

JAHRBUCH

DES

SIEBENBÜRGISCHEN KARPATHEN-VEREINS.



VI. JAHRGANG 1886.

MIT MEHREREN ABBILDUNGEN.



HERMANNSTADT 1886.
SELBSTVERLAG DES SIEBENBÜRGISCHEN KARPATHEN-VEREINS.
DRUCK VON JOS. DROTLEFF.

Erklärung.

Der Abdruck einzelner, in diesem Jahrbuche enthaltener Original-Aufsätze ist nur nach eingeholter Bewilligung des Vereins-Ausschusses gestattet.



L. Adler, Kronstadt, photog.

repr. J. B. Obernetter, München.

Burg Rosenau.

Inhalt.

A. Aufsätze und Reiseberichte.

	Seite
Das Edelweiss von Julius Römer	1
Ueber die Erschliessung der Gebirge von den ältesten Zeiten bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts von Dr. Fritz Berwerth	16
Unsere Burgen von Dr. Friedrich Teutsch. (Fortsetzung aus dem III. und IV. Jahrgange, mit zwei Ansichten der Burg von Rosenau).	33
Zur Untersuchung der Homrod-Almáscher Höhlen von Dr. Friedrich Kraus. (Fortsetzung aus dem V. Jahrgange, — mit einem Plane und Grundriss der grossen Almascher Höhle).	65
Der hohe Rong und die hohe Koppe, zwei Gipfel aus dem Burzenländer Mittelgebirge von Julius Römer	87
Einige Exkursionspunkte der Sektion Bistritz-Nassod-Rodna des siebenbürgischen Karpathen-Vereins von G. Poschner	103
1. Henyul	103
2. Das Thal von Borgo-Bistritza	107
3. Der Dalbidan	110
4. Die Duca bei Waltersdorf	115
5. Das Kuhhorn (Ineu) und der Korongyis	118
Valea vinului und seine Umgebung von Dr. Georg Keintzel	124
Von Tsnád über den Csomal zum Sankt-Annen-See und dem Büdösberge von Wilhelm Abraham	133
Wildbad Kéroly im Siebenbürger Széklerlande von E. Lassel	143
Die Siebendörfer bei Kronstadt und ihre Umgebung, in Bezug auf ihre naturgeschichtlichen und ethnographischen Verhältnisse geschildert von Wilhelm Hausmann	153
Zweiter Nachtrag zu meinen Beiträgen zur Höhlenkunde Siebenbürgens von E. Albert Bielz	171
Kürzere Mittheilungen:	
Nachtrag zum Berichte über den Ausflug auf den Negoï vom 25. bis 27. August 1884	179

B. Vereins-Angelegenheiten.

I. Die Thätigkeit des Vereins-Ausschusses	183
II. Jahresberichte der Sektionen unseres Vereines:	
1. Sektion Broos	192
2. „ Mühlbach	195
3. „ Hermannstadt	199
4. „ Fogarasch-Gross-Schenk	207
5. „ Kronstadt	211
6. „ Pistriz-Naszod-Rodna	214
7. „ Wien	218
III. Fahrpreis-Ermässigungen für unsere Vereinsmitglieder. (Auf den Dampfschiffen der k. k. priv. Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft, — auf der Szamosthal-Eisenbahn und auf den k. ungarischen Staatsbahnen.)	223
IV. Mitglieder-Verzeichnis:	
A. Der Vereins-Ausschuss	225
B. Die Funktionäre der Sektionen	226
C. Ehren-Mitglieder	226
D. Gründende Mitglieder	227
E. Ordentliche Mitglieder	227
F. Summarische Übersicht sämtlicher Mitglieder nach ihren Wohnorten	243

Ankündigungen.

Das Edelweiss.

Von

Julius Römer.*)

Der gelehrte Geschichtsphilosoph und freisinnige englische Forscher Thomas Buckle macht in der allgemeinen Einleitung zu seinem vortrefflichen Werke „Geschichte der Civilisation in England“ an einer Stelle folgende Bemerkung: „Was nun die Erscheinungen der Natur betrifft, so ist sicher, dass alles, was die Gefühle des Schreckens oder der Bewunderung einflösst, und was im Geiste eine Idee des Unbestimmten und Übermächtigen erzeugt, eine besondere Tendenz hat, die Einbildungskraft zu entflammen und die schwächeren und mehr der Erwägung gewidmeten Operationen des Verstandes unter ihre Herrschaft zu bringen. In solchen Fällen wird der Mensch, der sich der Macht und Majestät der Natur gegenüber betrachtet, mit dem peinlichen Gefühle der eigenen Bedeutungslosigkeit erfüllt. Ein Bewusstsein seiner Unterordnung beschleicht ihn.“ — Das hieraus resultierende Furchtgefühl zerstört, wie Buckle treffend weiter bemerkt, nicht selten „auch ohne vorhandener Gefahr die Empfindung des Vergnügens, die man sonst geniessen würde.“

So ergriff dieses Furchtgefühl auch die Mitglieder einer wissenschaftlichen Erforschungskommission der grossen Grenzgebirge Hindostans und Einer derselben schrieb: „Die Tiefe des Thales da unten, das allmähliche Ansteigen der dazwischen befindlichen Höhen und der majestätische Glanz des wolkenbedeckten Himalaya bildeten ein so grossartiges Gemälde, dass der Geist eher vom Gefühl der Bangigkeit, als dem des Vergnügens ergriffen wurde.“ Wenn auf wissenschaftlich gebildete Männer jedoch die Grösse und Erhabenheit in solcher Weise einwirken kann, da darf es uns nicht Wunder nehmen, wenn dasselbe Gefühl der Abhängigkeit und Bangigkeit in der Schweiz, in Tirol und in andern Gebirgsländern „die Gemüter der Menschen mit Furcht erfüllt und allerlei abergläubige Märchen erfinden lässt.“ Dass dabei das verkörperte böse Princip eine hervorragende Rolle spielt, lässt sich aus der bedeutsamen Häufigkeit der Namen: Höllenthor, Teufelsbrücke, Teufelsschlucht u. dgl. erkennen.

*) Vortrag, gehalten im gemüthlichen Abend der „Sektion Kronstadt“ am 28. November 1885.

So wie nun einerseits, begünstigt durch eine besondere Körperkonstitution, wohl auch durch vorübergehendes Undisponiertsein oder temporäre Schwächezustände, dieses „Furchtgefühl“ sich bis zum „Höhen-schwindel“ steigern kann, so ist es andererseits unbestreitbar, dass mit zunehmender Vertrautheit mit dem Gebirge diese Bangigkeit in gleichem Masse schwindet und dass die Phantasie, welche jedesmal durch des Hochgebirges imponierende Grossartigkeit mächtig angeregt und entflammt wird, in poetischen Gestaltungen sich gefällt, in sinniger Weise das Hochgebirge und seine Reize personifizierend.

Dann — schläft inmitten lachender Matten der dunkle Alpensee und nur von Zeit zu Zeit läuft das leichte Stirnrunzeln flüchtiger Wellenkräuselung über des Träumenden Antlitz. Neugierig aber erstreckt sich bis zu ihm herab der ernste Tannenwald, dessen Vorposten, dicht am Ufer des Sees stehend, ihr langes Bartgeflechte fast bis in die Flut hinabhängen lassen. Aus reinblauem Aether grüssen die Zinken und Hörner, die Spitzen und Gipfel hernieder und locken, errötend unter dem Kuss der jungen Sonne, mit unwiderstehlichem Zauber den Wandrer zu sich hinauf. Und wenn er dieser Lockung gefolgt und die starre, nackte Felsenbrust des Hochgebirges hinangestiegen ist, dann mag er mit dem tiefempfindenden Dichter Lenau, auf weichem Moospolster hingestreckt, begeistert singen:

Alpen, o wie stärkte mich die Rast,
 Lagernd auf dem weichen Grün der Wiesen,
 Kräuterdüfte fächelten den Gast,
 Eisgeharnischt ragten eure Riesen.
 Lerche sang ihr lustverwirrtes Lied,
 Schweigend strich der Adler durch's Gesteine,
 Und die Gipfel, als die Sonne schied,
 Schwelgten stumm im letzten Purpurscheine.
 Eine Heerde irrt am Wiesenhang,
 Kühe weidend pflückten ihre Bente,
 Und die Glock' an ihrem Halse klang
 Für die Kräuter sanftes Sterbgeläute!
 Frischen Mut zu jedem Kampf und Leid
 Hab' ich thalwärts von der Höh' getragen;
 Alpen, Alpen! unvergesslich seid
 Meinem Herzen ihr in allen Tagen!

Diese so auch vom Zauber Lenau'scher Poesie verklärten Alpen aber — und ich gebrauche hier dieses Wort gleichbedeutend mit Hochgebirge als Gattungsnamen — sind schon des öfteren in ihren bis zur Schneegrenze und darüber hinaus ragenden Hochspitzen mit den ehrwürdigen Häuptern eines Riesengeschlechtes königlicher Abstammung und längst vergangener Zeit verglichen worden, welche ihren mit dem

blendenden Gelock des Schnee's und Firns geschmückten greisen Scheitel meist in dunkles Gewölk verhüllend, in hoher Majestät dem Wechsel der Zeiten nachsinnen. Lang wallt im Winter ihr mit Millionen von Eisschuppen besäter Mantel zur Ebne herab, während um die unnahbare Felsenbrust sich die gleissende Agraffe der „im Sturz erstarrten Welle“ herumschlingt und vom Haupte weithin die zackige Eiskrone glänzt. Anders und freundlicher erscheinen uns die Gebirgsriesen im Sommer. In vielfachem Faltenwurfe rauscht da der Wald als smaragdnes Kleid bis in die Ebene hinab, welche die weithinwallende Schleppe mit der wogenden Ährenfelder goldener Borte verziert, während das glühende Rot der Alpenrosen den prangenden Kragenbesatz des Mantels bildet. Noch ist aber der Gebirgsriesen narbenreiche Felsenstirne mit Firn und Eis bedeckt, bis endlich auch von ihr das Zeichen des winterlichen Regiments verschwindet und das farbenglühende duftende Gewir der Alpenpflanzen sie mit einem herrlichen Ehrenkranze schmückt, mit einem Diadem, wie es schöner selbst auf dem Haupte einer Fürstin nie gesehen ward.

Die Saphire darin sind die schönblauen Blüten der niedlichen Glockenblume (*Campanula pusilla* Hänke), die Rubine die Blütensterne des stengellosen Leimkrautes (*Silene acaulis* L.), die Türkise der liebeliche Himmelsherold (*Eritrichium nanum* Hacq.), die Almandine und Amethyste die Alpennelke und die Gletschernelke (*Dianthus alpinus* L. u. *D. glacialis* Hänke), die Lasursteine sind die herrlichen Enziane (*Gentiana aestivalis* Röm. & Schult. u. *Gent. utriculosa* L.), der Hyacinth ist das orange-rothe Habichtskraut (*Hieracium aurantiacum* L.) und zwischen all' diesen Edelsteinen aus dem Reiche der Göttin „Flora“ ziehen sich als Perlen-schnüre die Blüten der an den Boden sich anschmiegenden Silberwurz (*Dryas octopetala* L.) hindurch. Doch sie alle überstrahlt im Diademe der trotz seiner Einfachheit gar wunderliebliche Sterne des Edelweisses, farbenstet und dauernd, wie der beständige, der „unbezwingbare“ Diamant. Oft so viel und so heissbegehrt wie dieser, hat auch das Edelweiss schon Tod und Verderben gebracht und ist schon mehr wie einmal zur verhängnisvollen Immortelle für den geworden, den die Sehnsucht nach ihm zur Achtlosigkeit oder gar zur Tollkühnheit trieb.

Dass ein so sehr umworbene Pflänzchen mit mehr, denn einem Namen bedacht worden ist, wird nicht befremden können, wenn es auch nicht so vieler Namen sich rühmen kann, wie die Alpenrose, für welche der Botaniker Dalla Torre zu Innsbruck aus den Alpenländern allein 44 Bezeichnungen namhaft macht.

Was zunächst den wissenschaftlichen, den lateinischen Namen des Edelweisses anbelangt, so sind gegenwärtig in der Botanik der von Decandolle und Cassini herrührende Name: *Leontopodium alpinum*

d. h. Alpenlöwenfuss, sowie der dem Edelweiss von Scopoli gegebene Name: *Gnaphalium Leontopodium* d. h. Löwenfuss-Wollblume als allgemein angenommen zu bezeichnen, während der Linné'sche Name *Filago Leontopodium* d. h. Löwenfuss-Fadenkraut veraltet ist und die von Gärtner und Tenore herrührenden Bezeichnungen: *Antennaria Leontopodium* = Löwenfuss-Fühlhornkraut und *Gnaphalium nivale* = Schnee-Wollblume selten gebraucht werden.

In der deutschen Sprache ist die Bezeichnung „Edelweiss“ jetzt so allgemein geworden, dass man daneben die Namen: Löwenfuss und Wollblume kaum zu hören bekommt. Ausserdem führt das Edelweiss im Deutschen noch die Benennungen: strahliges Ruhrkraut, Irlweiss und Katzendäpli, und zwar führt es den letzteren Namen im Berner Oberland bis nach Vorarlberg hin, während es in Tirol Irlweiss heisst.

Die magyarische Sprache hat für unsere Pflanze die Bezeichnung: a galléros gyopár, d. h. die Papierblume mit dem Kragen und ausserdem noch die volkstümliche Benennung: havasi gyopár, d. h. Schnee-Papierblume, während im Rumänischen das Edelweiss nach der Angabe des bedeutendsten rumänischen Botanikers in Siebenbürgen, des Ritters Florian de Porcius *Albuméla alpina*, d. i. Alpenweiss heisst. Natürlich kann diese Nomenklatur des Edelweisses nicht geschlossen werden, ohne der Namen zu gedenken, welche dasselbe in der englischen, französischen und italienischen Sprache führt, nämlich live-ever (Ewiglebende) im Englischen, *leontopôdion* (Löwenfuss) und *innocence des alpes* (Alpen-Unschuld) im Französischen und *fiore di rocia* (Felsenblume) im Italienischen.

Indem ich nun daran gehe, eine kurze, aber genaue Beschreibung des Edelweisses zu geben, in welcher ich ein ganz besonderes Augenmerk darauf richten werde, den Bau der Edelweissblüte klar zu machen, bitte ich auch diesen, vielleicht etwas trocken klingenden morphologischen Auseinandersetzungen die geneigte Aufmerksamkeit nicht zu entziehen.

Der 3—20 cm. hohe, ganz einfache, also unverzweigte Stengel des Edelweisses wächst aus einem walzlichen Wurzelstock hervor, welcher knotig, schief, reichfaserig, rasig und ausdauernd ist, d. h. mehrere Jahre hindurch immer neue Stengel zu treiben vermag. Der Stengel selbst lebt nur einen Sommer und da er so wie so im Herbst welk und trocken wird, so wird ein Abschneiden des Stengels der Pflanze keine Schädigung zufügen, während ein Abreissen desselben gar zu leicht auch den zarten Wurzelstock aus der Erde herauszerren kann, wodurch das ganze Pflänzchen zu Grunde geht.

Der Stengel des Edelweisses ist wollig-weissfilzig, also dicht- und langhaarig und es erfreut sich somit gleich vielen anderen Alpenpflanzen

eines sehr wirksamen Schutzmittels gegen das Austrocknen durch Verdunstung, denn hierin liegt nach den Forschungen der neueren Biologie der Vorteil der dichten Behaarung für die Alpenpflanzen und nicht etwa darin, dass sie durch dieselbe vor der Kälte geschützt wären. Auch die ganz randigen, stumpfen, unten mehr lineal-keiligen, oben lineal-lanzettlichen Blätter besitzen eine gleiche dichte Behaarung und zwar ist die untere Seite der Blätter wollig-weissfilzig, die obere dagegen spinnwebig-wollig, also etwas minder behaart, so dass die obere Blattseite auch immer mehr, weniger grünlich erscheint.

Während jedoch Wurzelstock, Stengel und Blätter in ihrer Bildung und Gestalt nichts Besonderes, nichts Aussergewöhnliches zeigen, bietet der „weisse Stern“, welcher die Spitze des Stengels ziert, so eigentümliche Verhältnisse dar, dass ich zur Erklärung und Darlegung derselben auf die einfachsten Arten des Blütenbaues zurückgreifen muss, um aus ihnen heraus den sehr zusammengesetzten Aufbau der Edelweissblüte zu erörtern.

Wie wir wissen, besteht eine jede einfache, aber vollständige Blüte aus vier Teilen (Blattkreisen), nämlich: aus dem Kelch, der meistens grün gefärbt ist, der Blumenkrone, die selten grün, meistens bunt ist, den in verschiedener Anzahl (einzeln bis vielen) vorhandenen Staubgefässen und dem ebenfalls in der Einzahl oder Mehrzahl vorhandenen Stempel, welcher früher oder später sich zur Frucht entwickelt.

Nicht selten ist nun Kelch und Blumenkrone gleichgefärbt (bunt oder grün), und es ist dann scheinbar nur ein Kreis von meist bunten Blättern vorhanden, welcher den Namen Blütenhülle oder Perigon führt (z. B. die Blüte der Tulpe, der Hyacinthe, der weissen Lilie, der Schwertlilie u. s. w.). Endlich kommt es auch vor, dass in einer Blüte sich nur die Staubgefässe ausbilden und der Stempel verkümmert, während in einer anderen Blüte umgekehrt die Staubgefässe fehlen und der Stempel ausgebildet ist. Dass man dann von Staubblattblüten und von Stempelblüten reden kann, liegt auf der Hand.

Nun trägt aber nicht immer, wie das z. B. bei der Narzisse, beim Schneeglöckchen, beim Ackermohn u. s. w. der Fall ist, der Blütenstiel nur eine Blüte, sondern sehr häufig vereinigen sich die Blüten in irgend einer Weise zu einem sogenannten Blütenstand und bilden dann Ähren (z. B. Gerste), Trauben (z. B. Fingerhut), Rispen (z. B. Zittergras), Dolden (z. B. Schierling) u. s. w. An der Stelle nun, wo das einzelne Blütenstielchen sich vom Hauptblütenstiele abzweigt, stehen sehr häufig kleinere oder grössere Blätter, welche man Deckblätter nennt (z. B. an der Blütentraube des Maiglöckchens). Diese Blätter sind von einander entfernt, wenn die Blüten von einander entfernt sind und rücken

in dem Masse näher an einander, in welchem sich die Blüten zusammen-drängen.

Erinnern wir uns nun des Blütenstandes, welchen man eine Dolden nennt, so finden wir in einer solchen am Ende des Hauptblütenstieles eine Anzahl von Blütenstielchen, welche in gleicher Höhe endigen, so dass eine Dolden die bekannte Ähnlichkeit mit einem ausgespannten Schirm erhält. Die am Grunde der Blütenstielchen auf gleicher Höhe oder im Quirl stehenden Deckblätter aber werden sich dann leicht zu einer Krause oder Manchette vereinigt haben, welche den Namen „Hülle“ führt. Denken wir uns hiebei die Blütenstielchen nicht viel länger, als die aus breiten Deckblättern bestehende „Hülle“, so würden wir eine Bildung erhalten, ähnlich der eines Blumenbouquets, welches aus einerlei Blumen, sagen wir aus lauter Rosen mit gleichlangen Stielen besteht, die in einer Papier-Manchette stecken. In sehr schöner Weise zeigt diese Bildung diejenige Gebirgspflanze, welche den Namen „Thalstern“ (*Astrantia major* L.) führt.

Verkürzen wir die Blütenstielchen in Gedanken noch mehr, so wird diejenige Zusammenhäufung von Blüthen am oberen Ende des Hauptblütenstieles entstehen, welche man „Köpfchen“ nennt und welche sich beispielsweise am Wiesenklees zeigt. Wenn endlich die einzelnen Blüthen ihre Stiele vollständig verlieren und wenn die Krause der Deckblätter zu einem teller-, krug- oder körbchenartigen Behälter geworden ist, so haben wir denjenigen Blütenstand, diejenige zusammengesetzte Blüte, welche unter dem Namen „Korbblüte“ bekannt ist. Ich erinnere hier nur an das Sternblümchen, an die Wucherblume (die Orakelblüte Gretchens), an die Zinnie, an die Aster, Georgine, Sonnenblume u. s. f. Bei all den genannten Pflanzen haben sich die am Rande des Körbchens stehenden Blüthen zungenförmig ausgebildet und umschliessen als vielstrahliger Kranz die sogenannten Scheibenblüthen, welche die Mitte des Körbchens ausfüllen und die Gestalt von Röhren mit meist 5-spaltigem oder 5-zähigem Saume beibehalten haben. Denken wir uns endlich diese Zungen- oder Randblüthen, diese scheinbaren Blättchen herausgezupft, nehmen wir also an, ein modernes Gretchen hätte die Blüte als Liebesorakel gefragt, keine zufriedenstellende Antwort erhalten und nun die Blüte im Zorne weggeschleudert, so hätten wir in ihr nunmehr nur gleichartige, röhrenförmige Blüthen und eine dem Körbchen der Edelweissblüte ähnliche, analoge Bildung. Ein solches Körbchen des Edelweisses aber enthält 50 bis über 100 kleine Blüthen und zwar sind die am Rande stehenden Stempelblüthen, während die Blüthen der Scheibe Zwitterblüthen sind. Wie viel Blüthen ein Körbchen der Edelweissblüte jedoch enthielt, kann man am besten dann sehen und

zählen, wenn der Same ausgefallen ist und die Deckblättchen, die des Körbchens Wandung bilden, auseinanderspreizend ein braunes, inwendig silberglänzendes, starres Sternchen darstellen, dessen Strahlen eine mit vielen Grübchen versehene, mehr weniger gewölbte, kreisrunde Fläche einschliessen, die der punktierten Endfläche eines Fingerhutes nicht unähnlich ist. In jedem dieser Grübchen stand eben einst ein kleines Blütchen mit gelben Fädchen (Griffel und Narbe des Stempels), welches dann zur Zeit der Fruchtreife mitsamt dem Früchtchen herausfiel, der in dem zu einem Kranze einfacher Härchen umgebildeten Kelch (Pappus) einen prächtigen Flugapparat besitzt, der ihn weithin und bis auf die schroffste Felswand hinauf führt.

Nun bitte ich nur noch um einige Augenblicke Geduld und ich hoffe das Verständnis der Edelweissblüte erschlossen zu haben. Es treten nämlich beim Edelweisse die beschriebenen Korbblütchen erst recht wieder zu einer Dolde zusammen, in deren Mitte gewöhnlich ein etwas grösseres Korbblütchen steht, welches von 6, 7, 8, 10 andern Körbehen umringt wird. Jedes der am Umfang stehenden Körbchen hat nun aber wieder seine Deck- oder Hüllblättchen, welche schön weiss und wollfilzig und nach aussen lang und strahlend sind. Grade diese Hüllblätter der Korbblütchen aber geben der Edelweissblüte das eigentümlich schöne Aussehen und ihre Regelmässigkeit, Anzahl, Grösse und weisse Färbung bestimmen den Wert des Edelweisses. Wollten wir uns aber den Bau der Edelweissblüte durch Bouquets veranschaulichen, so müssten wir in eine in lange, weisse Strahlen zerschlitze Manchette einige, sagen wir 8, kleinere Bouquets geben, von denen 7 um das etwas grössere, mittlere Bouquet im Kreise stünden und von denen jedes wieder seine eigene, aus starren Blättchen gebildete Manchette und in dieser 50 bis 100 röhrenförmige Blüten hätte.

Wir werden aber jetzt verstehen, wie man mit Schleiden den Edelweissstern als eine Blume dritter Ordnung ansehen kann und werden mit Ernst Krause (in der „Gartenlaube“ heisst er: Carus Sterne) ausrufen: „O, welche Pracht in dieser Einfachheit!“

Je nach dem Stadium der Entwicklung zeigt nun die doppelt zusammengesetzte Edelweissblüte, zeigt der Edelweissstern, dessen Durchmesser gewöhnlich 3—4 cm., in selteneren Fällen 5—6 cm. und in den seltensten Fällen 7—8 cm. beträgt, ein verschiedenes Aussehen. Am schönsten erscheint er dann, wenn die 7—9 Körbchen noch geschlossen und unter weissem Filze versteckt sind; dann ist er blendend-weiss, jungfräulich-zart, rein, wie frisch gefallener Schnee, dann ist er — edelweiss. Wer ihn so pflücken will, muss in der zweiten Julihälfte das Hochgebirge ersteigen.

Im Laufe des Monates August, je nach dem Gang der Witterung etwas früher oder später, öffnen sich die Körbchen und lassen die gelblich-grünlichen Röhrenblütchen sehen, denen dann ein zarter, aber deutlicher Vanillegeruch entströmt, wie er auch anderen Alpenpflanzen, so dem niedlichen Himmelsherold und dem Schwarzstängel, eigentümlich ist. Dafür aber büsst der Edelweissstern in diesem aufgeblühten Zustande schon viel von seiner ersten Schönheit ein, denn, abgesehen davon, dass die gelblich-grünen, braun umrandeten Blütenkörbchen Flecken gleich den Eindruck, den die schönen Hüllblätter auf den Beschauer machen, stören und beeinträchtigen, wird gar bald durch herausfallenden oder von kleinen Insekten an den Beinen aus den Blütchen herausgeschleppten Blütenstaub dieser oder jener Strahl des Edelweisssternes gelb bepudert und nimmt, woferne darauf Regen folgt, leicht einen gelblichen Farbenton an.

Im Grunde des Körbchens haben sich unterdessen die kleinen Fruchtknoten anschwellend zu Früchten umgebildet, zu kleinen millimeterlangen Kölbchen (Achänen nennt sie der Botaniker), welche an der Spitze einen Büschel doppeltsolanger Borsten tragen und diese bilden jenen schon erwähnten Flugapparat, wie ihn in freilich verschiedenen Ausbildungen auch die Früchte des Löwenzahns, des Bocksbartes, der Disteln u. s. w. besitzen. Durch die Fruchtbildung sind aber die Körbchen schwerer geworden, der Edelweissstern nickt, neigt sich auch wohl bis zur Erde hinab, deren Teilchen durch den aufklatschenden Regen auf die Strahlen des Edelweisssternes geworfen werden, ihnen so gar bald einen Stich ins Graue verleihend. Die Körbchen selbst sehen aber dann wie runde Bürstchen aus, bis ein tüchtiger Windstoss die Früchtchen davonträgt, worauf die leeren Körbchen das schon erwähnte, aus starren, glänzenden Blättchen gebildete Sternchen darstellen.

Fällt nun das vom Wind davongetragene Früchtchen auf einen günstigen Boden, auf eine steinige Trift, auf Kalkschutt oder gar in die mit Erde ausgefüllten Spalten einer Felswand und hat es dabei die Morgen- und Mittagsonne, dann entwickelt sich aus dem keimenden Samen ein kräftiges Pflänzchen, welches schliesslich einen Blütenkörper tragen wird von besonderer Vollkommenheit, Edelweisssterne von einer Grösse und Regelmässigkeit, wie wir solche auf manchem der Bilder finden können, welche dieses Saales Wände schmücken.*)

*) An den Wänden des Saales, in welchem dieser Vortrag gehalten wurde, hingen 43 grosse Bilder, welche aus Edelweisssternen zusammengestellte Kränze, Guirlanden, Kronen, Lyren, Bouquets u. dgl. und eines unter ihnen sogar den Zlatorog, den weissen Gemsbock mit goldenen Hörnern, darstellten.

Auf grasigen Halden verkümmert die Edelweisspflanze meistens und auf einem schattigen, feuchteren Standorte, so unter Legföhren degeneriert das Edelweiss. Der Stern löst sich durch Gabelung des Stengels in eine lockere Trugdolde auf, in welcher um ein mittelständiges Blütenkörbchen auf ziemlich langen Stielen kleinere, von Deckblättchen gestützte Blüten stehen. Diese Abnormitäten finden sich nicht nur in den österreichischen, deutschen und schweizer Alpen, sondern auch in der Tatra und im Burzenländer Gebirge und sind als Standorts-Varietäten unter dem Namen var. *laxiflorum* Rochel, d. h. das lockerblühende bekannt geworden.

Aber auch in dieser Abart zeigt das Edelweiss deutlich seine Zugehörigkeit zu derjenigen Pflanzenfamilie, welche wegen des früher erörterten Blütenbaues die Vereintblütler, die Compositen, d. h. die Pflanzen mit zusammengesetzten Blüten genannt werden. Diese Pflanzenfamilie, welche auch den Namen Korbblütler führt, ist in der Jetztzeit die grösste, sie ist über die ganze Erde verbreitet und bildet in der gemässigten Zone den 7. Teil aller blühenden Pflanzen. So sind z. B. von den 3408 Blütenpflanzen, welche der verstorbene Altmeister der siebenbürgischen Botanik Michael Fuss in seiner *Flora Transsilvaniae excursoria* für Siebenbürgen aufzählt, 453 Compositen, so dass also diese $\frac{2}{15}$ der Phanerogamen bilden. Auf manchen Inseln der heissen Zone bilden die Korbblütler jedoch $\frac{1}{6}$, ja sogar $\frac{1}{4}$ der gesamten Phanerogamenflora. Die Vereintblütler treten erst spät auf der Erde auf, sie sind eine, geologisch genommen, junge Pflanzenfamilie, stehen aber jetzt auf einer solchen Höhe der Ausbildung und Verbreitung, dass von den circa 80,000 Blütenpflanzen der Erde etwa 10,000 Compositen sind.

In dieser grossen Familie gehört nun unser Edelweiss zu der Gruppe der Ruhrkräuter (Gnaphaliæ), welche sich besonders dadurch auszeichnen, dass die fünf, wie bei allen Compositen, so auch hier verwachsenen Staubbeutel geschwänzt sind, dass die Zungenblüten im Körbchen fehlen und dass die Samen mit Kelchborsten versehen sind. Repräsentanten dieser Gruppe, also die nächsten Verwandten des Edelweisses sind die Arten des Fadenkrautes (*Filago*), des Ruhrkrautes (*Gnaphalium*) und des Sonnengoldes (*Helichrysum*).

Während aber die meisten dieser Verwandten die Äcker und Wiesen der Ebene oder die Wälder der Vorberge bewohnen und nur wenige über die schützende Waldgrenze sich hinauswagen, bevorzugt das Edelweiss die höchsten und schroffsten Felsen des Hochgebirges und gedeiht am besten auf Kalk, welchen es als Substrat entschieden jedem andern Boden vorzieht.

Als die eigentliche Heimat des Edelweisses werden wir deshalb

alle Kalkalpen zu bezeichnen haben. Eine solche hat es nun auch im Burzenländer Gebirge gefunden, das ja vorherrschend aus Jurakalk und einem der Kreideformation angehörenden Conglomerate mit kalkigem Bindemittel besteht und seine weissen Sterne winken dem Alpenfreunde sowohl von den Felsschroffen des Csukás, wie auch von dem Felsenkamme des Königssteins und von den Steilwänden des gewaltigen Buceacs, welcher an den Abstürzen des Caraiman und an den Felsnadeln des Maloiester Grates die herrlichsten Edelweissblüten hervorbringt, wie man sie schöner auch in Tirol und in der Schweiz nicht leicht finden dürfte.

Nach der Angabe von Michael Fuss soll das Edelweiss auch am Tészla, Peatra mare und am Schuler vorkommen; doch ist mir kein Fund von Edelweiss auf diesen Gebirgen bekannt geworden und die Edelweisspflänzchen, welche auf dem Schuler an schwer zugänglicher Stelle sich jetzt finden, sind bekanntlich Kinder des Königssteins, welche eine menschliche Hand an schroffe Felsgehänge des Schulers verpflanzte. Ebenfalls auf Jurakalk findet es sich in Siebenbürgen weiter am Ösém und am Nagy-Hagymás bei Balánbánya in der Csik, woher Herr Fr. Deubel im letzten Sommer schöne Blüten nach Kronstadt brachte, und auf dem Bulzu Gelsi, einem freistehenden, oben abgerundeten Kalkberge von 746 m. Höhe bei Felső Gald am östlichen Rande des siebenbürgischen Erzgebirges. Doch ist in Siebenbürgen ein noch tieferer Standort des Edelweisses bekannt. Derselbe liegt am Ostabhange des Bihargebirges unweit der Quellen des kleinen Aranyos beim Dorfe Ober-Vidra, wo das Edelweiss auf dem Peatra Strula und am Flussufer selbst in einer Höhe von bloss 660 m. in schönen Exemplaren vorkommt. Dieser Standpunkt, welcher dadurch ein besonderes Interesse hat, dass auf ihm das Edelweiss so niedrig sich findet, wie vielleicht nirgends in Mitteleuropa, ist vor etwa 30 Jahren von dem besten Kenner unseres Heimatlandes, vom vielverdienten Schulrat E. A. Bielz entdeckt worden*) und wächst hier das Edelweiss „auf dem Kalkfelsen am kleinen Aranyos unterhalb Ober-Vidra an der nach Norden gekehrten und vom rauschen-Bergflusse stets kühl erhaltenen Felswand kaum 5 Meter oberhalb des Wasserspiegels“. Doch gehört der hier als Substrat für das Edelweiss auftretende Kalk nicht der Juraformation an, sondern ist „Urkalk“, d. h. ein krystallinischer Kalk, wie er nicht selten das krystallinische, aus Thonschiefer, Glimmerschiefer, Gneisen und Hornblendeschiefer zusammengesetzte Gebirge Siebenbürgens in mehr weniger feinkörnigem Gefüge durchsetzt. Ebenfalls auf solchem krystallinischen Kalke, also

*) Verhandlungen und Mitteilungen des siebenb. Vereins für Naturwissenschaften VIII. Jahrgang 1857, S. 150.

auf Marmor, finden wir in Siebenbürgen das Edelweiss hoch im Norden auf dem Corongis und dem Dsämini (Gemini), den zwei Nachbargipfeln des Kuhhorns, während dieses selbst des Edelweiss-Schmuckes entbehrt. Ebenso ist im Fogarascher Gebirge überall da krystallinischer Kalk die Grundlage, wo bisher Edelweiss gefunden worden ist, nämlich auf dem Szurul, im Valie-Doamnithale (am Stiavu varoszu*), auf der Keprerasze (an der Südseite der Vunetäre), auf dem Vurtop und Piszku-Lauti, dann auf einem Ausläufer des Treznita-Kammes, oberhalb der Breazaer Schutzhütte, wo es erst im letzten Sommer entdeckt worden ist. Ebenfalls auf krystallinischem Kalke wächst es auf jenen Bergen, die im romänischen Zsilthale oberhalb des Dorfes Kimpuluinyág hinter dem Retyezat in einer Gegend liegen, welche Kimpu-Sirului heisst und woher die Finanzwachleute, welche dort einen Grenzposten haben, viel Edelweiss nach Petrosény bringen. Dagegen wird wohl Triaskalk in den Biharer Bergen das Substrat sein, in welchem es auf den Muntjele mare gefunden worden ist.

Soviel ist mir über das Vorkommen des Edelweisses in Siebenbürgen bekannt, das jedoch schon Baumgarten, der gelehrte Schässburger Arzt, aus unsern transilvanischen Gebirgen am Beginne dieses Jahrhunderts kannte und besass.

Was das weitere Vorkommen des Edelweisses auf den Hochgebirgen Europas anlangt, so begnüge ich mich, hauptsächlich nach Nyman's „Sylloge floræ europæ“, anzugeben, dass es sich in der Schweiz, in Osterreich, Kärnten, Tirol, Steiermark, im Litorale, im deutschen Alpengebiete, in Frankreich (Jura, Dauphinée, Pyrenæen), in der Sierra Nevada, in den Abruzzen Italiens, in Kroatien, in der Moldau (auf dem Berge Csalhou) und in Ungarn (auf den Béler Alpen) findet.

Doch ist das Edelweiss nicht ausschliesslich der europäischen Flora eigen; es findet sich auch in Sibirien, am Himälaya (als Abart: *Leontopodium Himalayanum*), in der Mongolei (als Abart: *Leontop. sibiricum*), ferner in Australien und erst kürzlich ist es auch in den Anden Amerika's entdeckt worden, so wie auch in den Vereinigten Staaten, wo es im Tacomagebirge im nordwestlichen Territorium Washington (am stillen Oceane) in grossen Massen gefunden worden ist. Ob es auch im Atlasgebirge in Afrika vorkommt, ist mir unbekannt, doch höchst wahrscheinlich.

So ist denn der Liebling der wirklichen und der Salon-Touristen ein Allerweltsbürger, ein Kosmopolit, aber ein überall gern gesehener

*) Verhandlungen und Mitteilungen des siebenb. Vereins für Naturwissenschaften VII. Jahrgang 1856, S. 128.

und vielumworbener. Da nun nur in sehr seltenen Ausnahmefällen das Edelweiss so tief sich herablässt, wie bei Felsö-Gäld und Ober-Vidra, aber auch da nur an weniger leicht zugänglichen Stellen sich schön entwickelt, „an des Abgrunds Rand“ das Edelweiss zu pflücken, jedoch andererseits nicht jedermanns Sache ist, man aber doch gar so gerne den Hut mit diesem Silbersterne des Hochgebirges sich zieren möchte, so war nichts natürlicher, als dass eine so allgemeine Nachfrage einen neuen Zweig des Handels, den mit Edelweiss, in's Leben rief. Anfangs waren es wohl nur die grösseren Kinder der Alpenbewohner, welche diesen Artikel verkauften, dann, in Folge des steigenden Begehrs, begannen auch Träger und Führer damit zu handeln und jetzt blüht in den Alpen der Edelweisshandel in einem solchen Masse, dass es einem um die Zukunft des Edelweisses bang werden könnte, wäre nicht bekannt, mit welchem Eigensinn sich dieses Pflänzchen die steilsten Stellen ausucht und glücklicherweise auch solche, die nicht einmal des kühnsten Kletterers Fuss betritt. Von solchen gleichsam gefeiten Stellen wird das Edelweiss immer von neuem, wenn auch langsam, das Gebiet wieder erobern, welches menschliche Habgier ihm streitig macht. Die Ausdehnung des Edelweisshandels aber mögen folgende Zahlen beispielsweise erhärten. Zu Bret am Predil — so berichtet Nr. 8 der Mitteilungen des deutschen und österreichischen Alpenvereins vom Jahre 1884 — bestehen zwei Händler. Der Eine bezieht seine „Ware“ aus dem obersten Isonzothale und aus den Carnischen Alpen, bezahlt dieselbe nach dem Gewicht und hat im Jahre 1883 anderthalb Millionen Edelweisssterne im Geldwert von 2600 fl. ö. W. gekauft. Ein anderer, eben daselbst wohnhafter Händler hat in demselben Jahre allein 400,000 Stück im Werte von 600 fl. ö. W. bezogen, die er im gepressten Zustande weiter zu verkaufen pflegt. Wenn nun auch einerseits, wie schon bemerkt, selbst ein solch' riesiger Verbrauch ein Aussterben des Edelweisses nicht wird bewirken können, so wird doch andererseits dasselbe bald zu den grössten Seltenheiten des Hochgebirges gehören, wenn nicht Vereine und Behörden dem Edelweiss ihren Schutz angedeihen lassen. Das ist nun schon von Seite mehrerer Sektionen des deutschen und österreichischen Alpenvereins geschehen und in jüngster Zeit hat, wie ich der Nr. 1 der Mitteilungen des deutschen und österreichischen Alpenvereines entnehme, der Salzburger Landtag ein Gesetz beschlossen, welches das Ausgraben von Edelweisspflanzen samt Wurzeln, so wie auch den Verkauf solcher bewurzelter Pflanzen verbietet und die Übertretung dieses Verbotes mit Geldstrafen von 5 bis 50 fl., ja sogar mit 100 fl. belegt.

Auch bei uns im Burzenlande hat ein schüchterner Handel mit Edelweiss begonnen. Meistens sind es die Cioban's (Schafhirten) am

Busecs und am Königsstein, welche den Touristen Edelweissstrüsschen von meist geringer Qualität zum Kaufe anbieten. Am besten ist's, den Leuten ihre Ware zu lassen, da ja nur das selbstgepflückte Edelweiss mit einem gewissen Stolze gezeigt und getragen werden kann. Benötigt man jedoch zu irgend einem Zwecke grade Edelweissblüten in grösserer Menge, so übereile man sich im Kaufe ja nicht. Ich war schon Augenzeuge, wie ganz hübsche Edelweissstrüsschen um eine Zigarette, ja sogar um eine Nähnadel verhandelt wurden. Sehen diese Leute dann, dass die Ware im Preise nicht recht steigen will, so vergeht ihnen die Lust zu diesem „Handel“ und auch unserm Edelweiss ist die Zukunft gerettet, welche ernstlich durch Überhandnahme des Edelweisshandels gefährdet wäre, da die kreuzerstützten Cioban's sich nie dazu bequemen werden, den Edelweissstengel abzuschneiden, anstatt ihn mit der Wurzel herauszureissen.

Wenden wir uns nun von diesem Handel, welchen nur die Bequemlichkeit und die Eitelkeit der Menschen geschaffen haben, lieber den Versuchen zu, das Edelweiss in der Ebne zu züchten, zu kultivieren. Bekanntlich sind dieselben mit Erfolg gekrönt worden und wir finden in den meisten Pflanzenkatalogen der Gärtner auch das kultivierte Edelweiss. Wenn es auch nach den Erfahrungen des Hofgärtners im botanischen Garten in Graz Johann Petrasch in jeder Erde fortkommt, so gedeiht es doch am besten in kalkigem Sand oder nach den Erfahrungen der Gräfin Etha Pückler in einer Mischung von Haideerde und Sand auf einem aus Kalksteinen aufgebauten und der Sonne zngänglichen Alpenhügel. Die eben genannte Gräfin hatte auch die Genugthuung, Edelweiss auf erwähnte Art zu züchten, deren Blüten reinweiss, wie in den Hochalpen, waren, während sonst die Blüten in der Ebne gewöhnlich bald einen Teil ihrer wolligen Behaarung verlieren und in Folge davon grünlich erscheinen.

Die Vermehrung kann sowohl durch Teilung der Stücke, als auch durch Samen geschehen. Die im Juli oder August in Samenschalen ausgesäten Samen keimen nach 14 Tagen und bleiben in den Samenschalen, welche feucht und beschattet gehalten werden, den ganzen Winter und können dann im März in Töpfchen und im Mai ins Freie auf Kalkstein oder Sandstein versetzt werden. So züchtet auch der in Kronstadt in touristischen Kreisen wohlbekannte Alpenpflanzenzüchter Hermann Gasmus in Rosenheim in Bayern seine Edelweisspflänzchen, welche er mit 30 kr. das Stück verkauft.

Die meisten der teils selbst gepflückten, teils gekauften, teils durch Kultur erhaltenen Edelweisssterne werden wohl als Erinnerungszeichen aufbewahrt oder zum Schmucke der Hütte verwendet. Doch haben sich

auch künstlerischer Sinn und die Kunst des Edelweisses bemächtigt und stellen daraus geschmackvoll Bilder zusammen. Aber auch künstliche Edelweisssterne schafft die heutige Industrie, sei es aus Flanell oder aus Plüsch, sei es aus Papiermachée, sei es aus Silber oder aus anderen Metallen.

Ein silberner Edelweissstern ist auch das Abzeichen des grössten der alpinen Vereine, des deutschen und österreichischen Alpenvereines, — ja, es ist der Edelweissstern gradezu zum Symbol für die gesamte Touristik geworden. Als solches tragen auch wir das Edelweiss gerne auf unseren Hüten, werden uns aber die Beschränkung auferlegen müssen, es nur dann zu thun, wenn es gilt, der Strassen Staub mit dem Moospolster des Waldgrundes zu vertauschen. So können wir vielleicht dem Unfug steuern, der auch in Kronstadt bereits mit dem Tragen des Edelweisses getrieben wird. Ferdinand Graf klagt: „Vordem eine gern gesehene Liebesgabe kühner Jäger oder auch von mutigen Gebirgssteigern am Hute getragen, ist das Edelweiss heute zu einem schnöden Verkaufsartikel herabgesunken, welcher in Alpengegenden den Reisenden an jeder Station feilgeboten, und genügt die Erzeugungsfähigkeit der betreffenden Alpen in diesem Artikel nicht, sogar aus dem Auslande importiert wird. Und so sieht man in manchen Städten kaum mehr einen Strassenjungen ohne Edelweiss an der Kappe.“ Nun, setzen wir in diesem Satze an die Stelle des Wortes „Strassenjungen“ die Worte: „Trokár (Lastträger) und Lehrbuben“, — passt er dann nicht schon fast ebenso gut auf unser Kronstadt, als auf Innsbruck oder Graz?

Doch ich eile zum Schlusse, indem ich kurz noch des Edelweisses in Sage und Poesie gedenke. Das Edelweiss, dieser herrliche Schmuck des Hochgebirges ist — so erzählt die Sage — aus den Thränen der Gletscherjungfrau entsprossen, welche diese weinte, das harte Geschick eines Jägers beklagend, den eine Gletscherspalte verschlang, bevor er sie aus eisiger Erstarrung zum warmen Leben zurückbringen konnte.

„Wieder starr und still die Spitze ragt,“

— singt Rudolf Bäumbach im „Enzian“,

„Droben sitzt die weisse Frau und klagt,
Klagt und schluchzt und ringt die weissen Hände,
Ihre Thränen rinnen ohne Ende,
Rinnen silberweiss
Über Wang' und Schoss,
Über Firn und Eis
Nieder in das Moos;
Aus dem Thräneneis
Spriessst ein zartes Reis
Und die Menschen nennen's: „Edelweiss!“

Die Dichtkunst hat es als Sinnbild der Reinheit, aber auch als das der Einsamkeit gefeiert. Doch nehme ich hier lieber Umgang von den schwermütig-ernsten Strophen, welche die Dichterin Margarethe Halm dem Edelweiss gewidmet hat, und will meinen Aufsatz lieber mit Max Kalbeck's Gedicht: „Edelweiss“ schliessen, in welchem der Wiener Poet nachfolgende Worte dem besungenen Pflänzchen in den Mund legt:

„Nach des Himmels reinstem Glanz,
Über schroffen Gletscherfirnen,
Mit dem weissen Blütenkranz
Schmück' ich ernste Felsenstirnen.
Tief in Nebeldunst verschwimmen
Unter mir Gebirg und Thal,
Kaum verlor'ner Glockenstimmen
Trägt der Wind empor einmal!

Farbenschmelz und süssen Duft
Hat Natur mir nicht gegeben,
Doch in leichter Höhenluft
Ward mir ein beglücktes Leben!
Vom Verwelken und Verblühen
Hält das keusche Eis mich fern,
Frost der Nacht und Mittagsglähnen
Überglänzt mein Silberstern!

Staubgebückt am Wegesrand
Steh'n die Schwestern in den Gassen,
Ohne Schutz der Knabenhand
Losen Spielen überlassen.
Vor dem Abgrund nicht erzittern
Darf der Mann, der mich begehrt,
Und er pflückt mich in Gewittern
Und so ist er meiner wert!“

Über die Erschliessung der Gebirge von den ältesten Zeiten bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts.

Von

Dr. Fritz Berwerth. *)

Nachdem unser Verein die ersten, ich möchte sagen Probejahre mit einer ganzen Reihe schöner Erfolge zurückgelegt und nach aller Voraussicht eine feste Grundlage für eine weitere glückliche Entwicklung gewonnen hat, so werden wir uns anschicken müssen, die Arbeitsamkeit des Vereins, die bisher im Allgemeinen ganz naturgemäss vorwiegend dem innern Ausbau und den häuslichen Einrichtungen desselben in seinem weiten Gebiete gewidmet war, neben den praktischen immer mehr und mehr auch die eminent idealen Ziele zu pflegen, um seine Thätigkeit im Gebirge in jene Bahnen zu lenken, auf deren Betreten allein der Einzelne innere dauerhafte Befriedigung und geistige Erholung auf den freien Bergeshöhen empfindet. Erfüllt von dem Bewusstsein, dass wir auch in der Erschliessung unserer Berge einem civilisatorischen Berufe obliegen, müssen wir alle Mühe daran wenden, den Ansprüchen der modernen Gebirgsforschung nachzukommen. Darnach soll jeder Besuch im Gebirge eine kleine Entdeckungsfahrt sein, jeder soll nach seinem Wissen und Können Beobachtungen anstellen, die Erscheinungen im Gebirge, seine dort gemachten Erfahrungen, die Fundorte und die Funde naturwissenschaftlicher Objekte u. s. w. genau verzeichnen, damit die Arbeit des Vereins zur Ausbildung einer heimatlichen Gebirgskunde als letztem Endziel hinführe. Es erscheint mir nun passend zu sein, bevor ich gelegentlich die vielerlei Mittel und Wege für ein planmässiges Eindringen in die Bergwelt mit Rücksicht auf unsere siebenbürgischen Karpathen bespreche, einen Rückblick in die Vergangenheit zu thun und Ihnen einige Mitteilungen zu machen über die Stellung unserer Vorfahren zum Gebirge und aus der Geschichte des faktischen Eindringens in die Gebirgswelt bis an das Ende des vorigen Jahrhunderts. Ich übe hiebei zugleich gegen einen Programmpunkt unseres Sektions-Ausschusses Rücksicht, wenn ich Ihnen darüber an der Hand eines sehr anregend geschriebenen und jedermann empfehlenswerten Buches Einiges erzähle **).

*) Vorgelesen in der Sektion „Wien“ des S.-K.-V. am 13. März 1886.

***) Schwarz Bernhard Dr.: Die Erschliessung der Gebirge von den ältesten Zeiten bis auf Saussure (1787). Nach Vorlesungen an der königl. Bergakademie zu Freiberg i. S. für Geographen, Kulturhistoriker und Militärs. Leipzig 1885. Verlag von Paul Froberg. 8^o. 475 S.

Mit Bezug auf die allgemeine Erdkunde überhaupt sind die Erderforschung und Erdbeschreibung in neuester Zeit in die naturgemässe innige Wechselbeziehung zu einander getreten. Wenn die Erderforschung nicht unbedingt wissenschaftliche Bildung für ihre Leute voraussetzt, so bedarf die Erdbeschreibung unumgänglich notwendig des wissenschaftlich geklärten Blickes. Da nun die Erdbeschreibung erst in unserm Jahrhundert durch das Rüstzeug der Naturwissenschaften eine würdige Entfaltung erfahren konnte, so hat sich auch erst in unserm Jahrhundert eine wissenschaftliche Erdkunde herausgebildet. Demnach haben wir von der frühesten Urzeit bis auf unsere Zeit herauf vorwiegend den Entwicklungsgang der Erderforschung darzulegen, deren Geschichte die der menschlichen Kultur überhaupt ist. Je nach dem Kulturstande der Menschheit sind nun verschiedene Motive für die Erschliessung der Erdoberfläche thätig gewesen und wir können den grossartigen viele Jahrtausende umfassenden Entwicklungsgang der Erderforschung in drei grosse Perioden zerlegen. Diese drei Perioden sind:

1. Die Zeit der Handelsinteressen.
2. Die Zeit der politischen Motive.
3. Die Zeit des reinen Wissensdranges.

Es hat sich also eine Aufstufung von den niedrigsten materiellen durch die etwas höhern politischen Gesichtspunkte zu den idealsten Beweggründen vollzogen. Die erste Periode umfasst die Zeit vom Anfange der Menschheit bis zum Untergange der Phönizier beziehentlich Karthagos. Die zweite Periode wurde eingeleitet durch den kühnen Erorberungszug Alexander des Grossen nach Asien und erstreckt sich von da über die Geschichte der Römer hinweg bis zum Ende „des Zeitalters der grossen Entdeckungen“. Die dritte Periode reicht von dort bis zur Gegenwart und ihr gehört auch die Zukunft. Man könnte diese Einteilung auch so machen, dass man sagt, in den ältesten Zeiten wanderten mehr die Völker als Ganzes, dann ihre Armeen, zuletzt die Einzelnen oder erst war die Erderschliessung eine mehr zufällige Erdentdeckung, später mehr eine absichtliche Erderforschung. In der dritten Periode, des reinen Wissensdranges haben wir den idealsten Ausdruck des Erderforschungszuges zu erblicken und mit einer gewissen Freude muss es uns erfüllen, dass gerade hier die Namen deutscher Forscher so zahlreich vertreten sind. Die Beweggründe zur Erderforschung lassen sich unter einen praktischen und einen ideellen Gesichtspunkt bringen. Von dem praktischen Bedürfnisse ausgehend, nährte sich der Mensch im Anfange von Früchten, Wurzeln und Kräutern, also von dem, was ihm die Natur gutwillig in den Schooss warf. Aber bald reichten die Vegetabilien nicht mehr aus und man musste die Fauna heranziehen, bei deren flüchtigem

Füsse die Streifzüge ausgedehnter und der geographische Gesichtspunkt weiter wurde. Bei der raschen Vermehrung der Menschen musste aber bald künstliche Ernährung eintreten, die auf die Jagd das Nomadenleben im Gefolge hatte. Auf den Ackerbau folgte im weiteren Verlaufe bald der Handel, der für die Erschliessung der Erde eine ausserordentliche Bedeutung haben musste, wie derselbe denn in der That auch in unsern Tagen noch die Pionierstationen für ein weiteres Eindringen in unbekannte Erdteile bildet. Mit dem Durcheinandermengen der Menschen gesellte sich zum Handel bald der neue Motor für die Erdkunde, die Politik, die mit dem Schwerte des Krieges und der Feder der Diplomaten für die Erderforschung kaum weniger, als das kommerzielle Wesen geleistet hat. Da dem Menschen das Bestreben angeboren ist, das ihm Unbekannte aufzuhellen und das ihm Neue zu durchdringen, so hat es auch in alten Zeiten Männer gegeben, die „um der Sache Willen“ Reisen machten und selbstlos ihrem Forschungsdrange folgten. Selbstverständlich konnte dieser edelste Faktor auf dem Gebiete der Erderforschung aber erst unter zivilisierten Nationen beziehungsweise der Gegenwart erfolgreich auftreten.

Wie wir die praktische Erderforschung unter die oben skizzierten Gesichtspunkte einordnen konnten, so können wir auch für die Erdbeschreibung, die Geographie als Wissenschaft, die Einteilung in drei grosse Perioden versuchen, die allerdings nicht zeitlich parallel mit den für die praktische Forschung aufgestellten gehen. Der Verfasser reiht den ersten bis in die neuere Zeit hereinreichenden Abschnitt, den kindlich-naiven, kritiklosen Standpunkt, der in völlig objektiver und systemloser Weise das über die betreffenden geographischen Themata in Erfahrung gebrachte vorträgt und daher viel sagenhaftes und ungeheuerliches in gutem Glauben hinnimmt. So wurde neben wenigen rühmlichen Ausnahmen noch im 17. Jahrhundert von bewährten Naturforschern die Thatsache als unzweifelhaft hingestellt, dass es in der Schweiz ehemals Drachen gegeben habe und dass auch jetzt noch daselbst solche hausen, und sie werden in geflügelte und flügellose, mit Füssen versehene und fusslose eingeteilt. Die zweite Periode schlägt der Verfasser vor die scholastisch-irrationelle zu nennen. Es ist jene Zeit des Mittelalters, wo eine schulmässige, eine die Form mehr und mehr bis zur Ausschliesslichkeit in trockenster Verständnissmässigkeit betonende und darum den Inhalt endlich ganz verlierende Manier sich breit machte, wo man statt auf die Quellen zurückzugehen, sich an den Commentatoren genügen liess und diese wieder in weitschweifigster und geisttödtender Weise kommentierte. So mussten z. B. die in Grotten und Höhlen aufgefundenen Knochen ohne Weiteres als vollwichtige Beweise für die

a priori angenommene Existenz von Drachen und Riesen gelten, statt dass man eine eingehendere und unbefangene Untersuchung der Fundstätte angestellt hätte. Dieser geistige Bann wurde erst in der zweiten Hälfte des vorigen Säkulums gebrochen und wie man weiss durch die beiden grossen Männer Ritter und Humboldt, die, der eine mehr Idealist, der andere mehr Realist, sich in ähnlicher Weise ergänzten, wie so viele Doppelgestirne am geistigen Himmel der Menschheit z. B. Luther, Melanchthon, Schiller und Göthe u. A. Mit jenen beiden Reformatoren ist auch jene dritte und letzte Periode angebrochen, der wir den Namen der naturwissenschaftlich-rationellen geben müssen.

Wenn wir nun nach dieser kurzen Übersicht der Geschichte der allgemeinen Erdkunde zur Betrachtung des Verhältnisses dieser zur Special-Geschichte der Gebirgskunde übergehen, so ergibt sich, dass selbst zu einer Zeit, wo die Forschung sich über Meere und grosse horizontale Ländermassen bewegte, selbst die nahen Alpen in dichter Finsternis lagen. Diese verspätete Entwicklung der vertikalen Erdforschung neben der raschen Entwicklung der horizontalen ist in den materiellen Interessen der frühern Zeit gelegen.

Im Gebirge gab es keine Fruchtgefilde, keine bequemen Verkehrswege, wie die Seen, Flüsse und Meere drunten darboten. Von diesem Gesichtspunkte aus besaßen die Gebirge wenig Anziehendes, aber Vieles was abstossend wirken musste. Hier hing der Brodkorb in jeder Beziehung höher. Dazu wurden die Gefahren der Gebirge übertrieben. Selbst die zwar rauhere aber doch viel reinere und gesündere Luft in dem Gebirge konnte man für schädlich halten. So leitet, um nur ein Beispiel anzuführen, Georg Detterding 1716 das Heimweh der Schweizer „von ihrer Gewohnheit an eine unreine, innerst den Bergen eingeschlossene Luft“ her. Übertriebene Ansichten hegte man auch von der Unzugänglichkeit der höhern Partien des Hochgebirges. Mit Ausnahme der Pass-Übergänge hielt man Alles was jenseits der Baum- und Schneegrenze lag, für eine der Menschheit verschlossene Welt. So sagt noch in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts Gruner vom grossen St.-Bernhard: Man kann zwar Sommer und Winter über dieses Gebirge reisen; von der obersten wandelbaren Höhe aber, wo das Kloster liegt, thürmen sich noch viele erstaunlich hohe Schneefirsten in die Höhe, die nicht bestiegen werden können.“ Wenn man so noch im vorigen Jahrhundert dachte, ist es kein Wunder, dass auch den Alten die Hochgebirge von vorneherein als unzugänglich galten. Ganz übertriebene Anschauungen hegte man betreffs der Höhe der Hochgebirge. Abgesehen von alten mythologischen Darstellungen, wie bei den Griechen und asiatischen Völkern, wo die höhern Gebirge den Himmel tragen, so finden wir selbst

in vorgeschrittenen Perioden Angaben sehr extra vaganter Natur. Plinius liess z. B. einzelne Spitzen der Alpen auf 50,000 Schritte oder fünfzehnmal höher als den Mont-Blanc aufragen. Bei diesen Übertreibungen wird es kaum Wunder nehmen, wenn man nicht einmal dazu kam, an die Möglichkeit der Ersteigung von Hochgipfeln auch nur zu denken. Abschreckende Berichte von Reisenden, die sich mit dem Nimbus des Heldentums umgeben wollten, oder absichtliche Übertreibung um das Geheimnis einer Passage wegen gebotener Handelsvorteile zu bewahren, wirkten mit als Schreckmittel vor dem Gebirge. Dann waren Entbehrungen, der Mangel an Bequemlichkeit im Gebirge und der fast gänzliche Mangel an technischen Hilfsmitteln, durch welche letztere heutzutage die Erreichung manches hochalpinen Zieles überhaupt möglich gemacht ist, wenig anregend für den Besuch eines Gebirges.

Die Überschätzung der Kälte in den Gebirgsregionen spielte ebenfalls eine grosse Rolle. Dort wehte der Boreas und noch im vorigen Jahrhundert glaubte man es könne vorkommen, dass Gebirgsreisende, „wenn sie in Wohnung kommen und die Nase schnauzen wollen, ihnen selbige mit samt den Unrat in's Schnupftuch fällt“. In einem Berichte von den Schneebergen* Chamonis heisst es sogar, „dass weder Gemse noch Steinbock auf denselben leben können“ und „in diesen Alpengebürgen (den Schweizerischen)“ wird behauptet, „sind Wölfe und Bären nicht anzutreffen, diese wilde Gebürge sind zu kalt, als dass sie davon ihren gemütlichen Unterhalt finden könnten“. Man sah in der ältern Zeit sogar die Krystalle (Bergkrystalle) für Produkte der niedrigen Temperatur an, man hielt sie gewissermassen für ein Eis, dass bei heftiger und anhaltender Kälte schliesslich so hart gefroren sei, dass es die Thätigkeit wieder in den flüssigen Zustand zurückzukehren, verloren habe. Eine übertriebene Furcht vor den eisigen Massen und Mächten des Hochgebirges, entstand auch durch die Überzeugung, dass die Firngebiete sich immer mehr ausdehnten. Es finden sich heute noch in vielen Thälern der Schweiz Erzählungen im Munde des Volkes, die ähnlich wie die Sagen von verschwundenen blühenden Städten und dergleichen im Flachlande, von gangbaren Wegen und Kulturland berichten, wo jetzt nur Eis und Schnee ist. Wenn man auch feststellt, dass die Gletscher der Schweiz ehemals eine ganz andere Ausdehnung hatten als heutzutage, so konnten die beregten Besorgnisse doch nur aus einer gewissen grundlosen Kleinmütigkeit hervorgehen. — Ausserordentlich lächerlich muss es hier aber erscheinen, wenn man die durch die reinere und kältere Luft, sowie die stärkeren Bewegungen bedingte Erhöhung des Appetits in den Bergen als „kalten Berghunger“ besonders fürchtete. Selbst der naturkundige Scheuchzer, der dazu noch Arzt war, empfiehlt

statt Stoffzufuhr jedem Bergreisenden „der seiner Gesundheit pflegen will“, „dass er sich nicht mit Wein oder vielen Speisen belade, sondern mässig lebe“. Diesem gewiss nicht unvernünftigen Rate lässt er aber folgende kuriose Ausführung folgen: „Die natürliche Ursach des kalten Berghunger bestehet darin, weil von der Berg-Kälte die Leiber der Reisenden von allen Seiten her enger eingezogen, das Geblüt und die Geister hineinwärts getrieben werden, und desswegen die sinnlichen Geister durch die Magen-Senadern in die Werkstätte des Appetits und der Däuung desto häufiger und ungehinderter einfliessen können. Oder deutlicher ist die eigentliche Ursache dieses mehreren Appetits herzuleiten von verstärkter Ziehekraft der im Winter zusammengezogenen oder verkürzten Mäusslein: Wir erfahren diese Einziehung der Mausszäsern, nicht nur an unserm haut- und fleischichten weissen Leib, sondern sogar in den dichtesten Metallen, als Eisen, Messing, wie nemlich die astronomischen Quadranten in grimmiger Winterkälte engere Grade haben“ u. s. w.

Einen Gegenstand der Furcht in den Hochgebirgen bilden neben der Kälte dann namentlich wilde Tiere und wilde Menschen. Es wurden einmal sogar die harmlosen Fische für einige Unglücksfälle verantwortlich gemacht. In Folge einer Ufersenkung an einem schweizerischen See, wobei zwei Reihen Häuser und sechzehn Menschenleben verloren gingen, schrieb selbst Scheuchzer dieselbe den Karpfen des See's zu, „welche nach und nach in dem See die Fundamente der Häuser untergruben, dass sie endlich kraft ihrer Schwere untergesunken“.

Was nun die Furcht vor den Menschen im Gebirge betrifft, so ist es in der Folge des erschwerten Zutrittes der Kultur nur natürlich, dass sich die Menschen dort angriffslustiger und unbändiger zeigten als in der Niederung. Es bildeten die Gebirge auch das willkommenste Asyl für allerhand zweifelhafte Elemente. Aus den Pyrenäen wird sogar berichtet, dass dort noch vor 100 Jahren ein leibhaftiger Menschenfresser „Bleise ferraye“ mit Namen, wütete; er bemächtigte sich der Menschen, die sich in diese Gegend verirrten, verfolgte sie mit Flintenschüssen, wenn sie flohen, und verzehrte einzelne Körperteile der Getöteten. Als dies Ungeheuer den 13. Dezember 1782 zu Toulouse hingerichtet wurde, hatte er einen spanischen Kaufmann, der sich in diesen Bergen verirrt hatte, verzehrt; überhaupt aber zählt man mehr als 80 Unglückliche (besonders Frauen und Mädchen), welche Opfer seiner Brutalität geworden.“

Trotzdem muss man aber zugeben, dass die Besorgnisse auch in dieser Beziehung das Mass stark überschritten. All die bisher betrachteten Äusserungen von Furcht gründeten sich, wenn sie auch insgesamt über das Ziel schossen, auf thatsächlich vorhandene Verhältnisse. Eis

und Schnee, Bestien in Tier-, wie in Menschengestalt, Entbehrungen und Strapazen erwarteten in Wirklichkeit den Gebirgsreisenden. Es wurden aber selbst Dinge im Hochgebirge gefürchtet, die nicht vorhanden sind. Spukgestalten aller Art, Gespenster und Koblode, Riesen und Zwerge, nekische und bösertige Wesen, Dämonen und Ungeheuer bevölkern ganz besonders die Berggegenden, und zwar in allen Landen und zu aller Zeit. Ich kann ihnen all die vielen Sagen, welche von Riesen, Drachen, Geistern und sonstigen Ungeheuern, oder Seen, die die Menschen heimtückisch verschlungen, wie sie sich harmlos in ihrer Nähe schlafen legten u. s. w. in den Gebirgen erzählen, hier nicht wiedergeben. Ich muss es Ihnen überlassen, durch Nachlesen im Buche an denselben sich zu ergötzen. Den Aberglauben über die Tiefe der Seen will ich nur erwähnen, da wir demselben heutzutage noch häufig begegnen. Ausser den „Meeraugen“ der Tatra lässt der Volksmund z. B. auch den St.-Annem-See im Süden der Csik in unterirdischer Verbindung mit dem Meere stehen. — Dass man auch dem toten Mineralreiche geheimnisvolle und verderbliche Kräfte zuschrieb, bezeugt auch die Ansicht über Petrefakten. Man nannte sie lapides figurati und glaubte, dass sie einer „verborgenen Naturkraft“ zuzuschreiben seien. Man glaubte daher an die allgemeine Weltseele die anima mundi, und sprach von einem spiritus architektonicus, der in der Erde wirke.

Es war also hauptsächlich Furcht, die die Alten von den Bergen zurückhielt, Furcht vor grossen und kleinen, vor wirklichen und eingebildeten Dingen. Die Furcht wird aber den Menschen immer und so lange eigen sein, als die stärkeren Mächte nüchternen Denkens und sittlichen Wollens noch nicht zum Durchbruch gekommen sind, sie wird überall da sein, wo umfassende darunter auch naturwissenschaftliche Bildung fehlt. Wenn nun im Bereich des Gebirges die Donner ganz anders krachen, die Gewässer ganz anders tosen und die Stürme samt den übrigen Unwettern mit ganz anderem Ungestüm auftreten als drunten in der Ebene, so wird man die Furcht der Alten doch erst ganz begreifen, wenn man die Phantasie, die überall da die Herrschaft übt, wo der Verstand nicht genügend entwickelt wurde, als Faktor in Betracht zieht. Denn die Macht und die Ausdehnung gewann das Gebirgsfieber doch erst daher, dass man bei dem Mangel naturwissenschaftlicher Bildung die momentanen Erscheinungen nicht zu deuten wusste und auf übernatürliche Erklärung verfiel. — Überall und bis in's Einzelne und Klarste hinabsteigend finden wir die Personifikation der toten Natur. Die Sagen der Alten sind denn auch vorwiegend Gebirgssagen. Allen voran steht hier der griechische Volksgeist mit seiner plastischen Gestaltungskraft, der die wunderbarsten Sagen geschaffen hat. Kein anderes Volk ausser

den Hellenen hat die elementaren Kräfte der Gebirge so einzig dastehend personifiziert und das Gebirge mit herrlichen Göttergestalten bevölkert.

Ähnliche Allegorien lassen sich nur in der Welt des Orients entdecken und es ist eine Eigentümlichkeit der kleinasiatischen Religionen, sagt Preller, „dass sie vorzüglich dem Naturleben in den Bergen, Wäldern, Bäumen, Flüssen und Quellen zugethan und deshalb an idyllischen und märchenhaften Dichtungen reich sind.“ Viele Sagengebilde der deutschen Berge verdanken allein den Alten ihre Entstehung.

Es ist nun merkwürdig, dass das Gebirge, wenn es auch weniger durch materielle Darbietungen anziehen konnte, den Naturmenschen nicht durch seine ideellen Vorzüge, durch seine landschaftlichen Reize fesselte. Indess finden wir gerade das Gegenteil. Nun die Alten hatten eben für die Schönheit des Hochgebirges keinen Sinn. Daher die Bezeichnung der Berge als „hässliche“ oder „scheussliche“ bis nahe an unser Jahrhundert heran. Der Kulminationspunkt der Pyrenäen heisst heute noch Maladetta und der Mont-Blanc galt noch vor gar nicht langer Zeit als Montagne Maudite.

Für das Fernbleiben vom Gebirge wirkte aber auch etwas der Furcht Entgegengesetztes, die heilige Scheu. Die Berge galten ja den Alten vielfach als Sitze der höchsten Gottheiten oder wenigstens verehrungswürdigen Wesen, denen die profanen Menschen sich nicht nähern durften. Vom Sinai steht ja geschrieben: „Hütet Euch, dass ihr nicht auf den Berg steigt, noch sein Ende anrühret; denn wer den Berg anrühret, soll des Todes sterben.“ Da im Grunde alle Naturreligionen aus der Furcht, beziehungsweise dem Schwachheits- und Abhängigkeitsgefühl des Menschen erwachsen sind, so war also nur ein Schritt von der ursprünglichsten Ansicht, die in den übermächtigen Naturgewalten feindselige, böse Wesen sah, zu der Vorstellung, die in ihnen überhaupt höhere Wesen, Gottheiten fand, dass also in Wirklichkeit kein Widerspruch mit den früheren Ausführungen besteht.

Dämonologie und Theologie lassen sich daher nicht mehr auseinanderhalten. Zur Furcht trat etwas wie Dankbarkeit. In wasserarmen Landschaften schätzte man die Gebirge als natürliche Wasserreservoirs und mancher Segen ging von den darin wohnenden Gottheiten aus. „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt.“ (Psalm 111, 1.) Die Erhabenheit der Berge musste in der Brust des Menschen ein Echo wecken. Gegenüber dem Sterben und Vergehen, von dem das Leben um sie her so laut redete, sah er die Berge von den Jahrhunderten kaum berührt werden. Sie wurden ihm daher leicht zum Symbol der Ewigkeit. Das Gebirge war weiter im Gegensatz zu dem Getümmel in der Niederung die Stätte der Ruhe und des Friedens,

und darum schon zum Naturtempel der Gottheit geeignet. Nichts konnte Naturvölkern näher liegen, als die jenseits ihres Horizontes in den freien Äther hinausragenden Hochgipfel zum Throne der Gottheit zu machen. Wir finden darum auch heilige Berge in allen Ländern. Ich nenne hier nur den schneereichen thessalischen Olymp, in dessen Umgebung überhaupt die Wiege der ältesten griechischen Sagen zu suchen ist.

Die Götter wohnten aber auch in den Bergen, welche Vorstellung wir bei den ältesten Germanen finden. Die ältesten Menschen wohnten höchst wahrscheinlich immer in den bergigern, also naturgeschütztern Gegenden des Erdballs. Da die Höhe der betreffenden Erhebungen nicht so bedeutend war, um diese heilige Scheu zu erzeugen, so trat das unzugängliche Innere der Felskolosse an die Stelle. Es wurden denn auch die Toten in die Berge begraben und solche Felsengräber finden wir bei vielen Völkern. Hiess doch bei den alten Germanen in Folge solcher Sitte „in den Berg gehen“ soviel wie sterben. Erschienen die Gebirge zunächst durch Pietät geheiligt, so war nur ein Schritt bis dahin, dass man sie überhaupt als ehrwürdige, geweihte, höhern Wesen zugewiesene Gebiete auffasste. In Folge des allgemeinen Unsterblichkeitsglaubens mussten sie als die Wohnstätte der Abgeschiedenen, der heiligen Geister erscheinen. Schlafen doch auch heute noch nach dem allgemeinen Glauben bedeutende Verstorbene, glorreiche Helden u. s. w. in den Bergen. Ich erinnere sie nur an die Kyffhäusersage. Für grosse Tote war die einfache Gruft der Ebenen zu gering.

Nach all den bisher angeführten Faktoren, die für ältere Zeiten zurückhaltend vom Gebirge wirken mussten, sollte man meinen, dass jene Epoche im Punkte der Gebirgsforschung wenig leistete. Dem ist merkwürdiger Weise gerade nicht so. Das Altertum kann sich ganz respektabler Resultate in Bezug auf die Erschliessung der Welt der Berge rühmen. Dieser scheinbare Widerspruch zu den bisherigen Ausführungen löst sich jedoch unschwer, wenn wir auf den materiellen Gesichtspunkt hinweisen, vor dem auch alle Bedenklichkeiten zurücktreten. Die Liebe zum Leben, aus der die Furcht entspringt, überwindet eben dieselbe auch im gegebenen Falle. Wo die Alten ein lockendes Land wussten, in das kein anderer Weg als der über die trennende Gebirgsmauer führte, da gingen sie auch dem letzteren zu Leibe.

So ergiebt sich denn in der That in allen Scheidegebirgen eine ausgedehnte Benützung der Pässe, dieser Naturpforten der Gebirgsmauern von der frühesten Zeit ab. Es existiert kaum ein Erhebungsgebiet auf dem weiten Erdball, dass in dieser Weise nicht schon in vorgeschichtlichen Epochen besungen worden wäre, während es unter Umständen

noch heutzutage für uns ein verschlossenes und unbekanntes Gebiet darstellt. Die zahlreichen Beweise für das Einherziehen der Völker über die asiatischen Gebirgsriegel ihrer eigenen Nachlese überlassend, sei hier nur der europäischen Gebirge gedacht. Der Ural und die Karpathen sind des Handels wegen unzweifelhaft schon früher überschritten worden. Besonders betreten müssen seit den ältesten Zeiten die Gebirge des Balkans genannt werden. In den südlichen und südöstlichen Pässen Serbiens bewegten sich „seit Jahrhunderten die Karawanen europäischer und asiatischer Kaufleute“ und wer mag die makedonischen, griechischen und asiatischen Heere alle nennen, die auf dieser grossen Strasse sich zur Donau ergossen! Durch diese Thäler wälzten sich die Kelten zur Verwüstung Griechenlands, hier bei der Morawa verliessen die Kreuzfahrer den Donauweg und wanderten in's Morgenland u. s. w. — Im Furlopass des Apennin besass auch Italien lange vor den Römern eine stark frequentierte Verkehrslinie „eine grosse Heerstrasse vieler Völkerzüge“. Zahlreiche Anhaltspunkte sind auch in den Pyrenäen vorhanden, die für ein Hin- und Herziehen über den mächtigen Gebirgsrücken sprechen. Die Iberer und ihre Überbleibsel die Basken bewohnten z. B. die beiderseitigen Abhänge des Zuges. Einen Anziehungspunkt besaßen sehr frühe schon auch die berühmten Heilquellen der Pyrenäen. Bei den Alpen, dem wichtigsten Gebirge des Kontinents, welches den ganzen Erdteil in eine Nord- und Südhälfte zerlegt, muss ganz unbedingt auf uralte Überschreitungen geschlossen werden. Es ist bezeugt, dass die Römer bei dem Bau der verschiedenen Übergangsstrassen in den meisten Fällen keinen Neubau, sondern nur einen Erweiterungsbau auf die Grundlage schon überkommener Tracen ausführten. Ferner waren auch hier in der frühesten Zeit die Anwohner zu beiden Seiten des Gebirges gleicher Nationalität. Zahlreiche uralte Einbrüche von Völkerschaften aus dem Norden nach dem warmen lockenden Süden, z. B. der Kelten, der Rhaetier u. s. w. und umgekehrt waren den Karthagern schon lange vor dem Zuge Hannibals die Passübergänge über die Alpen bekannt. — Neben den eigentlichen Hochgebirgen finden wir aber selbst in den bedeutendern Mittelgebirgen unsers Erdteils viele Anzeichen einer frühen Begehung. Die von den Kelten zur Abwehr der Teutonen erbaute „Heidenmauer“ in den Vogesen, der Völkerverkehr im Tarn, der Sierra Morena in Spanien, der alte Handelsverkehr zwischen Böhmen und den meissnerischen Landen über die Pässe des Erzgebirges sind nur wenige Beispiele hiefür. Ebenso sind in Afrika für den Atlas und andere Gebirge und in Amerika besonders für die südamerikanischen Anden zahlreiche Anzeichen für einen lebhaften Verkehr über die Gebirge vorhanden und besonders die Entwicklung des alpinen Strassenwesens bei den Inkas

hat einst die Bewunderung Humboldts erregt. — Das grosse Ansehen der Gebirgspässe beweist am besten die Kenntnis ihrer Namen im Flachlande. So sind z. B. von den höchsten Alpenspitzen, die doch in der oberitalienischen Ebene vielfach gesehen wurden, aus der römischen Litteratur keine Namen überkommen, während die alten Itinerarien allein eine grosse Anzahl von Jochen anführen. Neben den bevorzugten Pässen musste aber allmählich auch das übrige Gebirge zur Beachtung gelangen. Es giebt allerlei Mittel, die in dieser Hinsicht lockend wirken mussten. Vor allem ist das Holz zu nennen. Die Alten wussten gar wohl, dass dasselbe im Allgemeinen im Gebirge besser gedeihe. So erzählt uns Homer, dass die Lanze des Achilles z. B. aus Esche vom Pelion war. Das Cedernholz erfreute sich eines hohen Ansehens und das Geschäft mit demselben scheint wie eine Art Monopol in den Händen der bestreb-samen Phönizier gelegen zu haben. Der Libanon war daher schon wegen seiner Cedern gewiss ein gut durchwandertes Gebirge. In den Zeiten der Römer wurden die Tannen der Apenninen, des Jura, der Vogesen und der Alpen geschätzt. — Eine bedeutende Anziehungskraft besaßen die Gebirge für alle Zeiten schon in ihren Steinen, ordinären sowohl als edeln. Die grosse Blüthe der Steinindustrie im alten Griechenland bedarf keiner Erwähnung. Von den Alpen sagt Plinius: Unsere Voreltern betrachteten mit Bewunderung die Alpen, welche Hannibal und später die Cimbern überstiegen; jetzt werden dort 1000 Arten von Marmor gebrochen.“ Die eigentlichen Edelsteine, die ja ebenfalls vorwiegend im Gebirge zu Hause sind, mussten oft zu sehr gründlicher Durchforschung der Gebirge führen. Für die Alpen waren die Krystalle, worunter wir Bergkrystalle zu verstehen haben, von Bedeutung. Es wurden für dieselben ungeheuer grosse Summen bezahlt. Plinius berichtet, dass zu seiner Zeit ein krystallenes Gefäss mit 150,000 Sesterzen (circa 22,000 Mark) bezahlt wurde. Auch der Kleinhandel, zu dem sich Rauchquarze, Petrefakten und andere Minerale gesellten, blühte ähnlich, wie in unsern Tagen an begangenen Alpenrouten.

In noch höhern Grade als die Steine trug das Suchen nach Metallen zur Erschliessung der Gebirge bei. Die vielen Lagen von den verborgenen Schätzen im Gebirge und im Zusammenhang damit das fieberhafte Nachsuchen und Nachgraben, drängte die stärkste abergläubische Furcht vor den Bergen zurück. Dieser mächtige Trieb rief denn auch schon vor Jahrtausenden den Bergbau in's Leben, welcher dem Bekanntwerden mit den Gebirgen einen ungeheuren Vorschub geleistet hat. In Europa waren namentlich die Gold- und Silberminen Spaniens berühmt, welche die Hauptbezugsquellen von Edelmetallen für die Phönizier bildeten. Die Ausbeutung der mineralischen Bodenschätze Bosniens, Dalmatiens

und Albaniens, darunter auch des Steinsalzes reichen bis in die vorge-schichtliche Zeit zurück. Ebenso hatten die Römer den von ihnen blühend betriebenen Bergbau in den siebenbürgischen Karpathen, ohne allen Zweifel, schon von den durch sie besiegten Dakern überkommen. In Steiermark und Kärnthen legten die Kelten, die auch die Steinsalzlager der norischen Alpen ausbeuteten, den Grund zu der heutzutage noch blühenden Eisenindustrie in diesen Ländern. In der historischen Zeit, in der Epoche der Classik, bei Griechen und Römern, und dann im Mittelalter entfaltete sich besonders im Herzen Europas ein bedeutender Bergbau, wo der Harz und das sächsische Erzgebirge die Grundstücke des ganzen modernen Bergwesens geworden sind. In Serbien blühte der Bergbau unter den alten Zaren. Selbst in unserer Heimat am Fusse des Kuhhorn, tritt uns in jener Zeit ein wahrhaft imposanter Bergbau entgegen. Dort erhob sich auf der Stelle des heutigen unbedeutenden Ortes Rodna, im 13. Jahrhundert Rodenau, eine mächtige deutsche Bergstadt mit Türmen und Mauern, die, wie wir wissen, später von den über die Ostkarpathen hereinbrechenden Mongolen zerstört ward.

Neben den Mineralien spielten dann jedenfalls auch die Heilquellen eine bedeutsame Rolle in der Geschichte des Bekanntwerdens der Gebirge. Im Oriente waren Waschungen, unter dem Einfluss religiöser Vorstellungen von jeher häufig. Der Johannes 5 erwähnte Teich Bethesda war z. B. eine Art Volksbad, dessen fünf vorhandene Hallen schon auf einen gewissen Badekomfort deuten. Die Überreste römischer Badeanlagen, oft Zeugen grosser Pracht, finden sich in allen Ländern am Mittelmeer, wie in den Pyrenäen, in den Karpathen (Mehadia), in den Alpen oder in der Auvergne. In den Alpen bewahrte sich besonders Bormio stets eine grosse Frequenz.

Der Aufschwung der Bäder im Mittelalter in den Pyrenäen, Alpen und den Mittelgebirgen Europas, ist selbst durch die modernen Verhältnisse noch nicht wieder erreicht. Gelehrte, wie Paracelsus, waren Apostel für den Besuch der Gebirgskurörter. In Folge starken Zuströmens ward das Bedürfnis bald Luxussache. So wird im 16. Jahrhundert geklagt, dass die Bäder „mehr zu leiblicher Wollust, denn für Krankheiten, — Zächen, Zahlen, Schreyen, Spielen“ dienen. Ein anderer bewährter Mann berichtet über das „Fideris-Bad in Graupunten“, „wo einer zu viel gelt in den seckel hat, den hilft es auch geschwind, dass er sein ledig wird.“ Das Hauptkontingent zu der Masse der Badgäste stellten die Frauen. So sagt Guarinonius, die Weiber könnten „viel weniger als die Gänns und Enten des Wassers gerathen“, jede wisse eine Krankheit vorzuschützen, „damit sie im Bade lustig ihren Ehemännern eine wäxerne Nasen träen könnten.“ Das Badefieber wütete so heftig, dass viele Bräute sich vor

der Trauung von ihrem zukünftigen Eheherrn die alljährliche Bade-reise garantieren liessen. Da die Bäder auch von Gesunden häufig besucht wurden, so war gewiss oft Anlass gegeben zu kleineren oder grösseren Entdeckungstouren im Gebirge.

Zu den Naturschätzen, die anziehend auf die Gebirge wirkten, gehören ferner auch die Gebirgskräuter. Sowohl Griechen als Römer schätzten die alpine Flora. Wurzel und Saft vom Enzian wurde schon damals verwertet. Der Export officineller Alpenpflanzen hatte schon zu Scheuchzer's Zeit eine weite Ausdehnung gewonnen. — Nicht weniger waren die Futterkräuter der Höhen geschätzt. Man findet schon in grauer Vorzeit in allen Gebirgen Hirtenvölker, die die fetten Alpenweiden benützten. Auf diese Weise mag manches Erhebungsgebiet entdeckt und durchwandert worden sein. Die Bibel enthält zahllose Belege für eine alpine Viehzucht. Zum Beweise dafür, wie in Griechenland das Alpenhirtenleben blühte, dient uns die älteste Volkssage, aus der wir entnehmen, dass das Sennereileben dem in den Alpen von heutzutage in Ausdehnung mindestens gleichkam, an wahrer Poesie dasselbe aber weit übertraf. Besonders das Bergland Arkadien war der Sitz dieses hellenischen Hirtenwesens. Tritt einem aus den folgenden Zeilen der Odyssee nicht der Urtypus einer modernen Sennhütte mit obligater Milchwirtschaft und Käsefabrikation entgegen?

„ . . . wir gingen hinein, und besahen wundernd die Höhle:
 Alle Körbe strotzten von Käse; Lämmer und Zicklein
 Drängten sich in den Ställen, und jene waren besonders
 Eingesperrt: Die Frischling' allein, allein auch die Mittlern,
 Und die zarten Spätling' allein. Es schwammen in Molken
 Alle Gefässe, die Wannen und Eimer, worinnen er melkte.“ —
 „Aber er trieb in die Kluft die fetten Ziegen und Schafe
 Alle zum Melken herein; die Widder und bärtigen Böcke
 Liess er draussen zurück, im hochummauerten Gehege.
 Jetzo sass er, und melkte die Schaf' und meckernden Ziegen
 Nach der Ordnung, und legte den Müttern die Säugling' an's Euter;
 Liess von der weissen Milch die Hälfte gerinnen, und setzte
 Sie zum Trocknen hinweg in dicht geflochtenen Körben;
 Und die andre Hälfte verwahrt er in weiten Gefässen,
 Dass er beim Abendschmause den Durst mit dem Tranke sich löschte.“

Das Sennerwesen mit seiner Käsefabrikation hat sich denn auch in den Alpen sehr frühe in festen Normen bewegt. Mochten die Sennereien auch nicht besonders viel zur direkten Alpenerforschung beitragen, so waren sie nichts desto weniger vorgeschobene Posten der Civilisation im einsamen Hochgebirge, Etappen und Stützpunkte für deren Entschleierung. In den ärmlichen Hütten der freundlichen Hirten haben

auch schon vor Zeiten wissensdurstige Gebirgsreisende Unterkunft und relativ opulente Verpflegung gefunden.

Als ein alpiner Industriezweig muss ferner die Bienenzucht genannt werden. Eine nennenswerte Rolle spielte auch die Entnahme von Eis aus den Natureiskellern der Hochgebirge. Vom Libanon z. B. holten sich die Türken das Eis zur Kühlung ihrer Getränke im Mittelalter. Ebenso wie heute ist und war auch früher der Ätna eine Bezugsquelle für Eis.

Viel wichtiger als alles derartige, war für die Gebirgserforschung aber die Jagd. Ich erwähne hier nur das uralte Institut der Gemsjäger, welches für die Erschliessung der Alpen von umso grösserer Bedeutung sein musste, als es ja gerade die schönsten und verstecktesten Teile des Hochgebirges heranzog, zu denen keine andern materiellen Mittel mehr hinleiteten. Sie gehören mit zu den bedeutsamsten Bahnbrechern, ohne deren Fusstapfen die Wissenschaft wohl nicht so leicht in das innerste Heiligtum der einsamen Bergwelt eingedrungen wäre. Ist doch das moderne Führerwesen im allgemeinen aus der Zunft der Gemsjäger erwachsen. Ausser diesen grobmateriellen Anziehungsmitteln finden wir aber auch ideellere Gesichtspunkte als Motive der Gebirgswanderung, wie sie sich mehr in der Gegenwart geltend machen. Die gesunde Luft der Hochregionen war schon unter den Griechen geschätzt und das heutzutage florierende Institut der Sommerfrischen dürfte kaum als ein rein modernes anzusehen sein. Im 16. Jahrhundert begegnen uns bereits regelrechte Alpenreisen zu Gesundheitszwecken. Der seinerzeit weit vorausseilende Schweizer Arzt und Polyhistor C. Gessner berichtet schon im Jahre 1555 von sich, dass er wo thunlich in jedem Jahre eine Reise seiner Gesundheit wegen in das Gebirge mache und derselbe weiss die heilsame Wirkung des Bergsteigens als gymnastische Übung sehr zu rühmen.

Viel wirksamer als die in ihren schwächsten Anfängen vorhandene Erkenntnis von der Salubrität des Bergklimas wirkte ein anderer ideeller Motor, der für die vormoderne Zeit als der wirksamste aller überhaupt in Betracht kommenden Beweggründe für das Eindringen in die Berge betrachtet werden muss, die Religion. Wir haben zwar gesehen, wie die Religion auch mächtig zurückhaltend vom Gebirge wirkte, man wird aber leicht erkennen, wie ebenso das Gegenteil eintreten konnte. Waren, wie wir dies bei so vielen Völkern finden, die Berge zu Sitzen der Gottheiten d. h. der personificirten segnenden oder zerstörenden Naturmächte beziehentlich zu Gottheiten selbst erhoben, so musste man auch dazu kommen, ihnen die Verehrung nach Überwindung der anfänglichen Scheu aus möglichster Nähe, womöglich auf dem Berge selbst zu bezeugen.

Und sogar, wo die ursprüngliche Naturreligion bereits so vergeistigt war, dass man viel höhere Wesen jenseits der Erde, im Himmel fand, mussten die Berge als die dem letztern benachbarsten Erdstellen die geeignetsten Kultusstätten abgeben. Ja selbst wo sich die Anschauung noch mehr geklärt und auch das sichtbare Himmelsgewölbe seine Bedeutung als Wohnstätte des Allerhöchsten verloren hatte, vermochten die Gebirge in Folge ihrer Stille, Abgeschiedenheit und grossartigen Erscheinung als Terrain für religiös-philosophische Meditation, Beschaulichkeit und Weltflucht sich Geltung zu verschaffen. Das auf diese Weise veranlasste Eindringen in die Gebirgswelt vollzog sich in Form teils der Wallfahrt, teils der eremitischen, oder endlich der soliden klosterartigen Ansiedlung. Was nun im Oriente besonders durch den Buddeisemus für Ansiedlungen im Gebirge geschehen, welche Rolle die Berge im hellenischen Götterdienst gespielt, bei den Römern, die auf den Schultern der Griechen standen, und welche innige Beziehungen endlich das Christentum zu der Gebirgswelt gepflogen, darüber können sie viele Belege im Buche finden. Es sei hier nur erwähnt, dass die griechisch-katholische Kirche, welche besonders viel in religiöser Besiedelung auch den wildesten Gebirgen ihres Gebietes geleistet hat, als sie im 15. Jahrhundert die sogenannten Meteoraklöster in Thessalien entstehen liess, deren eines auch am Butschetsch errichtete.

Nach dieser kurzen Übersicht der Haltung der Alten zum Gebirge, sei noch Einiges aus der Bergsteige-Technik mitgeteilt, die Uneingeweihte leicht für eine ausschliessliche Errungenschaft der Neuzeit halten könnten. Sehr alt ist z. B. der Gebrauch verschiedener Schutzvorrichtungen gegen das Blenden des Schnees in den Hochregionen. So bedienten sich die Soldaten des Cyrus schwarzer Tücher, die sie sich vor die Augen hielten. Der Gebrauch des Gletscherseiles reicht über Jahrhunderte zurück. Scheuchzer berichtet: „Damit man der gantzen Gesellschaft und dero glücklichen Durchkonft besichert sein könne, pflegt man mehrmalen je einen an den andern mit einem starken Seil in gewisser Weite zu binden, damit, wenn je einer sollte in einen Spalt fallen, die übrigen ihn wiederum retten können.“ Die Anwendung von Steigeisen, benagelte Sohlen, sowie des Bergstockes ist nichts weniger als neu. Zu Scheuchzers Zeit waren diese Utensilien allgemein im Gebrauch und betreffs des Bergstockes erfährt man schon von Gessner (1555), dass derselbe 11 Fuss lang und mit einer eisernen Spitze versehen war. Der eigentliche Bergschuh, dessen Erfindung schon sehr frühe geschah, war je nach der Art des betreffenden Gebirges und der Neigung der in Frage kommenden Nation ziemlich verschieden. Meist waren es weite Schuhe aus getrocknetem Leder, deren sich besonders slavische Bergvölker bedienen. Ebenso sind

die Schneeschuhe schon frühe in Anwendung gewesen. In den Alpen verwendete man „runde hölzerne Reiffen gleich denen, so zu den Fässern gebraucht werden,“ zog kreuzweise Schnüre hindurch, auf deren Kreuzungspunkte man die Füße anband und schritt dann mit „dieser seltsamen Maschine auf eine beschwerliche Weise fort“. — Auf den Passhöhen erscheint das Führer- und Sennerwesen sehr frühe entwickelt und in festen Normen sich bewegt zu haben. Hannibal bediente sich bei seinem Zuge über die Alpen einheimischer Führer. Von der Reise des Alexander Pfalzgrafen bei Rhein nach dem Morgenlande, wird vom Arlberge gesagt, dass „eine grosse meyl wegs hinauff und eine wider hinab, und muss man von einem jeglichen Pferd auf den Berg zu leyten geben zwen Kreutzer und hinab auch zwen“. Am Fusse des Gotthardt standen im 17. Jahrhundert immer Pferde gesattelt und war hier sogar das Ausweichen geregelt. Bei einem Wintertransport über den Pass wurden zu Scheuchzers Zeiten die Gotthardt-Reisenden in diesem Falle „an Händen und Füßen auf einen Schlitten angebunden, mit Stroh bedeket, mit grobem Tuch umhüllet und also fortgeführt, oder vielmehr zu sagen gleich dem Viehe geschleppt“. Diese Schilderung begleitet Scheuchzer mit dem Ausrufe: „Was ersinnet nicht menschlicher Witz aus Veranlassung der notwendigen Bequemlichkeit.“

Wenn man nun ein Endurteil über montane Leistungen früherer Zeit abgeben soll, so kann dasselbe nur dahin lauten, dass allerdings ansehnlichere Resultate zu konstatieren sind, als man erwarten möchte, dass aber im Grunde von einer umfassenden und eingehenden Durchdringung, einem eigentlichen Studium des Objektes keine Rede sein kann. Das Gebirge war bei keiner Reise Selbstzweck; wer nicht musste blieb dem Gebirge fern. Niemals fast haben wir es mit eigentlichen Forschern, mit wirklichen Berufsreisenden zu thun. Gebirgswanderungen treten uns mehr in der Form von Karawanen oder Heereszügen und Wallfahrten entgegen, dann als Exkursionen Einzelner. Forschergestalten, wie sie für die horizontal gelagerten Gebiete des Erdballes, in einem Herodot, Strabo u. A., so frühe schon auftreten, suchen wir in der Geschichte der Erschliessung vertikal angeordneter Landmassen in älterer Zeit vergeblich. Die Wissenschaft der Alten vom Gebirge konnte daher nur einen höchst kläglichen Charakter annehmen, da zur Feststellung einer Theorie die Resultate praktischer Beobachtungen fehlten. Heute hat sich in dieser Beziehung Alles verändert. Die fahrenden Händler, Pilger, Kriegsleute machten Fachmännern Platz, hinter denen als kühnen Vorposten das Gros einer wahren Armee von gebirgslustigen Wandrern aus der Laienwelt einhermarschiert. Mit den veränderten Motiven und unter der Einwirkung der neugeborenen Naturwissenschaften, die zahl-

lose Apparate und Instrumente zur Verfügung stellten, ist erst eine wirkliche wissenschaftliche Gebirgskunde geschaffen worden, die mit zu den stolzesten Errungenschaften der Neuzeit gehört. *)

*) Die vorstehende im Auszuge mitgeteilte Inhaltsangabe aus dem allgemeinen Teil des Buches, kann an dieser Stelle auf den weit umfangreichern speciellen Teil des Buches nicht ausgedehnt werden. Es sei hier nur angegeben, dass im letztern in fünf grossen Abschnitten I. die hauptsächlichsten Gebirgsreisen innerhalb des hellenischen Altertums, II. die hauptsächlichsten Gebirgswanderungen des römischen Altertums, III. das frühere Mittelalter, IV. die Periode der Kreuzzüge und das Zeitalter der grossen Entdeckungen und V. der Anbruch der Neuzeit, abgehandelt werden. Überaus zahlreiche Litteratur-Angaben machen das Buch sehr nützlich und empfehlen die Benützung desselben auch in weitem Kreisen, als nur denjenigen, für die es geschrieben wurde.

Unsere Burgen.

Von

Dr. Friedrich Teutsch.

Die Burgen des Burzenlandes.

Drum singt am Rheine immerhin
 Von euern Ritterburgen,
 Der Sachse zeigt mit stolzern Sinn
 Euch seine Bauernburgen.
 Die hat die Freiheit aufgebaut,
 Gern mochte sie drinn weilen
 Und Königsworte rühmen laut
 „Des Reiches feste Säulen.“

G. Fr. Marienburg.

„Wie ein zweites Siebenbürgen liegt das Burzenland abgesondert von dem übrigen Lande da“ — so schreibt 1550 Georg Reicherstorffer in seiner „Chorographie Siebenbürgens“ und zeichnet damit treffend die Abgeschlossenheit und Selbständigkeit des südöstlichen Teiles Siebenbürgens, von wo man heute noch „nach Siebenbürgen“ fährt, im Nachklang an jene Zeit, da mit Siebenbürgen der Landesteil bezeichnet wurde, zu dem das Burzenland sich nicht rechnete. Und in der That „wie ein zweites Siebenbürgen liegt es da.“ Es giebt kaum ein Fleckchen Erde im Lande, das mit allem Zauber der Natur reicher ausgestattet wäre und bedeutendere Werke deutscher Arbeit aufzuweisen hätte als das Burzenland. Hier die Erhabenheit der vielgezackten Hochgebirgskämme, dort der goldene Schimmer der weitgestreckten, im Ernteschmuck prangenden, dörferbesäeten Ebene und überall und von allen Punkten wechselnde, herzerfreuende Bilder: da der hochaufragende Zeidner Berg, der, wo man immer ins Burzenland hineinblickt, beherrschend empor-schaut, dort der Königstein und der Butschetsch, von jedem Berggipfel, je nach dem Standpunkt des Beschauers verschieden aber immer voll Majestät sich darstellend, hier die langen Züge der dreifachen Felsterrassen des Schuler, dort die steile Spitze des Hohensteins, und mitten in diesem von den Bergriesen umgebenen Lande die stattlichen Gemeinden! Die Bodenbeschaffenheit ebenso wie der ursprüngliche Zweck der Ansiedlung haben ihnen einen eigenen Charakter aufgedrückt. Während sonst im Lande neben grössern auch zahlreiche kleine sächsische Gemeinden den schweren Kampf um das Dasein kämpfen, sind die Burzenländer Gemeinden alle gross, mit Ausnahme einer einzigen alle über 800, die meisten über 1000 Seelen stark. Nicht in schmalen Thalsohlen, am

verheerenden Graben, an der rutschigen Berglehne sind sie erbaut; in der weiten raumvollen Ebene, meist am hellen wasserreichen Bache, den die starke Menschenhand in ein festes Bett gefasst und oft mit geordneten Baumreihen umgeben hat, sind sie angelegt, nahe an einander, die Thore des Reiches zu schirmen. Die Gassen sind breit, die Rathäuser stattlich, die modernen Gasthäuser fast zu stattlich, die Schulen gross und würdig, die Kirchenburgen ausserordentlich stark und gewaltig; die Bevölkerung selbst, bei der sich die schöne Volkstracht besonders auch unter den Männern erhalten hat, ist nicht durchaus bäuerlich; es hat sich in den Gemeinden ein Kreis von überbäuerlicher Bildung gebildet, der doch im Volk wurzelnd, mit dessen Bedürfnissen vertraut, wesentlich zu dem charakteristischen Leben dieser Gemeinden gehört.

Aber nicht minder werden diese Gemeinden gekennzeichnet durch die stolzen Burgen in denselben. Da, fast an der nördlichen Grenze des Burzenlandes: Marienburg, näher an der Grenze des Landes gegen die Walachei Rosenau und Törzburg, dann Kronstadt selbst mit seiner Befestigung eine Burg stärkster Art; die Heldenburg bei Krizba, die Schwarzburg bei Zeiden, früher in der Nähe von Tartlau die Kreuzburg und nahezu in jedem Ort die doppelt bis dreifach befestigte Kirchenburg; es sind die besterhaltenen im Lande, mit doppelter Mauer, innen die höhere, dazwischen der Zwinger mit hohen Türmen, der tiefe Graben mit der alten Zugbrücke. Von den Kirchenburgen sind die bedeutendsten die in Weidenbach, Neustadt, Zeiden, Heldsdorf, Honigberg; alle überragt die von Tartlau. Wie mahnen sie heute noch an die Wahrheit der Inschrift, die die Wolken-dorfer Kirchenburg ziert:

Der Krieg und die Zwietracht verwüsten ein Land;
 Sie stürzen die Schutzmauern nieder;
 Nur Frieden und Eintracht, dies goldene Band,
 Sie bauen zerfallene wieder.

7. Marienburg. *)

Marienburg, Bahnstation, 3 Meilen von Kronstadt; zu Wagen in 2 $\frac{1}{2}$ Stunden.

Nahe am nördlichen Ende der Burzenländer Ebene, wo der Alt in kurzem westlichen Lauf den Weg sucht, den er nach einer grossen Biegung direkt nach Norden weiter nimmt, liegt der sächsische Ort Marienburg, dem die Burg den Namen gegeben. Der Name allein führt

*) Die Burgen 1—6: Michelsberg, Landskrone, Stolzenburg, Repser Burg siehe Jahrbuch des siebenbürg. Karpathenvereins Jahrgang III 1883, Schässburg, Keiser Burg ebenda, Jahrgang IV 1884.

schon zurück in eine alte Vergangenheit. Durch die Einwanderung der Sachsen nach Siebenbürgen (1141—61) war die Grenze des ungarischen Reiches vom Miresch an den Alt verlegt worden. Aber nun galt es, die weiten Strecken bis zum Gebirge gleichfalls mit Ansiedlern zu besetzen, an Stelle der unsteten Wlachen und Petschenegenhorden sesshafte gebildete Bewohner zu bringen. Die Ansiedlung der Abtei Kerz, die Schenkung des „Wlachen- und Bissenerwaldes“ an die Hermannstädter Provinz (1224) sind Versuche nach dieser Richtung; der erfolgreichste aber war die Vergabung des Burzenlandes an den deutschen Ritterorden. Im heiligen Land während des dritten Kreuzzuges entstanden, vereinigte der Orden Mönch- und Rittertum und eine deutsche Bürgerstiftung sollte er selber, nachdem der Kampf gegen die Ungläubigen im Morgenland unfruchtbar erschien, im Abendland Städtegründer, Schützer des deutschen Lebens am Alt und an der Ostsee, Teilnehmer an der Ausbreitung der deutschen Siedelungen werden. Diesen rief 1211 König Andreas II. ins Land und gab ihm das Burzenland zu Lehn, er sollte hölzerne Burgen und Städte erbauen dürfen und deutsche Ansiedler ins „wüste und unbewohnte“ Land rufen.

Und der Orden thats. Als er 1225 nach mannigfacher Wandlung der Geschicke aus dem Land vertrieben wurde, und dem Ruf des Herzogs von Masovien folgend, seine Banner an der Weichsel aufpflanzte, da sind die Ansiedlungen im Lande geblieben, die Väter der heutigen Burzenländer Sachsen. Vom Orden selbst sind, wenn aus seiner sonstigen Kolonisationsthätigkeit auch auf die Zustände im Burzenland Schlüsse gezogen werden dürfen, nicht Viele hier gewesen: einige Brüder, Geistliche und Ritter, die Führer der neuen Ansiedlung, in mehreren Ordenshäusern verteilt, um welche sich dann die neuen Siedler scharten. Die Ritter gingen sofort daran, nicht nur hölzerne Burgen zu errichten. Denn zum Schutz gegen die Kumanen hereingerufen, mussten sie von Anfang sehen, wie sie das Land gegen deren Einfälle sicherten. So erbauten sie gegen Mitternacht die Marienburg, jenseit des Tartlauer Baches, ausserhalb des ursprünglichen Ordensgebiets, die Kreuzburg, dann die Burg auf dem Gesprengberg bei Kronstadt, bei Zeiden die Schwarzburg, bei Rosenau das Rosenauer Bergschloss und richteten die Heldenburg und Törzburg zur Verteidigung her. Von der Kreuzburg sind heute keine, von der Burg auf dem Gesprengberg nicht viel mehr Spuren übrig. Die Gemeinden aber, in deren Mitte die Burgen standen, hatten grösseres Ansehen, mehr Rechte als die andern; sie übten später alle die Blutgerichtsbarkeit aus und es ging von Neustadt und Wolkendorf die Berufung nach Rosenau, von Heldsdorf, Rothbach und Nussbach nach Marienburg, von den andern nach Kronstadt.

Die älteste dieser Ordensburgen, die die Ritter durch die deutschen Ansiedler bauen liessen, ist wohl die Marienburg gewesen. „Die Dienstleute St.-Mariens vom deutschen Hause,“ wie sie in der ältesten Ordensregel genannt werden, sahen es für ihre Pflicht an, der hehren Jungfrau, in deren Dienst sie standen, auch dadurch Ehre zu erweisen, dass sie von ihren Burgen einige nach ihrem Namen nannten; so bauten sie hier, so in Preussen die Marienburg. Aber allerdings von der Schönheit jenes wunderbaren Schlosses in Preussen, das heut noch das Staunen der Nachwelt erregt, ist unsere Marienburg weit entfernt, soweit wie die Stellung des Ordens hier eine andere war als die land- und seebeherrschende, die er sich dort geschaffen.

Auf mässigem Hügel, der einzige in der nächsten Umgebung, erheben sich heute die Trümmer, die übrigens, wie es scheint, nur den kleinern Teil der alten Burg erkennen lassen. Nur die Umfassungsmauern stehen, doch diese lassen die ganze einstige Stärke erkennen. Noch stützen hie und da starke Strebepfeiler von aussen das feste Gemäuer, die Schiess- und Pechscharten durchbrechen die verwitterten Mauern. Hallen, Thore und Bogen aber sind nicht mehr zu erkennen. Inmitten der Burg stand keine Kirche. Sie ist im Dorf gebaut worden und erinnert heute noch mit ihren Säulen und Kapitälern, den noch immer kenntlichen Rundbogenfenstern des Mittelschiffs an eine Zeit, die nicht weit abliegt von der Einwanderung des deutschen Ritterordens; noch blickt von dem Pfeiler der östlichen Chorwand das Steinbild der Maria in den stillen Raum, jenem ähnlich, das Jahrhunderte hindurch von den Mauern der Marienburg an den Ufern der Nogat die wilden Feinde schreckte.

Gewiss auch hier war oft Gelegenheit, diese zu schrecken. Über diese alten Kämpfe der Ritter wissen wir nichts Bestimmtes. Da tritt in diese Lücke die sichere Nachricht der Kämpfe in Preussen und wir sehen in ihnen ein Bild der heimischen Zustände im Burzenland. Die Grenze war durch Warten und Schutzhäuser gedeckt, wo Waldwege den Ein- und Ausgang gestatteten, „in Waldeslichtung oder auf kahler Heide, in einer Einsamkeit und Stille, die Monate lang nur durch die Laute der Natur belebt wurde, durch das Geheul des Sturmes, das Dröhnen eines zusammenbrechenden Baumstamms, den Schrei des Vogels und das Klaffen eines Rudels Wölfe. Selten kam ein fahrender Händler, ein Fallensteller, der Eichhörnchen und Marderfelle sammelte, oder ein Jagdzug der Brüder; bis einmal ein unheimlicher Morgen die Haufen der Kumanen auf der Aussenseite des Grabens wies. Dann gellte der Kriegsruf, die Besatzung that ihr Bestes im Kampfe, wurde sie bewältigt, dann rächten sich die Feinde grausam und die Stätte der zerrissenen Blockhäuser wurde unheimlich für spätere Wanderer.“

Dann aber kams zum Kriegszug des Ordens „nach Kumanien“. Hatte das „Heergespräch“ an der Grenze des Ordenslandes es ratsam erscheinen lassen, sie zu überschreiten, dann erfolgte der Marsch. „Setzte sich das Heer im Felde nieder, dann wurden die Fahnen eingesteckt, daneben das Allerheiligste mit den Reliquien unter einem Zelt, der „Kapelle“ aufgestellt, über der Kapelle das Glöcklein, mit dem der Bruder Priesterkapeller die Tageszeiten läuten liess, der geweihte Raum mit der Kapellenschnur umgeben. Um die Schnur lagen die Brüder im Ringe, die Hütten für Rosse und Rüstung auf der innern Seite des Ringes. Keiner durfte sich weiter vom Lager entfernen, als die Stimme des Rufers gehört wurde oder der Klang des Glöckleins. Beim Aufbruch durfte niemand sich wappnen und aufsitzen, bis Befehl gegeben ward, ebenso ohne Befehl sich niemand entwappnen. Auf dem Marsch ritt der Ritter hinter seinen Knechten und jeder musste seinen Platz halten, niemand durfte ohne Erlaubnis sein Ross umwenden. Der Marschalk durfte die Fahne nicht in die Feinde sprengen d. h. reiten lassen, ohne Befehl des Meisters, auch kein Bruder durfte sprengen, bevor die Fahne sprengte. In der Hauptschaar war die Ordensfahne, ein schwarzes Kreuz auf weissem Tuch und, wenn der Hochmeister zugegen war, sein geschmücktes Banner mit goldenem Kreuz.“

Aber nicht lange ist Marienburg eine Ritterburg geblieben. Als der deutsche Ritterorden aus dem Lande vertrieben wurde, da traten an seine Stelle mit dem vollen Freiheitsrecht, das die andern Ansiedler des „Sachsenlandes“ kennzeichnete, auch die Sachsen der Burzenländer Gemeinden, die zu einem eigenen starken Gemeinwesen zusammenwuchsen. Da ist auch die Marienburg eine Bauernburg geworden, an deren Mauern die Feinde des sächsischen Volkes öfter ihre Macht brachen. Im magyarischen Namen: Földvár (Erdburg) erhielt sich die Erinnerung an jene ersten Jahre, da die Ritter, entsprechend der ersten königlichen Vergabung, nur hölzerne Burgen hinter dem Erdwall und Graben aufgerichtet. Jetzt, wenn nicht schon früher, ist auch die Marienburg in einen Steinbau verwandelt worden.

Dringend nötig war es! Denn schwere Stürme waren dem Land, schwerere den deutschen Männern beschieden, die hier zurückgeblieben. Mehr als einer hat auch an die Pforten und Türme der Marienburg geschlagen, doch kein Kampf ist so unzertrennlich mit ihrem Namen verbunden, wie der im Jahre 1612 gegen Gabr. Bathori.

Der Fürst „stolz, ehrgeizig, gottlos, meineidig“ hatte an Hermannstadt seinen Zorn ausgelassen, noch ist sein Wüten da nicht vergessen. Auch Kronstadt dasselbe Schicksal zu bereiten, unternahm Bathori drei Heereszüge gegen die Stadt. An der Spitze jener stand damals als Stadt-

richter Michael Weiss, der Sohn eines aus Eger seines Glaubens wegen vertriebenen Protestanten, der hier, wie so mancher Andere, eine neue Heimat gefunden hatte. Weiss war wiederholt Vertreter seines Volkes auf Landtagen und Universitätsversammlungen, in ihm lebte eine grosse Liebe zu diesem Volk, das ihn als Sohn angenommen hatte, wiederholt war er in Prag und in Konstantinopel, in jenen beiden Reichen, die damals um Siebenbürgens Herrschaft stritten. Während er fünfzehn Tage lang hintereinander, wie es einmal auf eine Einladung des walachischen Woiwoden geschah, ohne Anstrengung Hirsche, Eber und Wölfe jagen konnte, wusste er auch in den Geschäften des Friedens seinen Mann zu stellen. Mild und freundlich gegen seine Umgebung, war er streng gegen sich selber. Es schmerzte und zürnte ihn „der grosse Undank der Unger, so uns schier vor eingebettelte Gäste halten und derowegen fast alle Beschwerden des Landes auf uns werfen, da doch Siebenbürgen längst Walachei und der Moldau gleich worden wäre, wenn es nicht unsere Nation baute und erhielt.“ Die Kronstädter weigerten sich, dem Fürsten die Thore zu öffnen und als der deutsche Kaiser und ungarische König Mathias ein Heer ins Land schickte, stellten sie sich unter den Schutz desselben. Als der türkische Pascha, der ins Land gerückt war, die Beschwerden der Sachsen erfuhr, da erklärte er, es sei fern von ihm, den Fürsten bei der ungerechten Unterdrückung zu unterstützen; er zog ab. Bathori aber rückte, voll Zuversicht, zum dritten mal vor die Stadt. Der Siegesmünze, die er im voraus hatte prägen lassen, hatten die Kronstädter mit einer andern geantwortet: die Vorderseite zeigt in einem Lorbeerkranz die Psalmworte „Er verlässt sich auf Wagen und Rosse,“ die Rückseite Kronstadts Wappen und die Umschrift: „Wir auf den Namen des Herrn. 1612.“ Als Bathori die Übergabe verlangte, entgegnete ihm Weiss: „wir müssen uns an das halten, was uns Gott und die Natur verliehen hat, und Ew. Gnaden können uns das nicht verdenken.“

Im Oktober stand Bathori mit seinen Truppen in der weiten Ebene des Burzenlandes. Der Kronstädter Heerhaufe hatte bei Marienburg Aufstellung genommen; da brausten plötzlich wie im Sturm die Feinde heran (16. Oktober). In jenen Wochen war um jede einzelne Burg im Burzenland heftig gekämpft worden, die Marienburg hatte sich behauptet. In ihre Nähe hatte Weiss und der von den Kronstädtern aufgenommene Feldhauptmann Götzi die Truppen aufgestellt, doch ohne einen Angriff abzuwarten, wandten die walachischen Reiter sich zur Flucht und Götzi selbst wurde mitgerissen. Die Sachsen blieben allein. Sie wurden von den Feinden umzingelt, gefangen oder erschlagen. Vergebens suchte Weiss die Schlacht herzustellen; als er Alles ver-

loren sah, wandte auch er sein Pferd zur Flucht. Die Feinde ihm nach; im angeschwollenen Burzenfluss stürzte sein Ross, der Feind erreichte ihn und nach kurzer Gegenwehr traf ihn der tötliche Schlag.

In Kronstadt erhob sich auf die Kunde von dem Ausgang der Schlacht grosse Klage. „Etliche beweinten ihre Brüder, etliche ihre Männer, etliche ihre Kinder; es beweinte aber jeder Herrn Michael Weiss.“ Die Stadt selbst aber übergab sich nicht an Bathori.

Unter denjenigen, die zur Schlacht ausgezogen waren, hatten sich auch vierzig Gymnasiasten der Kronstädter Schule befunden; 39 hatten den Tod für das Vaterland gefunden, der letzte verdankte seine Rettung den Wunden; unter den Leichen der Freunde war er den Blicken der Sieger entgangen. Sie sind alle unter dem gemeinsamen Hügel beerdigt worden, der heute noch als „der Studentenhügel“ gezeigt wird, und die Sage erzählt, dass der Überlebende, später Prediger in Marienburg, alljährlich am Schlachttage zum Grab der Genossen gewandert, dort von der Wucht der Erinnerungen übermannt, sich am Hügel niedergeworfen, in Andacht und Selbsteinkehr unter Thränen gebetet und die Genossen bei Namen gerufen, bis ihn als Greis dabei der Tod ereilte. *)

Solche Erinnerung fliegt um die alten Mauern und wer sich ihnen naht, soll und darf sie nicht vergessen. Das ist ja der Vorzug des Menschen, dass er Vergangenes in sich lebendig erhalten kann, als sei es ihm selber geschehen, und während der Flug der Zeit an den Werken der Menschenhand nur die zerstörende Spur zurücklässt, erweckt sie im Geist bleibende Gedanken und Entschlüsse.

Und doch an Dauer wetteifern mit seinen Werken die der Natur! Wie stellen sie sich gerade hier, von den Mauern der Burg und dem Hügel, den sie krönt, gewaltig dar! Da blickt die ganze Kette der Burzenländer Gebirge mit ihren Zacken und Zinken, Schlünden und Rücken herauf, besonders schön, wenn im Frühjahr und Herbst der Schnee oben glänzt:

Die unbegreiflich hohen Werke
Sind herrlich wie am ersten Tag.

Aber aus der Ebene scheints heraufzuklingen wie ein leiser Sang, uns summt des trefflichen Sängers Lied im Herzen, das, seit er's zum ersten Mal in die Welt schickte, zum Volkslied geworden:

Bei Marienburg, bei Marienburg
Im leichenvollen Feld,
Da nahm manch guter Sachse
Abschied von der Welt. . . .
Marienburg, o Marienburg
Gieb deine Toten her,
Für uns auch hat begonnen
Ein Kämpfen hart und schwer!

*) Traug. Teutsch: Der Prediger von Marienburg. Kronstadt, 1883.

8. Die Schwarzburg.

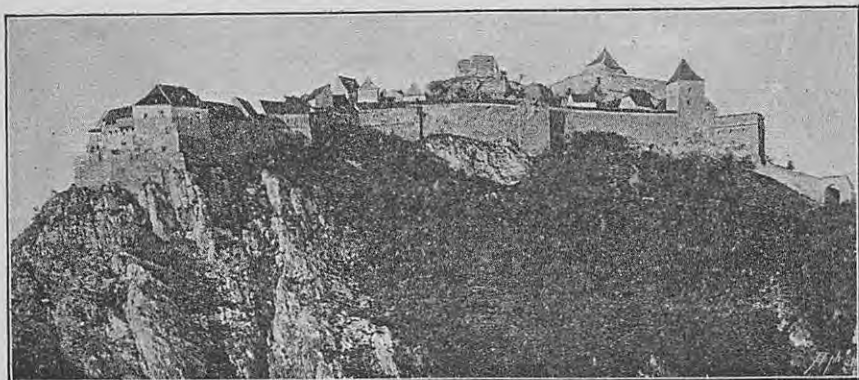
Bei Zeiden, Markt mit 3934 Einwohnern, 2743 Deutsche, von Kronstadt 1 $\frac{1}{4}$ Stunde weit.

Von den Burgen, die die deutschen Ritter im Burzenland aufgeführt, war die Schwarzburg eine der bedeutendsten. Heute sind nur einige wenig sichtbare Mauerreste vorhanden. Von der steilabfallenden Südkante des Zeidener Berges geht ein Höhenzug in direkt südlicher Richtung bis Alt-Tohan. Auf der zweiten Kuppe nach Süden, die dichtbewaldet ist, wie der ganze Höhenzug, findet sich altes Gemäuer, stellenweise noch 2 Meter hoch. Die ganze Ausdehnung beträgt etwa 300 Schritte in die Länge und 50 Schritte in die Breite; hier stand die Schwarzburg.

Ihre grosse Zeit hat sie im 13. und Anfang des 14. Jahrhunderts gehabt. Nach Vertreibung der Ritter war sie eine königliche Burg geworden. Als Herzog Stephan mit seinem Vater Bela im Thronstreit lag, flüchtete er vor den Angriffen des letztern in die Schwarzburg. Von da befiehlt er 1267, am zweiten Tag der Belagerung, dem Kastellan von Hunyad, ihm, da er von seinen Gegnern sehr bedrängt werde, schleunigst zu Hilfe zu eilen. Die Bedrängnis war eine sehr grosse und der junge König lohnte später die Männer reichlich, die ihm treu geblieben waren. Darunter war insbesondere auch Graf Chiel von Kelling, ein sächsischer Erbrichter, einer jener gewaltigen und gewalthätigen Männer, die jener Zeit einen so eigentümlichen Reiz geben. Er hatte alle seine Güter und Kinder zurückgelassen, war ihm angehangen und bei ihm geblieben und hatte unter den Mauern Devas und der Schwarzburg männlich für ihn gekämpft, viele von den Feinden gefangen genommen, wie er später in einem andern Kampf vor den Augen des Königs vor allen andern die Schlachtordnung des Feindes sprengte, viele tötete und selbst eine tödtliche Wunde empfing. Auch Chiels Verwandter Teel, der Sohn Ebls von Broos war mit ihm gewesen, ebenso war der Thürsteher Mag. Andreas in Tag- und Nachtwachen ihm zur Seite gestanden.

Zu den mächtigen Geschlechtern dieser Erbrichter gehörte auch Salamon von Kronstadt, der im Anfang des 14. Jahrhunderts im Besitz der Schwarzburg war, da sie gegen Karl Robert in langem Widerstand beharrte und 1331, auch da nur wie es scheint durch Verrat, endlich in des Königs Besitz kam.

Bald verschwindet sie dann aus der Geschichte. In der Gegenwart ist sie zu neuem Leben in der Dichtung erweckt worden; da ist ihr nun wieder lange Dauer beschieden!



9. Die Rosenauer Burg.

Rosenau, Markt mit 4099 Einwohnern, darunter 1848 Deutsche, 2 Meilen südlich von Kronstadt. Ein Wagen hin und zurück auf einen halben Tag 3—3½ Gulden. Am besten verbindet man damit zugleich die Fahrt nach der von Rosenau 2 Meilen entfernten Törzburg. Ein Wagen von Kronstadt auf den ganzen Tag 5—6 Gulden.

Am Fusse eines südwestlichen Ausläufers des Schulergebirges liegt der Markt Rosenau, in Folge grosser Brände heute nahezu nach der Schnur gebaut, von stattlichem Aussehen. Die Ansiedlung ist eine alte und es ist nicht zufällig, dass die Burgen des Burzenlandes an den äussersten Enden des Landes gebaut wurden, waren sie doch zum Schutz desselben bestimmt! Rosenau ist die südlichste deutsche Ansiedlung des Burzenlandes, bestimmt Wache zu halten gegen den Süden, von wo der Feind am häufigsten drohte. Darum hatte schon der Freibrief Ludwigs des Grossen von 1353 verfügt, wenn er persönlich nach dieser Seite das Heer in den Kampf führe, so solle jeder nach seinem Vermögen, entweder als Reiter oder als Fussgänger auf eigene Kosten mitziehen. Darum hatte Rosenau schon unter den deutschen Rittern eine hervorragende Stellung eingenommen und es ist nicht zu zweifeln, dass der steile Kalkfelsen, in dessen Schatten der schöne Ort sich hinstreckt, schon zur Zeit der Ritter befestigt war. Als sie das Land verliessen, da haben nun die sächsischen Bauern die Burg, sei es neu gebaut oder erweitert und fast uneinnehmbar gemacht. Wie wesentlich unterscheidet sich doch das frühere Leben auch hierin vom heutigen. Wo heute eine Gemeinde oder mehrere zusammen ein solches Werk aufzuführen sich getrauten, da würde dafür gesorgt, dass man Namen und Zeitalter der Erbauer auch nach vielen Jahrhunderten wüsste. Jenem Geschlecht ist daran nichts gelegen gewesen. Es that unermüdlich, selbstlos die Pflicht als etwas selbstverständliches und baute die Burgen, wie es den Acker baute und den Wald rodete. So wissen wir denn nicht genau, wann

die Rosenauer Burg erbaut wurde. Aber dass es in grauer Vorzeit geschah, erzählen die Mauern heute noch.

Der Berg war auch zu einladend zum Bau der Burg; 150 Meter über der Gemeinde, die sich unmittelbar, wie an das Kind die Mutter, an den Berg anlehnt, steigt der Kalkfelsen empor, nach drei Seiten nahezu senkrecht abfallend, so dass nur von einer Seite ein Zugang möglich war; auch dieser steil, beschwerlich, für bewaffnete Männer fast nicht zu gehen. In der Nähe war Wald im Überfluss und der Steinbruch nicht weit davon bot die guten Steine, die später öfter auch sonst im Burzenland verführt wurden.

Die Burg gehört zu den grössten des Sachsenlandes. Inmitten der hohen Mauern und der starken Türme sind eng an einander gereiht die kleinen Häuschen, besser oder minder gut erhalten, in denen die Bevölkerung Zuflucht fand und Wohnung nahm, wenn unten der Feind hauste. Sie hat am meisten Ähnlichkeit mit der Keisder Burg (siehe Jahrbuch des siebenb. Karpathenvereins IV, S. 80), auch sie ist von gewaltigen Türmen verstärkt, auch sie eben durch jene Wohnungen innerhalb der Burgmauern gekennzeichnet. Am schönsten sieht sie von Süden her gesehen aus*), vom Wege nach Törzburg. Der innere Raum ist nicht ganz eben gewesen; er steigt nach Norden etwas aufwärts, so türmen die Häuschen sich dem von unten Schauenden übereinander auf, wie eine kleine Stadt winkt die Burg von oben herab. Allerdings der Aufenthaltsraum für den Einzelnen ist nicht gerade gross gewesen. In den kleinen Häuschen bot sich Raum für die Geflüchteten, für Weiber und Kinder Schutz gegen Wind und Wetter, für den Mann zu kurzer Erholung, wenn ihn ein anderer von der Wache ablöste oder die unsichere Kugel des fernen Schützen ihm den Knochen zerschmettert hatte.

Es ist mit der Vergangenheit wie mit dem Menschenleben und auch wie mit der Natur. Dem Fernhinschauenden sieht das eine wie das andere einförmig aus, hier ein wenig mehr Glück, dort mehr Leid, ein wenig mehr oder weniger Sonnenschein, aber dem näher Zusehenden wird die ganze Fülle und der ganze Reichtum des Lebens und der Natur offenbar. So gehts auch demjenigen, der unsere Vergangenheit, besonders die unserer Burgen prüfend überblickt. Im ganzen ist dasselbe Leid von Krieg und wieder Krieg, das sie durchzieht, dieselbe Lust von Königs- und Volkstreue, die in derselben ihren Ausdruck findet, aber im einzelnen welche Fülle von Charakteren, welche Mannigfaltigkeit, wie das einzelne Ereignis hier und dort aufgefasst, erwartet, bekämpft, besiegt wird.

*) Von dieser Seite stellt sie auch unser Vollbild in Lichtdruck dar.

Auch die Rosenauer Burg hat alle jene Kämpfe mitgemacht, die an die Pforten der andern gepocht haben, auch sie hat ihre Ruhmes- und Schreckenstage gehabt. Wenn von den „Warten“ das Nahen der Feinde gemeldet wurde, dann berichtete man überall, dass man sich vorsehe und es kam wohl vor, wie 1520, dass man dann „die ganze Nacht hindurch“ in die benachbarten Burgen von Kronstadt aus Feuerbüchsen führte, auf dass man sie neu bewehre. Die Rosenauer waren, durch ihre Lage in der Nähe der Grenze, die gewöhnlichen Kundschafter. Die Arbeit war keine leichte, das Leben stand immer auf dem Spiel und der Lohn war gering. Die zwei Männer, die 1522 Kundschaft brachten und Neuigkeiten von „Mehemtbegk“, erhielten nur 1 fl. 24 Asp. als Vergütung.

Aber glücklich noch die Zeit, wo man durch Kundschafter von dem nahenden Unglück gewarnt wurde; es ging nicht immer.

Als Gabriel Bathori, derselbe der 1612 bei Marienburg den traurigen Sieg über Weiss errang, im März ins Burzenland kam, da hatte er es auch auf Rosenau abgesehen. Am 27. März rückte er mit 2000 Mann vor die Burg und richtete die Aufforderung an sie, sich zu ergeben. Als dies nicht geschah, liess Bathori durch seinen Hauptmann Mathis Janos das Schloss belagern, 200 Szekler schlossen es ein. Rat und Richter von Rosenau aber richteten an Mich. Weiss nach Kronstadt ein Schreiben: „es liegt der Mathis Janos auf dem Burghals mit etwa 200 Zekeln, zielen zum Schloss von der alten Burg dem alten Turm zu, hat in vergangener Mittwoch-Nacht eine Schanz aufgeworfen, daran bei 27 Fähdeln ausgestochen, wird diese Nacht die Stück hineinfahren, welche in den Eichen stehn. Auf dem Berg, unserm Schloss über, welches wir Schliew nennen, hat er auch Stücke gezogen, uns auch daher zu beschiessen. Nun aber, weil es solche Gelegenheit hat, dass das Kriegsvolk noch sehr zerstreut liegt, so bitten wir euer N. W. alle fleissig, wollet uns mit etwas Volk zuhülfe kommen durch den Busch, dem fürgemeldten Ort zu. Wir auf unsrer Seite wollen auch auf beiden Orten des Schlosses herausbrechen, wenn wir solche Hülfe werden spüren, gewiss, dass wir einen grossen Abbruch und Spott unserm Feind wollen erzeugen und solches geschehe heut oder morgen zu Nacht.“

Der Vorschlag und das Hilfsgesuch fand Beifall bei Mich. Weiss. Tapfere Männer aus Zeiden, Weidenbach, Neustadt, die sich nach Kronstadt geflüchtet hatten, da der Feind die Kirchenburgen in ihren Gemeinden eingenommen hatte, und einige Kronstädter erklärten sich bereit, den nächtlichen Zug zu unternehmen. Doch konnten sie den Feind nur schrecken, nicht vertreiben. In der Rosenauer Burg aber sah es traurig aus. Der einen Partei des mächtigen Richters Peter Dormen, der

zum Befehlshaber der Burg gemacht worden war, stand eine zweite sächsische und eine dritte wallachische gegenüber (es waren nicht nur Sachsen in die Burg aufgenommen worden), die von den Flüchtlingen der unterworfenen sächsischen Ortschaften in Schrecken gesetzt, gegen Dormens Willen die Burg an Bathori übergaben. Bathori hatte versprochen, keine fremde Besatzung hineinzulegen, Eigentum und Leben der Bürger zu schonen. Vergebliche Hoffnung! Er liess plündern und töten, wie es ihm gut dünkte und wenn er am 24. April das alte, von K. Sigismund stammende Jahrmarktsprivileg für Rosenau bestätigte, so sah das fast wie Hohn aus. Noch einmal, im Juli, hatten die Kronstädter versucht, die Burg einzunehmen, wieder ohne Erfolg. Erst im Juni 1613 scheinen die „Zekel“ aus derselben abgezogen zu sein. Denn im Juni müssen die Rosenauer 1500 fl. Lösegeld dafür zahlen, dass die fürstlichen Truppen endlich weichen. Eine ziemlich verwitterte Inschrift über dem eisernen Thore meldet:

Anno 1612 a die 27. Martii usque ad 4. Apr. a Gabriele Bathoreo vi oppugnatur castrum hocce et ex penuria aquae et proditione nostrorum quorundam Vallachorum traditum est.

Dem Mangel an Wasser abzuhelpfen, beschloss man einen Brunnen innerhalb der Mauern zu graben. Was das in dem Felsboden bedeutete, das ahnt man heute noch, wenn das Auge vergeblich in die dunkle Tiefe, die heut noch 40 Klaftern zählt, zu dringen versucht und das Ohr lange aufhorcht, bis der fallende Stein unten aufschlägt. Im Jahre 1623 beginnen die Arbeiten und dauern nahezu ununterbrochen bis 1640. Die beiden Brunnenmacher, die 1633 „gedungen“ wurden, sollten ausser dem bedungenen Solde noch erhalten: jeder an jedem Tag 8 Mass Bier, am Sonntag ein jeder 2 Mass Wein und zusammen 5 Mass Bier. „Vermögen sie es nicht zu trinken, so soll es der Gemeinde bleiben.“ Als der Brunnen fertig war, massen sie seine Tiefe 67 Bergklaftern, das seien 76 „Landklaftern“.

So knüpft sich eben auch an diese Burg lange schwere Arbeit der Gemeinde, die in Zeiten der Gefahr in derselben Schutz suchte! Und was musste erst die Erhaltung und immer stärkere Befestigung dieser Mauern an die Kraft und Leistungsfähigkeit der Bürger fordern. Gerade in jenem langdauernden Kampf des 17. Jahrhunderts, wo der Türke in dieses Grenzland fast jedes Jahr den verwüstenden Fuss setzte, war es doppelt erforderlich, die Mauern der Burgen nicht verfallen zu lassen. Auch die Rosenauer Burg zeigt die bauende Thätigkeit jener Zeit. Denn neben jenem Hauptturm, der, massig wie der Felsen auf dem er steht, vielleicht ins 13. Jahrhundert hinaufreicht, sind einige Teile entschieden jüngern Ursprungs. Nahezu in der Mitte benennt der Volksmund eine

Stelle „die Kapelle“; da soll sich die fromme Schar der Belagerten, während die Burg umschlossen war, der stillen Andacht hingeben haben; heute kennt man von der einstigen Kapelle nichts mehr.

Aber von dem Gewirr der Trümmer und den Spuren des Lebens, von dem sie ein Zeugnis sind, fliegt der Blick wieder hinaus in die Weite und die geradezu wunderbare Rundschau entzückt Herz und Auge. Welche Schar gewaltiger Berge! Im Südost grüsst der Schuler herüber, das vom Karpathenverein erbaute Schutzhaus leuchtet weit ins Land hinein; im Süden der langgestreckte massige Butschetsch, mit dem nahezu 8000 Fuss hohen Omu und seinen, ihm fast gleichen Gesellen dem Kerciman, Malajest, Ziganest, Velikan und dem unvergleichlich schönen, in langer Linie sich hinziehenden Guzan. Durch den Törzburger Pass von dieser Gruppe getrennt, steigt der Königsstein empor, in seiner schauerlichen Felszerklüftung und mit seinem grauen Glanze ein immer wunderbares Schauspiel. Und wenn gar die Abendsonne auf demselben glüht, dann scheint er aller Schwere entlastet zu sein und ragt geisterhaft in die blauen Lüfte. Im Westen aber steht wieder, das Merkzeichen des Burzenlandes, der Zeidener Berg, der fernhinschauende; es ist eine Majestät und eine Herrlichkeit, wie ein schönes grosses selbstloses Menschenleben sie zeigt.

Wenn das Auge, nicht gesättigt von der Schönheit, sondern blos um auszuruhen, zum nähern Bild zurückkehrt, so gleitet der Blick von der steilen Burg hinunter auf die, an ihrem Fuss liegende Gemeinde. Vom silberklaren Weidenbach umflossen, mit ihren graden Gassen Ordnungssinn und Wohlstand der wackern und fleissigen Bewohner bekundend, liegt sie heut im friedlichen Thal gebettet, von schönen Spaziergängen in Wald und Bergesschlucht umgeben; in ihrem Wappen trägt sie drei aus einem Herzen spriessende Rosen. Dem Weidenbach folgend, schweift das Auge bis zur Burzen hinunter, haftet an den stattlichen Dörfern von Törzburg bis Marienburg, von Wolkendorf und Zeiden bis nach Honigberg, ja hinunter bis zum fernen Nussbach, wo der Altfluss am Fuss des Geisterwaldes das Burzenland verlässt. Im Osten verliert sich der Blick über Petersberg in die fernen blauen Berge der Csik und Háromszék.

Da erklingt über uns auf der Burg der helle Klang des Glöckchens. Das ist nicht Feindesgefahr, das es ankündigt, es klingt heut zu anderm Zweck. Ein liebendes Paar hat sich die Hand zum ewigen Bunde gereicht, die Hochzeitsgäste und Freunde „gaben“, d. h. sie bringen den jungen Eheleuten an Geschenken dar, was sie für nützlich halten; altem Brauch gemäss der Vater des Bräutigams den Pflugschar, das Sinnbild des Bauernstandes, die Mutter einen Polster, mit zierlichen Bockelnadeln

geschmückt, mit farbigen Bändern, die an die Freuden, mit schwarzen, die an den Ernst und Kummer des Lebens mahnen. Und wenn die Verwandten des jungen Mannes gegabt haben, so kommen die der jungen Frau an die Reihe: der Vater mit einem grossen Kessel, als Zeichen der ernährenden Thätigkeit im Hause, die Mutter wieder mit einem Polster. So lang das Gaben unten dauert, läutet oben die Glocke und es ist der Stolz des neuen Hauses und seiner Eltern, wenn sie lange läutet.

Noch ergreifender ist es, wenn bei sinkender Sonne nach altem Herkommen, sobald die Töne der Abendglocke verklingen, der Burghüter oben ein frommes Lied anstimmt, das leise verklingend aus jener Höhe gar eigen spricht.

Unmittelbar unter der Burg entspringt aus dem harten Felsen eine reiche Quelle, das „Rosenauer Gespreng“. Wenige Schritte weit von ihrem Ursprung treibt sie schon eine Mühle. So ist das lebendige Bewusstsein der Vergangenheit, das klar und kräftig aus der Tiefe der Volksseele entspringt, eine treibende Kraft des Lebens und kein Volk kann ihrer ganz entbehren.

10. Die Törzburg.

Törzburg, Dorf und Burg, 4 Meilen von Kronstadt, 2 Meilen von Rosenau, am besten mit der Besichtigung der Rosenauer Burg zu verbinden.

Dort wo aus der grossen Einsattelung zwischen Butschetsch und Königsstein der Törzbach herausfliesst, um zuletzt mit der Burzen den Weg in den Alt zu finden, bildet der Törzburger Pass einen natürlichen Ausgang aus dem Lande, ein vielbesuchter Weg seit alter Zeit. Von der einen Seite sendet der Butschetsch seinen Ausläufer in die Ebene, von der andern der Königsstein; immer enger wird das Thal, von Rosenau weiter hinauf merken wir sofort, wir sind auf Gebirgsboden. Da wo das Thal am engsten ist, auf unzugänglicher Felshöhe liegt die Törzburg. Es ist in der That ein Felsenest. Auf der einen Seite, dem Thal zu, fällt der Felsen steil ab, auf dem die stolzen Mauern sich erheben, auf der andern hindert der Berg einen Angriff. Unmittelbar am Fuss der Burg fliesst der Bach hinunter, an dem der Weg sich hinzieht, vom Schloss beherrscht und ungangbar, wenn die Besatzung auf der Hut ist, in frühern Zeiten ausserdem noch anderweitig abgesperrt.

Der „Dietrichstein“ war wie geschaffen zu einer Befestigung. Darum hatten schon die Ritter den guten Platz herausgefunden und dort, ausserhalb der Grenzen ihres Landstriches eine Burg zum Schutz des Passes aufgeführt. Als die Zeiten gefährlicher wurden, als die Türken im Süden Europas sich festsetzten, da erkannten die Burzenländer Sachsen die Gefahr, die von da drohte und sie wollten sich derselben erwehren.

Es ist kein Zufall, dass die Landskrone und die Törzburg in denselben Jahren erbaut worden sind! Im Jahr 1377 erboten sich nämlich die Burzenländer Sachsen, wie König Ludwig selbst rühmend anerkennt „aus freien Stücken, ungezwungen, unaufgefordert, auf eigne Hand und in freigelegiger Weise“ auf dem Dietrichstein ein neues Schloss zu bauen und den Wald zu roden. Ludwig ging darauf ein und so konnten die wackern Männer in kurzer Zeit die Vollendung des Werkes melden, ein neuer Beweis dafür, dass auch für diese Ansiedlung des Hermannstädter Wappens Ehrenzierde galt: *ad retinendam coronam!* Wie bezeichnend ist es, worin der Dank des Königs sich äussert: er bestätigt den alten Verband der freien Dörfer: Weidenbach, Neustadt, Rosenau, Wolkendorf, Zeiden, Marienburg, Nussbach, Rothbach, Heldsdorf, Honigberg, Petersberg, Brenndorf und Tartlau mit der Stadt Kronstadt, „so wie es von Alters her gewesen ist“. Der König verspricht ausserdem: „dass wir, wenn mit Gottes Hülfe die Walachei, wie wir hoffen, in unsere Hände fällt, erlauben, es solle dann der Zoll, der nach alter Gewohnheit neben dem Rothbaum (Ulme) für unsere Majestät gegeben wurde, bei der neuen Burg eingehoben werden, und wir versprechen unsern treuen Sachsen bei Zahlung des Zolles, den sie in der Stadt für unsere Majestät geben, nach unserm Gutdünken Erleichterung zu schaffen. Inzwischen aber, bis die Walachei uns anheimfällt, sollen unsere getreuen Sachsen nach ihren alten Rechten und Gewohnheiten keinen andern Zoll zahlen müssen als am vorgenannten Ort.“ Der König behält sich vor, zum Vogt der neuen Burg sowie der Heldenburg einzusetzen, wen er will, einen deutschen oder ungarischen Mann, immer aber mit der Pflicht: „dass sie die Sachsen in ihren alten Freiheiten und Gerechtigkeiten erhalten.“

Wie leuchteten die Zinnen und Türme der neuen Burg ins Thal hinunter und zum Königsstein hinauf! Wie ein Herrensloss sah sie aus, die kleinen Türmchen überragte der grosse Turm mit dem schiefen Dach, stark und massig stand an der einen Seite der breite Turm und des Spähers Auge flog von ihm tief hinein ins Land und konnte den Feind von weitem erblicken.

Bald aber sahen die Kronstädter, dass die Vögte eine böse Nachbarschaft seien. Übergriffe und Eigenmächtigkeiten, Gewaltakte und Mordthaten der Kastellane und Mauthbeamten beschwerten sie, Vorspannleistungen wurden im Übermass erpresst, so dass die zahlreichen Schutzbriefe für die Burzenländer und die Weisungen an die Vögte nichts nützten. Und wenn an walachischen Unterthanen eine Unzukömmlichkeit geschah, so büssten die Burzenländer bei ihrem Eintritt in das Nachbarland,

Unter solchen Umständen war der Wunsch des Burzenlandes nur zu berechtigt, die Burg, die sie selber gebaut, in ihre Hände zu bekommen. „Wisset — schreibt der Woiwode St. Bathori an die Kronstädter — dass wir betreffs der Angelegenheit des Schlosses Törzburg mit der k. Majestät des langen und breiten verhandelt haben. Der König hat die ganze Angelegenheit und das ganze Geschäft mit der Burg uns überlassen. Wisset daher, dass Ihr jene Burg in kurzer Zeit haben werdet.“ Die Sache selbst aber zog sich doch in die Länge. Zunächst gelang es den Sachsen überhaupt, die Zölle an den Landesgrenzen zu pachten. Am 1. Januar 1498 aber verpfändete K. Wladislaus das Schloss Törzburg mit all seinem Zubehör und seinen Nutzungen gegen eine Summe von 1000 fl. den Kronstädtern, um sie von den Bedrückungen und Gewaltthaten der Vögte zu befreien. Sollte das Schloss nach zehn Jahren nicht wieder zurückgefordert werden, so solle es für immer im Besitz der Kronstädter bleiben, mit der Verpflichtung derselben, die Burg auf eigene Kosten allzeit getreulich zu bewachen, zu verschanzen und zu befestigen. Am 4. Dezember 1498 erneuerte der König gegen weitere 2000 fl. den alten Pfandvertrag. Im Laufe der Zeit traten dazu neue Leistungen, bis im 17. Jahrhundert Kronstadt, nach einer Gesamtzahlung von mehr als 50,000 Gulden und im Austausch gegen 6 unterthänige Gemeinden, in das fürstlich und landtäglich anerkannte Eigentum der Burg und ihres Zugehørs gelangte. Wenn anfangs die Woiwoden die Hand wiederholt nach der Burg ausstreckten, so gelang es doch, sie zurückzuweisen. Im Jahr 1508 hatte der König die Kronstädter ermächtigt, sie selbst mit Gewalt zu behaupten und sie niemandem zu übergeben, ja die Sachsen der sieben und zwei Stühle, des Bistritzer und Kronstädter Gaues sollten, wenn es Not thue, Mann für Mann sich erheben und den Kronstädtern zur Erhaltung der Törzburg gegen wen immer beistehen. Alljährlich im 16. Jahrhundert wählten die Kronstädter zwei „Castellane“, sächsische Männer, die nun ein Jahr die Aufsicht und die Sorge in der Burg zu führen hatten. Unter den 13 Dienern, die sie hielten, fehlt der Koch nie und der Schreiber, der da unentbehrlich war, wurde 1508 mit 12 fl. bezahlt. Er hat sie nicht umsonst bezogen, denn es gab nicht wenig zu schreiben: da waren zuerst die der Burg zugewiesenen Einkünfte aus den unterthänigen Dörfern, aus den Gerichtsgebühren der freien Burzenländer Gemeinden, aus dem Salzzoll bei Marienburg, von den Zigeunern, die auf dem Burggebiet ansässig waren zu verzeichnen, selbst aus dem Erträgnis ihrer Mühlen gaben die sächsischen Orte, damit die Burg erhalten werde. Die Kosten waren nicht gering. Auch wenn die Türken nicht ins Land kamen, musste man auf der Hut sein. Alljährlich wurde Musterung über das Heer gehalten, fast

4 Ellen lang flatterte das Banner in der Luft; häufig wurden die Trommeln überzogen, damit sie für die Zeiten der Gefahr nicht versagen möchten. Aber auch wenn nicht kriegerische Vorbereitungen die Besatzung in Anspruch nahmen, gab es viel zu thun. Da reiste heute der Vicewoiwode in die Walachei, er kehrte in die Burg ein und wurde bewirtet, dann kam der gefangene Moldauer Woiwode und wurde ins Land geführt. Oder, es war eine aufregende Sache, man hatte einen türkischen Kundschafter gefangen, der nun in die Burg gebracht wurde, oder der eigene ausgesandte Bote brachte eingehende Kunde vom Feinde. Ein andermal kamen „die Bleschlender“ und hielten dort einen „descensus“ (Absteigquartier), dann schickte man Büchschenschützen hinaus, bis die unliebsamen Gäste fort waren. Auch die Aufsicht über die unterthänigen Gemeinden machte viel Arbeit. Ergriff man einen Räuber, dann zogen die Castellane ins Dorf, wo er ergriffen worden war, und liessen ihn hängen, die Zigeuner besorgten das traurige Geschäft für 20 Den., geschah es unmittelbar bei der Burg, so kostete es blos 12 Den. So blieb denn nicht viel Zeit zum Fischen und Jagen, das so einladend erschien, aber bei den herumstreifenden Feinden nicht ungefährlich war. Kamen aber die Richter oder die Amtleute von Kronstadt herüber oder gar vornehmer Besuch, dann brachten sie nicht nur vom besten heimischen Wein, den sie im Keller hatten, — er ist wohl nicht aus den Kronstädter Weingärten gewesen, die so abgehärtet waren, dass ihnen 1520 ein tiefer Schnee im September nichts schadete — sogar Malvasier war für besondere Gäste bereit. *)

Viel Zeit blieb nicht für das Vergnügen. Es ist in unsern Burgen überhaupt ein seltener Gast gewesen. Der rauhe Ernst des Lebens hatte in ihnen seine dauernde Stätte. Auch in der Törzburg wars nicht anders und der Kronstädter Ratsmann, der zum Castellan gewählt wurde, musste erfahren sein in den Künsten des Krieges, wie Joh. Hoch, der die Festung 1529 standhaft und erfolgreich gegen den walachischen Woiwoden Moses verteidigte.

Die Burg ist bis zum Augenblick in dem Besitz Kronstadts geblieben.

Aber wer ihr heute naht, wird bitter enttäuscht, wenn er die Bilder im Sinn hat, die von der alten Burg vielfach bekannt sind: da ist nichts von ragenden Türmen, nichts von spitzen und hohen Giebeln zu sehen — eine einförmige Masse, ein plumper Körper, dem das Haupt fehlt. Als nämlich der russisch-türkische Krieg 1878 ausbrach, hielt man für angezeigt, die Burg zur etwaigen Beschiessung des Thals herzurichten; man

*) Die Züge stützen sich auf die in den „Quellen zur Geschichte der Stadt Kronstadt“ (Kronstadt 1886) veröffentlichten Törzburger Castellanrechnungen.

trug die Dächer ab, plattete das Ganze ab, um Kanonen aufstellen zu können. Ein Trost ist, dass die Stadt Kronstadt vom Staate eine Entschädigungssumme erhalten hat, die dazu bestimmt ist, das Schloss in seiner ursprünglichen Schönheit herzustellen.

Aber auch so wie es heute ist, lohnt es den Ausflug. Noch sieht man die Stärke, noch bildet nur die Riesentreppe den Zugang ins Innere, die man im Fall der Not leicht entfernen konnte und sind drinnen die alten Stockwerke erkennbar. Schöner noch allerdings als heute die Burg ist der Ausblick von den Zinnen derselben und die Fahrt bis nach Törzburg. Überwältigend ragen unmittelbar neben ihr hier der Königsstein, dort der Butschetsch in die Lüfte, in dieser Nähe unbeschreiblich grossartig. Und daneben die Idylle. Im Pass hinauf liegen zerstreut die Häuser des Dorfes, am Bach, an der Wiese, während den Hügel die Kirche krönt. Ruhig fließt der Bach herunter, nur in der Nähe der Burg rauschen und rollen seine Wasser, dass man ein fernes Gewitter zu hören meint. Seit die Eisenbahn den bis dahin schwerer gangbaren Tömöcher Pass leicht durchfliegt, liegt der Törzburger Pass ruhiger da, seltener nimmt die Ein- und Ausfuhr des Viehes und der Wolle u. A. diesen Weg.

Am gewaltigsten ists vielleicht, wenn ein Gewitter von den Höhen dieser Gebirge hernieder stürmt. Aus allen Schluchten steigen die Nebel auf, ballen sich zusammen und eh' man sich dessen versieht, klingt wie fernes Rauschen, immer näher rückt es und die rollenden Donner hallen aus allen Schlünden und von allen Enden wieder. So mag es einst geklungen haben, wenn der Feind die Burg beschoss und die Belagerten mit sicherm Schuss aus den Hacken- und Donnerbüchsen antworteten.

II. Kronstadt.

Kronstadt, Eisenbahnstation, 1010 Kilom. von Wien, 732 von Pest, 175 von Bukarest. Stadt mit 30,000 Einwohnern, davon $\frac{1}{3}$ Deutsche, $\frac{1}{3}$ Rumänen, $\frac{1}{3}$ Magyaren.

Die Gründung Kronstadts geht zurück bis ins 13. Jahrhundert; im Jahr 1252 wird sie zum erstenmal genannt. Es war damals eine Landgemeinde wie die andern Gründungen der deutschen Ritter im Burzenlande und lag tiefer in der Ebene als das heutige Kronstadt, um die älteste Kirche, die Bartholomäerkirche, gelagert, um welche sich die Gemeinde gliederte. Überschwemmungen und Feindesgefahr drängten sie tiefer in die Berge hinein und im Laufe des 14. Jahrhunderts, im Zusammenhang mit diesem Ortswechsel, trat an Stelle des alten Namens Brassovia der neue Kronen, später Kronstadt. Wie der

vorsichtige Kämpfer sich den Rücken deckt, wenns zum Kampf geht, so wurde es hier notwendig, als die Türken ins Land brachen und die an der Grenze gelegenen Landstriche am häufigsten und schwersten verwüsteten. König Ludwigs Wunsch (1353), dass die Stadt an Zahl und Treue wachsen möge, ging in Erfüllung und wie er schon 1377 die Verbindung der freien deutschen Gemeinden mit der Stadt Kronstadt bestätigt hatte, so ist um 1380 die Vorortschaft schon allgemein anerkannt. Die Stadt war stark genug, schon in jenem Jahrhundert den Bau der neuen Kirche „der Schwarzkirche“ in Angriff zu nehmen, die schönste, grösste des Sachsenlandes. Zur selben Zeit aber hatten sie noch eine andere grosse Arbeit begonnen, die Befestigung der Stadt. Wenn König Sigismund 1395 befohlen hatte, die Bewohner des Burzenlandes sollten daran helfen, besonders mit Stein- und Sandzufuhren, so kam die Stärke dieser Mauern auch ihnen zu gut. In der That war die Befestigung dringend notwendig, denn schon 1421 fielen die Türken ins Land ein, im Jahr 1432 standen sie wieder, mit dem walachischen Woiwoden verbündet, da, Kronstadts Mauern, von den Bürgern tapfer verteidigt, hemmten ihre Eroberung, aber das Burzenland war mit Feuer und Schwert schrecklich verwüstet worden; König Sigismund hatte 1422 den Kronstädtern auf 10 Jahre den Martinszins erlassen, damit sie die zerstörten Mauern wieder herstellen könnten; wie er damals sprach: „es möge die Stadt voll von Volk in der Schönheit des Friedens und in sicherer Ruhe das Haupt erheben und heitern Lebensgenusses zu guter Stunde sich freuen,“ so rühmte Mathias von ihr 1471: sie sei Zierde, Mauer und Thor des Reiches, so glänzend und durch solche Gebäude und Befestigungen geschmückt, dass sie jedes Lob verdiene, berühmt ebenso durch jene Befestigungen als durch Treue und Tüchtigkeit.

Es war in der That ein vielversprechendes Leben, das hier erblühte! Es ist ein Bild voll Anmut, das aus der Schilderung des Georg Reichertorffer uns entgegensieht (1550): „Die Stadt berühmt durch türkische Waren, liegt zwischen den anmutigen Bergen, ist durch Mauern, Gräben und Basteien hinlänglich befestigt und hat drei, in verschiedenen Thälern gelegene Vorstädte. . . Die einzelnen Strassen entlang fliessen Bächlein herab, die fortwährend gesundes Quellwasser mit sich führen. Sie hat ganz ebene, weit und breit von dichtbewachsenen Bergen eingeschlossene Felder und wird durch sehr hohe Gebirge von der Walachei getrennt; an Getreide und Flachs ist sie ausserordentlich reich und gleichsam eine Vorratskammer der benachbarten Völker. Die Stadt wird von sehr dichtbewachsenen Bergen umgeben, deren zwei in der Breite die Seiten der aussen laufenden Stadtmauern schliessen, auf denen oben Verteidigungstürme stehen, so dass nur auf den höchsten Gipfeln der Berge ringsum

der Zugang offen steht. Ein doppelter Graben von grosser Tiefe umgiebt überall die Stadtmauern, auf denen die Türme in zusammenhängender Ordnung stehen. . . Keine der siebenbürgischen Städte ist fürwahr nach dem Urteile Vieler volkreicher als diese. Der Markt ist in den einzelnen Wochen durch den Zusammenfluss der Bauern vom Lande so besucht, dass man ihn für einen wahren Jahrmart halten könnte.“ Aber neben der Anmut fehlt nicht der Ernst. Immer wieder die Betonung der starken Befestigung, der Kriegsbereitschaft, der Lebensnöte, die man hier bekämpfen musste!

Selten gab es einen Ort, der für eine Stadt in jenen Tagen besser gelegen wäre. Stapelplatz für die Waren, die das Morgen- und Abendland mit einander tauschten, umgeben von menschenreichen Dörfern, selbst geschützt durch die Natur und Menschenhand, so musste sie hier aufblühen! Diese Stadt war für eine Festung wie geschaffen! An den Bergen und gegen die Berge liess sie sich nicht schwer befestigen und ausserdem boten grade die Berge zur Anlage von Türmen und Warten leichtgefundene Gelegenheit. So erwuchs' denn, zum Teil wie erwähnt unter der Mithilfe der Gemeinden, hier eine befestigte Stadt, die als ganzes eine Burg, im einzelnen deren mehrere aufweist und wenn von den sächsischen Burgen gesprochen wird, nicht übergangen werden darf; im reichen Kranz der Burzenländer Burgen nimmt sie die erste Stelle ein.

Es war natürlich, dass eine so gewaltige Befestigung nicht in einem oder zwei Menschenaltern zu stande kam. Jedes Geschlecht hat daran gebaut und gebessert und fast keinem ist die Verteidigung erspart geblieben.

Drei Thore führten in die Stadt: im Westen das obere Thor, das äussere 1559 erbaut, mit vier Thorwachen versehen, das Purzenthor gegen die Blumenau hin und das Klosterthor mit einer langen dunkeln Durchfahrt; auf demselben soll, mit dem Gesicht der Altstadt zu gewendet, ein Standbild des Kaisers Sigismund gestanden haben, mit Krone, Szepter und Reichsapfel, wohl in der Erinnerung daran, dass er 1428 den alten Freibrief mit neuen Freiheiten vermehrt bestätigt hatte. Am Ende des vorigen Jahrhunderts (1785) kam das Schwarzgässer Thor hinzu. An Stelle von Wall und Graben, die ursprünglich die Stadt geschützt hatten, waren nun die Mauern getreten, die sich rings um dieselbe zogen, verstärkt nach aussen durch Weiher und Gräben, an manchen Orten durch eine zweite (äussere) Ringmauer und vor allem durch Türme und Basteien. An der Ecke gegen die obere Vorstadt und die Zinne stand die Leinweberbastei, aus der Zeit von c. 1573, nicht weit die Schneiderbastei, die seit 1549 mit dem schönen Wort

Augustinus geschmückt war: Es ist besser arm mit Ehren, als reich mit Schanden. Das heisst reich sein: arm sein im Kasten und reich im Gewissen, denn wer im Gewissen reich ist, schläft viel sanfter auf der blossen Erde, denn der Reiche in sanften und köstlichen Betten! An sie reihten sich nun die andern: die Riemer-, Lederer-, Tuchmacher-, Seilerbastei u. s. f., von denen ein Teil erst aus dem 17. Jahrhundert stammte. Und so gehts fort um die ganze Stadt herum: gegen Süden schützten sie 8 Türme und 3 Basteien, inmitten zweier Gräben ein Wall, im Osten 8 Türme und 2 Basteien, wieder ein doppelter Graben und eine drei- bis vierfache Mauer, im Norden gleichfalls 8 Türme und 3 Basteien und im Westen wieder 8 Türme mit doppelter bis vierfacher Mauer, mit doppeltem Graben und Wall; im ganzen also etwa 32 Türme und 8 Basteien, die den starken Mauern vermehrte Festigkeit geben. Im Jahr 1662 schildert Serlins „Chronica“ die Stadt also: „Sie liegt zwischen sehr lustigen Bergen, mit Mauern, Gräben, Türmen ziemlich wohl befestigt. Es laufen fast durch alle Gassen sehr lustige, von frischen Quellen entsprungene Bächlein, welche die Unsauberkeit hinweg zu nehmen pflegen. Es ist allhie wohlfeil zu zehren, hat zwar keinen Weinwachs, aber dagegen gibts gut frisch Wasser. . . Es ist dieses . . . Purtzländlein eine sehr schöne Landschaft, von den übrigen also abge-sondert, dass mans fast das andre Siebenbürgen nennen könnte. Es ist allenthalben mit lustigen Bergen umschlossen, die Ebene aber ist lieblich und anmutig und kommt einem dieser Ort als ein schöner Garten vor, welchen der sanftauschende helle Fluss Alt von den Zecklern absondert. Auf den Bergen stehn Türme und Schutzwehren und die Stadt ist so fest verwehrt, dass man derselben nicht leichtlich beikommen kann.“

Wie in den andern Orten ist's auch hier gewesen: die Zünfte haben die Verteidigung besorgt, zum Teil auch die Mauern und Türme im Stand erhalten. Schon 1451 konnten die Kronstädter auf Abschlag von ihrer Steuer 2000 Pfeile, 15 Bogen, 200 Wurfspiesse, und dann wieder 4000 Pfeile und 200 Lanzen für das Heer liefern und als zu Ostern 1562 das Rüstzeug aufgezeichnet wurde, das auf den Mauern und in den Türmen sich befand, da hatten die Leinweber allein in ihrer Bastei 25 Büchsen, 10 Bärenspiesse, 7 Hellebarden, Harnische für 7 Personen, 6 Panzer, Kugeln und 1 Fässchen Pulver. Auch eine Stückgiesserei fand sich in Kronstadt; noch in der Schlacht bei Peterwardein 1716 nahmen die kaiserlichen Truppen den Türken zwei Geschütze ab, von denen eins durch seine Aufschrift 1541 als Gussjahr angab und ein zweites von 1583 mit der Inschrift: „Wer will wider uns sein, wenn Gott mit uns ist?“

Aber die Stadt, allein schon fest und ausserordentlich stark, war noch mehr verstärkt durch drei Burgen, die auf den beherrschenden Bergen angelegt waren: die Brassoviaburg, die Burg auf dem Gesprengberg und das Schloss auf dem Martinsberg.

Von der Brassoviaburg sind heute nur ganz geringe Spuren übrig. Sie stand auf dem hohen Felsenberg, in dessen Schatten sich die Stadt hinaufgezogen, an der „Zinne“. Im Anfang unsres Jahrhunderts waren die Ruinen noch sehr bedeutend. Ein zuverlässiger Gewährsmann, der treffliche Rektor L. J. Marienburg beschreibt sie 1804 also: „Ich selbst habe bei wiederholten Besuchen jene mir immer sehr ehrwürdigen Ruinen der stattlichen, wenigstens an Grösse, Erhabenheit und Situation wenige, um nicht zu sagen keine ihres Gleichen in Siebenbürgen findenden alten Veste, dieselbe nach Schritten gemessen und gefunden, dass sie im Durchmesser 242, im Umfange 650 Schritte gehabt hat. Ihre Mauern, womit sie durchaus, aber nur einfach umgeben war, machten mittagwärts von der höchsten Felsenspitze des Berges bis gegen eine andere, auf schief heruntergehender Bergrückenfläche sich erhebende, 39 Klafter tiefer als jener Felsengipfel liegende Felsenspitze, eine Fronte gegen die Stadt. Die Mauern, die Gestalt eines D bildend, haben durchaus eine Dicke von 6 Fuss. Auch sieht man noch deutlich, wo die Thüren an den Mauern gestanden sind, ferner die Keller, die zum Teil mit vieler Mühe in den Felsenboden gearbeitet sind, so wie überhaupt die Erbauung der ganzen wirklich grossen und so sehr hohen Bergveste viele Anstrengung und Kraft erfordert haben muss.“ Heute sieht man noch einige Spuren der Mauern, der Türme und des alten Hauptthores. Als 1345 die Tartaren das Burzenland verheerten, da hatten die flüchtigen Bewohner nur hier und auf der Rosenauer Burg Rettung gefunden. So wirkte die Arbeit der vertriebenen Ritter segensbringend nach; denn wie die erste Anlage der Rosenauer, so ist auch die der Brassoviaburg auf sie zurückzuführen. Es ist nicht recht erklärlich, warum Joh. Hunyadi 1455 befahl, dass sie geschleift werde. In der Erwägung, dass die Bürger, Ansiedler und Einwohner Kronstadts, darum, weil die Stadt am Ende und an den Grenzen des Reiches gelegen, die Stadt und die Burg, die auf der Höhe über ihr erbaut ist, gegen die Angriffe der Feinde besonders der Türken nicht halten und beschützen können, — so schreibt er — wollen wir vorsorgen, dass nicht die Feinde Stadt oder Burg besetzen und daraus grosser Schade dem ganzen Reich, ja der ganzen Christenheit Schande und unverhoffter Unfall zustosse, sondern vielmehr die Bürger und Einwohner dem König, dem Reich und der h. Krone, wie bisher so auch weiterhin mit der grössten Standhaftigkeit der Treue beistehen, Gehorsam und treue Dienste dauernd

leisten können; darum gestatten wir, dass sie die Stadt befestigen und verstärken, damit sie um so sicherer den Angriffen der Feinde widerstehen, dem König treue Dienste leisten und sich selber verteidigen können. Die Burg aber oberhalb der Stadt befehlen wir abzutragen, zu zerstören und zu vernichten.

So geschah es. Die Steine der alten Ritterburg wanderten hinunter in das Thal, wo sie in den Mauern der Stadt neue Verwendung fanden. Was noch übrig war von den Ruinen, hat die Zeit zernagt. Von der Stätte aber gilt, was Marienburg von ihr sagt: auch hier liegt deutsche Energie begraben!

Ja diese deutsche Thatkraft, sie leuchtet dem Wanderer im Burzenland und in Kronstadt allenthalben entgegen. Ob wir die alten Mauern oder die neuen rauchenden Schlotte der arbeitenden Fabriken, die Schwarzkirche und das Kaufhaus oder die neue Mädchenschule, das alte Gymnasium oder das neue Erziehungshaus, die alte Bibliothek oder die neue lebendige Vereinsthätigkeit ansehen, in den Dörfern draussen die alten Kirchen und neuen Schulen, die Vergangenheit und die Gegenwart, es ist deutsche Thatkraft, die, Gott sei Dank, nicht nur da begraben liegt, sondern aus den alten Tagen herübergerettet ist in die neue Zeit. Und ein Bild des Lebens ist es sondergleichen, das von den Ruinen der Brassoviaburg und von der „Zinne“ oben sich Jedem unvergesslich ins Herz schreibt: tief in die Gassen der handelsbelebten Stadt, ja in die einzelnen Höfe hinein dringt der Blick, in der Ebene fesseln ihn die zahlreichen Dörfer, und den Abschluss gibt wieder das herrliche Gebirge; es gibt nicht viele Punkte der Erde, die schönern Ausblick gewähren. Unter uns rauscht der Buchenwald, von der andern Seite dringt der harzige Duft der Kiefern herauf und wir fühlen es:

Auf den Bergen ist Freiheit,
Der Hauch der Gräfte
Steigt nicht hinauf in die reinen Lüfte.

Noch geringere Spuren sind von der Burg auf dem Gesprengberg sichtbar. Sie ist vielleicht die älteste von den Kronstädter Burgen, zum Schutz des ältesten Kronstadt aufgeführt, das um die „Bartholomäuskirche“, in der heutigen „Altstadt“ lag. Man hat vor Alters aus den Ruinen wahrnehmen können, dass sie mit Mauer, Graben und Bollwerk versehen war; innerhalb derselben soll ein Turm und sollen Häuschen gestanden sein, wie wir sie noch in einigen Burgen finden. Als die Türken 1421 in das Land einbrachen, hatte sich ein Teil der Bevölkerung und der ganze Rat hierher geflüchtet. Die Burg war nicht im stande sich zu halten, der Rat wurde in die Gefangenschaft geführt und die Burg zerstört. Sie ist dann nicht wieder aufgebaut worden.

Wir aber freuen uns, dass sie nicht mit zerstört haben die schöne Kirche von Bartholomä, die alte städtische Pfarrkirche, die seit 1863 eine selbständige Pfarre bildet. An jedem Sonntag nach Bartholomä (24. August) führte früher in der Erinnerung daran, ein Sechsgespann aus der Altstadt den Stadtpfarrer in die altehrwürdige Kirche; dort hielt er im Hauptgottesdienst des Tages die Predigt und empfing darauf die Ehrengabe der Gemeinde, ein Goldstück und frisches Backwerk aus Korn, das in diesem Jahre gewachsen war. Die Kirche ist eines der edelsten Bauwerke aus dem Übergangsstyl (1300—30) mit einem schönen gothischen Sakramentsschrank und im südlichen Seitenschiff mit beachtenswerten Bilderresten aus dem 14. Jahrhundert.

Das „Schloss“ auf dem Martinsberg, der daher auch den Namen Schlossberg erhielt, ist noch gut erhalten. Es stand früher eine hölzerne, von Erdwällen umgebene Bastei oben, die vom Woiwoden der Moldau Peter 1529 eingenommen und verbrannt wurde. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts, da Kastaldo eine kurze Zeit (1551—53) hier die kaiserlichen Truppen befehligte und auch an andern Orten stärkere Befestigungen aufführen liess, ist das Schloss neu gebaut und stärker befestigt worden. Doch schon 1524 war die Höhe mit einer neuen Bastei befestigt worden; um einen Weg zu derselben anzulegen, kaufte die Stadt einen halben Weingarten um 3 fl. Es hat im Laufe der Zeit mannigfaltige Veränderungen erfahren und enthält jetzt mehrere Kasematten und Zimmer, eine Kaserne und ist mit Wall und Graben versehen. Da die Erhaltung des Schlosses viel kostete, so machte Kronstadt es der Kaiserin Maria Theresia zum Geschenk. Kaiser Josef II. liess den verfallenen Bau wieder herstellen.

An das Schloss knüpft eine traurige Erinnerung aus der Kronstädter Vergangenheit an. Als Siebenbürgen 1688 die Schutzherrlichkeit des Kaisers Leopold anerkannt hatte, schickte Karaffa eine Truppenabteilung auch nach Kronstadt, zur Besetzung des Schlosses. Der Rat, die Hundertmannschaft stimmte zu; erfüllte sich doch endlich, wofür die Sachsen lang vergeblich gekämpft hatten, das Land ward frei von der verwüstenden Türkenherrschaft. Unter dem Volk aber erhob sich grosse Unzufriedenheit, die Menge schrie über Verrat, die grosse Schusterzunft an ihrer Spitze, in deren Sorge das Purzengässer Thor stand. Richter und Rat konnten ebenso wenig etwas ausrichten als der Dechant und Pfarrer von Brenndorf, der unter den Linden vor dem Klosterthor der Menge von dem Reich predigte, das mit sich selbst uneins ist. Es half nichts. Eine wahnsinnige Schreckensherrschaft wandte sich gegen die Amtleute, sie wurden gefangen gesetzt, Hauptleute gewählt und alles zum

Widerstand bereitet. Da nahten am 22. Mai 1688 die kaiserlichen Truppen, General Veterani belagerte das Schloss — und nach wenigen Schüssen übergab es die Besatzung. Der Rat wurde befreit, die Führer des Aufstandes gefangen gesetzt, die Altstadt geplündert und die Anstifter der Rebellion hingerichtet. Jahre lang starrten die Schädel der Hingerichteten vom Schloss und den Stadtthoren herunter und fast ein Menschenalter blieb der Schusterzunft das Recht der Vertretung in der Hundertmannschaft benommen. Während des Kuruzenkrieges am Anfang des 18. Jahrhunderts bewährte das Schloss seine Festigkeit. Noch 1849 hatten ungarische Truppen sich da festgesetzt, bis russische Kanonen die Besatzung zur Ergebung zwangen.

Auch von diesem Schlossberg ist die Aussicht nicht minder schön wie von der Zinne, wenn auch nicht so umfassend, besonders schön auch der Blick auf die Stadt. Er folgt ihr, wie sie sich tief in die Berge hineinzieht, er steigt hinauf an dem bewaldeten Abhang der Zinne, dringt in das Gewirr der Berge hinein; ob im Sonnenglanz oder in schattenvoller Dämmerung, im Schmuck des Frühlings oder des Winters, es ist immer eine Erhebung.

Ausser den Stadtmauern standen in nächster Nähe derselben einige Wachttürme, „Warten“, wie wir sie vieler Orts im Sachsenland finden, aber nirgends so wie hier als Bestandteil der ganzen grossartigen Befestigung. Zwei lagen an der Südseite der Stadt „an der Burg“, zwei am Raupenberg an der nördlichen Stadtseite. Diese beiden letzten der „schwarze Turm“ und der „weisse Turm“, sicher mindestens ins 15. Jahrhundert hinaufgehend schmückten heute als malerische Überreste den Bergabhang. In allen hielt die Stadt regelmässig Wächter, einen auch auf dem Martinsberg, damit sie ausblickten und nahende Gefahr meldeten. Zwischen den Mauern und Wällen zogen sich die „Zwinger“ hin, die den einzelnen Zünften zugewiesen, in Kriegszeiten ihnen zum Sammelplatz dienten und von ihnen verteidigt wurden, wie diese im Frieden dort öfter sich in anspruchsloser Geselligkeit zusammenfanden. Da flog dann, in der Nähe des Turmes, der gefiederte Pfeil nach dem Vogel auf der Stange, oder sie schossen mit den Bombarden „auf den geharnischten Mann“, den Preis zu gewinnen, den der Rat ausgesetzt hatte. Die „Graft“ konnte durch eine schwere eiserne Kette gesperrt werden, für die der Rat sorgte. Weiher und Gräben zogen sich um die äussere Befestigung; selbst ein Teil derselben, dienten sie zugleich zur Fischzucht, die der Rat u. a. auch dadurch förderte, dass er alljährlich eine Menge Zuchtfische in die Teiche aussetzen liess. Wenn dann, wie 1526, das Wasser allzugross kam, geschah es wohl, dass die Fluten austraten

und die Stadt überschwemmten; selbst in der grossen Kirche hat man damals Fische gefangen.

Angesichts alles dessen verstehen wir es, wenn 1628 Petr. Mederus von Kronstadt rühmte, es sei ein zweites Nürnberg. „Das haben beide gemeinschaftlich, dass sie jedes Jahr mit Pfeilen aufs Ziel schiessen und zwar darum, damit die Jugend zur Zeit des Friedens geübt um so unverzagter dem Feinde entgegen gehen könne. Was die Zurüstung zum Kriege betrifft, ist nichts zu wünschen übrig; es gibt Schilde, Mörser, Lanzen, Speere, Panzer, Lederhelme, hölzerne Schutzdächer, Flechtwerke, Sturmböcke und was sonst zu einer ordentlichen Kriegführung dienlich erscheint. Übrigens hat sie Geschütze von solcher Grösse, — fügt er prahlend hinzu — dass sie, wenn sie gelöst werden, selbst den blitzschleudernden Jupiter erschrecken und aus seinem Himmel vertreiben könnten.“

Es soll hier nicht eine Geschichte Kronstadts, auch nicht in Kürze nicht einmal eine Geschichte seiner Mauern und Türme geschrieben werden; es sollte blos als Burg gewürdigt werden, in seiner Bedeutung für die Befestigung des Landes, dessen Schirm und Schutzmauer in alten Tagen die deutschen Ansiedler gewesen sind. Damit hängt allerdings auch seine Stellung in der Entwicklungsgeschichte des sächsischen Volkes zusammen. Mehr als einmal ist die Stadt voran gestanden, wenn es galt, die Gewissen zu befreien, die Rechte zu schirmen! Aber wie sich bei ihrer eigenen Befestigung nicht sagen lässt, der Turm oder die Bastei that das meiste, dass die Stadt sich erhielt, so kann, wer die Geschichte unseres Volkes kennt, nicht sagen, dieser Gau oder jene Stadt that das meiste. In ihren besten Tagen haben sie zusammengewirkt für das Beste unseres Volkes und Vaterlandes und keiner mag künden, wer das Edelste gab, das Grösste empfing.

Wer auf seinen Fahrten einmal Kronstadt berührt, der versäume nicht, etliche Tage da zu weilen. Keiner unserer Orte liegt so schön, keiner bietet so abwechslungsreiche landschaftliche Bilder wie dieser. Ob man zur Zinne emporsteigt in gewundenenen Wegen im schattigen Laubdach oder den Weg auf der schönen Burgpromenade nimmt oder zu irgend einem der berührten Orte sich wendet, nach wenigen Schritten ein neues, immer entzückendes, herrliches Bild. Dem unten Wandelnden überwiegt der düstere Ernst der Zinne, die schon Honterus, Kronstadts grösster Sohn, als Wahrzeichen der Stadt nennt, wenn er singt:

Und in der Zinne Schutz, der steilen, Kronen gelegen,
Welches der Sonne Licht von Europas christlichen Städten
Früh aufsteigend zuerst mit näherem Strahle begrüset. —

Den Höhersteigenden erhebt die Schönheit der Gebirgswelt und das Herz weitet sich bei der Rundschau von den Höhen. Hier, nur hier konnte das Lied entstehen, das heut als Volkslied in allen Sachsen lebt:

Siebenbürgen, Land des Segens,	Siebenbürgen, süsse Heimat,
Land der Fülle und der Kraft,	Unser teures Vaterland,
Mit dem Gürtel der Karpathen	Sei gegrüsst in deiner Schöne,
Um das grüne Kleid der Saaten,	Und um alle deine Söhne
Land voll Gold und Rebensaft.	Schlinge sich der Eintracht Band!

12. Die Heldenburg.

Krizba, Ort mit 1642 magyar. Einwohnern; von Heldsdorf und Marienburg aus gleich leicht zu erreichen; von Krizba bis zur Burg 1 Stunde.

Die Heldenburg, in der Nähe Krizbas, sächsisch Kriezbach, ist heute gleichfalls eine Ruine. Eine Reihe mächtiger Berge trennt das Burzenland vom Fogarascher Distrikt, an einem der Ausläufer dem Burzenland zu, an einem Felsenabhang, der sich von da herabzieht, liegt die Heldenburg. Rund umher sind dichte Wälder, ein alter Fahrweg führt bis zur Festung. Es ist eigentlich ein einzelner Turm, der hier auf diesem Felsen steht. Dieser Felsen ist gegen Norden sehr steil, doch mit Bäumen bewachsen, gegen Osten fällt er steil viele Klaffern tief ab, gegen Mittag ist er baumlos, gegen Abend aber lehnt er sich an jene Bergreihe an, von der ihn eine breite und tiefe Spalte trennt. Früher mag wohl eine Zugbrücke hier hinüber geführt haben. Der Turm ist ein vollkommenes Quadrat gewesen, doch sind 1799 zwei Seiten eingestürzt, so das nur die Hälfte noch steht, die Mauern an 10 Meter hoch. An den Mauern lässt sich erkennen, dass 2—3 Stockwerke über einander mögen gewesen sein.

Je weniger die sichere Geschichte von der Entstehung und den Schicksalen dieser Burg weiss, um so mehr weiss die Sage zu erzählen: tapfere Männer hätten von den Marienburgern und Zeidnern das Gebiet erhalten, auf welchem sie Heldsdorf gegründet, in dem sie den Altar der Kirche auf den Hatterthausen gesetzt, der früher Marienburg und Zeiden von einander trennte; sie hätten auch die Heldenburg gegründet. Auffallend ist die Übereinstimmung der Namen: castrum Heltwen und villa Heltwen heissen beide im 14. Jahrhundert und es ist nicht unmöglich, dass jener Hildwin, der Hildwindsdorf (Heldsdorf) gründete, auch in jenem Turm die willkommene Hochwarte fand, von wo sie nach den Feinden ausspähen konnten.

Aber gebaut hat er ihn nicht, überhaupt keiner der deutschen Männer, die mit den Rittern ins Land kamen, denn der Turm ist älter als die deutsche Kultur in diesem Lande. Es scheint ein römischer

Wartturm zu sein, wie wir deren im Lande mehrere haben; also ein Überrest aus jenen Tagen, da der römische Adler in diesen Wäldern horstete. Es wird das um so wahrscheinlicher, als in der Nähe der Burg sich eine nicht unbedeutende Fundstätte prähistorischer Altertümer befindet. Nahezu in derselben Linie etwas südlicher hatten die Römer ein Lager, es lag zwischen Wolkendorf und Neustadt und heisst im Munde des Volkes heute Erdenburg. Immerhin wurde die Heldenburg auch in historischer Zeit benützt. Sie lag ausserhalb des freien Burzenlandes auf Komitatsboden, war eine königliche Burg und der Kastellan, den der König einsetzte, war nach des Königs Worten von 1377, ebenso wie der von Törzburg, ob er ein Ungar, ein Deutscher oder einem andern Volk angehörig sei, verpflichtet, die Sachsen in ihren Rechten und alten Gewohnheiten zu schützen. Im 15. Jahrhundert wird die Burg noch wiederholt bei Grenzbestimmungen genannt, dann verliert sie sich aus den Urkunden; sie ist wohl aufgelassen worden oder hat weiter keine bedeutende Rolle gespielt.

Für eine Warte aber konnte man einen bessern Platz nicht finden. Der römische Soldat, der dort Wache hielt, wie später der deutsche oder ungarische Mann, sie konnten Alles sehen, was im Burzenland geschah. Während man z. B. von der Zinne den Winkel bei Rosenau und selbst Rothbach nicht sehen kann, ist von der Heldenburg die Aussicht vollkommen frei, selbst auf die verstecktesten Orte. Es ist von den vielen grossartigen Aussichten im Burzenlande eine der grossartigsten. Der Wechsel zwischen Feld und Dorf, Wald und Wasser ist ein so unbeschreiblich schöner, dass nur das einzigartige Gebirge, das das Bild einrahmt, es noch schöner machen kann. Übermächtig schaut der Königsstein und der Butschetsch hernieder, um dieselben webt die Sage ihre Fäden und uralte Mären suchen die seltsamen Formen zu erklären. Einst weidete, so erzählt eine der vielen, auf dem Butschetsch ein Hirte die Rosenauer Heerden. Aber trotz der schönsten Trift kehrten sie immer magerer heim. Da ging der Richter hinauf, zu sehen, was da vorging. Wie erstaunte er, als er näher kam, die Herde wie rasend tanzen zu sehen nach der eintönigen Flöte, die der Hirte blies. Es war kein Zweifel, der Hirte stand mit dem Bösen im Bunde. So wurde er angeklagt und zum Tode verurteilt. Unter dem Galgen aber bat er um die Gunst, noch einmal seine Flöte blasen zu dürfen. Kaum hatte er aber begonnen, da erfasste der Zauber alle Anwesenden, der Richter vorne führte den Henker zum Tanz, ein anderer einen zweiten und während sich Alle im wirbelnden Kreise drehen, schreitet der Verurteilte ruhig den Gebirgen zu. Aber auch da hört er nicht auf zu blasen und wie er die Berge zum Tanzen reizt, wird er zur Strafe für den Frevel

in Stein verwandelt. Wer genau zusieht, kann den Stein noch gut erkennen.

In der Heldenburg selber sind grosse Reichtümer vergraben; noch niemand hat sie heben können.

13. Die Tartlauer und Honigberger Burg.

Tartlau, Marktgemeinde mit 3233 Einwohnern, davon 2315 Deutsche; von Kronstadt $1\frac{1}{2}$ Stunde weit. Honigberg, Ort mit 2039 Einwohnern, davon 1270 Deutsche, von Tartlau $\frac{1}{2}$ Stunde weit.

Die am meisten östlich gelegene Gemeinde des Burzenlandes ist Tartlau. Mit ihrem Hattertgebiete geht das Burzenland zu Ende; da, jenseits der heutigen Grenze, bei Nyien hatten die deutschen Ritter die Kreuzburg gebaut, von der heute jedoch keine Spur mehr übrig ist. An Stelle der Burg nahm, nach der Vertreibung der Ritter, die deutsche Dorfgemeinde die Wacht gegen die Kumanen auf sich und sie hat sie treu erfüllt. Die Kirchenburg ist ein Wahrzeichen dafür. Diese Kirchenburgen in den einzelnen Dorfgemeinden des Burzenlandes gehören mit zum Bilde derselben wie zu dem des Sachsenlandes überhaupt. Es wurde schon am Beginn dieser anspruchslosen Schilderungen der sächsischen Burgen darauf hingewiesen, dass jede einzelne Dorfkirchenburg hier natürlich nicht geschildert werden könnte, so sehr viele als Zeichen aus gewaltiger Vorzeit es verdienen. Auch aus den Burzenländer Kirchenburgen seien hier nur zwei hervorgehoben: Tartlau und Honigberg.

Die Tartlauer ist die grösste von Allen. In eine länglich runde Umfassungsmauer, deren längerer Durchmesser nahezu 90 Klaftern lang ist, ist das Kastell hineingestellt. Ein gewaltiger Vorbau, für sich eine eigene kleine Burg, schützt den Eingang. Nicht weit davon steigt die hohe Mauer auf, die Spuren einer Zeit an sich trägt, die nicht hundert Jahre abliegt von der Vertreibung der Ritter. Ein schmaler Weg führt in das Innere der Burg. Der offene Raum, etwa 30 Klaftern im Durchmesser, ist rings an der Mauer mit den Vorratskammern besetzt, die überall die sächsische Dorfsburg kennzeichnen; die äusseren Seiten sind durch vier Türme und Basteien geschützt. Mitten drin steht die Kirche, in ihren Anfängen bis ins 14. Jahrhundert hinaufgehend, in der ersten Anlage ein gleichmässiges Kreuz, dessen westlicher Arm 1515 verlängert wurde. Der Schlussstein des Kreuzgewölbes der Vierung trägt auf einem dreieckigen Schilde das Wappen des Marktes, (eine Kugel mit einem Kreuz) und im Chor steht ein überaus schönes Gestühl mit den schönsten Renaissance-motiven und der Jahrzahl 1526. Hier in dieser Kirchenburg konnten sie die schönen Kelche retten, welche heute noch im Besitz der Tartlauer Kirche sind.

Der Tartlauer ähnlich ist die Honigberger Kirchenburg. Auch hier die hohen Umfassungsmauern, auch hier die Türme in denselben, auch hier inmitten die Kirche selber. Der ursprüngliche Steinwall ist an der alten Zinnenmauer aus der Zeit vor den Feuerwaffen noch kenntlich. Gegenüber breitet eine uralte Linde ihre gewaltigen Äste aus. Eine alte Glocke von 1422 musste 1838 umgegossen werden, vom Fleischerturm klingt noch die von 1608 ihren alten Gruss hernieder: O König der Ehren komm mit dem Frieden!

Was die eine und die andere Burg gelitten und geleistet, das soll hier nicht erörtert werden. Nur auf eines sei hingewiesen.

Wenn wir uns heute der wachsenden Volkszahl in unsern Dörfern freuen, so muss die schwere Vergangenheit auch an der kleinern Volkszahl gemessen werden. Jene Leistungen an Burgenbau und Kriegesrüstung und feindlicher Abwehr sind möglich gewesen bei viel geringerer Volkszahl als die Gegenwart sie sieht. Im Jahre 1510 z. B. hatte Tartlau 230 Hauswirte, 4 Siedler, 11 Witwen, 8 Arme, von seinen Häusern lagen 16 wüst, es können also etwas über 1000 Seelen sein — heute hat es über 2000 Deutsche; Honigberg zählte im selben Jahr 132 Hauswirte, 7 Witwen, 1 Siedler, 7 arme Leute und 5 wüste Häuser, also etwas mehr als halb so viel Einwohner als Tartlau — jetzt hat es 1200 Deutsche; Rosenau hatte 140 Wirte, 24 Witwen, 10 arme Leute, 9 wüste Häuser, es war also nur um 8 Wirte grösser als Honigberg, heute hat es 1800 Deutsche; Zeiden hatte 142 Wirte, 4 Siedler, 11 Witwen, 8 Arme, 16 wüste Häuser — daneben alle Gemeinden Müller und Schulmeister, Hirten und Glöckner — es war also Zeiden etwa so gross wie Rosenau — heute zählt es über 2700 deutsche Seelen, die unter dem Rundbogenportal ihrer Kirche, das bis ins 13. Jahrhundert zurückgeht, ihrem Gott danken, dass er sie in bösen Zeiten erhalten und gemehrt!

Und wie viele, oder wie wenige mögen es im 13. Jahrhundert gewesen sein, als sie in Honigberg den runden Chorschluss der Kirche und den romanischen Turm im Westen, die zum Teil gekuppelten Rundbogenfenster und die Rundbogenarkaden bauten! Und wie wenige waren es, die den schweren Kampf ums Leben weiter führten, als 1691/9 die türkische Herrschaft endlich vom Lande abgeschüttelt ward. Im Burzenland standen 1338 Höfe wüst und verbrannt, während 1510 — ausser Kronstadt — nicht ganz 1600 „Wirte“ gezählt wurden.

Um so bedeutender, dass auf jenen Trümmern ein neues lebensfähiges Gemeinwesen sich aufbauen konnte!

Es ist das durch zweierlei möglich geworden: dadurch, dass eine Gleichheit unter den sächsischen Volksgenossen herrschte, die in

Recht und Pflicht jedem dasselbe gab, von jedem das Gleiche forderte und dadurch, dass der Gedanke der Zusammengehörigkeit mächtiger war als alles Andere. Jene Gleichheit ermöglichte, dass, wenn es Wichtiges zu beraten gab, jeder volle Wirt nach dem Sonntagsgottesdienst unter der breitästigen Linde, wie sie noch in Honigberg steht, sich zusammenfand mit den Genossen und wie die volle Lebensgemeinschaft es verlangt, berieten und beschlossen sie gemeinsam. Die Gebundenheit in Treue und Gehorsam, die unbedingte Hingabe an die nationale Gemeinschaft war der Lebenskern unserer Vergangenheit. Und für jene Zusammengehörigkeit gibt es nichts bezeichnenderes, als dass unser Bauer sein Dorf allgemein nur mit „Gemein“ (Gemeinde) benennt. Dorfweise war die Ansiedlung erfolgt, nicht in zerstreuten Gehöften und weil die grimme Not der neuen Ansiedlung täglich, stündlich über den Zaun und durch die Fenster sah, rückten die Höfe nahe aneinander und erkannten die Männer Schutz und Schirm nur in der Gemeinsamkeit. Darum hatten sie in der Heerfahrtsordnung für den Hermannstädter Stuhl 1564 festgesetzt, es sollten aus jedem Viertel jeden Dorfes gleich viel Männer in den Krieg ziehn und „welcher in den Krieg mitwandert, dem soll man von der Gemein zu Hilf und Beistand geben“ dem Fussgänger mit einem Spiess 4 Den., einem Büchschützen 5, einem zu Ross 6, „weil ein armer Gesell sein Leib und Leben für die Gemein wagen muss“.

Und von dieser Gleichheit wie von jener Zusammengehörigkeit sind die sächsischen Burgen das schönste Zeichen. Wie nie Jemand sich weigerte, Hand anzulegen, wenn es die Arbeit an den Mauern und Türmen galt, so hat nie auch nur Einer versucht, etwa in den Besitz der Burg sich zu setzen und von da Herrenrechte über die Genossen in Anspruch zu nehmen.

Dass auch nichtdeutsche Volksgenossen in Zeiten der Gefahr in die sächsischen Burgen aufgenommen wurden, ist früher schon einmal erwähnt worden. Wie oft haben die Sekler in den Burgen des Burzenlandes Aufnahme gesucht und gefunden!

Wie diese sächsischen Burgen die Dörfer und die Hügel und Berge schmückten, so bilden die Sagen von diesen Burgen einen wesentlichen Bestandteil der Sagenwelt unseres Volkes; sie sind da ein gleicher Schmuck wie dort; doch nicht nur Schmuck, sondern eben auch Äusserung des Volksgeistes. Wenn alle Urkunden, auf die wir sichere Geschichte bauen, verloren gegangen wären, aus diesen Sagen könnten wir den krieg erfüllten Charakter unserer Vergangenheit erkennen. Jene vielen verschwundenen Dörfer, von denen sie erzählt, von viel mehr als in Wirklichkeit zugrunde gegangen sein mögen, jene Erzählungen von

Zerstörung und Wiederaufbau so vieler Dörfer, von tapferer Verteidigung, die selbst des Mädchens Herz mit männlichem Mut erfüllte, dass es die Bienenkörbe unter den stürmenden Feind warf, der dann vom geflügelten Heer der Bienen vertrieben wurde, von Verstecken, die der Feind nicht kannte, von Hungersnot, die „nach der Tartarenzeit“ gekommen und von hinraffender Pest, vom Loslösen des Genossen aus der Gefangenschaft, indem das ganze Dorf zusammenlegte, dem guten Bruder Freiheit und Heimat wiederzugeben, — das Alles ist ein neuer ergreifender Beweis für die Wahrheit des Satzes, den der Sammler unserer Sagen bei der ersten Ausgabe schrieb: Die Sage ist die ideale Form, in welcher das Volk sich selbst, seinen Glauben und seine Geschichte unabhängig von der objektiven Wahrheit und Wirklichkeit, oft sogar diesen gegenüber auffasst. Und wer dürfte desshalb die Wahrheit derselben leugnen?

Sowie die Burgen kräftige Lebenszeichen einer erprobten Vergangenheit sind, so sind diese Sagen, die um sie fliegen, ein Beweis für die Lebensfähigkeit dieses Volkes in der Gegenwart. „Es nimmt noch innerlichen Anteil an den Schicksalen, welche es betreffen und berühren; es ist noch eine denkende und fühlende Persönlichkeit, nicht eine tote Maschine, die zuletzt unbrauchbar und zum alten Eisen geworfen wird.“ Erzählen denn jene Burgen etwas anderes als von der Lebensfähigkeit unseres Volkes? Die Grundbedingungen derselben: Zähigkeit und Ausdauer, Selbstbescheidung im Glück und Nichtverzweifeln im Unglück sind in die geschwärtzten Steine derselben unvertilgbar eingegraben.

Den Sachsen ergreift leicht, wenn er auf längere oder kürzere Zeit die Heimat verlässt, Heimweh, den Burzenländer zieht es vielleicht am meisten heim. Von einer Weidenbäckerin erzählt die ergreifende Sage, sie sei aus der türkischen Gefangenschaft entflohen, um die Heimat wiederzufinden und habe selbst ihre Kinder, das teuerste Gut einer Mutter, da zurückgelassen, indem die Liebe zur Freiheit und zum Vaterland die Liebe zu den Kindern überwand. Die Schönheit der Lage trägt dazu sicher auch etwas bei. Wie anziehend und überwältigend ist sie doch auch von Honigberg und von Tartlau. Aus den quellenreichen breiten Gassen des letztern fliegt der Blick immer wieder auf die nahen steilen Spitzen des Hohensteins und in Honigberg fesselt die schroffe graue Felsenwand des Butschetsch, der da des Landes Marken hütet. Die Zeit die flüchtige scheint keine Macht über sie zu haben; über Menschenglück und Menschenleid ragen sie empor zum Himmel, an dessen Brust, nach unserm Volkslied, die waldumzogenen Berge ruhn und

die hohen Werke
sind herrlich wie am ersten Tag!

Zur Untersuchung der Homorod-Almáscher Höhlen

von

Dr. Friedrich Kraus.*)

Die wahrlich nicht kleine und leichte Aufgabe, welche sich die Sektion Schässburg in Bezug auf Gangbarmachung der Almáscher Höhlen, im weitesten Sinne des Wortes, gestellt hatte, deren Umfang uns freilich erst angesichts der Verhältnisse an Ort und Stelle ganz klar wurde, — die auch im vorigen Arbeitsjahre ganz zu lösen, bei den so beschränkten Mitteln, die uns zur Verfügung stehen, eben unmöglich war und auch in Hinkunft noch viel Leit und Arbeit in Anspruch nehmen wird, — diese Aufgabe wenigstens in der einen Richtung der Aufnahme des Höhlenplanes, als Grundlage einer Höhlenbeschreibung und weiterer wissenschaftlicher Arbeiten auf diesem Gebiete, zum Abschlusse zu bringen, blieb dem heurigen Jahre und einer neuen Expedition in diese „dunkelsten Regionen“ Siebenbürgens vorbehalten. Stets in der Hoffnung lebend, diese Aufnahme zeitlich vereinigen zu können mit der ebenfalls für heuer in Aussicht genommenen Ausbeutung und nähern Untersuchung der Knochenhöhlen, verschoben wir unsere Expedition von Woche zu Woche, bis wir endlich die Unmöglichkeit dieser Kombination einsehend, uns Mitte September entschlossen mussten, wenigstens das erstere Programm durchzuführen, und so machten wir uns denn zu dritt am 15. September 1885, einem wunderbar schönen Herbsttage, von Schässburg auf. Mitbedingt war die Verlegung der Expedition auf diese schon relativ sehr späte Jahreszeit, insbesondere durch die während des Sommers stets als hoch gemeldeten Wasserstände des Vargyasflusses, ein Umstand, den in seiner vollen Bedeutung wir im vorigen Jahre zu würdigen ausgiebig Gelegenheit gehabt.

Mit dem Courierzug um 2 Uhr nach Mitternacht abgefahren, erreichten wir vor Morgengrauen, und zwar diesmal vollkommen verproviantiert, Ágostonfalva und auf den bereitstehenden Wagen mit dem ersten Aufleuchten des Morgenrotes Barot. Hier empfing uns unser altbekannter Wirt Herr Bartalis in gewohnter Weise mit einem ausgiebigen Frühstück, und ergänzte uns unsere Vorräte mit der Sachkenntnis eines alten Fachmannes. Bis wir uns in dieser Weise ausrüsteten und die Fuhrleute, die auch von hier zu Hause waren, für ihre eigenen Leiber und ihre

*) Vgl. Jahrbuch des siebenbürg. Karpathenvereins Jahrgang 1884 Seite 8 ff., sowie Jahrgang 1885 Seite 41 ff. und Seite 53 ff.

Pferde sorgten, verfloss doch mehr als eine Stunde, und es ward 7 Uhr, bis alles sorgsam verpackt und reisefertig war. In Vargyas verging wieder eine Stunde, bis wir die leider nicht vorausbestellten Führer und Träger zusammenklaubten, doch war auch dies endlich geschehen und nun ging es forsch in die prächtige Herbstlandschaft hinein.

Der Weg, durch die Heuabfuhr gut gebahnt, bot weniger Hindernisse des Fortkommens als gewöhnlich, und schon nach zwei Stunden sahen wir die wettergrauen Felsenhäupter des Máltetó herüberwinken und kurz nach 11 Uhr Vormittag hielten wir an derselben Stelle, wo wir im vorigen Jahre unsere Wagen verlassen mussten, um unsere abenteuerliche Wanderung zur Höhle zu Wasser und zu Lande anzutreten. Wie ganz anders aber hatte sich der Anblick der Gegend gestaltet! Wo uns zum vorigen Male der Vargyasfluss mit vollen Wassermassen über die Tausende von glatt polierten Blöcken entgegenbrauste, wo wir bis über die Hüften von den glitschigen Steinen ins Wasser abrutschten, wo in den schäumenden Fluten, Fische, Krebse und alles kleine Wassergetier herumschwamm und kroch und krabbelte, da wand sich jetzt durch die Felsenenge eine vollkommen trockene, leblose Felsenblockwildnis, gähnten uns die tiefen Schründen, die des Wildwassers ruhelose Arbeit in den Fuss der Uferfelsen genagt, entgegen, öffneten sich die zahllosen natürlichen Spalten des Gesteines, in welche die Wasser versickert, die ganze sonst so geräuschvolle, bewegte lebendige Scene, wie durch ein Zauberwort erstarrt, stumm und tot, wie die einsamste Höhlenpartie dort tief drinnen im Bauche des Berges, das einzige Leben darin wir selbst, der einzige Laut darin, der unserer Stimmen und ihr Echo.

Der Fluss, nicht mehr genährt durch die um diese Zeit schon grösstenteils versiegten Waldquellen des Hargittagebirges, führt nur noch so viel Wasser um vom Eintritt in die Schlucht an in den Spalten und Rissen des Máltetó allmählich versickernd, schliesslich etwa 300 Meter oberhalb des Einganges der grossen Höhle als kleines Bächlein in einer Nische gurgelnd und glucksend gänzlich zu verschwinden. Der Ausbruch der Wasser aus dem unterirdischen Laufe hinwieder geschieht, wie wir uns diesmal so schön überzeugen konnten, auch nicht an einer einzigen Stelle, sondern an drei von einander räumlich bis 300 Meter getrennten Orten, nirgends aber unmittelbar im gegenwärtigen Flussbett. Der erste Ausfluss bildet eine starke Quelle, die mit mehreren Mündungen ungefähr 200 Meter oberhalb des Hauptausbruches zwischen grasbewachsenem Gerölle aus dem Fusse des Berges hervordringt, der zweite Ausfluss ist schwächer, etwa 25 Meter vom ersten entfernt, der dritte und Hauptausbruch findet sich schon unterhalb der ganz unwegsamen Partie der Schlucht am linken Vargyasufer, am Fusse des senkrecht ansteigenden

Felsens. Hier quillt das Wasser in entsprechender Mächtigkeit aus einem Gewirre von regellos übereinander gestürzten Blöcken, welche die weitere Verfolgung dieses Ausflusses in den Berg hinein gegenwärtig ganz unmöglich machen, und deren durch den Absturz erzeugte Lücke in der Bergwand einen hohen gotischen Spitzbogen bildet, wird aber auch sofort durch ein kleines Wehr gestaut, um einer längst schon dem Verfall überantworteten kleinen Walkmühle zgedrängt zu werden. Die vollständige, kostenlose und nur etwas Arbeit erfordernde Beseitigung dieses Wehres, sowie die freilich nicht so einfache Entfernung sperrender Felsmassen, dürfte hier den Eingang zu vielleicht ungeahnt wundervollen, ungeheuer ausgedehnten, jungfräulichen Wasser- und Stalaktitenhöhlen eröffnen; eine Aufgabe, deren Lösung wohl in Zukunft unserer Sektion zur moralischen Verpflichtung erwachsen wird.

Da die uns karg zugemessene Zeit es nicht gestattete, die Arbeit auch noch durch Mittagessen und Vorbereitungen hiezu zu unterbrechen, entschlossen wir uns rasch zu einem ausgiebigen kalten Frühstück an Stelle des ersteren, ordneten und verteilten unser Arbeitszeug, überliessen die Wagen und alles Gepäck der Obsorge der Fuhrleute, und traten unsere Wanderung zur Höhle an. Sechs Mann hoch, darunter der schon höhlenerprobte Freund S, sowie Freund T . . ., der uns als Ingenieur sowohl bei der Aufnahme, als auch später bei der Anlegung der Karte, die hiemit dankbarst anerkannten unschätzbarsten Dienste leisteten, stiegen wir hinab zum wasserleeren Bett des Flusses, das uns jetzt eine zwar auch nicht bequeme, aber doch viel praktikablere Passage zur Höhle eröffnete, als im vorigen Jahre. Gehobenen Mutes kletterten wir über die jetzt so seltsam bleichen Blöcke, suchten und untersuchten am linken Ufer alle Unterwaschungen, Risse und Schründen, um vielleicht einen Zugang zu den noch unbekanntem Wasserhöhlen zu entdecken, aber vergebens. Kaum einige enge Risse und Löcher zeigten Spuren von zeitweilig dieselben durchströmenden Wasser, nirgends war auch nur das leiseste Geräusch von dem tief im Berge strömenden Bache zu vernehmen, und so erreichten wir bald ohne etwas neues entdeckt zu haben, den im vorigen Jahre hergestellten Zugang zur Haupthöhle.

Zu unserer nicht geringen Überraschung und Freude, sowie zur Ehre der Bevölkerung und der Besucher des letzten Jahres, fanden wir alle unsere Bauten in vollkommener Ordnung; freilich hatte das erste Hochwasser unsern schwanken Notsteg spurlos weggetragen, und hatten die Regengüsse des verflossenen Jahres an den Serpentinens unseres Notausganges genagt, doch waren auch diese noch recht praktikabel und was die Hauptsache, von der mit so saurer Mühe hergestellten Treppe fehlte nicht einmal ein eiserner Nagel.

Mit lautem Hallo in die Vorhalle eingetreten, gingen wir sofort an die Arbeit, reambulierten das ganze zugängliche Höhlengebiet, nahmen die Kontrollmessungen vor und die im vorigen Jahre ausser Acht gelassene Nebenhöhle auf, bestimmten die auf dem Plane eingetragenen Querprofile und drangen so im Laufe mehrerer Stunden langsam bis zum Endpunkte, dem „Jordankut“ vor, wo ich noch den erfolglosen Versuch machte, durch eine früher nicht bemerkte, rauchfangenge mit zackigen Steinblöcken erfüllte Doline womöglich irgendwo Tageslicht zu erreichen. Ein mühevoll und gefährvolles Durchwinden durch die Lücken zwischen den durcheinandergekeilten Blöcken von aller problematischster Stabilität, brachte mich etwa 10 Meter hoch, dann war jedes weitere Vordringen absolut unmöglich, und ich war schliesslich herzensfroh, ohne weitem Unfall unten wieder anzulangen. Der Versuch in diese Doline zu klettern, so verlockend er sein mag, sei angesichts der imminanten Gefährlichkeit hiemit ernstlichst widerraten!!

Da unsere Hauptaufgabe hiemit vollständig gelöst und abgeschlossen war, so beschlossen wir, aus dem Jordankut-Schlunde wieder hervorgekrochen, in einem kleinen Aktionsrate, den wir in der nächsten wunderbar symmetrisch kegelförmig gebauten Doline abhielten, deren Wände unter tausend neuern auch folgende älteste Namen und Jahreszahl tragen: „Gothard Márton és Péter 1639,“ auf dem Rückwege die Knochenhöhlen genauer zu inspizieren, ein wenig zu graben und nach Möglichkeit die Architektur der Gesteinsmassen, die die Höhlenwände bilden, unter Zuhilfenahme von Magnesium-Beleuchtung zu studieren.

Der beklagenswerte Umstand, dass die zugänglichsten Höhlen wohl schon seit langen Zeiten durch die einstigen menschlichen Bewohner ihres Knocheninhaltes beraubt wurden, die jetzigen Knochenhöhlen aber durch Schatzgräber und höchst unwissenschaftlich und unsystematisch ausgeführte Knochensuchereien in entsetzlicher Weise durchwühlt worden sind, verschuldeten es, dass sowohl unsere Ausbeute eine sehr kümmerliche war, als auch jede nicht nach strengem Plane kunstgerecht vorgenommene Grabung in Zukunft kaum lohnend sein dürfte; wohl aber die Aufsuchung und Ausbeutung der bis heute noch unberührt gebliebenen, freilich auch sehr schwierig zugänglichen Knochenhöhlen, insbesondere auf der gegenüberliegenden Seite des Flusses.

Unter diesen Verhältnissen war es natürlich, dass wir nur wenige unversehrte Knochen auffanden, darunter jedoch sehr schöne Schienbeine von *Ursus speläus*, sowie Unterkieferhälften von einem jungen und einem sehr alten Tier derselben Gattung mit dem vollständigen Zahnsatz, prächtige Exemplare von riesigen Reisszähnen, sowie den aus dem Kiefer noch

nicht hervorgebrochenen Augenzahn eines Bärensäuglings, ferner in be- greifflicherweise teils durch das Gebiss der Bären, teils den natürlichen Verwitterungsprozess stark mitgenommenem Zustande befindliche Wirbel-, Becken- und Oberschenkelknochen von *Bos urus*, schliesslich Wirbel und Rippen von Grasfressern von der beiläufigen Grösse unseres Haus- rindes und der Hausziege (*Cervus elaphus* (?) *capreolus* (?). Der Witterungs- prozess aller Knochen ist weit vorgeschritten, genau entsprechend dem Zustande der in unsern Schotterbänken so häufig vorkommenden Zähne und Knochen von Mammuth, *Rhinoceros* etc., und klebt im trockenen Zustand jedes Stück gut an der Zunge. Diese weit fortgeschrittene Dekomposition der Knochen und deren Brüchigkeit bringen es mit sich, dass einerseits bisher schon so viel davon zerstört wurde und bei den Aus- grabungen unwillkürlich „in die Brüche“ geht, Nachforschungen desshalb mit ganz besonderer Vorsicht ausgeführt werden müssen, — ander- seits der Transport sehr sorgfältig ausgeführt werden muss, und eine Konservierung im trockenen Zustande nur dadurch möglich wird, dass die noch nicht ganz getrockneten Knochen für einige Zeit in ein starkes warmes Leimwasser eingelegt und dann erst voll- kommen getrocknet werden.

Bis abends war auch dieser Teil unseres Tagespensums erledigt und wir benutzten noch die letzte Stunde des Tages, um den Einbruch des Vargyaswasser in die Felsenwand zu untersuchen und zu konstatieren, dass die Versickerung des Flusses, ebenso wie dessen erneuertes Zutage- brechen, nicht durch eine einzige Felsenspalte geschieht, sondern durch zahllose auf einen weiten Raum verteilte Spalten und Ritzen des linken Flussufers sich vollzieht. Man bemerkt eben nur, dass die Wassermenge allmählich weniger wird und nur etwa die Hälfte der gesamten versickern- den Wasser durch einen grössern, aber vollständig mit Felstrümmern ausgekeilten und somit vollkommen unzugänglichen Trichter stattfindet. Damit werden alle die Erzählungen und Sagen von Leuten, die auf dem einen oder andern Wege mehr weniger tief eingedrungen und dort allerlei Überreste früherer menschlicher Besuche vorgefunden haben sollen, endgiltig in das Reich der Phantasie und Märchen, denen sie entsprungen, verwiesen.

Mit Nachtfall zogen wir uns nun wieder hinunter zu unserem Lagerplatz auf der kleinen Wiese gegenüber dem Ausbruch des Vargyas aus der Felsenwand. Hier hatten die zurückgelassenen Fuhrleute schon lange ein mächtiges Feuer angezündet, zu dem ihnen einige verspätete Heumacher, die noch im Gebirge weilten und zum Feierabend sich herzogen, sowie der gastfreundliche Besitzer der Wiese und Tanya, dürre Bäume und Lagerheu zuzuschleppen geholfen, und in wenigen Augen-

blicken brodelte der Kessel mit amerikanischem Konservenfleisch über der Kohlenglut. Das Staunen unserer biedern Szekler über das wunderbare Essen, das wir in wenigen Minuten fertig hatten und das ihnen das Geständnis abzwang, in ihrem ganzen Leben nicht so lucullisch gespeist zu haben, ward nur erreicht, fast überboten durch den Grog, den wir ebenso im Augenblick aus Vargyaswasser zurechtbrauten, und mit dem zur ewigen Erinnerung ihren prächtigen zweijährigen Jungen zu regalieren die dralle junge Hausfrau nicht versäumte. Immer neu gefüllt brodelte der Theekessel am Feuer und Mitternacht war längst vorüber, als die immer geläufigern Zungen ein wenig zur Ruhe kamen und wir zu kurzer Rast die primitive Leiter zum Heuboden emporklettern. Der Letzte von uns, der den niedergebrannten Feuerstoven verliess, war Freund Seiwerth, der sich noch beim letzten Glas Grog vom ältesten unserer Träger erzählen liess, wie dieser vor genau fünfzig Jahren als blutjunger Bursche mit dem damaligen Udvarhelyer Stuhlsgometer Fekete, der zum erstenmale die Höhle ausmass und einen vorzüglich ausgeführten Grundplan derselben verfasste, acht Tage lang hier zugebracht und geabenteuert. Keiner von uns ahnte damals, dass der so lebensfrische Freund heute in der kühlen Erde gebettet sein werde, sei ihm dieselbe leicht! ein freundliches Andenken ist ihm gewiss.

Nach kaum zwei Stunden Rast erhoben wir uns gegen drei Uhr morgens und fuhren bei hellem Vollmondschein durch die frische Morgenkühle wieder heimwärts. In Vargyas hielten wir bei dem Ortsrichter an, nahmen unsern alten und einen jüngeren Träger, der sich als sehr brauchbar und bescheiden bewährt als Führer in Eid und Pflicht, händigten dem Alten Führerbuch und Führerabzeichen ein (der im vorigen Jahre engagierte Führer ist in der Zwischenzeit nach Jüle gewandert) und langten wohlbehalten zum Morgenzuge in Ágostonfalva und mittags in Schässburg mit unserer Ausbeute an Knochen und Fledermäusen ein.

Die Namen dieser offiziellen Führer sind: Bodor József (Spitzname: Tasso József) und Német Ferencz, beide aus Vargyas, und sind dieselben durch den Richter von Vargyas jederzeit, am besten einen Tag im Vorhinein zu aquirieren.

Fassen wir nun die Höhlen in Bezug auf deren Ausdehnung, Bildung und Konfiguration ins Auge, so kann ich unter Hinweisung auf die vielen schon bisher veröffentlichten Beschreibungen, insbesondere auf die oben angeführten Publikationen, manches hierher gehörige übergehend, mich kürzer fassen, um an der Hand des beiliegenden Planes das noch Nötige zu sagen, und auf das hinzudeuten, was in Bezug auf dieses Höhlenrevier noch zu erforschen der Zukunft vorbehalten bleibt, und als Arbeitsprogramm für die Untersuchung und Erforschung der so

vielen, noch so äusserst mangelhaft bekannten Höhlen Siebenbürgens, mehr weniger streng passend aufgestellt werden kann.

Hier muss ich gleich in Bezug auf den Höhlenplan beifügen, dass ich so glücklich war, in den letzten Tagen endlich ein Exemplar der Fekete'schen Aufnahme aus dem Jahre 1835 aufzutreiben, und da ich dasselbe bei Vergleichung mit unsern eigenen Messungen und Aufnahmen vollkommen korrekt und äusserst genau fand, ja in Bezug auf gewisse Details der horizontalen Konfiguration der Höhlen entschieden ausführlicher, als unsere Arbeit, die nur dem Zwecke einer sichern Orientierung in diesen dunkeln regellosen Räumen dienen sollte, da ich schliesslich darin eine Anzahl von kleinern Nebenhöhlen eingezeichnet finde, die heute vollkommen unzugänglich sind; so habe ich hier diesen Plan in einer Kopie an Stelle unserer eigenen Aufnahmen eingefügt.

Mein fernerer Wunsch, hier gleichzeitig eine kleine Karte des ganzen Almáscher Höhlenrevieres in grösstem Massstabe ausgeführt, mit entsprechender Markierung der anthrologisch bemerkenswerten Punkte, den geehrten Lesern dieses Jahrbuches vorlegen zu können, scheiterte an der Unmöglichkeit, trotz aller Bemühungen eine Kopie der Originalaufnahme („Messtischblattes“) für die Generalstabskarte von diesen Gebiete zu acquirieren; doch ist auch dieser Plan nicht aufgegeben, und würde mich derjenige freundliche Leser, der mir zur Erlangung dieses unerlässlichen „Messtischblattes“ behilflich wäre, zu ganz besonderem Danke verpflichten.

Der Eingang zur grossen Höhle liegt, wie bekannt, in dem untern Teile des vielfach gewundenen, im Grossen und Ganzen von Nordost nach Südwest streichenden, schluchtartig engen, von oft ganz senkrechten selbst durch Unterwaschung des Fusses überhängenden Felswänden gebildeten Durchbruches des Vargyasflusses, durch den dem Trachytstocke des Hargittagebirges nach Südwesten vorgelagerten Zug von Jurakalk, der dann nach Süden abbiegend, zwischen Ágostonfalva und Héviz vom Altflusse durchbrochen, an die Basalte und Konglomerate des Geisterwaldes anstösst.

Ungefähr drei Kilometer vom Ausgange der Schlucht, an dem linken Flussufer öffnet sich an senkrechter Felsenwand 12—15 Meter über dem gegenwärtigen Flussbett, in einer Breite von 8 Meter und einer Pfeilhöhe bis zu 4 Meter ein flachgewölbtes Felsenthor, der Hauptausgang der Höhle (Plan, 3).

Dieses Thor, durch eine stark verfallene, von Schiesscharten durchbrochene Mauer abgeschlossen, ist zugänglich gemacht durch einen Fussweg und Treppen aus Holz und Stein, und lässt das Tageslicht in die Vorhalle 4 in genügendem Masse einfallen, um tagsüber hier jede



Plan der grossen Homorod-Almáscher Höhle.

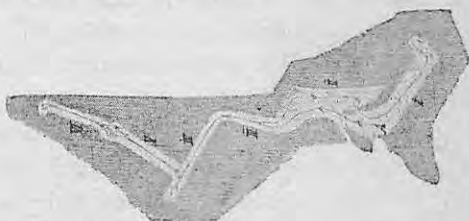
Erklärungen: 1. Zugang zur grossen Höhlenmündung. 2. Im Jahre 1884 hergestellter Nebenweg für Hochwasserzeiten. 3. Eingang in der Mauer, die die Mündung der Höhle abschliesst. 4. Vorhöhle, vom Tageslicht noch gut erhellt. 5. Grosse Halle mit schwacher Tagesbeleuchtung. 6. Nebenöffnung an der senkrechten Felswand, daher von aussen nicht zugänglich. 7. Nebenhöhlen, welche theils nur auf dem Bauche kriechend, theils gar nicht mehr zugänglich sind. 8. Erste Stelle, die in stark gebückter Haltung durchkrochen werden muss und Beginn der absoluten Finsternis. 9. Wilde Schutthalden (alte Deckenbrüche) von riesigen Blöcken gebildet, durch Tropfwasser und aufgeweichte Fledermausexcremente oft glitschig, Vorsicht geboten!! 10. Steiler 10–12 Meter hoher Absturz der Deckenbrüche, von hier bis 12. grossartigster Teil der ganzen Höhle (Magnesiumbeleuchtung fast unentbehrlich zum Besichtigen des Riesenraumes). 11. Von der Decke frei herabhängender Felsblock (függök). 12. Letzter grosser Schuttberg, massenhafte Fledermausexcremente, sehr viel Tropfwasser, ziemlich viel Stalaktitenbildung. 13. und 14. Knochenhöhlen, reich an Knochen von *Ursus spelaeus*, *Bos urus* und andern Wiederkäuern. 15. Schwer zugängliches Ende der Höhlengänge; bei 16. kleines Bassin krystallklaren Tropfwassers (Jordänküt).

künstliche Beleuchtung überflüssig zu machen. Diese Vorhalle, trocken, von o gegen a zuerst mässig, und nur wo die Deckenbrüche bei a den ursprünglichen Raum mit Steinmassen ausgefüllt, steil und unterbrochen ansteigend, ist augenscheinlich durch Menschenhand von den auch dort herumgelegenen Steinblöcken gesäubert worden, bis auf zwei mächtigere fest lagernde flache Felsentrümmer, die als Bank und Tisch benützt werden können; ebenso ist die Decke auch von allen etwa gelösten und nicht vollkommene Sicherheit bietenden hangenden Massen gesäubert, so dass der Aufenthalt in diesem Raume absolut sicher, ja bei der gleichmässig kühlen, aber niemals kalten Temperatur (10—12° R.) bei dem angenehmen Dämmerlichte, nach kurzer Gewöhnung an beides, ein recht angenehmer ist; während auch das Herumgehen in diesen Räumen auf dem geebneten steinlosen Boden dem Herwege gegenüber ein sicheres und behagliches empfunden wird. Diese einstige Sorge für die Bewohnbarkeit der Höhle erstreckt sich auch auf die Nebenhöhle 5, in deren sehr stark gedämpftem Dämmerlichte freilich das Auge längerer Angewöhnung bedarf, um etwas zu unterscheiden. In allen übrigen Verzweigungen und Ausläufern ist die Menschenhand nur noch zerstörend thätig gewesen.

Die zweite Öffnung der Höhle bei 6, genau in dem Horizonte der grossen liegend, ist von innenher recht gut zugänglich, von aussen her jedoch nicht, da von ihrem Fusse aus der Felsen senkrecht abfällt, und verhindert die Enge des Zuganges, sowie ein Bruch in der Richtung desselben, dass diese Öffnung wenigstens zur Beleuchtung der rückwärtig gelegenen Hallen etwas beitrage.

Der Boden sämtlicher Höhlen, mit alleiniger Ausnahme der Knochenhöhlen, ist gebildet von massenhaften Fledermaus-Excrementen, die die Zwischenräume des liegenden Steingerölles ausfüllen, in den Vorhallen ganz trocken und unter dem Schritte elastisch erscheinen, in den innern von mehr Tropfwasser durchsickerten Teilen dagegen weich und feucht sind, ja an einzelnen Stellen, wie insbesondere bei 9 und 12, einen fussdicken, schlammartigen, glitschigen Schlammüberzug bilden.

Der Boden der engen Knochenhöhlengänge, ursprünglich aus kleinern



Orientierungsschema für den Besuch der Höhlen.

Die Richtung der Pfeilspitzen deutet den Weg vom und zum Ausgangspunkt A an; die unbedeutenden oder sehr schwer zugänglichen Nebenhöhlen sind natürlich ausser Acht gelassen.

Natürliche Gliederung der Haupthöhlengänge:

A. Ausgangspunkt in der Vorhalle. I. Vorhalle. II. Grosse Seitenhalle. III. Schuttgang (erste Abteilung). IV. Schuttgang (zweite Abteilung). V. Grosser Dom. VI. Knochenhöhlen.

glattgewaschenen Steintrümmern bestehend, ist nachträglich ganz eingeebnet worden durch die Massen von Knochen hier gestorbener und verzehrter Tiere und den noch massenhaftern Bären-Excrementen, deren organische Bestandteile längst verwest, nur noch ein feuchtmehliges hellgelbes Lager von phosphorsaurem Kalk (*album graecum*) zurückgelassen haben. Jetzt ist dieser Boden beinahe überall schon bis zur Tiefe von 30 Cmtr. durchwühlt, doch sind auch noch Partien unberührt, mit centimeter dicker Stalagmitenkruste überdeckt; dies die Stellen, wornach der Knochensucher der Zukunft in erster Reihe sein Augenmerk zu richten hat, und wo er noch eine lohnende Ausbeute von Knochen erwarten kann.

Die Decke sämtlicher Höhlen ist compact, — die sorgfältigste Suche nach locker hängenden Blöcken ergab ein durchaus negatives Resultat, — wenngleich von zahlreichen zarten Spalten in allen Richtungen durchsetzt, deren Existenz sich nur durch das herabtropfende Wasser oder die Stalaktitenreihen verrät, die von der Wölbung herabhängen; es ist somit die Durchwanderung aller Räume in Bezug auf mögliche Deckenbrüche ebenfalls ganz sicher.

Wie einerseits der Horizontalplan, andererseits die aufgenommenen Querprofile zeigen, ist die räumliche Ausdehnung und Konfiguration der Hohlräume eine derartig mannigfaltige, dass wohl kaum zwei gleiche Profile irgendwo gefunden werden können, vielmehr Schritt für Schritt die Neigungswinkel der Seitenwände, die senkrechte Höhe der Hallen, die Form der Wölbung stets andere, neue Gestalten annehmen. Während die Vorhalle 4, sowie die Nebenhalle 5 bei senkrechten Seitenwänden eine meist vollkommen horizontal liegende oder äusserst flach gewölbte Decke tragen, springt die Decke der Nebenhalle zwischen diesen beiden, als spitzbogiges gothisches Gewölbe so in die Höhe, dass der Gewölbeschluss bei b c nur mehr durch künstliche Beleuchtung dem Auge bemerkbar wird, um plötzlich abbrechend, bei 8 bis weniger als 1 Meter Höhe über dem Boden herabzusinken, so dass hier der Durchgang nur in sehr tief gebückter Stellung möglich ist. Dementgegen steigt die Höhe der Hallen sofort wieder, um bei i k ihre höchste Höhe von etwa 20 Meter zu erreichen und auf die Höhe von etwa 10—12 Meter sinkend, den imposanten Dom bei 11 zu bilden, der durch den gewaltigen Deckenbruch bei 12 abgeschlossen, in dem engen, kaum 3 Meter hohen, gewundenen Gange 13 ausläuft.

Wie in der Natur der Entstehung unserer Höhlen gelegen, und auch aus den Querprofilen klar ersichtlich, steigt das allgemeine Niveau derselben vom Eingange bei 3 zum Punkte x und 12 ununterbrochen und wohl ganz gleichmässig an, da der ursprüngliche Boden der Höhle das ausgeglichene Bett des Vargyasflusses für die Zeit der Auswaschung

dieser Höhlungen bildete, wie auch zweifellos die jetzt vom Flusse durchströmten Kavitäten in der Tiefe genau im natürlichen Gefälle des heutigen Flusses liegen. Heute freilich ist in ausgedehnten Strecken der Gänge das ursprüngliche Niveau durch die aus den ungeheuern Deckenbrüchen stammenden Trümmerhaufen bedeutend verdeckt und verändert, so namentlich auf der Strecke von 8—x, wo der 10—12 Meter tiefe Absturz bei 10 wieder auf den ursprünglichen Boden der Höhle führt, der dann ununterbrochen bis 12 etwa 10 Meter höher liegt, als der Ausgang bei 3; verdeckt fernerhin durch den Trümmerberg bei 12 und die Massen von Blöcken bei a. Entsprechend der Richtung dieses Teiles der Vargyaschlucht, somit ziemlich parallel derselben, verläuft und bricht sich auch die Hauptaxe der Höhle erst nach einem ziemlich geradlinigen Verlaufe von 165 Meter von Nordost nach Südwest nur einmal in der Mitte winkelig abgebogen, fällt dann fasst genau rechtwinkelig in der Länge von 100 Meter in die Richtung des freien Felsenrandes gegen die Schlucht zu ab, um hier in dem gänzlich verschütteten alten Einfluss der Wasser (bei x) zu enden, der von aussen nach Abräumung des deckenden Gerölles gefunden werden müsste. Auf diese Hauptrichtung in mehr weniger rechten Winkeln einfallend erstrecken sich die Seitenhöhlen bis zu 180 Meter Länge (10 bis 16) in die Masse des Gebirges hinein, durch die häufige rauchfangartige Dolinenbildung der Decke deutlich ihren Ursprung bezeugend.

Fassen wir noch einmal die Gestaltung des Höhlenbodens kurz ins Auge, so finden wir, vom Eingange aus gegen die Endpunkte fortschreitend, folgende Verhältnisse:

1. Die in dem Plane weiss gelassenen Partien der Vorhöhlen 4 und 5 ziemlich eben, trocken, steinfrei, in der Richtung gegen a zu stärker ansteigend und endlich in einen wüsten Trümmerhaufen endigend.

2. Bei 8 erste Deckensenkung bis auf 1 Meter Höhe vom Boden, dann unebener Boden bis zu den Trümmern bei 9, die in ununterbrochener Folge bis zum Punkte x die Kavitäten erfüllen, mitunter wahre Berge bilden, und insbesondere an den Stellen, wo häufigeres Tropfwasser den überall vorkommenden Fledermauskot stark erweicht hat, oder die Blöcke eine aussergewöhnliche Grösse (bis zu 10 Kubikmetern und darüber) erreichen, die Wanderung unangenehm und bisweilen sehr beschwerlich machen. Hier ist stets Aufmerksamkeit auf den Tritt und Vorsicht geboten.

3. Vom Punkte 10 an, wo der riesige Trümmerhaufen i—l in jähem Absturz endigt, folgt wieder ebener, trockener Boden, bei s—t gequert durch einen Stalagmitenwall, bis endlich bei 12 der letzte grosse Deckeneinbruch, der eine dolinenartige hohe Spitzbogenhalle gebildet, über-

rieselt von massenhaftem Tropfwasser die Haupthöhlenbildungen abschliesst.

4. Von 12 an winden sich in den Berg die engen, vielfach geschlängelten Knochenhöhlen 13 und 14, die in der Doline 15 ihren definitiven Abschluss finden.

Die Bildung der Höhlenwölbung resp. Decke steht in strenger Wechselbeziehung zur Bodenkonfiguration. Wo wir ebenen Boden haben, finden wir auch die Decke flach, kompakt, wenig Tropfwasser, keine Stalaktiten, — die einzige Ausnahme bei b—c, wo eine hohe Spitzbogenhalle einen ebenen, trockenen Boden überwölbt, ist eben zweifellos durch das künstliche Hinwegräumen der ursprünglichen Deckenbrüche geschaffen worden, — wo hingegen Trümmer und Blöcke den Boden bilden, finden wir die Decke in hohen Spitzbogen geschlossen, die nicht selten noch ganz genau die Stelle erkennen lassen, von denen besonders grosse oder besonders gestaltete Blöcke sich gelöst. In diesen letztern Partien ist auch die Inkrustation der Wände mit mehr weniger kompakten Kalksinterungen häufig, sowie auch eine nur sehr mangelhafte Stalaktiten- und Stalagmitenbildung; hier allein finden wir auch wahre und falsche Dolinenbildungen.

Suchen wir uns nun die so nahegelegene Frage nach der Entstehung dieses Höhlenkomplexes, sowie die zahlreichen kleinern Höhlen zu beantworten, die in der unmittelbaren Nachbarschaft das Gebirge durchsetzen, deren Beschreibung ich aber hier aus dem Grunde unterlasse, weil einerseits der Plan derselben noch nicht aufgenommen ist, andererseits die grösste und interessanteste derselben im Jahrbuch für 1885 durch Herrn Hausmann schon genügend beschrieben und geschildert worden ist, so finden wir diese Antwort in der geologischen Bildung des Gebirges, in den hydrographischen Verhältnissen, in der gegenwärtigen Gestalt der Höhle, in dem Vorgang, der sich noch gegenwärtig in dem unterirdischen Laufe des Vargyasflusses abspielt, und schliesslich in der strikten Analogie zu den zahllosen Kalkhöhlen anderer Gegenden, deren Bildung und Entwicklung schon mit voller Sicherheit bestimmt und erforscht wurde, mit einer Klarheit und überzeugenden Beweiskraft gegeben, die jeden fernern Zweifel oder jede andere Theorie geradezu unmöglich machen.

Wie bekannt, befinden sich unsere Höhlen in einer Kalkformation, die unter der Einwirkung von Wassern sehr leicht Schluchten und Höhlenbildungen ermöglicht, und thatsächlich auch auf der ganzen Erde weitaus die meisten Höhlen birgt. Dieser Kalk hat einerseits die besondere Eigenschaft, dass er mehr weniger deutlich geschichtet, zwischen diesen homogenen und kompaktern Schichten wahre Trennungslinien oder

mürbere dünnere Schichten eingelagert enthält, andererseits mehr weniger senkrecht auf diese Schichten vielfach zerspalten und zerklüftet, dem Eindringen der atmosphärischen Niederschläge, sowie der Einwirkung des Frostes möglichst günstige Bedingungen gewährt. Das Zusammenwirken dieser Faktoren, des Wassers und des Frostes, ist die einzige und einfache Grundursache der stets auffälligen und charakteristischen Profile der Kalkgebirge sowohl, als des überwiegenden Auftretens von mehr weniger ausgedehnten Höhlenbildungen und unterirdischen Flussläufen im Gebiete dieser geologischen Formationen. Alle Kalkgebirge ragen in oft senkrechten Wänden ansteigend, mit wildzerklüfteten, pyramidenartigen Zacken oder obeliskentartigen Nadeln kahl in die Lüfte, bilden somit von Ferne gesehen, scharf profilierte einer grobzahnigen Schrotsäge ähnelnde Grate die rechts und links in steilen Schroffen abfallend, mit den ewig von ihren Flanken abbröckelnden Trümmern die oft zu wahren Bergen gehäuften Schutthalden am Fusse der einzelnen Pyramiden bilden, die ein wahrer Schrecken des Gebirgstouristen, demselben oft eine frohe Bergfahrt zu einem wahren Schmerzenswege umgestalten, abgesehen von den Gefahren, die diese Steintrümmer durch ihren so oft unvermuteten Absturz bereiten. Diese relativ rasche Zerstörung der Oberfläche, sowie die Schroffheit der Abstürze bedingen nun auch die ausserordentliche Kahlheit der bedeutenderen Erhebungen in den Kalkgebirgen, insbesondere den ausserordentlichen Mangel an hochstämmigem Walde, der gegenüber den Gebirgsstöcken aus Silikaten oft tausende von Fussen tiefer schon seine Grenze erreicht, nur kümmerlich erhält sich locker zerstreut, Lärche, Zirbe und Legföhre in den humuslosen Spalten, die selbst von Gräsern und Moosen fast ganz gemieden werden.

Die oberirdischen Wasserläufe bilden tief eingesägte Schluchten und Klammen, auf deren Grunde die Wasser oft in ewiger Dämmerung von Bank zu Bank in Kaskaden hinabstürzen und in unzähligen Kesseln brodeln und wirbeln; ein namhafter Teil der Meteorwasser aber versickert in den zahllosen senkrechten Rissen, Ritzen und Schründen, bildet auf festere Schichten gelangt, horizontalere Läufe, versinkt an der nächsten Spalte wieder, um endlich oft sehr weit von dem Einbruchsorte als starke Quelle wieder zu Tage zu treten.

Auf diesem ihrem Wege zur Tiefe lösen nun die stets kohlen-säurehaltigen Meteorwasser die leichter angreifbaren Partien des Gebirges, entführen dieselben, und nagen so in unablässiger Arbeit, im Laufe mit geologischem Massstabe zu messender Zeiten, die Ritzen zu Klüften und Weitungen aus, die, wenn sie senkrecht in die Tiefe führen, als Dolinen von oft wunderbar regelmässiger Bildung auftreten, wenn sie von be-

deutendern, mehr horizontal verlaufenden Wassermassen durchströmt werden, als oft meilenweit den Gebirgsstock durchsetzende Höhlenreihen, die denkbar mannigfaltigsten Formen von Gängen, Hallen und Domen bilden. Stürzt nun bei solchen unterirdischen Flussläufen endlich die Decke bis zur Oberfläche hinauf ein, so bilden sich Schluchten, in deren Tiefe die Wasser brausen, oft gar nicht mehr zu unterscheiden von den ursprünglich von der Oberfläche hereingesägten Klammern, oft noch durch übriggebliebene Deckenpartien, die nun als natürliche Brücken und Felsenthore die Schlucht überspannen, ihren Ursprung aus früheren Höhlen verraten.

Wenden wir uns nun nach dieser kurzen Abschweifung wieder unserer Höhle zu, so finden wir sowohl in ihr selbst, als auch in der Schlucht des Vargyas und in der auf dem gegenüberliegenden Ufer befindlichen kleinern Höhle, das volle überzeugende Beweismaterial dafür, dass auch diese in ihrem Bildungs- und Entwicklungsgange dem oben angedeuteten allgemeinen Gesetze gefolgt ist. Sie ist entstanden in erster Reihe durch die theils chemische theils mechanische Arbeit des Vargyasflusses, und lässt sich dieser Entwicklungsgang in nachstehender Weise als der einfachste und den gegebenen Verhältnissen entsprechendste vorstellen:

Als der Kalkstock des Máltető noch das Hochplateau, in dem der Fuss des Hargittagebirges ausläuft, und das jetzt von den Thälern des Vargyas- und Kérolybaches durchfurcht wird, abschloss, brachen diese Wasser entweder in einer gewundenen Quervertiefung des Máltető in das Alththal aus, die endlich zur jetzigen Vargyasschlucht ausgenäht wurde und auswitterte, oder — und dies erscheint mir viel wahrscheinlicher — es sickerten dieselben entsprechend der heutigen Schlucht durch den vielzerklüfteten Kalkberg ganz in derselben Weise, wie gegenwärtig in der oben näher betrachteten Flussschwinde, durch, wuschen von Jahr zu Jahr diese Gänge weiter zu umfangreichen Höhlen, die wieder durch zahlreiche Dolinen die Regenwasser des Máltető aufnahmen, erodirten den Fuss der Seitenwände soweit, dass schliesslich massenhafte Deckenbrüche bis zu Tage vordringend die alten Höhlengänge zur offenen Kluft umwandelten. Auf diesem Wege durchzog der Fluss mehrfach parallel zu einander verlaufende Spalten, die heute nun insoferne das offene Flussbett tiefer geworden, als trockene Höhlen auf beiden Seiten der Schlucht übrig blieben, inwieferne sie noch in oder unter dem Niveau dieses Flussbettes liegen, auch jetzt einen Teil des Wassers unterirdisch ableiten.

Die ursprünglichen Einströmungsstellen der Wasser in unsere Höhlen waren bei x und wohl auch bei m, die Ausflussöffnungen hauptsächlich

bei 6, 3 und a, welch letztere, jetzt gänzlich unter Trümmerhaufen begraben, die weiter hinabzu in derselben Höhe gelegenen zahlreichen Ausflussspalten und kleinere Höhlenmündungen des linken Vargyasufers speiste. Theils Ein- theils Ausflüsse mögen auch die zahlreichen Ausbuchtungen der Haupthöhle gegen die Vargyasschlucht gewesen sein, direkt ins Freie verfolgt lässt sich jetzt keine mehr, ebensowenig als die unter den mächtigsten Trümmerlagern begrabenen alten Wassereinbrüche bei x und m.

Die von der Bergseite her in den Hauptzug hereinmündenden Seitenhöhlen und Nischen und Gänge sind durchwegs durch Auslaugung von oben zu Stande gekommen, tragen jetzt noch, soweit sie zugänglich sind, den Charakter von Dolinen, die freilich nicht mehr nachweisbar mit der Oberfläche kommunizieren, wohl aber teilweise heute noch Tropfwasser liefern oder ganz mit Stalaktiten ausgekleidet sind, bis zur vollständigen Ausfüllung und Unterbrechung der Verbindung mit der Oberwelt. Diese frühzeitige Verschliessung alter Wasserläufe, sowie der seit langen Zeiten erleichterte Abfluss der atmosphärischen Niederschläge in die offene Schlucht bedingten es und bedingen es noch heute, dass die Höhle grösstenteils trocken und so auffallend arm an Stalaktitenbildungen ist. Wohl sind die Wände nicht selten inkrustiert, doch hat meist die Bildung längst aufgehört und sind die Neugebilde, von Alter und Rauch geschwärzt, oft vom Muttergestein nicht mehr zu unterscheiden, eine lebhaftere fortdauernde Stalaktitenbildung findet ausser in einigen kleinen Seitennischen nur noch auf der Querspalte bei s—s, ferner in den Höhlen 12 und 15 statt, freilich nicht in dem Masse, um die Zerstörung durch Menschenhände immer wieder auszugleichen. Dass die Masse dieser Neubildungen auch an den Stellen wo sie noch stattfindet, im Missverhältnis zu der Menge des Tropfwassers steht, ist wohl in erster Reihe bedingt durch den geringen Kalkgehalt dieses Wassers, das auf dem relativ kurzen Wege von der Oberfläche bis zur Höhlenwölbung bei seinem geringen Kohlensäuregehalt — eine Folge der Kahlheit und Humuslosigkeit der Oberfläche des Berges — nur wenig Gestein zu lösen vermochte; in zweiter Reihe durch den Mangel eines jeden Luftzuges in den Hohlräumen, der durch raschere Verdunstung des Wassers sonstwo als so sehr förderndes Moment für die Bildung dieser Niederschläge auftritt. In der gegenüberliegenden kleinern Höhle (köcsür), die obzwar viel später entstanden, da ihr Boden kaum 3 Meter über dem jetzigen Wasserspiegel des Vargyas liegt, ist diese Stalaktitenbildung eine unvergleichlich reichere und zwar einmal desshalb, weil das Wasser von der Oberfläche einen viel längern Weg durch das Gestein zurückzulegen hat, andererseits aus dem Grunde, dass in dem äusserst einfach

gebauten Gänge ein beständiger Luftzug herrscht, als Folge der Kommunikation der Höhle mit der Oberfläche durch wenigstens eine noch nicht verschlossene Doline, durch die einzelne Besucher schon den blauen Himmel gesehen zu haben angeben. Mir ist es nicht gelungen, in der betreffenden Doline soweit vorzudringen, doch erhebt sich der Boden am Ende des zum Vargyasfluss parallelen Ganges so rasch und steil, dass eben hieraus die Unmöglichkeit resultiert, ohne Leitern über die oft senkrechten mehrere Meter hohen Abstürze und Bänke hinauf zu klettern. Auch ist dieses Ende mit solchen Massen von Lehm erfüllt, die von oben hereingeschwemmt wurden, dass jedenfalls einstens die Tagewasser eines grössern Bezirkes durch diese Doline eingefallen sein müssen.

Jedem, selbst dem flüchtigsten Besucher unserer Höhle drängt sich unwillkürlich bei der Betrachtung der die Eingangsöffnung verteidigenden Mauer, bei dem Wandeln über die regellos herumliegenden Knochen und die unglaublich massenhaften Fledermausexcremente, die Frage nach den ältesten sowie gegenwärtigen Bewohnern dieser Höhle auf, eine Frage, die betreffs der Gegenwart auf einen einzigen Blick übersehen und gelöst ist, betreffs der Vergangenheit aber der forschenden Wissenschaft und deren exakten Folgerungen auf Grund der Zeugenschaft von Überresten dieser einstigen Bewohner, sowie der Vermutung und dem Zweifel, als auch der fabulierenden Phantasie einen gleich grossen Tummelplatz gewährt. Dass sich gerade die letztere in ausgiebigster Masse mit diesem scheinbaren Labyrinth und seiner unheimlichen Finsternis beschäftigt hat, ist selbstverständlich, und es kursieren in der Bevölkerung des Szeklerlandes eine Unzahl diesbezüglicher Märchen und Geschichten, die wenigstens teilweise gesammelt, in den betreffenden Werken nachgelesen werden können, *) wir wollen hier nur dasjenige kurz betrachten, was sich mit voller Sicherheit oder mindestens grosser Wahrscheinlichkeit, auf Grund der bisher noch so spärlichen Forschungen und so ärmlichen Untersuchungsergebnisse, über diese Frage sagen lässt.

Die jetzigen Bewohner der Höhle sind, mit Übergehung der pflanzlichen, deren eingehendere Beschreibung einem speciellen Fachmanne überlassen bleibe, äusserst wenige, ja wenn wir als solche nur diejenigen auffassen, denen die Höhle zum ständigen Aufenthalte dient, gar nur eine einzige Familie, die der heimischen Fledermäuse. Wenn hie und da eine Feld- oder Haselmaus, eine Eidechse oder Blindschleiche, ein oder der andere Carabus und Staphylinus, oder eine vereinzelt Motte,

*) Orbán Balász: „A székelyföld leírása.“ John Paget: „Reise durch Ungarn und Siebenbürgen.“ A. de Gerando: „Siebenbürgen und seine Bewohner.“ Kővári László: „Erdély földé ritkaságai.“

letztere insbesondere Abends, wenn der Schein des Feuers, das hier übernachtende Besucher unterhalten, dieselben anlockt, in der Vorhöhle, nahe dem Eingange gefunden wurden, so waren dies wohl ausnahmslos zufällig hieher gelangte und verirrte Individuen, da Zeichen eines ständigen Aufenthaltes derselben nicht gefunden werden und überhaupt alle Lebensbedingungen für dieselben in diesen Räumen fehlen. Was aber diesen Bewohnern an Artenzahl mangelt, ersetzte die einzige ständig vorhandene an Individuenzahl reichlich. Wollte man übrigens aus den vorfindigen Excrementmassen direkt auf die stetige Individuenzahl schliessen, würde man gewaltig irren, denn wenngleich diese eine absolut bedeutende ist, so bedarf es doch jedenfalls einer Reihe von Jahrtausenden und einer endlosen Reihe von Geschlechtern, um diese Lager zu häufen, die wie schon erwähnt, mehr minder dick den ganzen Höhlenboden, ja an den im Plane punktierten Partien bis fusshoch bedecken. Einen ziemlich guten Begriff von der Anzahl dieser Höhlenfledermäuse kann man sich machen, wenn man im Hochsommer in der Abenddämmerung den Aus- und Einflug derselben an dem Haupteingang beobachtet, besonders wenn ein schon längere Zeit unterhaltenes Feuer durch seinen in die Verzweigungen der Höhle gedrungenen Rauch sie wenigstens teilweise zum Verlassen ihrer Haftstellen veranlasst. Dann sind es immerhin einige Tausende, die durch die Vorhöhle streichen; um so auffallender ist bei dieser Zahl die Schwierigkeit, dieser Tiere auf die eine oder andere Weise habhaft zu werden, oder gar nur, selbst bei aufmerksamster Suche, viele davon zu Gesichte zu bekommen. Es erklärt sich dies dadurch, dass diese Fledermäuse durchgehends die dunkelsten und unzugänglichsten Partien, somit wohl auch die wärmsten, zum Aufenthaltsorte wählen, und ganz besonders die Kuppeln der höchsten Wölbungen zu bevorzugen scheinen, wohin selbst das Auge bei bester künstlicher Beleuchtung kaum dringt; schliesslich durch den Umstand, dass die meisten dieser graubraunen Tiere auf den oft ganz gleich gefärbten Felsen sich hiedurch dem Blicke entziehen. Sind diese Nachtschwärmer aber einmal an ihren Standort angeklammert und für den Menschen erreichbar, so ist das Einfangen derselben eine ausserordentlich leichte Sache. Kein Geräusch und kein Lichtschein bewegt sie zu fliehen, greift man sie mit der Hand, so rühren sie nur träge und verschlafen die Extremitäten, stösst man sie mit dem Stocke herunter, so fallen sie regungslos zu Boden, nur wenige entflattern in tiefere ruhigere Verzweigungen der Höhle. Auf diese einfache Weise gelang es mir bei meiner letzten Anwesenheit in der Höhle, das Dutzend von Exemplaren, deren ich überhaupt ansichtig wurde, auch mühelos einzufangen und stundenlang in der Rocktasche mitzuschleppen, ohne dass auch nur eines der Tiere einen Fluchtversuch

gemacht hätte. Diese von mir erbeuteten Exemplare gehörten ausnahmslos der kleinen zierlichen Species *Vespertilio* (*Miniopterus*) *Schreibersii* mit dem auffallend stumpfen Vorderkopf und dem kleinen hellroten Schwänzchen an, die für unsere Höhle charakteristisch ist. Dass auch andere Fledermausspecies diese Höhlen bewohnen ist sichergestellt durch Funde und die alltägliche Beobachtung beim Ausflug, wo immer auch einige durch Grösse hervorragende Individuen im Schwarme der andern auftreten. *) Mir gelang es nicht, eine andere am Haftplatze zu sehen, oder zu erbeuten; wohl aber weckte unser Staunen eine Fledermaus, die ich von der Dolinenwand des „Jordánkút“ an dem äussersten Ende der Höhle auffand und zu den andern einsteckte, mit seinem alles Fassungsvermögen übersteigenden Orientierungssinn, den dies Tier durch sein unbeschädigtes Vordringen bis zu diesem Punkte bekundete.

Ist diesernach in der Gegenwart diese Höhle eben nur dem Namen nach als von Tieren bewohnt anzusehen, so waren die Verhältnisse diesbezüglich in der Vorzeit, wenigstens was die Grösse der tierischen Bewohner anbetrifft, entschieden viel grossartigere. Die, bisher freilich nur in den äussersten Verzweigungen aufgefundenen Knochen bezeugen, dass unsere Höhle durch lange Zeiträume der ständige Wohnplatz grosser Raubtiere, vor allen andern des Höhlenbären (*Ursus spelæus*) gewesen, und ist es wohl zweifellos, dass nur die bisher ganz oberflächlich und gelegentlich vorgenommenen Knochensuchereien die Schuld daran tragen, dass heute noch ausser diesem, freilich dem grössten Raubtier seiner Zeit in dieser Gegend, kein anderes mit Bestimmtheit als Bewohner dieser Höhlen nachgewiesen wurde; eine gründliche, umsichtige und systematische Durchforschung berechtigt aber zur Erwartung, auch diese Frage seinerzeit erschöpfend beantworten zu können. Wohl als gewiss

*) Es wurden nach den neuesten Untersuchungen (Verhandlungen und Mitteilungen des siebenbürgischen Vereins für Naturwissenschaften zu Hermannstadt, 36. Jahrgang 1886, Seite 77 u. f.) bisher folgende Arten von Fledermäusen in der Almascher Höhle aufgefunden:

1. *Rhinolophus ferrum equinum* L. (*Rh. unihastatus* Geoffr.), die grosse Hufeisenmase und zwar nur in einer eigentümlichen Varietät, welche vom Privatdozenten an der Klausenburger Universität Dr. E. Daday: var. *Homorod-Almasiensis* benannt wurde.

2. *Rhinolophus hipposideros* Bechst. (*Rh. bihastatus* Geoffr.), die kleine Hufeisenmase.

3. *Vesperugo siculus* Daday, die Székler-Fledermaus, eine neue Art, welche bisher nur in dieser Höhle beobachtet wurde.

4. *Miniopterus Schreibersii* Kuhl, die Schreibers'sche Fledermaus.

5. *Myotis murina* L., die grosse gemeine Fledermaus und zwar sowohl in der Stammform, als in einer besondern Varietät: *M. m. var. spelæa* Bielz.

A. d. R.

anzunehmen ist, dass nicht nur die jetzt als knochenführende Cavitäten bekannten Gänge den Bären zum Aufenthalt gedient, sondern alle zu der Zeit für so gewaltige Tiere zugänglichen Partien der Höhle, einmal darum, weil vereinzelt in allen Teilen derselben Knochen gefunden werden, andererseits aus dem Grunde, weil alle andern Abteilungen viel bequemer zugänglich sind und wahrscheinlich auch stets gewesen sind, als die jetzt hauptsächlich Knochen führenden Gänge. Dass im grössten Teile der Höhle jetzt so wenig Knochen gefunden werden, erklärt sich einfach daraus, dass die oberflächlich gelegenen, in den einst von Menschen längere oder kürzere Zeit bewohnt gewesenen Höhlen längst entfernt und unter den Fusstritten zu Staub zermalmt wurden, in den Einbruchshallen dagegen tief unter den Trümmern begraben liegen. Ausser diesen Bärenknochen sind nun andere Raubtiergebeine, insbesondere von den grossen Arten aus dem Katzengeschlecht, sowie von der Höhlenhyäne, die alle in andern Höhlen in Deutschland, Frankreich und England eine so hervorragende Rolle spielen, ja für die englischen Höhlen ebenso typisch sind wie die Renntierknochen für die französischen, meines Wissens bisher nicht gefunden oder wenigstens nicht wissenschaftlich bestimmt worden; vorsintflutliche Dickhäuter, die sonst in ganz Siebenbürgen häufig waren, sind ganz sicher nie in diese Höhlen gekommen. An Tieren, die als Jagdbeute von den Bären in diese ihre Schlupfwinkel geschleppt wurden, ragen hervor die obgenannten Wiederkäuer, doch dürfte eine eingehende Nachforschung die Anzahl auch dieser Tierspecies vermehren.

Diese hier angedeuteten Umstände werfen uns nun auch ein gewisses Licht auf das relative Alter unserer Höhle und die Zeit der Deckeneinbrüche. Das absolute Fehlen aller Überreste anteglacialer Tiere in unserer Höhle, zusammengehalten mit der so hervorragenden Erosionsfähigkeit unseres Kalkes, insbesondere durch einen reissenden Wildbach, der aus seinem obern Laufe harte Silicatgesteine als Geröll und Sand mitführt, erlauben es nicht, unserer Höhle ein hohes geologisches Alter zuzuschreiben, sie ist sicher wasserfrei und für troglodytische Tiere bewohnbar geworden erst in jüngerer Zeit, als Mammut, Rhinoceros tichorhinus und deren Zeitgenossen längst verschwunden waren, und schon durchgehends die heutige Fauna von diesen Gegenden Besitz ergriffen hatte; die einzige jetzt in Siebenbürgen — freilich erst in allerjüngster Zeit — ausgestorbene Tierspecies, die durch Knochen vertreten ist, ist der Wisent oder Auerochs, die übrigen bewohnen noch heute das Land. Dieses so jugendliche Alter unserer Höhle lässt es nun auch sehr zweifelhaft erscheinen, ob in der allerjüngsten Höhle dieses Reviers, der sogenannten „Köcsür“, trotz deren unvergleichlich leichtern Zugänglich-

keit, Knochen aufzufinden sein werden, wahrscheinlich war auch der Höhlenbär ausgestorben, als diese jetzt 3 Meter über dem Wasserspiegel gelegene Höhle bewohnbar wurde.

So unerklärlich es erscheint, auf welche Weise so grosse Tiere, wie unser Höhlenbär, bis in die absolut dunkeln, äussersten Höhlenverzweigungen, durch die so enge Passage bei 8, zudem noch mit so grossen erbeuteten Tieren, wie Hirsch, Rind oder gar Wisent, sich habe durchdrängen und zwängen können, so einfach löst sich diese Frage bei der Voraussetzung, dass zur Zeit der Bären eben die Deckeneinbrüche wenigstens grösstenteils noch nicht stattgefunden, ebenso der Absturz der Felswand, deren Schutthalde jetzt die frühere Einflussöffnung bei x versperrt, noch nicht geschehen, somit hier vielleicht eben so grosse und leichter zugängliche Thore bestanden, wie die jetzigen am Eingang, die gleichzeitig auch für einen Teil der Hallen Licht spendeten. Dass diese Deckenbrüche erst in ganz später Zeit stattgefunden, beweist auch der Umstand, dass auf den Trümmerhaufen selbst da, wo Tropfwasser reichlich vorhanden ist, die Stalagmitenbildung fast Null ist, während da, wo das Tropfwasser auf ebenen Boden fällt, bis fusshohe Stalagmiten emporragen, ja selbst die Knochen in den noch unberührten Lagern von centimeterdicker Stalagmitenkruste überdeckt sind.

Von allen Bewohnern der Höhlen in der Reihe der Jahrhunderte, tritt auch in unserer als letzter Nachzügler der Mensch auf; wenn aber in andern Ländern gerade die Höhlen, als die getreuesten Aufbewahrer von Dokumenten aller Art für das darin jemals abgelaufene Dasein von Lebewesen, über Zeiten, von denen selbst die letzte Tradition dem Gedächtnisse der Menschheit entschwunden ist, das unschätzbare und unwidersprechlichste Material liefern, so sind die Höhlen Siebenbürgens in dieser Beziehung noch sozusagen stumm geblieben und speciell die Almäscher Höhlen haben bis jetzt für die älteste Geschichte des Menschen in diesem Erdenwinkel noch gar nichts beigetragen. Dass der Mensch gleichzeitig mit dem Höhlenbären in diesem Lande existiert haben kann, ja existiert hat, ist immerhin möglich; das einzige Material für den eventuellen Beweis der Thatsache ihrer Coexistenz, nämlich ein im vorigen Jahre mitten unter Bärenknochen von mir selbst vorgefundenes, in genau dem gleichen Zustande der Decomposition befindliches Knochenbruchstück, das von Bärenzähnen benagt, doch ziemlich gut erhalten, einen am chirurgischen Halse abgebrochenen Gelenkskopfe eines menschlichen Oberarmes frappant gleich sah, ist mir leider noch vor genauerer Untersuchung und zweifelloser Feststellung seiner Zugehörigkeit durch die Unachtsamkeit meines Dieners unwiederbringlich verloren gegangen. Spätere Forschungen können diese Frage endgültig entscheiden, dass

aber der Mensch als Bewohner der Höhle dem Bären sehr spät nachgefolgt ist, unterliegt wohl keinem Zweifel und bedarf keines weitläufigen Beweises; ja dass der Mensch auch nur im neolithischen Zeitalter als ständiger Bewohner unserer Höhle aufgetreten sei, ist sehr zweifelhaft, da meines Wissens noch kein einziges dafür sprechendes Beweisstück von irgend Jemandem in diesem Höhlenkomplexe vorgefunden wurde, es mir selbst bei aufmerksamer Suche darnach, nicht gelang, auch nur in einem verlorenen Winkel einen Scherben oder sonstiges Bruchstück irgend eines Gebrauchsgegenstandes aus alten Zeiten aufzufinden. Freilich ist auch diesbezüglich die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, dass vielleicht gar nicht tief unter der Oberfläche des Bodens, in den noch vom Tageslicht erhellten Vorhöhlen eine Kulturschichte aufgedeckt werden kann, und habe ich den Vorsatz, diesbezüglich Grabungen bei erster Gelegenheit auszuführen.

In spätern Jahrhunderten hat unsere Höhle, sowie mehrere andere dieses Revieres wohl zu öftern Malen als Zufluchtsstätte vor räuberischen und schonungslosen Feinden gedient, sowohl in den Zeiten der Mongolenstürme und der so häufigen Türken- und Tartareneinfälle, vielleicht auch noch später, während der ewigen Fehden zwischen Fürsten und Völkern; jedenfalls ist die zu Verteidigungszwecken errichtete Mauer in dem Eingangsthor, wie die Form der Schiesscharten bezeugt, für und gegen Feuerwaffen und erst im 16. Jahrhundert, wenn nicht später aufgeführt worden. In der Natur der Sache ist es gelegen, dass diese spätere Bewohnung durch Menschen stets nur eine vorübergehende war, für so lange, als eben die äusserste Not und Gefahr den Aufenthalt in dieser Wildnis, dem im freien kultivierten Lande und der altgewohnten Heimstätte vorziehen lies. Obwohl unsere Civilisation so fest begründet und dauerhaft sein mag, dass unsere Höhlen nie mehr zu demselben Zwecke aufgesucht werden? Wer will es beweisen?

Dass diese letzten zeitweiligen Bewohner, obgleich es mitunter viele gewesen sein müssen, wofür eben die Aufführung der Mauern und die Reinigung so ausgedehnter Räume von den Steinblöcken sprechen, Arbeiten, die nur mit bedeutendem Aufwande an Menschenkraft auszuführen waren, keine Spuren ihres Aufenthaltes, die auf uns gekommen wären, in diesen Räumen hinterlassen haben, ist von vorneherein zu erwarten, da sie den mitgebrachten geringen Hausrat und Werkzeuge bei dem Verlassen der Höhle natürlich wieder mit sich genommen, wogegen sie ihre „kjökkenmöddings“ aus naheliegenden Gründen aussserhalb des Höhlenraumes deponiert haben mögen.

Es erübrigt mir nur noch, einige Worte über den oben mitgetheilten Höhlenplan zu sagen. Der vollständige Plan findet die not-

wendige Erklärung in den Anmerkungen auf dem Blatte selbst und die Hervorhebung der verschiedenen Verhältnisse durch die Zeichnung selbst, die verkleinerte Skizze auf dem Nebenblatte dagegen hat einzig und allein die Aufgabe, für diejenigen Besucher, die eben die Hauptsache mit möglichster Ersparnis an Zeit und Mühe ansehen wollen, als Orientierungskärtchen und Wegweiser zu dienen, sowie die natürliche Gliederung der Höhle anschaulicher zu machen, der entsprechend auch seinerzeit eine neue Nummerierung der Höhlen durchgeführt werden muss, da die bisherige Nummerierung von Fekete, theils durch ihre Systemlosigkeit, theils durch das Fehlen mancher Nummerierungszahlen viel mehr verwirrend als aufklärend und orientierend, dem Besucher mindestens vollkommen nutzlos ist.

Hiemit sei denn diese Betrachtung unserer Höhle vorläufig geschlossen und der Wunsch ausgesprochen, dass sich recht viele Besucher finden mögen, die auch die eigenen Reize dieser Wildnis zu geniessen, mit dem bishen Schwierigkeiten, die die Eroberung derselben bereitet, nicht zu teuer erkaufte erachten, so wie recht viele berufene Männer der Forschung, die an dem begonnenen Werke mithelfen mögen, um diesen dunkeln Tiefen die Mitteilung aller Geheimnisse, die sie noch bergen, abringen zu helfen.

Der „hohe Rong“ und die „hohe Koppe“,

zwei Gipfel aus dem Burzenländer Mittelgebirge.

Von

Julius Römer.

Wer isoliert aufragende Stöcke und Massive des Hochgebirges auf ihre orographische Gliederung und ihren tektonischen Aufbau untersucht, wird von Zeit zu Zeit das Bedürfnis fühlen, die Detailarbeiten der Durchforschung von Kämmen und Schluchten, von Abstürzen und Plateaus, von Spitzen und Gründen durch freie Ausblicke auf das durchsuchte Terrain von möglichst günstig gelegenen Standpunkte aus und von den verschiedensten Seiten her zu unterbrechen. Derartige Perspektiven wirken immer wieder orientierend, indem sie die Ergebnisse der Einzelaufnahmen und besonderen Studien in eine richtige Beziehung zu einander und auch zum Ganzen bringen. Sie sind ferner das beste Mittel, das Bild des betreffenden Gebirgsreliefs in seiner Totalität festzuhalten und zu zeigen, wie die einzelnen Äste und Knoten, die einzelnen Thäler und Mulden in einen Rahmen hineinpassen, wie „Alles sich zum Ganzen schliesst.“

Doch haben solche Ausblicke von gut gelegenen Stationen auch für den Touristen einen grossen Wert, wenn es sich darum handelt, neue Aufstiege ausfindig zu machen und über ihre Möglichkeit, beziehentlich ihre Gefährlichkeit sich ein rasches Urteil zu bilden. Eine genaue Durchmusterung des sich offen und frei präsentierenden Hochgebirgsbildes wird gar bald dem des Gebirges Kundigen die Grasbänder, die Rinnen, die Abhänge zeigen, auf und in denen ein Emporklimmen möglich ist und ihn anderseits von vergeblichen Bemühungen abhalten und vor gefahrbringendem Wagen warnen.

Zwei solcher Übersichts- und Ausforschungsstationen des Hochgebirges, wie man Aussichtsgipfel von der skizzierten Art nennen könnte, besitzt das Burzenländer Mittelgebirge, — zwei Berge von zwar verschiedener absoluter Höhe und von verschiedenem geologischem Aufbau, die aber doch nicht nur als günstig gelegene Aussichtspunkte aufs Hochgebirge, sondern auch als Weidegebirge und Jagdreviere einander ähnlich und mit einander vergleichbar sind. Es sind das der „hohe Rong“ bei Rosenau und die „hohe Koppe“ bei Zernest, jener eine Rekognoscierungsstation für den Bucsecs, dieser eine solche für den Königstein.

I. Der hohe Rong.

Die nach NO gelegenen Felsenbastionen und Steilränder des Bucsecsmassivs und die nach W und SW vorgeschobenen Ausläufer des Schulergebirges begrenzen eine tief in südöstlicher Richtung in das Gebirge einschneidende Bucht, deren hintere Umrandung in allmählicher Steigung bis zu der hier gleichzeitig die Landesgrenze bildenden Wasserscheide sich erhebt. Sie wird im Süden und Westen durch den „grossen“ Weidenbach und dessen Zuflüsse einerseits vom Bucsecs, anderseits von der Ebene geschieden, während im Norden der „kleine“ Weidenbach und im Osten der Schotterbach ihre natürlichen Grenzen bilden und nur nach Südosten steigt sie sanft an, bis ihr Kamm zu des Reiches Grenzen wird. Während nun der rückwärtige, höhere Teil dieser Bucht aus jenem Konglomerat besteht, welches für das Burzenländer Gebirge sowohl durch sein allgemeines Vorkommen, als auch durch seine Verwitterungsformen so überaus charakteristisch ist, und welches nach den Forschungen Herbichs zu der oberen Kreide zu rechnen wäre, bedecken den vordern, in die Ebene sich verflächenden Teil derselben miocäne Ablagerungen, die nahezu bis in den Winkel hineinreichen, welchen der „grosse“ und der „kleine“ Weidenbach bei ihrer Vereinigung bilden. Nicht weit von der Grenze nun, an welcher die Konglomeratbänke mit den miocänen Lagern sich berühren, erhebt sich aus jenen eine isolierte Kuppe aus Jurakalk — der „hohe Rong“ (sächs. „hû rong“, romanisch „Runk“) bis zu einer absoluten Höhe von 1289 M., während seine relative Höhe über Rosenau circa 660 M. beträgt. Der „hohe Rong“ bildete immer einen integrierenden Bestandteil des grossen Rosenauer Waldgebietes und erscheint in Folge seiner Lage gleichsam als Mittelpunkt des gesamten Wald- und Gebirgswiesen-Komplexes, dabei gleichzeitig ein in sich geschlossenes Ganze bildend. Diesem Umstande dürfte auch der Berg seinen Namen verdanken, der nach den Vermutungen des Richters der Markgemeinde Rosenau Martin Marcell von dem Worte „roing“ abzuleiten ist, was im Rosenauer sächs. Dialekte „Ring“ bedeutet, so dass der deutsche Name dieses Berges dann „hoher Ring“ wäre.

Der Aufstieg auf den „hohen Rong“ erfolgt naturgemäss von Rosenau aus und bietet weder Schwierigkeiten, noch besondere Anstrengungen. Auch beansprucht derselbe, von der Brücke bei den Rosenauer Biengärten an gerechnet, bloss 2½ Stunden, kann also, wenn die Zeit drängt, von Rosenau bequem auch an einem halben Tage gemacht werden. Da man jedoch dann entweder den Abstieg, wenn man morgens früh, etwa 5 Uhr von Kronstadt wegfährt, oder den Aufstieg, wenn man mittags Kronstadt verlässt, in brennender Sonnenhitze machen

muss, so ist es denn doch viel empfehlenswerter, auch zur Partie auf den „hohen Rong“ einen ganzen Tag zu bestimmen und anstatt den Aufstieg auch als Rückweg zu benützen, den weiteren Weg über den Götzentempel zurück nach Rosenau zu wählen.

Wollen wir die Partie in der angedeuteten Weise unternehmen, so wird folgende Zeiteinteilung sich empfehlen. Man verlässt 6 Uhr Kronstadt und erreicht in $\frac{5}{4}$ — $\frac{6}{4}$ Stunden Rosenau, wo man im grossen und schönen Gemeindegasthaus rasch ein Frühstück einnehmen mag. Um 8 Uhr bricht man von Rosenau auf und kann selbst mit einem Federwagen noch eine kleine halbe Stunde über Rosenau hinausfahren, bis man jene Brücke erreicht, welche gegenüber den erwähnten Rosenauer Biengärten über den „grossen“ Weidenbach hinüber in den Winkel führt, welchen der „grosse“ und „kleine“ Weidenbach bei ihrer Vereinigung bilden. Verfügt man über einen Bauernwagen, so kann man im Thale des kleinen Weidenbachs noch eine gute halbe Stunde fahren, bis man an den Fuss des „hohen Rong“ und zum Aufstiege gelangt. Da wir es aber vorziehen, diese Strecke zu Fusse zurückzulegen, so verlassen wir $8\frac{1}{2}$ Uhr den Wagen, der nach Rosenau zurückkehrt und da unserer wartet.

Das Thal des „kleinen“ Weidenbachs, in welches wir nun hineinschreiten, bietet bei nahezu gleichbleibender Breite ein überaus freundliches Landschaftsbild dar. Zu beiden Seiten des „kleinen“ Weidenbachs, an dessen linkem Ufer unser Weg sich hinzieht, dehnen sich liebliche Wiesengründe aus, auf deren im Schmucke der gewöhnlichen Frühlingsflora unserer Vorberge prangendem Plane sich bald hie, bald da Strauchwerk, zu natürlichen Boskettts vereinigte Gebüsch oder einzelne, weitästige Bäume, dem weidenden Vieh willkommenen Schatten bietend, erheben. Zur Linken, jenseits des rauschenden, forellenreichen Gebirgsbaches, ziehen sanfte, waldbedeckte Hügel dahin. Sie führen den Sammelnamen „längs den Eichen“ und tragen in ihrem vordern Teile die Rodungen, welche unter dem Namen „Biengärten“ bekannt sind und die wenigstens teilweise ihrer Bezeichnung entsprechend, auch Bienenstände aufweisen können, deren Volk den mit Recht beliebten Rosenauer Gebirgshonig aus den duftenden Blüten zahlloser Gebirgspflanzen einsammelt. Den scheinbar nahen Abschluss des Thales bilden die grotesken Kalkfelsen des Ettwicks (öder Weg), die auseinander gerissen, eine sehenswerte Klamm darstellen, deren senkrecht aufsteigende Felswände einen imposanten Eindruck machen, wenn auch die Ettwich-Schlucht an Grossartigkeit, besonders aber an Länge und Gefährlichkeit der Passage der berühmten Tordaer Schlucht nachsteht. Zur rechten Hand ziehen sich lauschige Gründe in die Wiesen herab, Furchen jener welligen

Hügel, die dem Ziele unserer Wanderung vorgelagert sind. Hie und da sind in Folge der noch nachhaltigen Winterfeuchtigkeit die Wiesen feucht, fast sumpfig und mit einer Unzahl von Pflänzchen des Wiesen-schaumkrautes (*Cardamine pratensis* L.) bedeckt, deren grosse Blüten weisse, violett geaderte Blumenblättchen besitzen, so dass wir hier wahrscheinlich die Schur'sche Varietät: *macrantha* vor uns haben.

Nach $\frac{3}{4}$ -stündigem, gemächlichem Marsche erreichen wir eine bis fast an unsern Weg heranreichende Zunge eines Bergausläufers, unter dem hin sich nach rechts eine Thalschlucht hinaufzieht, in deren Ausmündung in das Weidenbachthal einige wilde Apfelbäume stehen. Wir sind im Apfelgraben, der auf der Generalstabskarte fälschlich „Apfelgrund“ heisst, und jener uns gleichsam entgegenkommende Bergausläufer will unser Führer auf die Spitze des „hohen Rong“ sein. Wir können uns sorglos seiner Leitung anvertrauen, er führt uns auf anmutigem, schattigem Waldwege und bei mässiger Steigung hinan, uns öfters mit kleinen Ausblicken, besonders hinüber nach dem hochragenden, stolzen Königstein, belohnend. Manchmal gestaltet sich der Weg zu einer Promenade unter dem Dache hochstämmiger Rotbuchen, hie und da aber auch zu feuchten, tiefen Hohlgängen, deren Böschungen das zahllose Heer der Moose und Flechten besetzt hält. Besonders häufig begegnen wir den kleinen Wetterpropheten, das feuchtigkeitsanzeigende Drehmoos (*Funaria hygrometrica* Schreb.) und erfreuen uns der seilartig zusammengedrehten Fruchtstiele, auf die zustimmend der klarblaue Himmel herabschaut. Unter so günstigen Auspicien geht es denn auch rüstig vorwärts, doch behalten wir dabei auch Zeit, bald diesem, bald jenem Frühlingsboten unsere Aufmerksamkeit zu schenken, am längsten einem Buschwindröschen (*Anemone nemorosa* L.), dessen grosse Blüte halbgefüllt war und uns daran erinnerte, wie oft doch die Natur der Menschen Lehrmeisterin gewesen ist.

Wie wir bald darauf aus des jungbelaubten Waldes Schatten auf eine Lichtung heraustreten, sind wir anfangs fast geblendet von der Überfülle des reichlich niederstrahlenden Sonnenlichtes, das über die seidenartig glänzenden violetten Perigonkelche des hier häufigen *Crocus banaticus* Heuff. dahinzittert. Doch die Lichtung geht in eine längliche sich links um den Berg herumziehende Wiese über, auf welcher in unserer unmittelbaren Nähe eine reiche Quelle hervorsprudelt und mehrere grosse Tröge bis zum Überfliessen mit köstlichem Wasser füllt. Wir sind bei der „unteren Tränke“ und haben aus dem Apfelgraben bis hieher $1\frac{1}{4}$ Stunden gebraucht. Eine kurze Rast benützen wir nicht nur zur Löschung unseres Durstes, sondern auch, um die Temperatur dieser Quelle zu bestimmen, als welche wir $+7.2^{\circ}$ C. finden. Wir wenden uns nun rechts

dem nordöstlichen ziemlich steilen Abhänge zu und erklimmen, anfangs zwischen grossen Kalkblöcken dahinschreitend, die kahle Geröllhalde, auf welcher eine zweite Quelle, die „obere Quelle“ bildend, wieder einige ausgehöhlte Baumstämme mit ihrer so willkommenen Gabe versieht. Die Temperatur dieser oberen der „Rong-Quellen“ ist etwas niedriger, als die der unteren Quelle und beträgt $+6.5^{\circ}$ C. Ihr Wasser belebt, in viele kleinen Fädchen sich zerteilend, auch das Geröllfeld und zaubert eine üppige Flora hervor, in welcher wir neben riesigen Exemplaren des in den verschiedensten violetten, roten und hellgelben Nuancen blühenden hohlen Lerchensporns (*Corydalis cava* Schweig.) und der schneeweissen Pestwurz (*Petasites niveus* Bmg.) auch unser schönes rotes Lungenkraut (*Pulmonaria rubra* S. et K.) finden. Allmählich verschwindet das Kalkgeröll unter den wuchernden Pflanzen, unser Fuss schreitet auf moosigem Wiesenboden dahin und in wenigen Minuten stehen wir auf der die Spitze des „hohen Rong“ bedeckenden und nach drei Seiten hin von gesundem Tannenbestand eingerahmten Wiesenlichtung. Da der Weg von der „untern Tränke“ bis hierher $\frac{1}{2}$ Stunde in Anspruch nahm, so haben wir von der Brücke bei den Rosenauer Biengärten bis auf die Spitze des „hohen Rong“ im ganzen $2\frac{1}{2}$ Stunden gebraucht.

Wer von der Kuppe des „hohen Rong“ eine umfassende Fernsicht zu geniessen hoffte, wird einigermassen enttäuscht werden, da nach Westen und Norden der dichte und fast urwaldartig verwachsene Tannenwald jeden freien Ausblick verwehrt; auch nach NO hin ist die Aussicht beschränkt, während der ostwärts schauende Blick mit Befremden an einer Gebirgsmasse hängen bleibt, welche in ihrer grotesken Gestaltung lebhaft an das Bild erinnert, welches die Zinne bei Kronstadt, von Westen her betrachtet, darbietet. Nur ist hier alles massiger, der Massstab grösser. Es ist das Schulergebirge, welches, vom „hohen Rong“ aus gesehen, in so fremdartiger, frappierender Form erscheint. Rechts von demselben erheben sich die mattengeschmückten Abdachungen des breiten Peatra mare (Hohenstein). Sehen wir nun nach Südosten, so schweift unser Blick über den ansteigenden hinteren Teil der eingangs erwähnten Bucht und streift eine grössere Anzahl neben und hinter einander aufsteigender Gipfel, so den verbrannten Stein (1257 M.), den Stremphenkopf (1188 M.), den Aschenkopf (1364 M.) und bleibt schliesslich an dem den Horizont begrenzenden und gerade auf der Wasserscheide und Landesgrenze gelegenen Spitzberg (1598 M.) hängen.

Doch wäre irgend ein unzufriedener oder übelgelaunter Tourist auch durch die Ausblicke nach O und SO mit unserem „hohen Rong“ noch nicht versöhnt, das im S sich darbietende Bild befriedigt und entschädigt gewiss. In fast erschreckender Nähe und Unmittelbarkeit türmen

sich da die gewaltigen Massen des Bucsecs vor uns auf, nur durch das enge und tiefe Thal des „grossen Weidenbachs“ von uns getrennt. Gerade uns gegenüber steigt in gewaltiger Majestät die schöne Pyramide des Bucşoiu (2477 M.) empor und reift in uns, je länger wir sie prüfen und mustern, die Gewissheit, dass auch von der Westseite her und zwar aus der Tannenregion heraus eine Ersteigung dieser herrlichen Spitze möglich sein muss. Links vom Bucşoiu ragen neben einem dachförmigen Felskolosse jene zwei schlanken, nahezu gleichgestalteten Spitzen gleich Türmen hervor, welche dem das Valea cerbului vom Valea moraru trennenden Kamme entspringen und bisher für die Ciceă babilor gehalten wurden. Rechts vom Bucşoiu öffnet sich die schöne Maloieşter Schlucht, welche wir von der grossen Erdrutschung an, die als bläulich-graue dreieckige Geröllhalde erscheint, über ihre Terrassen hinauf bis zum Felsenkessel unterhalb der Felsensperre Plaiul vacilor überblicken können. Von lieblicher Matte, die an die Felswände sich hinaufzieht, grüsst die Schutzhütte, deren Dach im vollen Sonnenlicht glänzt und glitzert, als wäre es eitel Silber. Unser Auge überspringt den vielzackigen Maloieşter Grat, durchheilt die Ciganester Schlucht, deren oberer muldenförmig sich erweiternder Teil noch mit mächtigen Schneelagen überdeckt ist, um mit besonderer Vorliebe an der kühnen Felsenburg des Turnû sich erfreuen zu können. Überspannt ein wolkenloser Himmel dieses grossartige Bucsecs-panorama, so ist es schwer, sich von diesem herrlichen Punkte zu trennen, von dem man gleichsam in jede kleinste Falte im steinernen Antlitz des alten Hochgebirgsriesen hineinspähen und dem Genusse seiner verborgensten Reize sich hingeben kann.

Doch die im Mittag stehende Sonne mahnt uns, wofern wir auf dem geplanten weitem Umwege nach Rosenau zurückkehren wollen, unserem Entzücken und unserer Bewunderung ein Ziel zu setzen und wir steigen, durch den Wald auf ungebahntem Wege uns hindurcharbeitend, in südöstlicher Richtung zur untern grössern Wiesenlichtung hinab. Auf dieser gehen wir in nördlicher Richtung fort, bis wir die untere Quelle antreffen, welche uns abermals willkommene Erquickung bietet. Von hier gehen wir auf schmalen Fusspfad und mit östlicher Direktion in einen hochstämmigen Buchenwald hinab, in welchem wir uns bei immer zunehmender Neigung des Bodens rasch in den Eschengrund hinablassen. Unterwegs erfahren wir von unserem Träger, dass der „hohe Rong“ vom Mai angefangen bis in den Winter hinein als Weidegebirge benützt wird, während sein Buchen- und Tannenbestand den Rosenauer Bürgern Brenn- und Bauholz liefert. In früheren Zeiten gab sein Kalk auch für hier oben bestandene Kalköfen ein Material, welches die Rosenauer Kalkbrenner jetzt viel näher hinter dem Burg-

berg gewinnen und benützen. Der Umstand, dass gegenwärtig der „hohe Rong“ seine Bedeutung hauptsächlich als Weidegebirge hat, erklärt uns auch das Vorhandensein von guten Trögen auf der „unteren“ und „oberen“ Tränke. Gewöhnlich erfolgt der Auftrieb des Viehes Mitte Mai und zwar wird dann nur das Jungvieh (Geltvieh) auf die üppigen Weiden auf den „hohen Rong“ gelassen. Dasselbe thut sich hier bis Ende Juni gütlich, worauf es von hier nach dem Grenzgebirge Baiu auf die Weide getrieben wird. Hier bleibt dasselbe bis Mitte August, worauf es ins Thal des „kleinen“ Weidenbachs herabkommt, wo es dann zusammen mit dem zu dieser Zeit auch hier grasenden Zugvieh weidend, zeitweilig wieder bis auf die oben auf dem „hohen Rong“ gelegenen Weideplätze hinaufkommt. Hier findet es dann abermals reichliches Futter, da auf dem gedüngten Boden von Anfang Juli an sich abermals ein reiches Pflanzenleben entwickelt hat. Vom Spätherbste angefangen weiden endlich Schafe auf dem „hohen Rong“ und bleiben selbst im Winter hier, dann blos auf der Sonnenseite kümmerliche Nahrung findend. Für diese Winterweide wird unter dem Titel „Wintertaxe“ per Stück ein Betrag von 15—20 kr. zu Gunsten der Rosenauer Gemeindekasse eingehoben.

Aus dem lauschigen, von einem klaren Bächlein durchzogenen Eschengrund führt unser Weg unterhalb eines aus dem Rong-Berge gegen Osten aufragenden malerischen Kalkturmes, „Stein“ genannt (1104 M.), in das Thal des Schotterbachs hinaus, aus welchem wir, das linksgelegene Schuster-Rech übersteigend, in das Thal des „kleinen“ Weidenbachs gelangen. Von dem Gipfel des „hohen Rong“ haben wir $2\frac{1}{2}$ Stunden bis hierher gebraucht, also genau so viel Zeit, als der Aufstieg auf den „hohen Rong“ von der mehrfach erwähnten Brücke an erfordert hatte.

Oberhalb seiner Einmündung in den „kleinen“ Weidenbach den Schotterbach leicht überschreitend, steuern wir nun raschen Schrittes nordwärts dem „kleinen“ Weidenbach zu, um auch diesen hinter uns zu bekommen. Doch der „kleine“ Weidenbach eilt tosend und brausend dahin und hat, vom Seifenbach, Ettwichbach und Schwarz-Weidenbach, die durch ihren Zusammenfluss ihn bilden, kräftig genährt, eine so respektable Breite erhalten, dass an ein Hinüberspringen nicht mehr zu denken ist. Ein Hindurchwaten erscheint wegen der mächtigen, glatten Blöcke und zahllosen Äste und Stämme, die bald hier, bald da aus dem schäumenden Wasser aufragen, auch nicht empfehlenswert zu sein. Da heisst es denn zu zeigen, dass die Touristen auch im Brückenbau bewandert sind und einige herbeigetragene, am Ufer liegende Stämme lieferten das Material dazu. Während die Fügung der Brücke zwei

erfahrene Freunde besorgen, freue ich mich, aus 30—40 Cm. Tiefe im Schweisse meines Angesichtes mächtige Zwiebel herausgrabend, des seltenen Fundes eines im Mai blühenden Colchicums (Herbstzeitlose). Dasselbe dürfte eine seltene Frühjahrsform des Colchicum pannonicum Gr. et Sch. sein, da die Perigonzipfel parallelnervig sind und ausserdem die Blüten vor den Blättern sich entwickeln, während bei der Form vernale Schur des Colchicum autumnale L. die Blüten im Frühjahre mit den Blättern gleichzeitig erscheinen. In der Umgebung von Rodna fand Herr Ritter Florian de Porcius diese Form ebenfalls und ist geneigt, das Auftreten derselben durch eine Verspätung im Blühen zu erklären.

Auf elastischem Stege überschreiten wir nun den schäumenden „kleinen“ Weidenbach und steigen dann, nordöstliche Richtung einschlagend, den „zerrissenen Berg“ hinan, auf dessen Grat ein schöner, promenadeartiger Weg unterhalb des Gipfels des Bogdan in kurzer Zeit uns zum „beschriebenen Stein“ führt. Wäre es uns nicht schon früher aufgefallen, dass wir uns im Gebiet eines nach Herbich auch zu der obern Kreide gehörigen Sandsteines befinden, — der dicht am Wege aus der Erde herausragende und wie ein tumulus gestaltete „beschriebene Stein“ würde uns dessen vergewissern. Der mittelkörnige, rötlich-graue Sandstein, aus dem er besteht, hat eine mässige Härte und gestattet so das Eingraben von Buchstaben, Namen, Ziffern und Zeichen, welche in grosser Menge die Oberfläche des abgerundeten Steines bedecken.

In wenigen Minuten werden wir eine Anzahl isolierter, grosser Sandsteinfelsen gewahr, von denen einige in recht grotesken Formen einen kleinen Felsenkessel bilden, welcher den Namen „Götzentempel“ führt. Einen gleich beim Eingang in denselben aus der Erde herausstehenden, ebenfalls grabhügelartig aussehenden Sandsteinfelsen hat die rege Phantasie zum „Opferaltar“ gemacht, auf welchen man an den durch grössere Beimengung von Eisenoxyd auffallend rot gefärbten Stellen sogar die von den Opfern herrührenden Blutspuren erkennen mag. Hinter dem „Götzentempel“ erheben sich dachartig gebildete Felsen mit jähem Absturze, von deren einem man einen schönen Ausblick auf ausgedehnte Wälder und auf den Bucsecs geniessen kann.

Aus dieser nicht uninteressanten und im Burzenländer Kalk- und Konglomeratgebirge nicht häufigen Sandsteingegend führt ein guter Weg in etwa 4 Stunden durch die untere Schulerau (Pojana) nach Kronstadt, während wir bis nach Rosenau nicht mehr als 1 $\frac{1}{2}$ Stunden brauchen. Da uns hier unser Wagen erwartet, so schlagen wir den Weg nach Rosenau ein, welcher uns auch an der „Frintschhöhle“ vorbeiführt. Wir begnügen uns jedoch diesmal mit einem Blicke nach der romantischen Eingangsöffnung und verzichten auch auf jeden Versuch, die benachbarte

und einer genauen Erforschung noch harrenden Höhle zu besuchen. In nordwestlicher Richtung vorwärtsschreitend, kommen wir bald aus dem Hochwalde heraus und durchwandern nun die teils kahlen, teils mit Gestrüpp bewachsenen Gründe und Lehnen, welche sich hinter der „sächsischen Schleife“ ausdehnen. Wir haben dabei wiederholt Gelegenheit, das Rosenauer Schloss von seiner malerischen Seite her zu betrachten und erreichen Rosenau 2 $\frac{1}{2}$ Stunden nach unserm balancierenden Übergang über den „kleinen“ Weidenbach.

II. Die hohe Koppe.

Der vielzackige, 70 Kilometer lange und hauptsächlich aus krystallinischen Schiefergesteinen bestehende Fogarascher Gebirgszug reicht mit seinem allmählich an Breite zunehmenden östlichen Ende bis in das Burzenland und zwar in denjenigen Teilen desselben hinein, welcher, obwohl er das Quellengebiet des Burzenlandes bildet und in jeder, sowohl in orographischer, als auch in commercieller Hinsicht zum Burzenlande gehört und nach Kronstadt gravitiert, allen diesen natürlichen und historischen Forderungen zum Hohn zum Fogarascher Komitate hinzugeschlagen worden ist. Die bis in die unmittelbare Nähe von Zernest herantretenden und beinahe Wolkendorf erreichenden krystallinischen Schiefergesteine des Fogarascher Gebirgszuges kommen hier mit den Jurakalken und cretacischen Konglomeraten des Burzenlandes in Berührung und bilden in der „hohen Koppe“ (rom. Cioma, 1633 M.) den südöstlichen Kulminationspunkt der Fogarascher Gebirgskette. Dieses ausgedehnte und mit breitem Fusse in den Burzenthälern stehende Gebirge gehört grösstenteils der Zernester Gemeinde und nur die, freilich mehrere Stunden im Umfang betragenden und durch fast schonungslose Rodungen entstandenen, grossen Weideplätze, welchen den Gipfel des Berges bilden, sind der Wolkendörfer Gemeinde eigentümlich, welche ihr Eigentumsrecht aus einer auch jetzt noch im Wolkendörfer Gemeinde-Archiv vorfindlichen Schenkungsurkunde des Königs Sigismund herleitet, während eine noch immer im Munde des Volkes lebende Sage erzählt, dass die Wolkendörfer dieses wertvolle Weidegebirge als eines Königs Dank dafür erhalten hätten, dass sie demselben, als er auf der „hohen Koppe“ an dem Abhang, den man auch jetzt „bei den Tischen“ nennt, sein Lager aufgeschlagen hatte, zur Stillung seines Durstes und des seiner Krieger vierzig Eimer Wein hinaufgeschafft hätten, entweder in einem Fass oder durch vierzig Reiter in vierzig Eimern, welche dann in ein oben auf der „hohen Koppe“ zusammengefügtes Fass wären geschüttet worden.

Aus dem Umstande jedoch, dass die Wolkendörfer beim Auftrieb ihres Viehes auch Zerneschter Weiden und Wiesen passieren müssen, resultieren alljährlich Pfändungen und Streitigkeiten, die nicht immer in unblutiger Weise ausgetragen werden.

Die Besteigung der „hohen Koppe“, deren romänischer Name „Ciurma“ d. i. Pest, wohl auf eine, dem Schreiber dieser Zeilen jedoch unbekanntes Sage zurückzuführen sein dürfte, erfolgt aus Zernest und erfordert $3\frac{1}{2}$ —4 Stunden. Der Weg führt zunächst in westnordwestlicher Richtung aus der Gemeinde in das Thal der vereinigten Burzen hinaus, welches rechts von den niedern Hügeln der Plesia-Kette, links von dem schroffen kleinen Königstein (1814 M.) flankiert wird. Auf schmalen Wege durchkreuzen wir anfangs Wiesen und Felder und ziehen uns dann mehr gegen den Burzenbach zu auf einen teils sandigen, teils geröllreichen Fahr- und Reitweg hinab, welcher durch das Inundationsgebiet der Burze sich hinwindet, auf welchem wir neben der deutschen Tamariske (*Myricaria germanica* Desv.) auch das zierliche rosmarinblättrige Weidenröschen (*Epilobium rosmarini-folium* Hänke) finden. Wir sind unterdessen an eine Stelle gekommen, an welcher das Burzenthal durch von links sich herabziehende Bodenanschwellungen, welche das Wasser des Burzenbaches nach den Plesia-Hügeln hinüber gedrückt haben, sich verengert hat. Von diesem Platze erfreuen wir uns auch eines direkten Einblickes in die gähnende Krepatura-Schlucht, welche unzugänglich erscheint, da die gewaltigen, sie beiderseits begrenzenden Felswände zu einer sie völlig verschliessenden Bastei zu verschmelzen scheinen, aus welcher im Hintergrund die Pyramide der „kleinen Hirten spitze“ hervorragt. Den Eingang in die Krepatura aber, den dunkle Fichten verdecken, bewacht der zur rechten Hand nahezu senkrecht aufsteigende, nackte Turnû, die nodöstlichste, sehr schwer zu ersteigende Felsennadel des Königsteins-Kammes.

Wir überschreiten nun auf schmalen, schwachem Fusssteg, der gewiss dem nächsten Hochwasser zum Opfer fällt, den Burzenbach und steuern auf jenen Bergvorsprung los, unter welchem sich die von Norden herabfliessende Burza Fierului (die „schwarze“ Burze) mit der von Westen heranrauschenden grösseren Burze vereinigt, die aus dem Zusammenfluss der Burza Tamasului, der Burza Grosetului und der Burza a lui Bukur entstanden ist. Wir gehen nun in das Thal der Burza Fierului hinein, überspringen, uns stets links haltend und die wild rauschende Burza Fierului zur Rechten, ein von links herabkommendes Nebenbächlein und steigen dann an der linken Lehne auf den Kamm des erwähnten Bergvorsprungs hinauf. Ein breiter Reitweg und auf demselben zusammengekoppelt herabgetriebene Pferde, deren Treiber Wolkendörfer Sachsen

sind, machen uns dessen sicher, dass hier der Auf- und Abtrieb des Viehes stattfindet. Der Weg ist anfangs steil, défilé-artig, felsig und lässt deutlich erkennen, dass wir uns im Gebiete des Glimmerschiefers befinden. Er führt den romanischen Namen Plaiul Ciumi, während er unter den Wolkendörfer Sachsen „deutscher Fuss“ heisst. Nach einer halben Stunde treten wir aus dem Walde auf eine Wiese heraus, welche den Namen „lange Wiese“ führt und haben von ihr einen schönen Blick auf die felsenstarrende Nordwestseite des Königsteins. Indem wir die üppige Flora dieser Wiese rasch durchmustern, sind wir überrascht, schon hier unten ein stattliches Exemplar des Gebirgs-Milchlattichs (*Mulgedium alpinum* Cass.) zu finden. Damit beschäftigt, ihn und mehrere Exemplare des Schur'schen *Dianthus biternatus* in die Botanisierbüchse zu internieren, führt uns ein aus dem Walde herauswehendes Lüftchen einen mephitischen Gestank zu und wir sind geneigt, denselben einem in der Nähe liegenden Aas zuzuschreiben. Eine genauere Untersuchung der Örtlichkeit aber, welcher dieser eckelhafte Geruch entströmt, lässt uns als Ursache desselben ein grosses Exemplar des Gichtschwammes (*Phallus impudicus* L.) erkennen, dessen Kopf in seinen Zellen und Grübchen den stinkenden grünschwarzen Schleim trägt, in welchem die Sporen eingebettet sind.

Auf steilem und von Glimmerschieferstücken bedecktem Wege geht es nun von der „langen Wiese“ weiter, bis wir nach etwa $\frac{3}{4}$ -stündiger Steigung auf eine kleine Wiese kommen, auf welcher eine ärmliche Stinâ (Sennhütte) steht, die Stinâ la Gaoze. Doch finden wir in ihr weder einen Cioban (Schafhirten), noch wegen ihrer Wildheit gefürchtete Schafhunde; auch keine Schafe grasen hier, sondern nur einige gutgenährte Kühe. An der Stinâ vorbei schreiten wir auf einer steilen Geröllhalde weiter und kommen nach einigen Minuten auf einen schönen ebenen Weg, welcher uns durch einen prächtigen Tannenwald hindurch auf eine grosse Lichtung hinausführt. Jetzt betritt unser Fuss Wolkendörfer Eigentum und verwundert blicken wir auf die überraschend grossen und guten Weidegründe, auf denen Hunderte von Ochsen und Pferden friedlich grasen. An einer kleinen Erdhütte, die den Hirten als elender Schutz gegen Regen und Wind dienen will, vorüber, gelangen wir, an der Westseite des Ciomagipfels dahinwandernd, zu einer grossen Anzahl von Quellen, deren Wasser in viereckige, aus Stämmen und Erde gefügte Sammelkästen rinnt, welche dem weidenden Vieh bequem zugängliche Tröge bilden. Solcher „Brunnen“, wie die Wolkendörfer Bauern diese Wasserkästen nennen, gibt es hier 67 und ihre grosse Zahl ist wohl der deutlichste Beweis für den überraschenden Wasserreichtum der „hohen Koppe“. Diese „Brunnen“ liegen in weitem Umkreise zerstreut, an den

Abhängen des Weideterains und sind von der eigentlichen Spitze der „hohen Koppe“ ungleich entfernt, so dass die tiefstgelegenen „Brunnen“ $\frac{1}{2}$ Stunde und die höchstgelegenen 5 Minuten unterhalb der Spitze sich befinden. Die Temperatur des Wassers in den verschiedenen „Brunnen“ erwies sich verschieden und zeigte sich nicht nur von der Lage, sondern auch davon abhängig, ob der betreffende „Brunnen“ direkt von einer Quelle gespeist wurde, oder ob er durch den Abfluss eines höher gelegenen Wasserkastens gefüllt wurde. Als Resultat zahlreicher an einem Juli-Nachmittage zwischen 5 und 6 Uhr vorgenommenen Messungen ergaben sich als extreme Temperaturen einerseits $+6.9^{\circ}$ C., andererseits $+11.2^{\circ}$ C. und als durchschnittliche Temperatur $+8.1^{\circ}$ C. Erwähnenswert ist noch, dass an der vorderen circa 1 Meter hohen Wand der Wasserkästen, welche aus unbehauenen Fichtenstämmen besteht, sich Brunnenkresse (*Nasturtium officinale* R. Br.) angesiedelt hatte und üppig wuchernd, förmliche Guirlanden bildete.

Da wir erst $1\frac{1}{2}$ Uhr von Zernest aufgebrochen waren, so kamen wir $4\frac{1}{2}$ Uhr auf die „hohe Koppe“ und konnten natürlich nicht daran denken, noch in derselben Nacht auf dunklem Pfad nach Zernest zurückzukehren, sondern beschlossen, die Nacht hier oben im Freien zuzubringen und am nächsten Morgen den Abstieg ins Burzenthäl vorzunehmen. Da, — wie bereits erwähnt wurde — die Wolkendörfer in nahezu unbarmherziger Weise das Geschäft der Rodung hier oben betrieben haben, so findet man auf den ausgedehnten und durch viele Gräben, Gründe, Hügel und Böschungen unterbrochenen Weidegründen meistens nur vereinzelte oder in kleinen Gruppen beisammen stehende Tannenbäume, welche gewöhnlich an den „Brunnen“ stehen und diese vor der Versiegung bewahren. Nur an der östlichen Abdachung ist ein grösserer Bestand uralter Tannen oberhalb mehrerer der grössten „Brunnen“, welche 2—3 □-Meter Wasserspiegel haben, von der waldverwüstenden Axt verschont geblieben und bietet gute Lagerplätze. Es ist das dieselbe Stelle: „bei den Tischen“, an welcher auch der König der erwähnten Sage mit seinen Getreuen kampierte und seinen und seiner Krieger Durst durch Wasser mehr als genügend hätte löschen können, wäre er nicht ein Anhänger der fidelen studentischen Weisheit gewesen, die da lautet: „Absit ab humano gutture potus aquae!“ Auch wir huldigten übrigens demselben Grundsatz und während die von allen Seiten herangetriebenen Pferde und Ochsen — *animalia bibent fontes!* — sich zu den „Brunnen“ drängten, um sich noch einmal an ihrem kalten Nass zu laben, bevor sie die höher gelegenen Sammelplätze erreichten, auf denen sie dichtgedrängt und von Hirten und Wolkendörfer „Bürgern“ bewacht, die Nacht zubringen sollten, — hatten wir bereits der dickbäuchigen Holz-

flasche (Csutra) Inhalt gekostet und lagerten um ein mächtiges Feuer, dessen Flammen hoch hinauf in die Äste uralter Tannen züngelten. Immer ruhiger wurde es rings um uns und die aus den Thälern heraufsteigenden nächtlichen Schatten hüllten schliesslich auch uns ein; von dem Sammelplatze der Herde erschollen der Glocken und Schellen verschiedenartige Töne und hie und da das Knallen der Peitsche und lautes Rufen, wenn ein vorwitziges Öchslein oder ein mutwilliges Pferd des nächtlichen Sammelplatzes Grenzen zu überschreiten das Gelüste zeigte. Weithin glänzte das lodernde Feuer der Hirten und Wächter, welche die nicht leichte Aufgabe hatten, die grosse Herde umkreisend, die Viehdiebe sowohl, wie die möglichen Angriffe des hungrigen Bären abzuwehren. Das Rauschen in der schlanken Tannen Geäste hatte auch aufgehört und nur manchmal durchzog träumerisches Lispeln die Wipfel, bis auch das verstummte und nichts die erhabene Stille der warmen Sommernacht störte. Uns mied der Schlaf; fleissig kreiste der Becher in unserer Runde und das Feuer des siebenbürgischen Rebenblutes erwärmte auch die biedern Wolkendörfer Bauern, die sich an unser Feuer gelagert hatten und löste ihnen die sonst schweigsame Zunge. Der Eine erzählte uns von der herkömmlichen Art der Beweidung der „hohen Koppe“. Demgemäss wird die Wolkendörfer Ochsenherde in der Zeit von Mitte bis Ende Juni von dem etwa 6 Stunden entfernten Wolkendorf hieher heraufgetrieben; dasselbe geschieht gleichzeitig mit der Pferdeherde, so dass im Juli eine bis 760 Stück zählende Herde von Zugvieh auf der „hohen Koppe“ weidet. Zur Zeit der beginnenden Ernte, etwa Mitte August, werden die Zugochsen herabgetrieben und oben bleiben blos die 2—5 Jahre alten Ochsen, welche Ende August nach Wolkendorf hinabgetrieben werden. Während der 8—10 Wochen, welche die Tiere auf diesem herrlichen Weidegebirg in vollster Freiheit zubringen, werden sie nicht nur feist und stark, sondern sie bekommen auch Mut und Munterkeit, sie entwöhnen sich der regelmässigen Arbeit und erreichen sogar einen gewissen Grad von Zügellosigkeit und Wildheit. Interessant ist es, zuzusehen, in welche Aufregung die Heimkehr des Viehes von der „hohen Koppe“ die gesamte Bevölkerung Wolkendorfs versetzt. Alles, Alt und Jung, Mann und Frau ist neugierig, zu erfahren, wie die Sommerfrische auf dem Ciurma dem eigenen Pferd oder Ochsen angeschlagen hat und am südwestlichen Ende des Dorfes stehen die Hausväter und Hausmütter mit den Kindern in Schaaren und erwarten die Herde. Die jungen Männer und Knechte sind ihr aufs Feld hinaus, mit Halftern und Stricken bewaffnet, entgegengegangen. Staubwolken verkünden die Erwarteten und nun kommen sie daher, in scharfem Trabe, in dichten Massen, sich stossend und drängend. Mit sicherem Blicke

erkennt da der Bursche seines Vaters Pferd und ehe sich dasselbe dessen versieht, sitzt ihm der fast ungewohnte Reiter wieder auf dem Rücken. Mutig drängt sich auch das Mädchen in den dahin sich wälzenden Tierknäul und erfasst das Öchslein am Horn, das hübsch gross, aber auch recht wild auf der „hohen Koppe“ geworden ist, wo es dem Vieh gar gut geht, so gut, dass da selbst die gesetztesten Ochsen nach Art der Kälber spielen und springen. Ist nun alles Vieh von der „hohen Koppe“ abgetrieben worden, so wird die Nachweide von Schafökonomien gepachtet, die schon während des Sommers auf den Weidegebieten der Wolkendörfer zu prävariacionen versuchten, was ihnen auch trotz der grössten Aufmerksamkeit und Achtsamkeit der als Wächter anwesenden Wolkendörfer Bauern des öftern gelingt. Der für die Nachweide gezahlte geringe Betrag von 15 fl. fliesst natürlich in die Wolkendörfer Gemeindekasse, vermag jedoch nur einen geringen Teil der Kosten zu decken, welche alljährlich durch notwendige Wegbauten am Ciama ihr auferlegt werden.

Ein anderer der am Feuer lagernden Bauern, ein alter Mann, der vielleicht zum letztenmal in seinem Leben auf der „hohen Koppe“ war, weiss uns an die vielen Drangsale zu erinnern, die in früheren wilden Zeiten auch Wolkendorf betroffen haben. Sind doch jetzt noch über dem Thore des Wolkendorfer Kirchenkastells die Worte zu lesen: „1611 ist dieser Ort von den Tartaren verheeret worden, so dass nur 5 Personen am Leben geblieben.“ Doch weiss der alte Bauer uns auch zu sagen, dass die deutsche Zähigkeit sich auch an den Wolkendörfern erwiesen habe und dass sie stets eingedenk gewesen wären der Worte, welche wahrscheinlich der Wolkendörfer Pfarrer Rauss über das Thor des Kirchenkastells schreiben liess und die da mahnen:

„Der Krieg und die Zwietracht verwüsten ein Land,
 Sie stürzen die Schutzmauern nieder;
 Nur Frieden und Eintracht, dies einzige Band,
 Sie bauen Zerfallenes wieder!“

Die Vergangenheit unseres Volkes leitet aber unvermerkt unser Gespräch auf seine Gegenwart und seine Zukunft hinüber und wir klingen begeistert auf deutsches Wort und deutsche Treue an. Unwillkürlich haben wir dabei uns von unsern Lagersitzen erhoben und umstehen das Feuer, das, frischgeschürt, mit herrlichem Funkensprühen emporlodert, ein Sinnbild der Begeisterung, die unsere Herzen durchzieht.

Doch nun wirds stiller und stiller in unserem Kreise und bald hält uns alle tiefer Schlaf umfangen. Ein gewaltiger Windstoss weckt uns bei Tagesgrauen; durch die alten Fichten gehts wie ein Stöhnen und Ächzen; mit rasender Eile jagen die Wolken dahin und bleiben da

drunten schon an dem wetterprophetischen Zeidner Berge hängen. Fernes Donnerrollen verkündet das Herannahen eines Morgen-Gewitters, das erfahrungsgemäss länger andauernden Regen im Gefolge hat. Da heisst's die Zeit nützen! Rasch steigen wir vom Lagerplatze den Gipfel der „hohen Koppe“ hinan und erreichen ihn in einer halben Stunde, froh dessen, dass der warnende Donner uns zur Eile antrieb. Denn über und auf den Höhen der Bergzüge der Fogarascher Gebirgskette lagert unheimliches Gewölk und sendet der Wolkenfetzen eilige Avantgarde ins Burzenland herüber, das noch im fahlen Schimmer der Morgensonne da liegt. Nun kommen aber auch die grauen Geschwader der Gewitterwolken immer näher und näher und bald lagern sich über die ganze Landschaft düstere Schatten. Doch noch ist nach SW, S und SO der Blick klar und das Hochgebirge wolkenfrei. Von den langgestreckten Rücken der südwestlich gelegenen Grenzgebirge Muntea lungã und Capu Tomasului schweifen unsere Blicke in die herrlichen Thalgründe hinab, durch welche, in die verschiedenen schon erwähnten Burzenbäche gesammelt, die zahllosen Wasseradern eines grossen und schönen Waldrevieres dahinrauschen. Jenseits des Burzenhauptthales aber entsteigt dunklen Tannenwäldern die Riesenmauer des Königsteins, deren sägeartig zerscharterter Kamm in seiner ganzen Wildheit vor uns daliegt. Während die südöstlichen Abstürze des Königsteins in steile Grashalden auslaufen und sich erst diese tief unten in den Wald verlieren, fallen die Wände und Schroffen an seiner nordwestlichen Seite nahezu senkrecht ab und stehen, indem sie der vermittelnden Mattengehänge entbehren, mit ihrem Fusse im Walde drin. So erhält aber die dem Ciuna zugekehrte Seite des Königsteins den Charakter besonderer Wildheit und Majestät. Links an dem Königstein vorüber sehen wir über Zernest hinweg nach dem Bucsecs, der in ziemlicher Entfernung achtungsgebietend emporragt. Weiter nach links erhebt sich das Schulergebirge und vor ihm breitet sich die schöne Ebene des Burzenlandes aus, über welcher aber schon regenschwangere, tiefe Wolken hängen, während wir auf unserer weitschauenden Koppe noch nicht in den Wolken stehen. Bald werden sie sich aber auch auf dieser Spitze niederlassen und so können wir diesmal nur wenige Augenblicke der Flora widmen und dem Substrate, das sie ernährt. Als solches ist uns aus Meschendorfers sehr dankenswerten Arbeit: „Die Gebirgsarten im Burzenlande“ (Kronstädter Gymnasialprogramm 1860) Syenit bekannt und zeichnet sich derselbe nach Meschendorfer dadurch aus, dass in ihm „der Glimmer besonders häufig und dabei nebst dem Quarz in parallelen Streifen abgelagert ist, so dass sich das Gestein in seinem Aussehen selbst einem Hornblendgneiss nähert.“ Eine üppige Flora wächst auf ihm, die sich besonders durch massen-

haftes Vorkommen der *Arnica montana* L. (Wohlverleih) und dadurch auszeichnet, dass trotz der mässigen Höhe des Ciama auch die myrtenblättrige Alpenrose (*Rhododendron myrtifolium* S. et K.; Westabhang!) ihr angehört und mächtige Sträuchlein bildet. Auch die *Brukenthalia spiculifolia* Rehb. fehlt nicht, welche zwischen den hier geradezu wuchernden Heidel- und Preisselbeeren in häufigen Exemplaren sich findet. Daneben finden sich noch *Melampyrum silvaticum* L. und *Melampyrum arvense* L., *Scorzonera rosea* W. et K., *Hieracium aurantiacum* L., *Potentilla corymbosa* Much, *Potentilla chrysocraspeda* Lehm. und die seltene *Dianthus compactus* W. et K. Etwas unterhalb der Spitze blühen auf feuchten Terrain riesige Exemplare des *Senecio nemorensis* L., *Digitalis grandiflora* Lam. und *Kuantia laucifolia*. Heuff.

Doch beginnender Regenschauer treibt uns von der Höhe zum Lagerplatz zurück, wo wir mit der Mitteilung empfangen werden, dass, während wir auf der Spitze der „hohen Koppe“ im Genuss einer erhabenen Natur schwelgten und der *ars amabilis* uns hingaben, ein Teilnehmer der Gesellschaft in einer unweit gelegenen Schlucht zwei junge Bären aufscheuchte, welche bei seiner Ankunft das Weite suchten. Vermutlich waren es die Sprösslinge jener Bärin, welche nach Monatsfrist hier oben bei einer Treibjagd erlegt wurde.

Aus dem Regenschauer war unterdessen ein Regenguss geworden und ungern vermissten wir das Dach einer schützenden Hütte, welche auch für die „Wächter“ und Hirten von grossem Vorteil wäre und wie sie auch früher wiederholt von den Wolkendorfern hier oben erbaut worden ist, ohne jedoch lange Zeit zu bestehen, da sie regelmässig von den hier oben das Handwerk der Gras-Prävarikation Treibenden in Brand gesteckt wurde.

So musste uns anfangs das dichte Tannengeäst Schutz gewähren, bald versagte jedoch dasselbe seinen Dienst und nun blieb nichts anderes übrig, als im strömenden Regen hinabzusteigen und im Eilschritt nach Zernest zu wandern, da zum weiteren und beschwerlicheren Abstieg nach Pojana Merului Niemand Lust verspürte. Dem Schicksale jedoch, das schon so manchen, der diesen Regenwinkel des Burzenlandes aufgesucht hat, traf, entgingen so auch wir nicht und mussten jenem Kronstädter Touristen beipflichten, welcher nach ähnlichen Erfahrungen die „hohe Koppe“ Ciama urită genannt hat.

Einige Exkursionspunkte der Sektion Bistritz-Nassod-Rodna des siebenbürgischen Karpathen-Vereines

von
G. Poschner.

Wenngleich das Exkursionsgebiet der Sektion Bistritz-Nassod-Rodna offiziell noch nicht festgestellt und abgegrenzt worden ist, so ergeben sich doch fast von selbst die natürlichen Grenzpunkte desselben. Es liegen dieselben von Bistritz aus in der Peripherie eines grossen Kreisbogens, dessen Zentrum Bistritz ist, und sind ungefähr folgende: Pojana, Tomi, Duca, Dalbidan und Borgo-Bistritz-Thal, Henyul, Mogura, Rotunda, Kuhhorn, Korongyisch und Cziblesch. Von diesen sind im Laufe dieses Vereinsjahres bei Gelegenheit mehrerer Ausflüge sechs besucht worden, und im Folgenden soll versucht werden, dieselben in Bezug auf ihre touristische Bedeutung, auf ihre Entfernung von Bistritz aus, auf die Zeitdauer, auf ihre Lage und Höhe, auf ihre Annehmlichkeit und Beschwerden, sowie schliesslich auch den Kostenpunkt zur näheren Kenntnis zu bringen und dadurch einerseits einen sicheren Wegweiser für touristische Ausflüge zu bieten, andererseits aber auch die Lust zu denselben unter den Mitgliedern dieser Sektion zu wecken.

Von dem Nähergelegenen gehe ich zu dem Entfernteren, und beginne sonach mit dem:

1. Henyul.

Der Ausflug auf den Henyul erfordert einen Tag. Fährt man früh morgens um 3 Uhr von Bistritz ab, so gelangt man durch die sächsischen Ortschaften Wallendorf und Jaad, dann durch die rumänischen Ortschaften Borgo-Russ, Borgo-Dşosseneni, B.-Misloşeni und B.-Susseni bequem bis um 6 Uhr nach Borgo-Prund, und kann abends um 8 Uhr schon wieder zu Hause angelangt sein. Der Weg bietet bis Borgo-Prund wenig Nennenswertes, es wäre denn, dass der Unterschied zwischen den genannten sächsischen und rumänischen Ortschaften hervorgehoben werden sollte. Doch übergehe ich dieses als bekannt, und trete von Borgo-Prund aus den Aufstieg auf den Henyul an.

Es muss vorausgeschickt werden, dass das Führerwesen in dieser Sektion noch gar nicht geregelt ist, ja vielleicht auch nicht geregelt werden kann. Der Grund davon liegt wohl in dem Umstande, dass

das Touristenwesen hier noch nicht auf einer solchen Höhe der Entwicklung steht, dass es sich für einzelne Bauern der Mühe lohnen sollte, während der dringenden Sommerarbeit wegen eines unsicheren Verdienstes die eigene Arbeit im Stiche zu lassen, und auf Touristen zu warten, die bisher wenigstens nicht allzuoft die luftigen Höhen der Gebirge erstrebten. Wenn dies auch der Fall ist, so wird es denn doch immer möglich, in Borgo-Prund mit Hilfe der jederzeit lebenswürdigen Herren Apotheker Fr. Wachsmann, Postmeister Vokalek und Papierfabrikant Haltrich einen oder mehrere Führer oder Packträger zu bekommen. Eine Korrespondenzkarte an einen der Herren um einen Tag früher, als der Aufstieg stattfinden soll, genügt, um zuverlässig zur bestimmten Stunde je nach Wunsch und Bedarf einen oder mehrere Packträger zur Verfügung zu haben. Der Preis ist durchschnittlich 1 fl. ö. W., doch sind wiederholt Fälle vorgekommen, wo der Führer um 50 bis 60 kr. und 80 kr. beigelegt wurde und derselbe sich sogar etwas unzufrieden zeigte, wenn man ihm nicht das sämtliche Gepäck zum Tragen gab, oder zum mindesten sehr verwundert that, wenn einzelne Touristen ihr Gepäck selbst trugen. Aus dem Gesagten geht wohl hervor, dass der Ausflug auf dem Henyul nur zu Fuss gemacht wird und gemacht werden kann. Wer die Absicht hat, den Henyul zu Pferde zu besteigen, der fange lieber gar nicht an, denn er müsste auf halbem Wege umkehren, oder er würde — bei den jetzigen Wegen wenigstens — die Schönheiten, die die erste und dritte Spitze bieten, nicht zu Gesicht bekommen. Wer den Henyul besteigen will, mache sich gefasst, drei und eine halbe Stunde hindurch fest bergauf zu gehen und in diesem Zeitraume von einer Höhe von 500 M. bis zu 1614 M. zu steigen, um nämlich die dritte Spitze zu erreichen.

Sobald am Stationsplatze alles flott geworden ist, so beeile man sich auch sofort aufzubrechen und dem Ziele noch in der Kühle des Morgens zuzustreben, denn nur zu bald macht sich die Sonne an dem steilen Berge fühlbar bemerklich und erschwert den Weg um ein bedeutendes.

Von dem Stationsplatze aus setzt man sich somit in Bewegung, geht bei der griechisch-orientalischen Kirche vorbei und gelangt nach kurzem Marsche in dem Bette des Pareu Sdiboru in noch angenehmerer Steigung längs eines kleinen Birkenwäldchens in ungefähr einer halben Stunde auf den 718 M. hohen Dealu Sdiborusei. Es ist gut, hier eine kleine Rast eintreten zu lassen, um die Lungen von der Arbeit ausruhen zu lassen, denn es harret ihrer die schwerere Arbeit. Von hier weiter führt der Weg fortwährend steil hinan, bis man nach 1½-stündigem Marsche zu der am Fusse der ersten Spitze befindlichen Quelle gelangt.

Fast in der Mitte dieser Strecke teilt sich der Weg: der rechts führende ist der richtige und man hüte sich sehr wohl, diesen zu verlassen, und den weniger steilen links führenden Weg einzuschlagen. Dieser führt nämlich in den Tannenwald und ganz vom Ziele ab, so dass man, sobald man den Irrtum erkannt hat, nur mit Mühe wieder auf den richtigen Weg gelangen kann. Man büsst diese Unachtsamkeit mit grossem Zeitverlust und doppelter Anstrengung. Mit grosser Freude wird nach einem zweistündigen Marsche die kleine Quelle am Fusse der ersten Spitze begrüsst und man rüstet sich sofort, die durstigen Kehlen zu letzen und einen kleinen Imbiss zu nehmen. Indessen ist beides nicht sehr zu empfehlen, weil der Körper dadurch matt und träge wird, zumal wenn man sich zur Erholung auf kurze Zeit niedersetzt. Will man dem Körper einige Erholung gönnen, so thue man das hier stehend und nur für kurze Zeit, denn es wartet noch ein bedeutendes Hindernis der Überwindung; aber nur getrost und ruhigen Schrittes vorwärts und nach 25 Minuten langem Steigem befinden wir uns 1543 M. hoch auf der ersten Spitze. Es ist nicht ratsam, von der Quelle direkt gegen die Spitze emporzusteigen, das Ersparnis an Zeit steht in keinem Verhältnisse zu der Anstrengung auf dem ungebahnten, ja stellenweise geradezu ungangbaren Wege. Dagegen wähle man wieder den getretenen Weg, welcher in Serpentinaen sanft ansteigt, und man gelangt, wengleich die Lungen auch hier bedeutend arbeiten müssen, endlich an das erstrebte Ziel — auf die erste Henyulspitze. Hier lagert man am entsprechendsten, und geniesst während der eine Stunde lang andauernden Rast sein Frühstück, dazu aber auch die herrlichste Aussicht über das Bistritz-Thal. Wengleich der Blick nach der nördlichen Seite beschränkt ist, so öffnet sich dagegen nach sämtlichen anderen Seiten hin eine herrliche Aussicht. Nach NO und O hin erheben sich die Borgoer Gebirge, in ihrer Mitte die hohen Spitzen des Dalbidan, der Bistriciora und Streniora, sowie in grauer Ferne das Kelemengebirge mit dem Pietrosul. Nach SW und W hin wird der Blick durch niedrige Höhenzüge begrenzt, während inmitten derselben die Stadt Bistritz mit ihrer Umgebung sich wunderbar schön darstellt. Lange steht man und geniesst dieses herrliche Bild, ohne sich davon trennen zu wollen, — doch noch ein kleiner Marsch bis zur dritten Spitze steht bevor und ein noch schöneres Panorama wartet unser daselbst. So bricht man denn mit dem Bewusstsein der Befriedigung von hier auf und langt in etwa einer Stunde auf der höchsten Spitze 1614 M. hoch an. Der Weg ist weniger beschwerlich als der bisherige, doch sind einzelne Stellen unwegsam, weil gefälltes und windbrüchiges Holz quer im Wege liegt, dann aber auch dichtes Gestrüppe den Pfad oft sperrt.

Während der Ausblick von der ersten Spitze zum grossen Teile beschränkt war, bietet sich von der dritten Spitze eine wunderbare Rundschau dar. Zunächst übersieht das Auge alles dasjenige, was von der ersten Spitze aus beobachtet wurde, dann aber eröffnet sich für den überraschenden Touristen das Szamoschthal und im Hintergrunde der Kranz der Rodnaer Gebirge mit dem Kuhhorn und die Marmaroscher Gebirge mit dem (ungarischen) Pietrosul, sowie das Laposcher Gebirge mit dem Czibles.

Kein anderer Berg im Sektionsgebiete Bistritz-Nassod-Rodna bietet von einem einzigen Punkte aus so viel Herrliches, so viel Schönes und Bewunderungswertes dar — und doch wurde derselbe bisher sehr selten besucht, wohl deshalb, weil die Beschwerden für einen verhältnismässig kurzen Zeitraum ziemlich grosse sind. In diesem Jahre indessen wurden vier Ausflüge hieher unternommen und selbst Damen beteiligten sich an zweien derselben. Schreiber dieser Zeilen war heuer zweimal auf dem Henyul und kehrte, jedesmal vom besten Wetter begünstigt, vollkommen befriedigt, und durch die sich bietenden Naturschönheiten wohlthätig angeregt, zurück.

Indessen ist der Zeitpunkt herangerückt, wo man an den Abschied und Abstieg denken muss — auch will man das Mittagsbrod bei einer erfrischenden Quelle und im Schatten der harzduftenden Tannen geniessen. Darum noch einen Gruss und noch einen Blick in die schöne Natur, und fort geht es den Berg hinab. Beim Abstieg wählt man indessen einen anderen Weg, indem man nämlich den ganzen Kranz dieses Gebirges in das Programm des Tages aufnimmt und nun auf einem bedeutend leichteren Wege die Rückkehr antritt. Nach etwa $\frac{1}{2}$ -stündigem Marsche trifft man bei der Quelle an, die unterhalb der dritten Spitze auf der Nordseite liegt. Sie ist etwas abgelegen und deshalb nicht so ganz leicht zu finden, zumal da nur ein schwach betretener Fusspfad hinführt. Hat man sie indessen gefunden, so lagert man für eine Stunde und verzehrt beim Glase Wein und beim Trunke des köstlichen Wassers sein Mittagsbrod, dann geht es neben dem Vrfu Minoculu (1539 M.) vorbei rasch abwärts und in 2 Stunden ist man wieder am Ausgangsorte angelangt.

Mehr als beim Aufstieg muss man beim Abstieg die Wahrnehmung machen, dass in den hiesigen Forsten bisher schrecklich gewirtschaftet worden ist. Schon beim Aufstieg trifft man unterhalb der ersten Spitze eine Stelle, wo die Tannen niedergehauen oder niedergebrannt worden sind, in grösserem Masse jedoch ist dies unter der zweiten und dritten Spitze gegen NO hin der Fall. Tausende von kräftigen Fichtenstämmen liegen da, ohne dass ein Mensch daran gedacht hätte, den Wald wieder

zu bepflanzen, im Gegenteil das Holz vermorscht und seiner Zeit entsteht hier eine fette Wiese als Hutweide. Diese Thatsache findet sich leider auch in den übrigen Gebirgen dieser Gegenden, und doch sind die Bauern darüber empört, dass von seiten der Regierung damit Ernst gemacht wird, diesem Unfug zu steuern und die Waldungen nach Wirtschaftsplänen abstocken zu lassen.

2. Das Thal von Borgo-Bistritza.

Ein anderer sehr beliebter Ausflugsort ist das Borgo-Bistritz-Thal, und als Grenzpunkt des Sektionsgebietes nach Osten hin der Dalbidan. Die Partie in das Borgo-Bistritz-Thal erfordert gleichfalls den Zeitraum eines Tages, ist mit keinerlei Schwierigkeiten verbunden und kann mit Leichtigkeit von Damen zu Fuss oder zu Pferd gemacht werden.

Die Dalbidanpartie dagegen erfordert zwei volle Tage und ist für Damen, so lange wenigstens, als eine Schutzhütte hier nicht steht, nicht zu empfehlen.

Der Ausgangsort für beide Partien ist Borgo-Prund oder Borgo-Moroscheni. Die Vorkehrungen werden ganz so getroffen, wie bei der Henyulpartie, wenn Borgo-Prund der Ausgangsort ist, dagegen werden die Führer und Packpferde in Moroscheni bestellt, wenn der Aufstieg von hier aus geschieht. Der gegenwärtige Ortsrichter, ein Mann von entgegenkommendem Benehmen, leistet bereitwillig den erbetenen Beistand. Schreiber dieser Zeilen empfiehlt indessen auf Grund wiederholt gemachter Erfahrungen besonders für die Borgo-Bistritz-Thal-Partie als Ausgangsort Borgo-Moroscheni, und versucht es also, von dieser Seite her ein Bild von diesem leichten und schönen Ausfluge zu geben. Der andere Weg führt von Borgo-Prund aus durch Borgo-Bistritz; das Bild, das sich dem Touristen hier bietet, ist wohl dasselbe, doch in verkehrter Folge, und verliert einigermassen an Wert, weil die Eindrücke, wie sie im ersten Falle zu Gemüte dringen, bedeutend mächtiger, ja an einzelnen Stellen überraschend und packend wirken.

Fährt man also um die gewohnte Stunde (3 Uhr morgens) von Bistritz ab, so langt man um $\frac{1}{2}$ 7 Uhr in Borgo-Moroscheni an; sind sämtliche Vorkehrungen getroffen worden, so kann man auch nach kurzer Rast und sehr kleinem Imbiss sofort aufbrechen. Sind aber weder Träger noch Pferde vorhanden, und ist man gezwungen, längere Zeit zu warten, so empfiehlt es sich von selbst, die Rast dazu zu benützen, um ein ganz regelrechtes Frühstück zu sich zu nehmen, und sich in diesem Falle für einen dreistündigen Marsch, also ungefähr bis zur Mittagszeit, zu stärken.

Im ersteren Falle, d. h. wenn alles marschbereit ist, expediert man die Wagen an den Ausgang des Borgo-Bistritz-Thales und begiebt sich

nach genommenem kleinem Imbiss auf den Weg. Die Höhe, in welcher Borgo-Moroscheni liegt, beträgt 665 M. Von hier aus führt der Weg zunächst über den Tihutza-Graben bis zum letzten Hause der Gemeinde und von hier in sanfter Steigung bis auf die Obcina d. i. die Wasserscheide zwischen dem Bistritz-Fluss und dem Tihutza-Bach 885 M. hoch. Wenngleich der Blick hier etwas begrenzt ist, indem nämlich der Weg in einer kesselförmigen Schlucht hinaufführt, so hat das Auge doch auch einen bedeutenden Genuss, indem sich im Hintergrunde der Henyul mit seinen drei Spitzen, und die Miroslawa (1607 M.) mit ihrem regelmässigen Kegel demselben darbieten. Links schliessen der Vrfu Cassari 1587 M. und die Bugsoia 1595 M. und rechts die Piatra lui Leauka, sowie die Pojana Cruci die Schlucht ein. Nach ungefähr einstündigem gemütlichen Marsche ist man auf der höchsten Spitze angelangt, die bei diesem Ausfluge, wenn er ohne Extravaganzen ausgeführt wird, erstiegen wird. Während des Marsches hat man auch genügend Zeit, um mit freiem oder bewaffnetem Auge die Naturschönheiten zu betrachten und auch Immortellen, die hier zahlreich vorkommen, sowie andere Pflanzen zu sammeln. Auf der kleinen Anhöhe angelangt, genieße man zunächst das schöne Panorama, das rings im Kreise vor dem Beschauer sich ausbreitet. Hinter uns liegen die schon genannten Berghöhen und begrenzen den Horizont nach dieser Seite hin, vor uns aber erheben sich majestätisch der Dalbidan, die Streniora 1961 M., die Bistriciora 1994 M. hoch, und unterhalb derselben das letzte Dorf nach dieser Seite hin: Kolimbitza, von der Bistritz durchflossen und in einem freundlichen Thale gelegen.

Die Rast auf der genannten Höhe wird öfter ausgedehnt und dazu benützt, um hier das Frühstück zu geniessen, falls dasselbe nicht schon bei der Haltestelle vorweggenommen wurde. Es scheint dies aber aus triftigen Gründen nicht ganz passend, denn a) ist auf der Spitze kein Wasser und b) streicht hier stets empfindlicher Zugwind und c) ist eigentlich kein rechter Grund vorhanden, das ganze Gepäck hier schon auseinanderzulegen, wenn man es etwa in einer halben Stunde viel bequemer haben kann. Man geht also wieder eine kleine Strecke bergab, und lagert in der Nähe von Kolimbitza auf einer duftigen Wiese unmittelbar an dem Ufer der rauschenden Bistritz.

Kolumbitza ist eine romänische Ansiedlung, die sich mit Holzhandel befasst; da derselbe aber auch hier, in diesem abgelegenen friedlichen Thale schon in die Hände der Juden gelangt ist und überdies in der letzten Zeit das Raubsystem des Holzgeschäftes in Folge der anzufertigenden Wirtschaftspläne eingestellt worden ist, so befinden sich die Leute in einer äusserst gedrückten Lage und es ist keine Seltenheit, wenn man in Anbetracht dieser Verhältnisse von den sonst ruhigen Leuten

Drohungen der furchtbarsten Art gegen ihre vermeintlichen Unterdrücker zu hören bekommt. Doch noch ist es bis jetzt zu keiner That gekommen!

Ist das Wetter günstig, so entschädigen schon die genannten Berge und die sich daran schliessenden Bergzüge für die kleine Wanderung, mehr aber noch das freundliche Thal mit seiner gebirgsreinen Luft, mit dem rauschenden Fluss, und endlich mit seinen sich erst jetzt erschliessenden Schönheiten.

Nach etwa $1\frac{1}{2}$ -ständiger Rast setzt man gestärkt und befriedigt den Weg fort. Also zusammen- und aufgepackt, einen letzten Blick noch in das freundliche Thal und auf die im Momente vielleicht wolkenfreien Bergspitzen, und fort geht es ohne jede Anstrengung in das Bistritz-Thal hinab.

Die ebene und ziemlich breite Wiesenfläche wird immer kleiner und kleiner, sie hört endlich ganz auf, und wir befinden uns zwischen zwei hohen Felswänden, die die Ufer der Bistritz bilden. Die freie Aussicht in die Runde hat aufgehört, dafür aber beginnt die Aussicht in die Höhe. Unmittelbar aus dem Flusse erheben sich hier fast in ununterbrochener Reihe grossartige Felswände und Felsblöcke bis zu einer Höhe von 1195 M., so im Vrfu Arinisiu und dem Piatra mare. Oft tritt der Fluss so nahe an den Felsen heran, dass kaum Raum für einen schmalen Fusssteig übrig bleibt; oft aber führt der Fusssteig auch am Rande der bedeutenden Tiefe der Schlucht und zwingt zur Vorsicht und Achtsamkeit. An einzelnen Stellen erheben sich kegelförmige Spitzen, gleich kleinen Türmchen aus der zusammenhängenden Kette, oft aber bilden diese Felsstücke natürliche Anwallungen einer Felsenburg und nehmen andere Gestalten und Formen an, in die besonders eine lebhaftere Phantasie Leben hineinbringen, die aber vor allem nur der Pinsel des Malers in ihrer wunderbaren Schönheit wiedergeben kann. Die Unterhaltung, die bisher gemächlich gepflogen wurde, hört auf, es zwingt die Natur mit ihrem mächtigen Reize zum Genusse, — der Mensch in sich gekehrt, versenkt sich unwillkürlich in tiefernste Betrachtungen und stellt Reflexionen an zwischen seinen Schöpfungen und den Werken einer höheren Macht.

Doch da weckt der Ruf des Führers den Träumer aus solch' ernsten Betrachtungen und bald sieht sich derselbe in die nüchterne Wirklichkeit wieder zurück versetzt. Ein Feuer in der Nähe des Flusses, und am Fusse des hohen Felsen angemacht, der saftige Braten, der sich an dem köstlichen Spiesse von Holz freundlich dreht, ein Glas des glänzenden roten oder gelben Elixiers, das Lager in der wunderbaren Natur und schliesslich noch ein Bad in den erfrischenden Fluten der Bistritz, das alles sind Dinge, die bis zu dem fertiggedeckten Mittagstische genügende

Beschäftigung und Unterhaltung bieten. Endlich ist aber auch der Räuberbraten fertig, der Wein ist gut eingekühlt, und somit fehlt zur Vervollständigung des diesmaligen Vergnügens gar nichts. Bei fröhlicher Laune, bei gutem Wein und heiterem Gesange verbringt man hier noch einige Zeit, bis endlich der Mahnruf wieder erschallt, der zum Aufbruch auffordert, denn noch ist eine Stunde Weges zurückzulegen, bis man zu den Wägen am Ausgange des Thales gelangt. Sind diese erreicht, so geht es in raschem Zuge durch Borgo-Bistritza nach Borgo-Prund, von wo man Abends um 9 Uhr ungefähr wohlgenut wieder in Bistritz anlangen kann.

Zum Schlusse sei hier noch erwähnt, dass Ausflüge in dieses Thal auch in früherer Zeit gemacht wurden, dass dieselben aber nicht in dem vollen Ausmasse gemacht werden konnten, weil die Brücken über den Bistritz-Fluss entweder ganz fehlten oder derart primitiv waren, dass ein Nicht-Schwindelfreier gar nicht hinüberkommen konnte. Indessen sind die Brücken in diesem Frühjahre, Dank der Fürsorge des Stuhlrichters, hergestellt worden, und jederman kann, was auch dies anbetrifft, sich nun getrost und beruhigt an diesen Ausflug wagen. So haben denn auch im Laufe dieses Sommers mehrere Ausflüge von Herren und Damen hieher stattgefunden (4 zu Fuss und 2 zu Pferd); Schreiber selbst hat das Thal in diesem Sommer viermal durchwandert.

3. Der Dalbidan.

Doch wenden wir uns nun zum Dalbidan!

Auch hieher gibt es zwei Wege, nämlich: a) von Borgo-Prund über Borgo-Bistritza, durch das Borgo-Bistritz-Thal über Kolimbitza durch das Thal des Isvor lungu auf den Dalbidan. Dieser Weg ist vom Isvor lungu weiter beschwerlich, da man vom Thale aus in einer Höhe von circa 890 M. im Verlaufe von drei Stunden fortwährend steigt und auf diese Entfernung eine Steigung von nahezu 800 M. zu überwinden hat. Dieser Weg empfiehlt sich eher zum Abstieg, während b) der Weg über Tihucza zum Aufstieg benützt werden kann; dieser ist etwas leichter, als der erste, hat jedoch auch seine Schwierigkeiten. Die Vorkehrungen für den Ausflug werden am entsprechendsten von Bistritz aus in Borgo besorgt, so dass weder das Bestellen des Führers, noch der Packpferde eine Verzögerung nach sich zieht. Ist dies jedoch nicht möglich gewesen, so mache man in Borgo-Moroscheni bei dem Richter Halt und beschaffe sich hier das Notwendige. Dazu ist hier genügend Zeit, da die Pferde nach einer Fahrt von 3 Stunden gefüttert werden müssen. Diese Zeit benützt man indessen selbst auch dazu, um ein ordentliches Frühstück zu nehmen. Nach 1- bis 1½-stündiger Rast geht es weiter durch den

Borgoer Pass nach Tihucza 1058 M. Hier langt man, wenn man recht frühzeitig (c. 3 Uhr) von Bistritz aufgebrochen ist, und die Fahrt keinerlei Verzögerung erfahren hat, um ungefähr $\frac{1}{2}$ 10 bis 10 Uhr an. Unterwegs hat man noch Gelegenheit, den Borgoer Pass anzusehen und auch einiges von romantischer Naturschönheit zu geniessen.

Der Städter, welcher selten über die Grenze seiner Vaterstadt hinaus Gebirgspartien unternimmt, ist bei dem Anblicke dieser Gegend überrascht, — sie ist thatsächlich schön, doch wird sie von anderen Partien unserer Gegenden weit überholt. Darum gehe ich auch über dieselbe leicht hinweg und eile zu dem Dalbidan. Nachdem bei dem Stationsgebäude des Wegmeisters das Gepäck umgeladen wurde und der Fuhrmann für den folgenden Tag an den Ausgang des Borgo-Bistritz-Thales bestellt worden ist, geht es munter fort über den Tihuczagraben auf den Dealu lui Toderu und zur Pojana lui Toderu, der Weg führt ziemlich sanft ansteigend auf befahrenem aber lehmigem Pfade, ohne viel Abwechslung zu bieten, bis ungefähr in die Höhe von 1217 M. Von hier weiter öffnet sich der Ausblick und schon kann man die zum Teil bekannten Höhen des Borgoer und Rodnaer Gebirges, aber auch zugleich die Bukowinaer Berge ersehen. Von hier aus wird der Weg immer steiler und beschwerlicher, denn die Steigung beträgt auf ungefähr 2 Stunden 400 M. Den Dealu Corvu umgehend gelangt man nach 3-stündiger Wanderung auf der Pojana de sub Mogura an. Hier wird eine Stunde lang Mittagstation gehalten. Der Platz ist sehr geeignet zum Ausruhen und würde sich auch für einen idyllischen Sommeraufenthalt in bedeutender Weise eignen. Die Waldblöße ist rings von schöner Tannenwaldung eingefasst und in der Mitte ungefähr liegt ein kleiner Teich, in dem freilich nur im Herbst und Frühjahr Wasser zu sein scheint. Jetzt ist derselbe verödet und nur der lebhaften Phantasie des Führers gelingt es, einige lebende Wesen hinzuzaubern. Er versichert, dass wir in der Nacht sicherlich Rehe und in dem Walde Auerhühner zu schiessen bekommen würden; es mochte wohl wahr sein, aber wir durften die Zeit nicht weiter hinausziehen, denn ein steiler Berg — die Buba — wartete unser und die Zeit war, da wir uns bezüglich der Abfahrt nicht an das bisher entwickelte Programm gehalten hatten, ziemlich vorgerückt; überdies zog von Westen her ein Gewitter herauf, und schon war die dritte Spitze des Henyul — das Barometer für Bistritz — im Nebel. Darum also rüstig vorwärts, wenn wir noch vor Abend am Fusse des Dalbidan anlangen wollten! Nach einigen Minuten schon war der Wald erreicht, mit ihm aber auch ein ausserordentlich steiler und beschwerlicher Weg. Rechnen wir, dass die Spitze dieses Berges, vom letzten Stationsplatze etwa 220 M. hoch gelegen, in $1\frac{1}{4}$ Stunde

erst erreicht werden kann, so spricht dies ganz entschieden für die Schwierigkeit des Weges. Von dem Momente, wo man in den Wald eintritt, bis zum Austritt aus demselben steigt man ununterbrochen und fortwährend steil empor. Freilich wird der Marsch auch gehemmt durch die quervorliegenden, entweder windbrüchigen, oder abgestockten, oder gar angebrannten Tannen. Diese Momente benützt man zum Ausrasten und zum Geniessen der Aussicht. Wohl ist der Horizont schon von Wolken bedeckt und versperrt die Aussicht nach Westen und Norden, doch nach Osten ist der Himmel noch frei und gestattet uns die Aussicht bis zur goldenen Bistritz hin und bis nach Dorna Watra und Gura negri, das erste Dorf auf romänischem Gebiete. Weiter herauf sieht man noch die Dörfer Dorna Candreni und Pojana Stampi, sowie Koschna. Auch die Dornaer Klause, ein künstlicher und grossartiger Wasserbau ist sichtbar, doch ist das Wasser abgelassen, denn es ist Nachmittags 5 Uhr und noch hat sich das Reservoir nicht gefüllt. Auch der Dornaer Stein, ein zerklüfteter Berg von 1651 M. Höhe steht uns gegenüber. Einen unangenehmen Eindruck macht hier die barbarische Verwüstung des an sich sehr schönen Tannenwaldes, und auch hier drängt sich dem Touristen unwillkürlich der Gedanke auf, dass es die höchste Zeit ist, dass dieser Misswirtschaft einmal ein Ende gemacht werde.

Endlich lichtet sich der Wald und wir befinden uns nach $1\frac{1}{4}$ -stündigem mühevollen Marsche auf einen kleinen Plateau, aus welchem sich die kegelförmige Spitze der Buba erhebt, dieselbe liegt unmittelbar neben dem Fusssteig, und da ich schon an das Steigen gewöhnt war, so konnte ich es nicht unterlassen, auch auf diese Spitze hinaufzugehen, und meine Neugierde zu befriedigen. Der Berg ist bis zu seiner Spitze reichlich mit Gras bewachsen, Holz fehlt jedoch gänzlich. Dieser Umstand erleichtert einerseits das Besteigen des Berges wesentlich, andererseits gewährt er dem Blicke nach allen Seiten hin freie Aussicht.

Inzwischen war das Gewitter immer näher herangerückt und gestattete mir nur in der Richtung der Rodnaer Gebirge, sowie nach der Bukowina hin einige Aussicht; auch diese war nicht vollständig rein, denn die Atmosphäre füllte sich auch hier allmählig mit Dünsten. Bei günstigem Wetter ist es jedenfalls lohnend, diese Spitze neben dem Dalbidan auch mitzunehmen, denn sie beherrscht die Umgegend fast ebenso, wie der Dalbidan selbst. Auch in der Höhe ist kein wesentlicher Unterschied: die Buba ist 1672 M., der Dalbidan 1697 M. hoch.

Nach kurzem Aufenthalte auf der Spitze kehrte ich zu den zwei Reisegefährten zurück, die inzwischen auf Anregung des Führers Rat gepflogen hatten, ob es nicht entsprechender wäre, hier Halt zu machen und noch bei Tageshelle sich einen Lagerplatz auszusuchen, als dass

man bis zum völligen Einbruch der Nacht marschieren, und sich dann von der Dunkelheit und vom Gewitter zugleich überfallen lasse: denn schon donnerte es in nicht allzuweiter Ferne ganz verdächtig und auch einzelne Tropfen fielen. Das Letztere entschied für das Bleiben, und so suchten wir uns in der Nähe einer Quelle einen Lagerplatz aus. Um gegen den sich erhebenden Sturmwind gedeckt zu sein, wählten wir eine etwas schiefe Berglehne aus; gegen den Regen sollte uns ein mächtiges Feuer und eine alte Fichte, gegen das Hinunterrutschen ein quergelegter Fichtenstamm schützen. So gut es eben ging, richteten wir uns für die Nacht unter freiem Himmel ein, und sahen derselben auch, trotzdem der Himmel eine ganz merkwürdige Physiognomie angelegt hatte, ziemlich ruhig entgegen, denn wir hatten uns ja auch für diesen Fall mit Gepäck — freilich wie sich im Laufe der Nacht herausstellte, nicht ganz gehörig — versehen.

Heiteren Mutes lagerten wir indessen beim fröhlichen Feuer, verzehrten das Abendbrot und richteten uns die schiefe Ebene nach Möglichkeit als Lagerstätte her. Kaum waren wir mit diesen Vorkehrungen fertig geworden, so öffneten sich auch schon die Schleusen des Himmels, und ein erquickender Regen erfrischte während der ganzen Nacht unsere müden Glieder. Man schlief und man wachte, man wachte eigentlich mehr, als man schlief, und erwartete sehnsüchtig den Morgen. Wie gut wäre es, wenn wir jetzt ein Zelt hätten, oder die Schutzhütte schon erbaut wäre! wurde ganz kleinlaut von einem halbschlafenden und halbwachenden Dalbidan-Touristen bemerkt. Gewiss wäre es gut — aber haben muss man sie zuerst. Für die Schutzhütte sollten wir erst den Platz suchen, und für das Zelt sollte erst die Preisliste bestellt werden! So blieb denn nichts anderes übrig, als sich in das Unvermeidliche zu fügen, und es regnen und uns beregnen zu lassen.

Kaum war der Morgen mit seinem Dämmerseine angebrochen, so verliessen wir unser weiches Nachtlager und schickten uns zur Weiterreise an. Der Regen fiel noch immer ganz bedenklich nieder; doch da wir denselben die ganze Nacht hindurch genossen hatten, so hinderte er uns auch auf dem Weitermarsche nicht. In $\frac{3}{4}$ Stunden ungefähr langten wir an dem Fuss des Dalbidan an, und mussten noch etwa $1\frac{1}{2}$ Stunden gehen, bis wir auf die Spitze des Dalbidan kamen. Soll eine Schutzhütte auf dem Dalbidan gebaut werden, so eignet sich von dieser Seite her kein Platz besser, als der am Fusse des Berges: es ist Holz und Wasser zur Genüge vorhanden, die Hütte ist von allen Seiten vollständig geschützt, und der Weg bis zur Spitze ist nicht allzuweit, freilich etwas anstrengend. Um 7 Uhr früh erst erreichten wir, da der Führer den richtigen Weg verfehlt hatte, die Spitze mit schwerer Mühe,

ohne dass wir die erwünschte Entschädigung für unser redliches Wollen fanden. Es war noch ein glücklicher Zufall gewesen, dass ich am Vorabende die Buba bestiegen und einiges von der Gegend angesehen hatte, sonst würde ich speciell von diesem Teile wenig zu sagen wissen. Sämtliche Spitzen waren in Nebel gehüllt und nur hie und da riss ein heftiger Windstoss den Nebel entzwei und gestattete auf einige Augenblicke eine kleine Aussicht. Da der Wind hier oben in der Mitte des August eisig kalt wehte, so hielten wir uns nicht lange auf der Spitze auf, sondern traten den Rückweg ungesäumt an.

Wenn auch der Zweck des Ausfluges nicht vollständig erreicht worden ist, so sind doch zwei bedeutende Errungenschaften zu verzeichnen: erstlich die, dass es doch endlich der Sektion Bistritz N. R. gelungen ist, die ganze Gebirgskette von Tihucza über den Dalbidan bis nach Borgo-Bistritza zu begehen und zweitens auch für eine zu bauende Schutzhütte einen entsprechenden Platz gefunden zu haben. Ob ein anderer noch mehr entsprechender Platz sich nicht etwa ausfindig machen lässt, soll im Laufe des nächsten Jahres bei Gelegenheit eines Aufstieges von Borgo-Bistritza beziehungsweise Kolimbitza untersucht werden.

Der Dalbidan selbst ist, so wie die Buba bis auf die Spitze mit Gras bewachsen, auf der Nordostseite äusserst steil und mit Geröll bedeckt, alle anderen Seiten dagegen sind sanft abfallend und begrast; — und erst tiefer unten befindet sich spärliches Krummholz. Wenn sich nach dem Gesagten der Berg auch nicht als besonders hervorragende Naturschönheit darstellt, so verdient er dennoch, dass ihm von Seiten des Karpathen-Vereines im Interesse des Touristenwesens, sowie der Wissenschaft einige Berücksichtigung gezollt werden. Einerseits ist er für Bistritz einer der höheren und ziemlich nahe gelegenen Berge, andererseits ist er Ausgangspunkt für die Excursionen auf die Bistriciora und auf den Strenior, sowie nach dem Kelemen und Pietroszul hin, und schliesslich birgt er in sich bedeutende Schätze.

Auf der einen Seite desselben liegt nämlich ein aufgelassenes Bergwerk auf Gold, auf der anderen Seite quillt aus drei Quellen das vorzüglichste Sauerwasser aus der Erde. Was endlich den Wildstand anbelangt, so ist der Wald unterhalb des Dalbidan, so wie alle Borgoer Gebirge, an Hoch- und Federwild sehr reich. Aus all diesen Gründen dürfte die Errichtung einer kleinen Schutzhütte daselbst nicht wertlos sein.

Je weiter wir uns von der Spitze entfernten und je tiefer wir kamen, desto heller wurde der Horizont und schon nach einer halben Stunde zeigten sich die drei Spitzen in ihrer vollen Grösse majestätisch hoch, rein und blank, und freundlich winkte uns von der Bistriciora die Triangulierungspyramide zu, als ob sie uns zum Besuche einladen wollte. Doch

noch immer war das Wetter nicht zuverlässig, und ein unbekannter nach dem Hörensagen beschwerlicher Weg wartete unser, darum also um 8 Uhr zum Frühstück und dann nach $\frac{1}{2}$ -ständiger Rast munter thalabwärts!

Durch den Führer hatten wir uns verleiten lassen, den Weg auf dem Rücken des Berges bis Kolimbitza hinunterzugehen, und nicht den tiefer gelegenen, gegen den Isvoru lungu hin einzuschlagen, und das mussten wir büßen. Anfänglich ging es sehr leicht und angenehm bergab, doch bald fing das Beschwerliche auch dieses Weges an. Der Wald ist zwar hier nicht so stark verwüstet, als es wiederholt betont worden ist, dafür aber sind die Wege hier sehr schlecht. Trotzdem wir uns auf dem Bergrücken befanden, mussten wir dennoch fortwährend im Wasser und aufgeweichten Boden dahin waten. Die Karte giebt zwar einige Senkungen im Bergzuge an, doch von sechs bedeutenden Senkungen und ebenso vielen nicht unbedeutenden Steigungen ist auf der Generalstabskarte nichts zu ersehen, und nach der kurzen Distanz daselbst zu schliessen, dürfte der Abstieg in $1\frac{1}{2}$ Stunden vollendet sein; drei und eine halbe Stunde Weges mussten wir zurücklegen, bis wir endlich, froh darüber, dass wir mit heiler Haut davon gekommen waren, in Kolimbitza ankamen. Von hier weiter geht der Weg durch bekanntes Gebiet in dem freundlichen Bistritz-Thale heimwärts, und hat man von Kolimbitza noch fernere vier Stunden Weges — die Mittagsstation nicht eingerechnet, — zurückgelegt, so kann man sich beruhigt dem Wagen anvertrauen, welcher am Ausgange des Borgo-Bistritz-Thales wartet: mit dem Bewusstsein, eine schöne Leistung vollbracht zu haben, überlässt man sich nun getrost einer anderen Führung.

Der zweite Fuchssteig soll wohl auch beschwerlich, dafür aber wenigstens trocken und etwas kürzer sein; wenn es mir beschieden ist, so will ich auch diesen Versuch machen, und dann endgiltig mit dem Dalbidan abrechnen. Zum Schlusse erwähne ich hier noch des Umstandes, dass dieses Gebirge thatsächlich an Hoch- und edlem Federwild reich zu sein scheint. Das erstere beweisen die reichlichen Jagdresultate, das letztere erfuhren wir selbst. So trafen wir ungefähr in der Mitte des Weges eine Familie von etwa 9 Stück Auerhühnern an; sie hielten ruhig aus, bis wir uns auf kurze Entfernung ihnen näherten, und konnten erst durch einen abgefeuerten Schuss, wodurch ein Huhn zum Opfer fiel, zur Flucht gebracht werden.

4. Die Duca bei Waltersdorf.

Ein vierter Excursionsort ist die Duca bei Waltersdorf. Der gewöhnliche Weg hieher geht zunächst von Bistritz aus über Wallendorf, Jaad, Klein-Bistritz nach Kuschma. Hier kommt man, die Zeit des Auf-

bruches um 3 Uhr vorausgesetzt, um 6 Uhr an, und hat bis um 7 Uhr genügend Zeit, den Führer zu besorgen; gut ist es jedoch auch bei diesem Ausfluge, den Führer früher zu bestellen, so dass der Aufbruch keinen Aufschub erleidet. Die Herren: L. R. v. Nehay, Franz Goldschmied, Gutsbesitzer, sowie Lehrer Gross in Kuschma sind jederzeit gerne bereit, diese kleine Gefälligkeit jedermann zu erweisen und den Führer auf Verlangen zu bestellen.

Der Weg geht von Kuschma aus durch den Garten des Gutsbesitzers von Nehay und führt ohne viel Abwechslung durch Buchen- und Tannenwaldung in etwa 2 Stunden aus einer Höhe von 668 M. in mässiger Steigung bis zum Kuschmaner Stein in einer Höhe von 1319 M. Dies ist ein Felsblock, welcher sich senkrecht aus der Tiefe bis zu 20 M. ungefähr erhebt; er hat die Gestalt eines Obelisken und trägt nach der Bezeichnung des Volksmundes eine Kuschma (Mütze), daher der Name. Der Stein ist nur mit der äussersten Gefahr des Hinunterstürzens zu besteigen, die Aussicht, die man von hier aus genießt, darf nur eine beschränkte genannt werden, dagegen hört man hier ein wundervolles Echo, das sich mehrfach in dem Kranze der umliegenden Wälder fortpflanzt. Nach halbstündiger Rast setzt man den Weg rüstig fort und gelangt in etwa einer Stunde an einer steilen Berglehne hinauf zwischen schöner Tannenwaldung bis zu dem geschriebenen Stein (piatra scrisa) 1469 M. Hier schlägt man auf kurze Zeit das Lager auf und nimmt das Frühstück zu sich. Während dessen hat man Gelegenheit, sich den Stein, sowie die Umgebung näher anzusehen. Dasselbe Bild ungefähr, wie vom Kuschmaner Stein bietet sich auch hier dem Blicke dar, mit dem Unterschiede jedoch, dass nur der Kuschmaner Stein selbst, von hier aus betrachtet, sich dem Auge als Achtung gebietender Felsen gegenüberstellt. In der Ebene vor uns liegen die bekannten Dörfer des Bistritz-Thales, und aus derselben erheben sich die ebenfalls bekannten Borgoer Gebirge und verschliessen die weitere Aussicht. Kommt man bei dem geschriebenen Steine an, so fühlt man sich einigermaßen enttäuscht bei dem Anblicke des Steines. Man erwartet hier eine Felswand mit gefahrvoll eingezeichneten Inschriften oder anderes dergleichen zu finden, doch ist das nicht der Fall, denn der Stein, von dem das kleine Plateau den Namen hat, ist eine grosse Grauwacke von circa 2 M. Höhe, 4—5 M. Länge und 2 M. Breite. Dazu ist er mit Inschriften und Zahlen aus dem vorigen und früheren Jahrhunderten versehen, die offenbar unecht sind und aller Wahrscheinlichkeit nach von späterer Hand mit Absichtlichkeit eingemeisselt worden sind. Von dem geschriebenen Stein gelangt man in $\frac{3}{4}$ Stunden auf den Vultur 1516 M. und nach abermals $\frac{3}{4}$ Stunden auf die Duca 1490 M. hoch. Beide Spitzen bieten nicht viel

Interessantes in ihrer äusseren Gestaltung dar; was die innere Formation betrifft, dazu fehlt mir die fachmännische Kompetenz, — doch spricht man von grossen Schätzen, die im Innern der Duca verborgen sein sollen. Der Vultur ist ein zum Theil noch mit Tannen bewachsenes Plateau, während dies bei der Duca gar nicht der Fall ist. Es ist in gleicher Weise, wie bisher schon erwähnt worden ist, zu bedauern, dass durch eine rücksichtslose Raubwirtschaft der Wald hier vollständig devastiert worden ist — und dazu befinden wir uns auf Grund und Boden der sächsischen Brüder von Waltersdorf und Neudorf. Von der Duca aus geniesst man eine ziemlich weite Aus- und Rundschau, ja sogar über die Borgoer Gebirge hinweg bis zu den Rodnaer Gebirgen, bis gegen den Dalbidan und die Pojana Tomi hin. Wenngleich das Gebirgs-panorama nicht so schön ist, als sich dasselbe an andern Orten darstellt, so ist der Ausflug auf die Duca immerhin lohnend, und in Anbetracht der kurzen Zeit, die er in Anspruch nimmt, sowie in Anbetracht der geringen Anstrengung, die er erfordert, jedermann zu empfehlen. Kommt dazu noch, dass über den Vultur ein Weg zu der Bistriciora, Strenior und Dalbidan führt, so spricht auch dieser Umstand wesentlich dafür, dass diese Gegend gleichfalls einer grössern Aufmerksamkeit gewürdigt zu werden verdient, als bisher.

Der Abstieg von der Duca ist nach mehreren Seiten hin möglich, doch wähle man am liebsten, wenn man nach Kuschma zurückkehren und nach der gewohnten Touristenregel nicht denselben Weg zurückkehren will, den nächsten, wenngleich anfänglich etwas beschwerlichen Weg ins Thal und lasse sich nicht vom Führer bereden, den nach seiner Meinung bequemeren Weg gegen den Jakobsfelsen hin einzuschlagen. Man geht von der Duca zunächst auf ebenem Terrain ungefähr 1 Kilometer in derselben Richtung zurück, als man gekommen, und biegt dann links in die Thalschlucht ein. Der Weg führt steil abwärts und es gehört einige Vorsicht dazu, um nicht zu fallen, oder in dem steinernen Rinnsale des bei trockenem Wetter fast wasserlosen Budosielu auszugleiten. Bergab ist der Weg zu benützen, bergauf aber nicht zu empfehlen, und bei Regenwetter ist sowohl der Abstieg, als auch der Aufstieg unmöglich.

Hat man im Verlaufe von $\frac{3}{4}$ Stunden diese Schlucht aus einer Höhe von 1451 M. bis 1142 M. mehr durchlaufen, als durchschritten, so ist man auf gebahntem Wege angelangt. Dem Laufe des Budosielu folgend erreicht man nach zweistündigem Marsche Kuschma. Wenn nicht etwa die Gastfreundschaft des Schlossherrn auf einige Zeit zum Bleiben nötigt, besteigt man hier sogleich den Wagen und hat in weiteren drei Stunden auch seine Heimat wieder erreicht.

5. Das Kuhhorn (Ineu).

Eine fünfte Partie, die schönste und lohnendste von den oben genannten ist für den Bistritzer die Partie auf das Kuhhorn. Wenngleich das Kuhhorn von Bistritz ziemlich entfernt ist, so hat für den Bistritzer doch fast ausschliesslich dasselbe als Ausflugsort bestanden, die anderen Berge sind ziemlich unbekannt geblieben, oder geradezu vernachlässigt worden. Die Einzelheiten des Weges bis Rodna als bekannt vorausgesetzt, will ich versuchen, über die Excursion, die ich gelegentlich der diesjährigen Kommission auf den Curatzel mit zweien meiner Kollegen am 19. September unternahm, einiges zu berichten: es galt die wiederhergestellte Schutzhütte zu collaudiren und zu übernehmen und gleichzeitig einen Platz für eine Schutzhütte auf dem Korongys auszusuchen.

Der Tag für den Ausflug war festgesetzt, alle Vorkehrungen waren getroffen worden, und so wurde die Partie unternommen, selbst auf die Gefahr hin, dass, so wie das Barometer ankündigte, statt des gegenwärtig schönen Wetters Regenwetter eintreten sollte. Um 6 Uhr morgens brachen wir von Bistritz auf und langten um $\frac{3}{4}$ 12 Uhr vormittags des 19. September in Rodna an. Der Himmel war wolkenlos, die Berge von Nebel frei, und so schien die erste Bedingung für das Unternehmen vorhanden zu sein. Ein Umstand blos störte die frohe Stimmung und die gute Hoffnung auf das Gelingen des Unternehmens, doch lehrte der Erfolg das Gegenteil. Trotz früher gemachter Bestellung war in Rodna, wo gerade Wochenmarkt war, kein Packpferd aufzutreiben: die Bergleute waren entweder noch in dem Bergwerke oder bei der Heuernte, und die Pferde waren auf der Weide und kamen bis zum späten Abend nicht nach Hause. Bis zum anderen Morgen zu warten, war aus verschiedenen Gründen nicht möglich, denn erstlich sollte nicht bloss die Schutzhütte übernommen und das Kuhhorn bestiegen, sondern auch ein Platz für die Schutzhütte auf dem Korongyis ausgesucht, beziehungsweise also auch dieser Berg bestiegen werden; zu diesem Zwecke mussten wir unbedingt an diesem Tage bis zur Schutzhütte kommen und hier übernachten. Zweitens durften wir unsern Urlaub, den wir mit knapper Not erlangt hatten, nicht über den Sonntag ausdehnen und schliesslich durften wir auch das gute Wetter nicht unbenützt vorübergehen lassen, — denn auch mit des Kuhhorns Mächten ist kein dauernder Bund zu flechten.

Wir brachen also, selbst ohne Packpferd, von Rodna mit dem Baumeister der Hütte um 1 Uhr auf und langten kurz nach 2 Uhr in Valca vinului an. Auch hier verfolgte uns das Missgeschick, wie in Rodna und — gut oder schlecht — wir mussten uns mit Geduld in das Unvermeid-

liche fügen und zuwarten, ob nicht vielleicht doch ein Bergmann von der Heuernte mit seinen Pferden nach Hause käme, — aber es kam keiner. Stunde um Stunde verstrich, und schon brach der dämmernde Abend herein — da in der höchsten Not erschien das rettende Pferd. Der Baumeister hatte in Rodna von einem Bergmann die Zusage erhalten, dass er uns für den Fall, dass in Valea vinului kein Pferd aufzutreiben wäre, das Seinige zur Verfügung stellen werde, nur machte er seine Ankunft von dem Passagiere abhängig, und da gerade wie oben bemerkt, in Rodna Wochenmarkt war, so war das zu befürchten, was thatsächlich eintrat, dass wir nämlich mit diesem Pferde nur sehr spät würden aufbrechen können.

Nachdem die beiden Reisegefährten ihre Zustimmung gegeben hatten, selbst im Dunkel der Nacht den Aufstieg bis zur Schutzhütte zu wagen, so machten wir uns alsbald mobil und fort ging es in die dunkelnde Nacht hinein. Die Schönheiten des Weges durch die Teufelschlucht gingen diesmal für uns natürlich verloren; übrigens selbst den Fall, dass wir den Aufstieg bei hellem Tagesschein hätten ausführen können, halte ich es hier nicht für notwendig, diese Stelle des Weges bis ins Detail zu schildern. Denn einerseits ist der Weg durch die zahllosen Excursionen der Szent-Györgyer und Dombhater Badegäste, andererseits durch die Excursion des Karpatenvereines im Jahre 1883 zur Genüge bekannt, so dass ich also beruhigt darüber hinweggehen kann.

Trotz aller guten Vorsätze und des festesten Entschlusses hätte indessen der Aufstieg doch nicht, oder doch nur mit sehr grosser Anstrengung ausgeführt werden können, wenn nicht der Himmel uns ausserordentlich günstig gewesen und der Mond bald hinter den Bergen hervor emporgestiegen wäre und uns mit seinem magischen Lichte an den offenen Stellen des Waldes wenigstens als Führer gedient hätte. Wenn nach allem diesem die einzelnen Naturschönheiten der hier zahlreichen wildromantischen Felsen- und Waldpartien uns entgingen, so war doch das Gefühl, welches sich unser bei dieser Wanderung bemächtigte, tief ergreifend und erhebend. Tief unten im Thale das kräftige Rauschen des Wassers, sowie das regelmässige Stampfen der Pochwerke, gegenüber auf der Weide und in der Hürde das Blöken der Herden und das Bellen der Hunde, rings um uns die hehre Natur im magischen Scheine des Mondes und über uns ein wunderbar schöner mit glänzenden Lichtern besäter Himmel: Alles dies erfüllte mit mächtigem Schauer die Seele des in sich versunkenen Touristen. Man war vollauf mit sich und dem Beschauen der herrlichen Natur beschäftigt und musste überdies darauf achten, dass man nicht fehltrate. So ging man rüstig fürbass und nur selten wechselte man Worte der Unterhaltung, so sehr war

man von den Eindrücken der Natur ergriffen, so sehr beschäftigte der reizende Abend und der mühevollen Weg einen jeden von uns.

Endlich langten wir nach einem zwar ermüdenden, aber wunderbar schönen Nachtmarsche um 8 Uhr 50 Minuten nach $2\frac{1}{4}$ -stündigem Wege bei der Schutzhütte an. Das Gerücht, welches man in letzter Zeit nach dem Wiederaufbau der Hütte verbreitet hatte, dass dieselbe wieder das Opfer eines Sturmes geworden sei, war also nicht wahr. Sie stand unverseht da und empfing uns in ihren gastlichen Räumen, als ob sie uns zurief: Willkommen ihr wackeren Pilger in meinem traulichen Heim! Hier angelangt bereiteten wir uns nach einem stärkenden Abendessen die Lagerstätten und plauschten noch lange über die Erlebnisse dieses für uns ziemlich ereignisreichen Tages, dazu lud der prachtvolle Himmel und der herrliche Mondschein zur Betrachtung der feenhaft schönen Natur ein, und lange noch sahen wir hinaus in die sternenhelle Nacht und hinab in die Schlucht mit dem silberglänzenden Bach, sowie empor zu den mächtigen Riesen dieses Gebirges. Doch endlich verlangten die müden Glieder ihr Recht, und wir mussten ihnen dasselbe auch so bald als möglich verschaffen, da wir am folgenden Tage die bei Weitem schwierigere Arbeit vor uns hatten. Wir hatten uns vorgenommen, uns recht frühzeitig auf den Weg zu machen, damit wir noch am frühen Nachmittage wieder in Valea vinului anlangen könnten.

Thatsächlich standen wir auch nach einem erquickenden Schläfe in dieser hohen menschlichen Wohnung schon um $\frac{1}{2}4$ Uhr marschbereit da, doch konnten wir noch nicht aufbrechen, da das Aussehen des Himmels sich ein wenig verändert hatte und einige im Osten vorgelagerte Wolken den Durchbruch der Morgendämmerung verhinderten. Nichtsdestoweniger waren wir um $\frac{1}{2}5$ Uhr flott und erreichten von hier aus in einer Stunde und 40 Minuten das Kuhhorn. Unvergesslich bleibt für mich der Augenblick, in welchem sich, nachdem wir die Spitze des Curatzel überstiegen hatten, das Kuhhorn in seiner vollen Majestät, gekrönt mit der Triangulierungspyramide unseren Blicken darstellte. Da war nicht ein einziges Wölkchen, oder auch nur eine Spur von Nebel zu entdecken, ringsum nur reine klare und milde Luft und über uns ein herrlich blauer Himmel!

Wengleich unsere Absicht, den Sonnenaufgang auf dem Kuhhorn anzusehen, durch das Wetter vereitelt worden war, so genossen wir doch das Schauspiel der aufgehenden Sonne während des Aufstieges, indem wir nämlich deutlich beobachten konnten, wie die Sonne von Minute zu Minute höher stieg und über die vorgelagerten Wolken mit ihrem purpurroten Scheine den Sieg davontrug. Endlich stand auch sie da in ihrer vollen Pracht und beleuchtete weit und breit die Berge und Thäler und bereitete uns einen derart erhabenen Genuss, wie er dem Kuhhorn-

Touristen selten zu Teil wird. Ringsum in konzentrischen Ringen erheben sich die Gebirgsspitzen des Rodnaer, des Borgoer und des Marmaroscher Gebirges. Weit hinaus über den Henyul schweift der Blick nach SO bis zum Dalbidan und der Bistriciora, nach O begrenzt die Rotunda die Aussicht, während nach S der Korongyis, sowie die Anyesch-Gebirge und nach N der Pietroszul den Blick fesseln. In nebliger Ferne erscheint uns auch der Czibles im NW, doch hat derselbe eine Kappe und in den Thälern liegt dicht der Nebel gelagert, ein böses Zeichen für den kommenden Tag.

Es ist hier nicht die Aufgabe, die verschiedenen Dörfer, Thäler und Flüsse zu nennen, die dem Blicke bei heiterem Himmel sichtbar sind, es genüge blos neben dem vielen die eine Thatsache, dass in weiter Ferne auch Bistritz zu erkennen ist, und mit einem guten Fernglase sogar einzelne Gebäude in ziemlich deutlichen Umrissen zu sehen sind. Tief unter uns liegt auch der Lala See, dessen nördliches Ufer wir von der Kuhhornspitze noch ersehen können. Wenn wir diesmal den See auch nicht besuchen konnten, so empfehle ich jedem Kuhhornbesucher denselben aufs wärmste. Man geht etwa eine halbe Stunde von dem Heros — dem letzten Rücken vor der Kuhhornspitze — rechts auf einem mit Steinen reichlich besäten Wege in das Lalathal hinab und sieht sich, nachdem man 2 bis 3 kleinere Gebirgsaugen passiert hat, plötzlich vor dem Gebirgssee Lala. Auch hier sollen Rehe und Gamsen sich zahlreich zur Tränke einfinden, aus welchem Grunde dieses Thal neben seinen sonstigen Schönheiten auch für den Jäger von ganz besonderer Bedeutung ist. Der See misst 400 Schritte im Umfange und kann in 5 Minuten umgangen werden.

Doch endlich mahnt die Zeit zum Aufbruche, und da das Wetter sehr günstig ist, wird natürlich das weitere Ziel verfolgt und der Weg gegen den Korongyis hin eingeschlagen. Am Fusse des Kuhhorn, wo der inzwischen mit dem Gepäck vorausgeschickte Führer wartet, wird am Beginne der Dzischa Frühstücksstation gehalten, und nach einstündiger Rast weiter marschiert. Der Weg geht zuerst auf betretenem Pfade allmählich bergab, hebt sich aber dann wieder, bis man schliesslich, um nicht an gefährliche Schluchten zu kommen, sich genötigt sieht, ziemlich scharf den Berg hinanzusteigen, um die Spitze des Verfu Omului 3135 M. zu erreichen. Auf dem Rücken desselben geht der Weg wieder ziemlich leicht vorwärts, nur hüte man sich, nach rechts allzunahe an den Rand zu kommen, denn die Tiefe des Abgrundes ist nicht sehr einladend zu einem unfreiwilligen Besuche. Nachdem wir auch diese Stelle überstanden hatten und auch über ein ziemlich weit ausgedehntes Steinfeld marschiert waren, gelangten wir nach 2 Stunden und 5 Minuten endlich auch an

den Fuss des Korongyis 1994 M. Auf diesem letzten Wege ist Vorsicht und Achtsamkeit sehr anzuraten, denn wenn der Weg auch keine Schwierigkeiten bietet, so kann doch ein einziger Fehltritt die bösesten Folgen in dieser menschenleeren Gegend nach sich ziehen. Erwähnenswert ist es jedenfalls, dass auch auf dieser Strecke in dem tiefer gelegenen Teile der Dzischa mehrere kleine Gebirgsaugen sich finden, die während des Sommers dem Vieh reichliche Tränke bieten.

Am Fusse des Korongyis hielten wir Rat, ob wir über den Rücken desselben gehen, oder einen Umweg um denselben machen sollten. Wir entschieden uns aus dem Grunde, weil a) der Korongyis seine Nebelmütze, die er gegen 10 Uhr aufgesetzt hatte, fest in die Stirne zog, b) weil derselbe von dieser Seite aus ziemlich steil und zerklüftet ist und wir mit Bergstöcken gar nicht versehen waren, und c) weil weder wir, noch der Führer über die Gangbarkeit des Weges orientiert waren — für den Umweg, und das umso mehr, da selbst auf der Generalstabskarte über den Korongyis nur ein sehr unsicherer Weg eingezeichnet ist. Wir bogen also rechts ab, und suchten an der Lehne den Berg zu umgehen, aber auch zugleich zu ersteigen.

Anfänglich ging dies auch ziemlich gut, und es konnte sogar das Packpferd denselben Weg gehen. Später änderte sich aber die Sache derart, dass wir uns genötigt sahen, das Packpferd samt Führer und sämtlichem Gepäck auf einem tiefer gelegenen Wege voranzuschicken, während wir mit viel Anstrengung, ja stellenweise sogar mit eigener Gefahr, auszugleiten und unaufhaltsam in die Tiefe hinabzukollern, uns mühsam emporarbeiten, und endlich triumphierend auf dem Rücken des Korongyis anlangten. Wir marschierten von hier rüstig weiter, und suchten wenigstens die Poarta, wohin wir den Führer mit dem Gepäck bestellt hatten, zu erreichen, bevor das Gewitter, das sich inzwischen zusammengezogen hatte, entlade. Alle Eile nützte indessen nichts, denn der Regen überraschte uns an der Poarta, und da der Führer hier nicht eintraf, so mussten wir 1½ Stunde lang den dichtesten Gebirgsregen mit in Kauf nehmen, bis wir ziemlich durchnässt endlich wieder in Valea vinului anlangten, wo auch unser Führer eine halbe Stunde später eintraf.

Wenn auch der letzte Teil der Partie weniger angenehm war, so kann dieselbe doch im Ganzen als vollkommen gelungen und der Zweck derselben als vollständig erreicht bezeichnet werden. Ich habe mir die Überzeugung verschafft, dass auf dem Korongyis eine Schutzhütte unmöglich aufgebaut werden kann. Das Gebirge ist zerklüftet und entbehrt des Holzes und Wassers. Wenn eine Schutzhütte hier errichtet werden soll, so kann sie nur in der Gegend der Poarta, einer thor-

ähnlichen Öffnung in der senkrecht aufsteigenden Felswand auf der Saca aufgebaut werden. Das Bauholz kann im Frühjahr mit Ochsen leicht hinaufgeschleift werden, und Wasser ist in der Nähe auch zu haben. Die Hütte entspricht an diesem Platze ihrem Zwecke vollkommen. Denn einerseits ist die Verbindung mit dem Kuhhorn von hier aus hergestellt, andererseits dient die Hütte zum Schutze für zahlreiche Touristen, welche hieher kommen um Edelweiss zu pflücken, das sich hier in grosser Menge findet, oder nach Pflanzen der dortigen Flora zu botanisieren.

Nachdem wir uns in Valea vinului mit trockenen Kleidern versehen und das etwas verspätete Mittagsbrod genossen hatten, machten wir uns reisefertig und fuhren, mit dem gelungenen Ergebnis der Excursion vollkommen zufriedengestellt, wieder in die Heimat. Hier langten wir um 11 Uhr Abends wohlbehalten an, und hatten somit einen der schönsten Ausflüge, zu dem sonst mindestens 3 Tage verwendet werden, der bisher in der Ausdehnung gar nicht gemacht worden, und der schliesslich Vielen in so kurzer Zeit als ein Ding der Unmöglichkeit erschien, in kaum 2 Tagen ausgeführt.

Über die Partie über die Rotunda, Dorna und Mogura, welche ich in früheren Jahren wiederholt und auch im Sommer dieses Jahres mit dem Bistritzer Gesangskränzchen mitgemacht habe, ist seinerzeit ein ausführlicher Bericht erschienen; darum übergehe ich dieselbe und schliesse mit dem bescheidenen Wunsche, es möge mir gelungen sein, die Sache des Karpathen-Vereines in unserem Gebiete durch diesen geringen Beitrag zu fördern.

Valea vinului und seine Umgebung.

Von

Dr. Georg Keintzel.

Eine der schönsten Perlen in dem nördlichen Karpathenkranze Siebenbürgens ist unstreitig das hochromantische Valea vinului. Bei Alt-Rodna ergiesst der Isvor bailor, der Bergwerksbach, seine schwärzlichen Fluten in den grossen Szamos. Auf der an diesem Flüsschen hinaufführenden guten Strasse gelangt man unmittelbar oberhalb Rodna in ein enges Gebirgsthal, das zu beiden Seiten von hohen buchen- und tannenbewaldeten Bergen eingeschlossen ist. Gegen Norden hin begrenzt den Horizont der hochragende Gipfel des Kuhhorns und der Bergrücken der Cisia. Bei der Fahrt gewahrt man hie und da einen aufgelassenen Stollen, der an den hier seit Jahrhunderten betriebenen früheren Bergbau erinnert. Auch zahlreiche Kalköfen zeugen von fleissiger Verwertung der mehr zu Tage liegenden Gesteinmassen. Immer mehr verengert sich das Thal und nach $\frac{3}{4}$ -stündiger Fahrt erblicken wir die ersten Häuser. Zunächst fällt in die Augen die prachtvolle, nunmehr leider im Verfall begriffene, auf einer schönen Anhöhe erbaute Villa des verstorbenen Grafen Zichy, der seit den Stürmen der ungarischen Revolution mit seiner Nation zerfallen, sich vom Geräusch der Welt zurückgezogen hatte und in dieser paradiesischen Einsamkeit die Sommermonate zu verleben pflegte. Weiter hinauf ziehen sich zu beiden Seiten des Flusses, zum Teil an den Bergabhängen erbaut in langen Reihen die einfachen Wohnungen der Bergleute hin. Hohe, nunmehr mit Tannen und Fichten bewachsene Berge, schliessen das Thal ein, welches die Natur hier nicht nur mit dem Zauber der Schönheit, sondern auch mit dem Segen heilkräftiger Quellen ausgestattet hat. Denn hier entströmen dem Erdinnern mehrere eisen- und kohlen säurehaltige Quellen, deren Wasser sehr kalt und wohlschmeckend ist. Das Sauerwasser, welches gegenwärtig zumeist zum Baden und Trinken benützt wird, quillt in einem engen Seitenthale hervor, wo man im dichten Schatten der rings umgebenden Tannen am rauschenden Gebirgsbach umherwandeln und auf den in der Nähe der Quelle bequem angebrachten Bänken ausruhen kann. Von hier aus führen einige Wege durch Tannenwaldung auf die Berge zu einzelnen schönen Aussichtspunkten hin und auf dem immer steiler ansteigenden Pfad gelangt man schliesslich auf den zum Kuhhorn sich hinziehenden Gebirgs-

rücken. Das Sauerwasser hat eine Temperatur von circa 8^o Reaumur und das Bad wirkt in Folge dessen ausserordentlich erfrischend und stärkend. Die Badeeinrichtungen sind freilich sehr primitiv und die entsprechenden Baulichkeiten im Verfall begriffen. Dieser Umstand, ferner die geringe Zahl geeigneter Wohnungen und der bisherige Mangel eines Gasthauses mag die Ursache sein, dass sich bis jetzt in diesem herrlichen Thale, welches sich als Sommerfrische und Kurort vorzüglich empfiehlt, verhältnismässig wenige Gäste eingefunden haben. Nummehr lässt aber die ärarische Verwaltung des Bergwerkes auf der gegenüberliegenden Seite, wo ebenfalls Sauerquellen hervorsprudeln, bequeme Räumlichkeiten für warme und kalte Bäder herstellen; überdies giebt es seit diesem Jahre in Valea vinului auch einen Gastwirten, der eine vorzügliche Küche führt. Auch mehrere neue Wohnungen sind gebaut worden, so dass für die Zukunft ein regerer Besuch von Badegästen zu erwarten ist. Die Bewohner des Thales sind fast ausschliesslich Bergleute; viele von ihnen haben deutsche Namen, doch sind sie im Laufe der Zeit sämmtlich romanisirt worden.

Ein längerer Aufenthalt in Valea vinului gestaltet sich besonders angenehm durch die Mannigfaltigkeit der Ausflüge, welche man von hier aus leicht sowohl in dem Hauptthale und den verschiedenen Seitenthälern, als auch auf das Hochgebirge unternehmen kann. Lohnend und lehrreich ist zunächst ein Ausflug zur Teufelsschlucht und zum Bergwerk. An dem Fluss hinaufwandernd gelangt man zunächst zur Schmelzhütte, wo das vorher gepochte und in Glühöfen geröstete Bleierz geschmolzen, von den Schlacken gereinigt und dann in Formen gegossen wird. Aus dem so gewonnenen Metall wird dann durch nochmaliges Schmelzen das darin enthaltene Silber ausgeschieden. Oberhalb von der Schmelze vereinigt der Isvor roșu, der durch ein schönes Seitenthal herunterrauscht, seine krystallhellen Fluten mit dem trüben, schmutzigen Gewässer des Bergwerksbaches. Im Hauptthale treten unterdes die Berge von beiden Seiten unmittelbar an den Fluss heran, bis sie sich schliesslich zur sogenannten Teufelsschlucht verengen. Gewaltige Felsenmassen haben sich den vom Gebirge herabeilenden Wogen entgegengestellt und nur durch umfangreiche Sprengungen ist Raum für eine enge Fahrstrasse geschaffen worden. Über hartes Felsgestein, an dem die Brandung seit Jahrhunderten fast vergeblich geleckert hat, stürzt sich unter mächtigem Brausen schäumend der Bach hinab. Hoch ragen an beiden Ufern steile Felswände hinauf, die stellenweise mit grünlichem Moos bekleidet und auf dem Gipfel mit Tannen bewachsen sind. Vom Himmelsgewölbe erblickt man oben nur einen schmalen Streifen und blos im Hochsommer sendet die Sonne für kurze Zeit ihre Strahlen in die Schlucht herein.

Nur nach längerem Verweilen trennt sich der Naturfreund von diesem Orte, der mit dem Zauber der Schönheit und Erhabenheit die Sinne umfängen hält und einen unauslöschlichen Eindruck hinterlässt. Von der Teufelschlucht führt der Weg steil hinan; nach halbstündiger Wanderung gelangt man in eine Erweiterung des Thales, wo man durch reges, geschäftiges Treiben überrascht wird. Zunächst fallen uns die grossen Schlemmwerke in die Augen, wo mit Hilfe des Wassers nach Ausscheidung der unbrauchbaren mineralischen Bestandteile das Bleierz gewonnen wird. Durch Aufnahme der ersteren erhält der Isvor Bailor jene schwärzliche Färbung, welche der Schönheit des Thales einigen Abbruch thut. Weiter hinauf zerstampfen zahlreiche Pochwerke, die am Bergabhang übereinander angebracht sind, das im Erdinnern gewonnene Erz; auch hier muss das Wasser geschäftig die ganze Arbeit verrichten. In der neuesten Zeit wird hier auch die Goldwäscherei versuchsweise betrieben, da das Bleierz in geringem Grade goldhältig ist. In bedeutender Höhe über dem Thale befinden sich die ersten Stollen, welche horizontal tief in den Berg hineinführen. Dort im Innern graben zahlreiche Bergleute nach dem Metalle, welches dann mittelst Karren auf einem Schienenwege zu den Pochwerken hingeführt wird. Die Erlaubnis zum Besuche des Bergwerkes muss bei der Bergverwaltung in Rodna, deren Beamte den Wünschen der Fremden sehr bereitwillig entgegenkommen, nachgesucht werden. Prachtvoll ist die Aussicht, die sich dem Auge von dieser Höhe aus darbietet. Wie in unmittelbarer Nähe zeigt sich vor uns das Kuhhorn und der zum Corongis (Korongyis) hin führende Gebirgsrücken. Gleich hellen Silberstreifen erglänzen im Sonnenlichte die vom Hochgebirge herabrieselnden Bäche. Im Südosten reihen sich viele bewaldete Höhenzüge aneinander; tief drunten im Thal rauscht der Fluss und vernimmt man das geschäftige Hämmern der Pochwerke.

Eine andere interessante Partie wird gewöhnlich in dem mit Naturschönheiten ebenfalls reich gesegneten Isvor-Roschthal bis hinauf zu den Kohlenmeilern unternommen. An dem klaren Gebirgswasser und an mächtigen Felsblöcken vorüber wandernd geniesst man zunächst einen entzückenden Ausblick in ein Seitenthal, das im Hintergrunde durch die hohen, fast senkrecht herabfallenden Kalkfelsen der Saca und Porta, an denen das Edelweiss wächst, abgegrenzt wird. Etwa eine Stunde lang führt ein fahrbarer Weg zwischen bewaldeten Bergen bis zu den Kohlenmeilern hin, wo das in mächtige Lager aufgeschichtete Holz zur Kohle gebrannt wird, die in der Schmelzhütte zur Heizung dient. Auf langen Riesen wird das Holz, das auf den Berghöhen von Ruthenen gefällt worden ist, in das Thal hinuntergeschafft. In dieser einsamen Wildnis sind die Köhler, welche trotz harter ungesunder Arbeit einen sehr kärg-

lichen Lohn erhalten, fast das ganze Jahr über beschäftigt; eine armelige Holzbarake bietet ihnen notdürftigen Schutz gegen die Unbilden des Wetters und selbst an hohen Feiertagen ist es ihnen selten vergönnt, bewohntere und gesegnetere Gegenden aufzusuchen.

1. Der Corongis (Korongis oder Koron, ca. 2000 M.).

Als die lohnendsten Gebirgstouren können Jedem, der sich in Valea vinului einige Zeit hindurch aufhält, die beiden Ausflüge auf den Corongis und auf das Kuhhorn empfohlen werden, die sich je in einem Tage ausführen lassen. Der erstere verdient besonders wegen seiner reichen, prächtigen Alpenflora und der weiten Fernsicht bestiegen zu werden.

Einen Ausflug auf den Corongis habe ich am 1. August 1885 bei günstigstem Wetter mit zwei Bekannten und einem Führer unternommen. Abweichend von der bei Bistritzer Touristen üblichen Gepflogenheit, führten wir sowohl diese, als die darauf folgende Kuhhornpartie zu Fuss aus, da Gebirgsausflüge zu Pferde weit umständlicher sind und dem eigentlichen Zwecke weniger entsprechen.

Unser Weg führte uns zunächst in der Vale Secci, einem Seitenthale unterhalb von Valea vinului hinauf. Dort nur etwa eine Viertelstunde vom Hauptthale entfernt, hatte ein Bär wenige Tage zuvor zwei schöne Kälber getötet. Dem einen hatte derselbe den grössten Teil des Blutes ausgesogen, und es lag, als ich dasselbe sah, gerade in den letzten Zügen, von dem andern die eine Hälfte verzehrt, die andere in die Erde verscharrt. Diese Überreste wurden an dem Orte, wo man sie aufgefunden, zurückgelassen und zwei geübte Jäger begaben sich in der Nacht auf die Lauer, um den Bären, wenn er gegen Morgen voraussichtlich die versteckte Beute aufsuchen werde, niederzustrecken. Aber Meister Petz zeigte sich nicht mehr: er hatte seinen Vorrat bereits in Sicherheit gebracht, denn als man das Fleisch suchte, fand es sich nicht vor. Von dem Thale lenkten wir bald ab und gelangten nach einstündigem Aufstieg zu einer in schattigem Tannenwald reich hervorsprudelnden, sehr kalten Quelle, der wir tüchtig zusprachen, da weiter hinauf kein klares Wasser zu finden ist. Dann verliessen wir den Wald und betraten die Lichtung; auf weithin ausgedehnten Gebirgsweiden weiden zahlreiche Herden und vor uns erhebt die Saca (1707 M.) ihr Haupt. Wir lassen dieselbe rechts liegen und erreichen am Gebirgsrücken weiter schreitend, nach 2 $\frac{1}{2}$ -stündiger Wanderung die steilen Kalkfelsen, an denen das Edelweiss wächst. An den abschüssigen Abhängen herumkletternd fanden wir Edelweiss noch reichlich und in schönen Exemplaren, aber zum Teil schon stark im Verblühen begriffen. Leider wird diese schöne Alpenblume hier in neuerer Zeit stark geplündert und auch heuer ist

Edelweiss von den Bewohnern von Valea vinului in ganzen Körben und Säcken heruntergeholt und in Kosna und Bistritz sehr billig feilgeboten worden, so dass die Bistritzer Sektion des Karpathenvereines sich veranlasst gesehen hat, das Stuhlrichteramt in Rodna zu ersuchen, es möge dieses Plünderungssystem einschränken und den Leuten möglichste Schonung ans Herz legen. Zum Glück blüht das Edelweiss hier teilweise an unzugänglichen Stellen, von wo aus es sich immer wieder verbreiten kann. Das Ziel der Ausflügler ist in der Regel die sogenannte Porta, ein Felsenthor, durch welches man die jäh hinabfallenden Urkalkwände und das Isvor-Roschthal wie ein mit einem Rahmen eingefasstes Landschaftsbild sehen kann. An diesem Punkte wird im nächsten Jahre aus Mitteln des Karpathenvereines eine Schutzhütte gebaut werden.

Nach einiger Rast und nachdem der Hunger durch ein reichliches Gabelfrühstück gestillt war, schritten wir auf dem Bergrücken und zwar zunächst an dem steilen Abhange weiter, da unser Ziel der (sogenannte grosse) Corongis war. Der Marsch war ziemlich beschwerlich, denn unterwegs mussten noch drei Spitzen überstiegen werden. Hier überraschte uns namentlich die reiche und schöne Flora und das lebhafte Kolorit der Blumen, von denen sich beispielsweise die Schafgarbe durch rosarote, das Vergissmeinnicht durch dunkelblaue Färbung auszeichnete. Weit ausgedehnte Flächen waren mit Alpenrosensträuchern bedeckt; doch fanden sich nur wenige Blüten, da die Jahreszeit schon zu weit vorgeschritten war. Nach einer Stunde erreichten wir den steilen 1994 M. hohen Bergkegel des Corongis; über grosse Felsstücke erklommen wir die Spitze. Eine Schaar von Geiern, welche auf dem Gipfel gelagert hatte, flog unmittelbar vor uns in die Höhe; immer weiter sich verteilend, begannen sie ihre Kreise zu ziehen, bis sie in weiter Ferne unsern Blicken entschwanden. Gegen Norden und Süden hin ist der Corongis sehr abschüssig; die Kalkfelsen stürzen fast senkrecht in die Tiefe hinab, so dass nach diesen Seiten hin der Abstieg nicht möglich ist. Auch die Umgebung ist wild zerklüftet und besitzt rauhen Hochgebirgscharakter.

Wunderbar war die Aussicht, die sich uns von dieser Höhe bei dem heiteren, tiefblauen Himmel und der klaren, durchsichtigen Atmosphäre darbot. Gegen Westen hin dehnt sich vor uns eine lange Gebirgsreihe aus, in der sich besonders die kegelförmige Spitze der Mihajáska hervorhebt. An den nördlichen Abhängen der Berggipfel erblickt man einzelne Schneelager, drunten im Thale rauscht der Aniestbach, der seine reichen klaren Gewässer dem grossen Szamos zuführt. Gegen Norden hin sieht man die Marmaroscher Gebirge; hoch über den Gebirgskamm ragt der steile Gipfel des Pietrosz (2305 M.), auf welchem

noch viele Gemen hausen sollen. Vom Corongis aus führt in nord-östlicher Richtung ein nach beiden Seiten abschüssiger Grat, die Cisia genannt, zum Kuhhorn. Auf diesem haben im vorigen und in diesem Jahre einige Mitglieder der Bistritzer Sektion nach Überwindung bedeutender Schwierigkeiten und mit grosser Gefahr für die Pferde den Übergang bewerkstelligt. Drüben winkt aus der Nähe das Kuhhorn herüber; sogar die kürzlich errichtete Pyramide ist auf demselben genau sichtbar. Weiterhin zeigen sich die benachbarten Spitzen des Vêrfu Roşu (2225 M.) und des Ineuţu (1642 M.). Gegen Osten hin schweift das Auge über die fernen Grenzgebirge der Bukowina und Moldau; besonders imposant heben sich am Horizont die Spitzen der Bistriciora (1994 M.), des Pietrosz (2022 M.), ferner im Süden das massige Henulgebirge (1614 M.) ab. Nur ein schmaler Streifen gegen Mittag zeigt ebenes, angebautes Gelände; doch ist die freundliche Stadt an der Bistritz wegen des über dem Thale lagernden Dunstes für uns unsichtbar. Ein eigentümlich wonniges Gefühl ergreift das Herz hier in einsamen, luftigen Höhen, die von dem umgestaltenden Schaffen ruheloser Menschenhände unberührt heute noch dasselbe Aussehen, wie vor Jahrtausenden, darbieten. Fern von dem nimmer rastenden Treiben der Menschen drunten in der Tiefe, wo ein unablässiger Kampf um die Existenz, ein Hasten und Jagen um Erwerb herrscht, wo die verschiedensten Leidenschaften in der Seele wühlen, darf der Wanderer in diesen Wolkenhöhen irdisches Leid vergessen und sich für kurze Zeit zurückträumen in einen paradiesisch glücklichen, unschuldigen Zustand der Menschheit.

Nachdem sich unser Auge an der entzückenden Fernsicht, an dem in seltener Klarheit sich vor uns ausbreitenden Gebirgspanorama sattsam geweidet, nachdem wir die köstliche erquickende Luft in vollen Zügen genossen, traten wir den Rückweg an. Bei der Porta, wo unser Führer zurückgeblieben war, wurde nochmals gespeist, und dann gings auf einem nähern, wenn auch beschwerlicheren Wege, direkt ins Thal hinab, wo wir gegen 6 Uhr abends wieder anlangten.

2. Das Kuhhorn oder der Ineu (2280 M.).

Drei Tage später unternahm ich in derselben Gesellschaft einen Ausflug auf das Kuhhorn und zum Lalasee. Unser kundige Führer, ein Bergmann Namens Franz Ernst, welcher wegen seiner genauen Kenntnis der Gebirge in der Umgebung von Valea vinului sehr zu empfehlen ist, schüttelte bedenklich das Haupt, als wir ihm unsere Absicht erklärten, nicht nur den Ineu zu besteigen, sondern auch den hinter demselben gelegenen Lalasee zu besuchen, da dies für einen Tag und eine ausschliessliche Fusstour zu viel sei. Schliesslich erklärte er sich bereit,

uns für eine angemessene Vergütung zu begleiten und so brachen wir morgens 5 Uhr auf und gingen zunächst bei der Teufelsschlucht und dem Bergwerk vorüber. Von hier aus zweigt sich der Weg rechts ab und steigt durch Tannenwaldung ziemlich steil bergan, bis man den Gebirgskamm erreicht. Auf eine grosse Waldwiese hinaustretend sahen wir unmittelbar vor uns den Benesiu (1588 M.) und gegen O und SO bot sich eine weite Fernsicht gegen die Bukowina und Moldau hin dar. Unser schmale Fusspfad vereinigte sich nun mit dem betreteneren, von Rodna herführenden Hauptwege, welcher uns bis zur Curatielhöhe hin bequem und fast eben geleitete. Nach dritthalbstündigem Marsche erreichten wir die Kuhhornschutzhütte. Welch trauriger Anblick bot sich uns dar! An Stelle des frühern wirtlichen Obdachs sahen wir einen Trümmerhaufen. Furchtbare Stürme haben im Frühjahr die Hütte, welche an einem dem Luftzuge zu sehr ausgesetzten Orte erbaut war, fast ganz zerstört. Nur drei Seitenmauern waren noch teilweise erhalten; weithin zerstreut lagen einzelne Teile des Daches, mehrere hundert Fuss weit sind Schindeln getragen worden, selbst einzelne Balken hat der Sturm in grössere Entfernung geschleudert. Wie Ironie lautet die auf dem naheliegenden Schilde noch gut leserliche Aufschrift: „Hütte zum Wetterschutz.“ Doch haben die in dieser Gegend zahlreich umherstreichenden Hirten gegen die Trümmer des Baues, der auch für sie oft ein schirmendes Obdach gewesen, eine dankbare Pietät walten lassen: nirgends merkt man auch nur die geringste Spur einer absichtlichen Zerstörung oder Verwüstung durch Menschenhand, alles scheint unberührt an dem Orte zu liegen, wohin es durch die Gewalt des Orkanes hingeführt worden ist. Ein Gefühl der Vergänglichkeit überkam uns unwillkürlich, als wir an demselben Orte, wo vor zwei Jahren bei Anwesenheit der Vereinsgäste trotz des draussen herabrieselnden Regens ein so fröhliches Leben geherrscht hatte, nur eine Ruinenstätte fanden. Die Schutzhütte ist übrigens im Herbst dieses Jahres an einer tiefer gelegenen, besser geschützten Stelle nahe bei einer vorzüglichen Quelle in der Weise wieder errichtet worden, dass die Rückwand in die Erde gebaut ist.

Nachdem wir an den noch vorhandenen Tischen einen kräftigen Morgenimbiss verzehrt hatten, setzten wir unsere Wanderung, nun meist über felsiges Gestein gegen die Höhe des Hierosz hin fort. Vor Sonnenaufgang war der Himmel ziemlich klar gewesen und wir hatten günstiges Wetter erwartet. Nun begannen aber die dichten Nebelmassen, welche bisher im Thale gelagert hatten, sich zu heben und die Berge ringsum einzuhüllen. Das in dem Thalkessel hin- und herwallende, zu den Höhen emporstrebende graue Gewölk, durch das die Sonne hin und wieder

durchblickt, bot ein interessantes Schauspiel dar. Auf dem Hierosz (1653 M.) beginnt bereits die Region der Alpenrose und bald sind weite Strecken wie mit einem grünen Teppich davon überzogen; doch fanden sich hier keine Blüten mehr. Etwa eine Stunde von der Kuhhornspitze entfernt, wichen wir vom Hauptwege rechts ab, um zunächst zum Lalasee, einem nordöstlich vom Ineu gelegenen Meerauge zu gelangen. Wir wandelten grösstenteils über felsiges Geröll, welches das Terrain zwischen Kuhhorn und Verfu rosio erfüllt und der Gegend ein unwirtliches Aussehen verleiht. An der Nordseite des Kuhhorns fanden wir noch zahlreiche verspätete Alpenrosenblüten und sammelten einige Sträusschen dieser schönen Blumen. Unterdess blieben die Bergspitzen in undurchdringlichen Nebel gehüllt und wir selbst befanden uns zeitweilig in dichtem Gewölk. Unmittelbar am Fusse des Ineukegels erblickten wir zwei kleine miteinander in Verbindung stehende Seen, welche wir anfänglich für die Lala hielten. Unser Führer belehrte uns, dass wir demselben Irrtum, wie viele andere Touristen verfallen seien. Wir mussten noch einen Bergrücken übersteigen und nun bot sich uns plötzlich ein überraschendes Bild dar. Unmittelbar zu unsern Füßen lag in einer kesselartigen Vertiefung der Lalasee, ein Meerauge von annähernd quadratischer Form und ziemlicher Ausdehnung. Ein vom Verfu rosio herunterkommendes Bächlein mündet in den See und fliesst auf der andern Seite wieder hinaus. Schafherden weideten am Ufer des Sees, dessen Wasserfläche durch den Wind gekräuselt ward. Zahlreiche Wachholdersträucher in der Nähe erfreuten das Auge mit ihrem wohlthuenden Grün, während ringsumher kahle Felsengebirge emporragen, als willkommener Aufenthalt für die Gamsen, welche hier nach der Versicherung unseres Führers vorkommen. Nachdem wir an der Lala zu Mittag gegessen, traten wir den Rückweg an. In dem immer undurchdringlicher werdenden Nebel, welcher vereint mit dem eisig kalten Winde Bart und Kleider allmählich mit einer Schichte Reif überzog, geleitete uns der Führer auf einem kürzeren Wege zum Kuhhorn hinan. Bei einem Schneefeld vorüber, gelangten wir an den Fuss des letzten, einige hundert Fuss hohen Bergkegels. Hier lagerten wir und harrten längere Zeit, in der Hoffnung, dass Wind und Sonne die Dunstmassen verscheuchen würden. Hin und wieder drang auch das strahlende Tagesgestirn siegreich durch den Nebelschleier, ein heftiger Wind jagte das Gewölk eilends vor sich her und befreite ganze Strecken von der feuchten Umhüllung, aber bald war wieder alles damit bedeckt. Jetzt inmitten der dahinsausenden, vom Winde durch einander getriebenen Wolken wurde uns so recht anschaulich die mythische Vorstellung von der wilden Jagd, wenn Wodans wütendes Heer im Sturme daherbraust. Heute, das wurde

uns klar, waren die tückischen Luftgeister droben im Aufruhr und an eine baldige Beruhigung war nicht zu denken. So blieb denn nichts anderes übrig, als auch in dem starken Nebel den gefährlich scheinenden Aufstieg zu versuchen. Unser Führer schritt auf dem steilen, felsigen Pfade voran; an manchen Stellen ist dieser ganz schmal und zu beiden Seiten gähnen tiefe Abgründe. Endlich war die Spitze erklommen; oben begrüßte uns ein heftiger kalter Wind. Diese letzte Anhöhe, von der das Kuhhorn seinen Namen trägt, besteht aus einer gewaltigen, nach oben zugespitzten Felsenmasse. Die 2280 M. ü. d. M. gelegene Gipfel- fläche beträgt nur wenige Quadratklafter; nach W und O fallen jähe Abgründe in die Tiefe, auch die Nordseite ist ganz zerklüftet. Unsere Aussicht beschränkte sich wegen der dichten Umwölkung nur auf die nächste Umgebung; nur zeitweilig wurde die Nebelhülle unter uns zerrissen und es zeigten sich die Spitzen der benachbarten Berge, während wir drunten einzelne Schneeflächen und weite Steinfelder erblickten. Etwa eine halbe Stunde verweilten wir oben, in dem heftigen Sturme uns mitunter an der Pyramide festhaltend, welche vor zwei Monaten von einem Genieoberlieutenant neu errichtet war. Dieselbe ist von ihrem Erbauer mit der passenden Inschrift versehen:

„Steh fest mein Bau,
 Wenn wilde Stürme dich umtosen;
 Es kommen Zeiten auch,
 Wo Zephire dich sanft umkosen.“

Da wir diese letzteren Zeiten nun nicht mehr abwarten konnten, traten wir den Rückweg an. Bei der Schutzhütte wurde nochmals Halt gemacht und dann eilten wir an der Gaura mika ins Thal des Isvor bailor hinab. Der Nebel hielt sich konstant in einer Höhe von etwa 6000 Fuss, während drunten die Luft klar blieb. Der Abstieg erforderte nur 3 Stunden und bereits um $\frac{1}{2}$ 5 Uhr langten wir wieder in Valea vinului an, wo sich uns der stille Wunsch aufdrängte, dass es uns vergönnt sein möchte, im nächsten Jahre, wenn die Häupter unserer Karpathen wieder einmal durch die siegende Gewalt der Junisonne von der kalten, winterlichen Hülle befreit sind, der höchsten Spitze im Norden Siebenbürgens bei blauen Himmel und klarer Luft einen Besuch abzustatten.

Von Tusnád über den Csomál zum Sanct-Annen-See und dem Büdösberge,

von
Wilhelm Abraham.

Wie zu gewissen Zeiten der Wein im Fass sich regt, wird der Germane alljährlich von Erinnerungen an die Völkerwanderung ergriffen und verlässt dann Weib und Kind um zu wandern, oder bricht mit Kind und Kegel in die Ferne auf.

Diesem Drange zu wandern kann auch ich nicht widerstehen, und zieht es mich alljährlich, einen Teil der mir noch unbekanntem Gegenden meines schönen Vaterlandes Siebenbürgen aus eigener Anschauung kennen zu lernen. So galt mein vorjähriger Ausflug der Hárómszék und der Csik; in letzterer war es namentlich das stark frequentierte, nach hiesigen Begriffen „fashionable“ Bad Tusnád, das mich zur Fahrt dahin bewog. Ausserdem wollte ich den herrlichen St.-Annensee und den seit Jahrhunderten berühmten „Büdös“ kennen lernen.

Am südöstlichen Ausläufer des Hargittagebirges zwischen dem Dorfe Bükszád und Tusnád, — die Grenze des Csiker Komitates gleichsam abschliessend, — am linken Ufer gelegen, übt Tusnád durch seine Anlage in einem von der Natur herrlich gebildeten Hochthale, seinen prächtigen Tannenwäldern und der wildromantischen Scenerie der Umgebung auf den Ankömmling einen bezaubernden Reiz aus, der durch längeren Aufenthalt in diesem freundlichen Thale täglich neue Nahrung erhält.

Gewiss keines der siebenbürgischen Bäder hat im Vergleiche zu Tusnád so grossen Aufschwung genommen, als gerade letzteres. Ist ja das Thal mit dem rauschenden Altflusse so seltsam schön, die Luft, getränkt durch den würzigen Duft der Tannen, so wunderbar erquickend, und Tusnád durch seine Lage an der prächtigen, die Hárómszék und die Csik verbindenden Fahrstrasse für Jederman so leicht zugänglich, dass es nicht Wunder nimmt, wenn alljährlich eine respektable, 1000 übersteigende Anzahl von Badegästen aus Rumänien und dem Inlande hieher strömt. Werden sodann in den nächsten Jahren die beabsichtigten Neubauten als: Kursalon, Bazar, Apotheke etc. ausgeführt, und die heute noch primitiven Badeeinrichtungen auf die Höhe moderner Anforderungen gebracht, so sieht Tusnád bei der Billigkeit der aus volkreicher Umgebung zugeführten Lebensmittel und den angemessenen Preisen der

Wohnungen mit Recht einer sehr schönen Zukunft entgegen. Wenn Tusnád heute mit dem Weltbade von Mehadia, dem Herkulesbade, dem es an landschaftlicher Schönheit gleicht, an architektonischem Schmucke seiner Bauwerke jedoch bei weitem nachsteht, noch nicht verglichen werden kann, so darf es schon eher mit dem nordungarischen Bade Schmecks (Tátrafired) in eine Parallele gestellt werden, zumal dieses in Oberungarn in sozialer Hinsicht dieselbe Stellung einnimmt, welche Tusnád für Siebenbürgen zugefallen ist. Wie man dort die einzelnen, sich nicht mischenden Klassen der ungarischen Gesellschaft studieren kann, so ist es auch in unserem heimatlichen Bade der Fall; auch hier dasselbe Bild. . . .

Es war am 14. Juli 1885. Unser Ausflug zum St.-Annensee und dem Büdösberge war auf diesen Tag festgesetzt. Der Abmarsch sollte zeitig früh beginnen. Alle Teilnehmer der Partie, — Ungarn, Rumänen, Sachsen, — darunter auch eine Touristin, welche die Schönheit der Gegend gleichfalls bewundern und Selbsterlebtes, nicht nur Gehörtes, daheim erzählen wollte, hatte sich pünktlich vor K. . 's Villa eingefunden. Wer aber fehlte — ein wichtiger Faktor — war András, unser Führer und Gepäckträger! Nach länger denn einstündigem Warten, erlöste uns der biedere, halbverschlafene Tusnáder Szekler aus unserer begreiflichen Ungeduld. Als Ziegenhirt (kecskepásztor) war er angeblich während der Nacht im Interesse seiner Heerde ins Nachbardorf Tusnád geeilt und hatte den versäumten Schlaf in den Morgenstunden nachgeholt. Rasch war diese unliebsame Verzögerung vergessen und frohen Muthes, endlich die langgeplante Exkursion, auf die wir uns alle freuten, antreten zu können, standen wir zum Abmarsch fertig. Der in der Nacht niedergegangene Regen hatte die Luft geklärt. Blauer Himmel lachte uns an, so dass wir die Wolken nicht mehr fürchteten, die von der aufgehenden Sonne in die Flucht gejagt in weiter Ferne ihre ohnmächtige Faust ballten.

Die Sonne küsste mit ihren Strahlen bereits die zackigen Felsen des pittoresken Falkensteins, als sich unsere Karawane in der Hauptstrasse des Bades in Bewegung setzte. Am Fusse der 75 M. über dem tiefsten Thalpunkt aufstrebenden Aussichtswarte „Karlshöhe“ vorüber, die wohlgepflegte Promenade entlang, auf breiten, von herrlichen Tannen umsäumten Serpentinien allmählich steigend, gelangen wir in ungefähr 10 Minuten zur Ludmilla-Höhe, dem eigentlichen Ausgangspunkte der Partie. Es ist dieses ein aus dunklem Tannenwalde hervorspringender Trachytfelsen, der auf seiner Kuppe — 65 M. über der Thalsohle — eine Gloriette trägt. Man genießt von derselben einen prächtigen Ausblick sowohl auf das ganze Bad selbst, als in einen Theil der Csiker

und Háromszéker Ebene. Diese Bellevue, für grössere Spaziergänge das Ziel der meisten Badegäste, ladet gar freundlich zum Aufenthalt ein. Doch wir können diesmal hier nicht rasten. Noch ein Blick auf Tusnád, das liebliche Bild des Friedens, und wohlgenut gehts den schmalen Bergpfad entlang zur Höhe, dem Führer im Gänsemarsch folgend. Von der vorgenannten Gloriette führt dieser vor einigen Jahren seitens der Tusnáder Badegesellschaft angelegte Weg, der nicht zu verfehlen ist, über den Csomál in ungefähr 2 Stunden direkte zum St.-Annensee und ist ohne grosse Anstrengung und Ermüdung auch für das zarte Geschlecht zu benützen. Der bezeichnete Fussessteig schlängelt sich in einzelnen Zickzacks anfangs im Tannenwald an der Lehne des Berges sanft aufwärts. An dem bald darauf steiler werdenden Gehänge umfängt uns junger Birkenhain. Hie und da gelangen wir auf Lichtungen, wo sich uns freundliche Ausblicke in das von der Natur gesegnete Csikerthal und auf den sanften Wellenzug der Berge gegen die Moldau eröffnen. Ruhe herrscht in der Natur, nur ab und zu hört man das Rauschen des Altflusses, so oft ein leichter Windstoss den Schall des Wellenschlages zur Höhe trägt. Die Humusschichte unter unsern Füßen beginnt dünner zu werden; wir spüren steinigen Boden. Der bisher bequeme Weg hört auf, zu beiden Seiten desselben gewahren wir schon grössere Steine und dürres, sonnverbranntes Steingeröll. Bald umfängt uns ein Meer von Trachytgestein, gleichsam als hätten vorweltliche Riesen hier Fangball gespielt. Dank den durchgeführten Wegbauten sind die mächtigsten Felsblöcke zur Seite geschafft und ist der Fusspfad gehbar. Ohne nennenswerte Ermüdung erreichen wir die Hälfte des Weges zum See. Hier finden wir abermals Nadelholz vorherrschend. Im Schatten einer mächtigen Tanne, auf den, den Boden bedeckenden riesigen Trachytblöcken suchen wir Schutz vor den brennenden Strahlen der Juli-Sonne. Die Stelle, wo wir lagern, bildet eine leichte Einsattelung zweier stumpfen Kegeln ähnlicher Berge dieses Gebirgsstockes. Kräftig ausgestossenen Tönen antwortet ein deutlicher schöner Wiederhall. Vermodernde Baumstämme liegen kreuz und quer in der Nähe, ein Zeichen nachlässiger Forstwirtschaft.

Der Ausblick auf die malerischen Thalbuchten zu Füssen des gegenüberliegenden kleinen und grossen Falkensteins, der pittoreske grosse Falkenstein (Solyomkő) mit seinen Zacken und Graten selbst, nicht minder die theils tannenumkränzten, theils grasbewachsenen Kuppen der übrigen in diesem Panorama die Staffage bildenden Berge am rechten Altufer, — dies Alles bot dem Auge angenehme Ruhepunkte und zeigte ein reizendes Bild landschaftlicher Schönheit. Der Gesang der Vögel, der unser Gemüt so wohlthuend umfängt, blieb uns fast gänzlich versagt;

nur ab und zu schmetterte eine Amsel aus dichtem Blätterdach ihr einfürmig Lied. Hin und wieder hüpfen Eichkätzchen von Zweig auf Zweig, durch Behendigkeit und drollige Bewegungen uns ergötzend.

Nach kurzer Rast begann der Aufstieg von Neuem. Unsere Karawane musste, bei einer Wendung des Weges angelangt, diesmal etwas mühsam den steinigen Pfad hinansteigen, hie und da behindert durch massige Felsblöcke, die quer sich entgegenstellten. Doch sollte dieses heute zum letztenmale gewesen sein, sagte András unser Führer, und er behielt Recht, denn nun gings über grüne Matten neben prächtigem Buchenwald in sanfter Steigung langsam bergauf, und sehr bald grüsste uns die Spitze des Csomál (1300 M.), der höchste Gipfel des Gebirgsstocks, welcher die Háromszék und die Csik trennt. Ohne sonderliche Beschwerde gelangten wir an einer Quelle vorüber auf ein Hochplateau. Der Wald, welcher früher hier stand, ist stellenweise abgebrannt. Schwarz verkohlt stehen die Reste da, einen seltsamen Kontrast mit den daneben befindlichen, glänzenden immergrünen Nadeln bildend. Mit Körben beladene Männer und Frauen, Szekler aus den umliegenden Ortschaften, begegnen uns und tragen Himbeeren und Erdbeeren nach Tusnád hinab zum Verkauf. Wir richten unsere Schritte nach dem nahen Walde und sind entzückt von den herrlichen Erdbeeren, die den ganzen Waldesgrund wie mit einem roten Tuch bedecken. Nur mit Mühe konnte die Gesellschaft zum Weitergehen bewogen werden, so sehr waren die meisten Teilnehmer am Ausflug in den Genuss dieser köstlichen Gabe der Natur und im Stillen ihres Durstes versunken. In kurzer Spanne Zeit ist die Spitze des Csomál erstiegen. Welch' malerische, farbenprächtige Aussicht bietet sich unserem überraschten Auge dar! Keine Wolke hängt am hellen Firmamente; die Luft ist rein und gestattet die wunderbarste Fernsicht. In herrlichen Beleuchtungen schwimmen die schönen Landschaften! Unten in den Thälern der Csik, Háromszék, Erdóvidék bis hinüber ins freundliche Burzenland eine fast unzählbare Reihe stattlicher Dörfer und einzelne Städte in grüner Umwaldung; gelbe Ährenfelder, saftige Wiesen, obstreiche Gärten! Im Hintergrunde dieser anmutenden Landschaftsbilder erhebt sich die ganze mächtige Kette der Ostkarpathen von der Gyergyó bis zum Bosauer Gebirge, im Süden der imposante Bucsecs und der Königstein mit dem Perschaner Gebirge und im Westen das Barother Gebirge, sowie die südwestlichen Ausläufer der Hargitta mit ihren zahlreichen, vielverschlungenen Bergreihen. Wir geniessen mithin über einen sehr grossen Teil des östlichen Beckens Siebenbürgens den Ausblick. Zu unseren Füßen tief unten in einem von der Natur reizend gebildeten, rings geschlossenen Kesselthale träumt das glänzend blaue Meerage St.-Anna's, umschlossen von einem Kranz schöner Tannen-

und Buchenwälder. Ein bezauberndes Bild! Gleich den 10,000 bei Xenophon erschallt es freudig von unseren Lippen: Thalata, Thalata, und wir stimmen ein mit dem Dichter:

„Schon senget um die Mittagsstunde
Mit voller Glut der Sonne Strahl;
Vom Waldgebirg steigt in die Runde
Der Dampf empor, es lechzt das Thal.
Und unten leuchtet wie ein Spiegel
Von Stahl des See's blaue Flut;
Es eilt der Quell, als hätt' er Flügel,
Die Klipp' hinab und flieht die Glut.“

Wir sind entzückt von diesem erhabenen, uns unvergesslichen Eindrucke und in Bewunderung versunken über die hehre, majestätische Ruhe, die über den Thälern und über dem See lagert. Das saftige Grün ringsum wirkt stimmungsvoll. Gerne verweilt unser Auge länger an dieser Scenerie, die in üppiger Form an den unerschöpflichen Born des urewigen Naturlebens gemahnt!

Die Kuppe des Csomál ist mit Gras bewachsen, nur hin und wieder ragen nackte Trachytfelsen hervor, beschattet von einzelnen, den Stürmen trotzen Tannen. Am nördlichen Abhange erfreut sich unser Auge abermals des herrlichen Rotes der Erdbeeren, während das forschende Auge des Botanikers vergebens nach sonstigen Vertretern der Flora sucht. Wir atmeten in vollen Zügen die balsamische, nervenstärkende Bergluft ein und nahmen sodann den Abstieg zum See. Unser Vorhaben, rasch ans Gestade zu gelangen, wird oft gehemmt durch querliegende Baumstämme, die den Abstieg beschwerlich machen. Ein starker Bergstock hilft uns indess diese kleinen Hindernisse, ohne der Gewandtheit eines Akrobaten entraten zu müssen, zu überwinden.

Nachdem die meisten Ausflügler von Tusnád gewöhnlich nur bis zur Höhe des Csomál steigen und von dort umkehren, ohne die Partie bis hinab zum See zu machen, ist offenbar aus diesem Grunde der abwärts führende Weg weniger sorgfältig angelegt worden.

Wir erreichen, im Gehölz auf zickzackartigem Pfade abwärts steigend, in einer halben Stunde das liebliche Ufer. Rings erhebt sich der Bergkranz vom Gestade bis zu 350 M. Der See hat eine Peripherie von ungefähr 2000 M., ist kreisrund und liegt 951 M. über dem Spiegel des Meeres. Die im Lande sehr verbreitete Anschauung, als sei die Tiefe des „Meerauges“ nicht zu ergründen und stände dasselbe mit dem Ocean in Verbindung, gehört in das Reich der Sage, da die vorgenommenen Messungen — nach Bielz — dargethan haben, dass die grösste Tiefe bloß beiläufig 12 M. beträgt. Es mag die Nähe des im Volksmunde irrigerweise für einen erloschenen Vulkan gehaltenen Búdös-

berges, sowie der Umstand, dass der See, in einem Becken liegend, weder Ab- noch Zufluss zeigt, zu dieser falschen Ansicht verleitet haben. Das Ufer ist sehr seicht, und badende Hirtenknaben mussten über 10 Schritte bis zum Knie durch Sand waten, bevor sie genügende Tiefe zum Schwimmen fanden. Uns schreckte das hässliche Geschlecht der Lurche, welche der See beherbergt und die dem Auge deutlich sichtbar waren, ab, dem Beispiele der Badenden zu folgen.

Wir stiessen am See auf eine grössere Gesellschaft, die gleich uns von Tusnád aufgebrochen war, jedoch über eine andere Berglehne, unkundig des Weges, unter sehr vielen Mühseligkeiten das Ufer erreichte. Es sind Herren aus der Centrale Pest, die gleich uns die Sehenswürdigkeiten der Tusnáder Gegend angelockt hatte. Sie beabsichtigten während der Ferien das Szeklerland und die Naturschönheiten Siebenbürgens, welche sie rühmen gehört, kennen zu lernen. Der Vorschlag, gemeinschaftlich den Weg zum Búdösberge anzutreten, wurde im Hinblick auf die Erfahrung und Tüchtigkeit unseres Führers, sichtlich erfreut angenommen.

Vorerst jedoch hielten wir an einer schattigen Waldesstelle Rast, und wurde der mitgebrachte Proviant verzehrt, damit er belebend und stärkend wirke.

Während wir so, auf mitgebrachten Plaids hingestreckt, da lagen und über die blaue Fläche des Sees hinüber nach den dichtbewaldeten Bergen blickten, wurde die erhabene Ruhe ringsumher durch liebliche Töne, entlockt der Flöte (oder Schalmel) eines an der Abdachung des Csomál seine Heerde bewachenden Hirten angenehm unterbrochen. In anregendem Gespräche über volkswirtschaftliche, zollpolitische und soziale Fragen mit den in unserer Gesellschaft befindlichen Angehörigen aus dem freundnachbarlichen Rumänien war die für den Aufenthalt am See bestimmte Zeit rasch verflogen. Wir rüsteten zum Aufbruch nach dem Búdösberge.

Der Weg führt nahe den Überresten eines aus Stein aufgeführten Gebäudes vorüber, das vordem in glaubensstärkerer Zeit aufgeführt, den zum See wallfahrenden Pilgern als Bethaus gedient haben soll. Wir treten aus dem Nadelholzwalde allmählich in die Laubholzregion und gelangen auf schmalem Bergpfade, neben gräben- und schluchtenreichem Terrain vorüber, auf den bewaldeten niederen Bergsattel dem Csomál gegenüber. Zum letztenmal geniessen wir den prächtigen Anblick des Sees, dann gehts auf ungebahntem Waldwege durch dichtes Dornestrüppe in östlicher Richtung vorwärts. Wir lassen die nahe Thalmulde mit dem 1'039 M. hoch gelegenen Torfmoor Kukujzás links und steigen auf selten betretenem Pfade die Höhe des „Tóbérce“ hinan.

Oben umfängt uns hochstämmiger Wald. Im Schatten einer mächtigen alten Eiche halten wir Rast. Eine Lichtung in der Nähe gestattet die schönste Fernsicht und fesselt uns die romantische, so reizend hübsche Mittelgebirgslandschaft von Neuem. Wir sehen in diesem Bilde zur Linken das Ziel unserer Wanderung: den Büdösberg. Am Fusse desselben auf einem Bergsattel liegen zerstreut mehrere Wohngebäude; es sind dies zwei Gasthäuser und die Bäder von Altorja-Büdös.

Die herrschende scharfe Zugluft zwingt uns bald den Abstieg zu nehmen. Eine halbe Stunde gehts in kühlendem Waldesschatten bergab bis zur Fahrstrasse, die Torja mit Bükszád verbindet, dann beginnt die Steigung von Neuem. Um der drückenden Hitze auszuweichen und um die Strecke abzukürzen, verlassen wir die helle prächtige Chaussée und nehmen unsern Weg im Bette des Büdösbaches thalaufwärts. Einzelne Partien längs des Ufers sind reizend. Die Felsen ragen von dem Wasser zu beiden Seiten schroff empor. Ab und zu gewahrt das Auge hübsche Buchengruppen, Waldlichtungen, mit Moos bedeckten Grund in stiller Einsamkeit.

Wir verlassen den Bach und nähern uns einem aus Brettern aufgeführten Bade auf einer von Bäumen entblösten Stelle mitten im Walde; ein zweites, ungefähr 100 M. höher gelegenes Bad derselben Konstruktion folgt. Unter heftigem Aufwallen des Wassers brechen diese Naftahältigen Sauerquellen — circa 1000 M. über dem Meeresspiegel — hervor. Der Weg führt von letzterem Bade durch schattigen Buchenwald eine kurze Strecke aufwärts, dann hört der Wald plötzlich auf; frohlockend stehen wir am Endziele unserer Wanderung. Vor uns, auf dem Höhepunkte der nach Torja einer- und nach Bükszád andererseits führenden Strasse, liegen die Bäder am Büdösberge und zwei Gasthäuser. Letztere laden uns zur Atzung und zur Rast ein. Das eine Wirtshaus gehört zur Altorja'schen Besitzung des Baron Apor, das zweite der gräflichen in Bükszád begüterten Familie Mikes. Beide Unterkunftshäuser sind dem Innern und Äussern nach sehr primitiv; uns sind dieselben indess behufs Erquickung äusserst willkommen. Wir treten in das östlich gelegene Gasthaus ein. Es bietet mit breiter Veranda prachtvollen Ausblick auf die Ruinen der nahen Götzenburg (Bálványos-Burg), in den tiefen Thalgrund von Altorja und in die Háromszéker Ebene bei Kézdi-Vásárhely, sowie auf den im Hintergrund nur in Konturen sichtbaren Höhenzug des Karpathengebirges.

Am Mittagstische finden wir freudig überrascht die Familie K. aus Klausenburg, die seit einer Reihe von Jahren jeden Sommer einige Wochen hier oben zur Kur weilt und über die Wirkung der Bäder sich nicht lobend genug aussprechen kann.

Die hiesigen Mineralquellen befinden sich am südwestlichen Abhänge des vor uns liegenden Büdösberges auf einer sanft ansteigenden Wiese und bieten durch ihren reichlichen Gehalt an Eisen, Salz etc. den an Gicht, Rheumatismus und Ischias Leidenden wunderbare Linderung ihrer Schmerzen. Vermöge des Ozonreichen Gehaltes der Luft und der hohen Lage, bietet Altorja-Büdös insbesondere auch Nervenleidenden günstigen, wohlthätigen Aufenthalt. Die äusserst bescheidenen Badeeinrichtungen haben bisher den grösseren Zuzug von Gästen für längeren Aufenthalt ferngehalten. Nach den auch hier in Aussicht genommenen grösseren Adaptierungen und bei der sehr bequemen Zufahrt über Bükszád oder Kézdi-Vásárhely wird es in Zukunft um die Frequenz jedenfalls besser bestellt sein, was mit Rücksicht auf die erzielten glänzenden Heilerfolge sehr wünschenswert wäre. Bei der weitaus höheren Lage als Tusnád und dem geräuschloseren, gleichwie billigeren Badelieben am Büdös sollten Nervenranke, denen es an Mitteln gebricht, entfernte Sanatorien für Nervenleidende aufzusuchen, mehr und mehr dieses Bad benützen, das im Stande sein dürfte, die tiefen Wunden, welche die Existenz in der modernen Civilisation unzähligen unserer Mitmenschen in ihrem Lebensmut und Lebensglück fort und fort zufügt, zu heilen.

Ausser den vorstehend erwähnten Mineralquellen, von denen einige 8^o C. Temperatur haben, trachten wir die grösste Merk- und Sehenswürdigkeit dieses Terrains, die weit und breit bekannte Schwefelhöhle kennen zu lernen. Die Örtlichkeit ihrer Lage ist vom Gasthause leicht erkennbar und in beiläufig einer Viertelstunde ohne sonderliche Anstrengung zu erreichen. Ein praktikabler Weg führt sanft ansteigend an den Bädern vorüber durch Buchen-, Hasel- und Wachholdergesträuch vor eine steile Felsenpartie und endet, dieselbe umkrümmend, vor einer 2 bis 3 M. breiten und ungefähr 5 M. hohen Öffnung, der sogenannten Büdöshöhle. Dieselbe stellt einen Hohlraum von 10 bis 15 Schritt Länge dar, über dessen Boden ein nach schwefeliger Säure riechendes Gas gelagert ist. Das Innere der Höhle wird von den Strahlen der Sonne erhellt; wir sind angenehm überrascht hier statt Finsternis Licht zu finden. Dem Boden und den Wänden entströmen aus unzähligen Poren bis zu 1 M. Höhe Gase und markieren durch Schwefelanflug an den Wänden genau die Grenze zwischen Leben und Tod. Jedes Lebewesen nämlich, welches wagt, länger als 2 bis 3 Sekunden unter dem Gasniveau mit den Atmungsorganen zu verweilen, ist dem Erstickungstode geweiht. Aufrecht stehend vermag jeder erwachsene Mensch ohne Lebensgefahr in der Höhle auszuharren, bis die scheinbar dem Boden entströmende Wärme den Besucher zwingt, an die atmos-

phärische Luft zu eilen. Augenleidenden, sowie Gichtkranken soll der oftmalige Aufenthalt in diesem Gase von wunderbarer Wirkung auf die Verminderung ihres Weh's sein. Zwei Personen aus Torja, wie uns erzählt wurde, waren einige Tage zuvor in selbstmörderischer Absicht in die Höhle gegangen und hatten, sich wie zum Schläfe auf den Boden der Höhle legend, den ewigen Schlaf gefunden. Die Mündung der Höhle war bis noch ohne jedwede Absperrung, daher jedermann leicht zugänglich, so dass in früherer Zeit öfters Unglücksfälle vorgekommen sind. Dies zu verhindern, soll der in dieser Gegend begüterte Baron Apor im Herbst 1885 ein den Eingang umschliessendes eisernes Gitter angebracht haben, wodurch ein alter Übelstand behoben wurde. In der Nähe dieser grösseren Höhle befinden sich überdies in zerklüftetem Gestein noch zwei kleinere, darunter die Alaunhöhle (timsós barlang).

Das Gestein am Büdösberge ist die Fortsetzung des, das Hargittagebirge bildenden, über Tusnád sich ausdehnenden Trachytzuges. Dasselbe ist hier durch Einfluss schwefelichsaurer Gase derart gebleicht, dass man versucht ist, die vor der Büdöshöhle liegenden Bruchstücke in Folge ihres Aussehens und des geringen spezifischen Gewichtes für Bimsteine zu halten. Einige mit Schwefel stark überzogene Trachytstücke aus einer der Höhle für meine Mineralien-Sammlung und zur Erinnerung an den Büdös auflesend, kehren wir zum Gasthause zurück. Hier begrüsst uns fröhliche Musik. Der Primás, ein hochblonder schöner Mann, eher einem Szekler, als einem Zigeuner ähnlich, weiss sein Instrument trefflich zu handhaben und uns die Zeit bis zur Rückkehr nach Tusnád angenehm zu kürzen. Csárdás und Hora reichen sich die Hände.

Der Tag geht zur Rüste. Wir denken an den Heimweg nach Tusnád. Schon nach der Ankunft im Büdösbade hatten wir beschlossen, die Rückkehr zu Wagen über Bükszád anzutreten und waren so glücklich, die nötigen Fuhrwerke in den beiden Gasthöfen requirieren zu können. Während die mitgenommene Generalstabskarte vom Jahre 1880 nicht einmal einen Pfad nach Bükszád angibt, finden wir eine, angeblich bereits in den 1870-er Jahren angelegte ausgezeichnete Fahrstrasse vor.

Es geht stark bergab. Unser Rosselenker nimmt in raschem Trabe die 37 Windungen, welche die Strasse über die gleiche Anzahl von Brücken bis hinab ins Thal beschreibt, nicht fürchtend die Abgründe, an denen der Wagen vorüber saust. Die halbe Strecke bis Bükszád, den Berg entlang, gehts inmitten von herrlichem Buchenwald, dann öffnet sich ein anmutiges fruchtbares Thal, das vermöge des vorzüglichen Saatenstandes von dem Fleisse der Bükszáder Insassen schönes Zeugnis gibt. Wir atmen beim Anblicke der Fläche erleichtert auf und sind

überrascht zu sehen, von welcher bedeutenden Höhe uns die kleinen Pferde in so kurzer Spanne Zeit zu Thal gebracht haben.

In Kurzem ist Bükszád erreicht. Ein rauchender Schlot kündigt die Nähe der bekannten Glashütte an. Unsere Zeit gestattet noch eine flüchtige Besichtigung des Etablissements; überdies wollen wir auf die zurückgebliebenen Wägen hier warten. Dieses industrielle Unternehmen wird von fachkundiger Hand geleitet und wirft den Eigentümern — den Erben nach Graf Benedikt Mikes — angemessenen Gewinn ab. Die Arbeiter sind zumeist Deutsche, aus Böhmen hieher gerufen. Es berührte uns eigentümlich, mitten in dieser ganz magyarischen Gegend unter den Arbeitern am Schmelzofen deutsche Laute zu hören. . . . Das zur Glasfabrikation nötige Rohmaterial wird zum Teil aus der Csik, teilweise aus dem fernen Deutschland bezogen. Trotz dieses Umstandes scheint sich die Erzeugung von ordinären Glassorten sehr zu rentieren, da ununterbrochene Tag- und Nachtarbeit nicht hinreichte, die eingelaufenen vielen Bestellungen prompte genug auszuführen. Es mag an Letzterem wahrscheinlich auch der einige Monate vorher stattgefundene Brand, dem die Glashütte zum Opfer gefallen war, Schuld gewesen sein. Wie uns mitgeteilt wurde, stellt sich der Preis des Holzes, welches bei der Glasfabrikation verwendet wird, im Walde auf einen Gulden pro Klafter, und rührt der Gewinn, welchen dieser Industriezweig abwirft, lediglich von der Billigkeit des Heizmaterials her.

Wir verlassen Bükszád und nehmen mit den inzwischen eingetroffenen übrigen Fuhrwerken die Direktion in dem reizenden Altthale aufwärts nach Tusnád.

Purpurn geht die Sonne unter und vergoldet mit ihren Strahlen die Spitzen der mit Tannen bewaldeten Höhen. Es beginnt zu dunkeln. Der flüsternde Abendwind weht uns balsamischen Harzduft entgegen. Dieser Umstand, sowie das Rauschen des Altes, und der immer dichter werdende anheimelnde Tannenwald deuten die Nähe Tusnád's an. In raschem Trabe fahren wir die Strasse bergab und langen beim Anzünden der Laternen vor der Wandelbahn, wo lustiges Treiben und Drängen herrscht, glücklich an, freudig begrüßt von den Bekannten und allseitig erfreut über die bei so überaus günstigem Wetter höchst gelungene Partie.

Wildbad Kéroly im Siebenbürger Széklerlande,

von

E. Lassel.

Lieber europäischer Leser, solltest du einmal Verlangen tragen, für einige Zeit dem Genusse der Natur ganz und voll hingegeben, ein amerikanisches Hinterwäldlerleben zu führen, ohne dich vorher den Gefahren und Beschwerden einer Seereise aussetzen zu müssen, oder wolltest du ein solches wenigstens aus flüchtiger Anschauung kennen lernen: so will ich dir ein Fleckchen Erde mitten in Europa nennen, wo deinem Wunsche volle Befriedigung zu Teil werden soll. Nicht allzuschwer findest du es dahin.

Wenn dich die ungarische Ostbahn von Grosswardein über Klausenburg mitten in das Herz des siebenbürgischen Hochlandes nach der alten Sachsenstadt Schässburg geführt hat und du an einem klaren Sommertage von den ehemaligen Wällen des mitten aus der Stadt emporsteigenden Burgberges, welche der fortschrittliche Sinn der Stadtgemeinde vor einigen Jahren in schöne Spaziergänge umgewandelt hat, die entzückende Aussicht auf das herrliche Landschaftsbild rings um dich genieusst: so wird dein Blick, wenn er ostwärts das Kokelthal hinaufschweift, unwillkürlich von einigen in bläulicher Ferne verschwimmenden Bergumrissen gefesselt. Es ist die Hargitta, ein Mittelgebirge, welches, vor die siebenbürgische Ostkarpathenkette wie ein Altan vorgeschoben und mit ihr durch einen Querriegel verbunden, wohl die umfassendste Rundschau über das an Naturschönheiten überreiche Hochland gewährt.

Folgst du dem Drange, selber zu schauen, was an und zwischen jenen blauen Bergen liegen mag, so führt dich der Postwagen thalwärts auf guterhaltener Staatsstrasse, welche in ihrem unteren Teile, nach vorhandenen Kennzeichen zu schliessen, wohl schon von den alten Römern, als sie aus dem trajanischen Dacien Gold und Salz holten und ihre Ständlager in den grösseren Flussthälern weit vorschoben, befahren wurde, durch mehrere Széklerdörfer und das Städtchen Udvarhely nach etwa achtstündiger Fahrt auf die Hochebene, welche in breiter Ausdehnung an die Westseite des Hargittagebirges sich anschliesst. Im grossen Dorfe Oláhfalú musst du den Postwagen verlassen und dir ein Privatfuhrwerk dingen, falls du nicht schon von Schässburg her in einem solchen gefahren, oder noch besser thust du daran, — vorausgesetzt,

dass du eine Fusswanderung von einigen Stunden nicht scheust, — wenn du von hier an Schusters Rappen dich anvertraust.

Denn du wandelst hier stundenlang wie in einem englischen Parke: rechts und links vom Wege das verschiedenartigste Gehölz in buntester und anmutigster Abwechslung von Form und Farbe; bald Baumgruppe, bald Gebüsch, bald freie Plätze; hier dunkles Nadelholz, dort helles Birkenlaub; neben den fast kugelrunden Kronen von Holzäpfelbäumen und breitblättrigem Ahorn schlank gewachsene Buchen und ganz seltsam geformte Eichen mit hochaufstrebenden Ästen; als Unterholz Haselsträucher und wilde Rosenbüsche, und nicht weit davon Wachholder und Alpenrosen vom Rhododendrongeschlecht, welche sonst nur in viel höherer Lage vorkommen.

Aber auch der mannigfaltigste Vogelgesang umtönt hier in lieblichem Gezwitscher dein Ohr; du hörst neben dem Pfeifen des Spechtes und dem rauhen Krächzen der Häherarten den hellen Schlag der Finken und den verliebten Schmeichelton der Nachtigall. Und um die Lebendigkeit des Landschaftsbildes zu vervollständigen, sprudeln dir auf Schritt und Tritt krystallreine Quellen aus dem Trachyteconglomerat entgegen, die bald Süß-, bald Sauerwasser enthalten. Denn so zahlreich sind die letzteren hier, noch mehr aber weiter östlich im oberen Althale und seinen Nebenthälern, dass hunderte von ihnen unbeachtet dem nächsten Bache zufließen, ja oft mehrere derselben sich vereinigend ganze Sauerwasserbäche bilden, in welchen du das erfrischendste Bad nehmen kannst.

Lenkst du nun, nachdem du etwa 1 Meile weit von Oláhfalú durch dieses anmutige Labyrinth neben der Landstrasse gewandert, in eines der drei hier nach Süden streichenden, von rauschenden Waldbächlein durchrieselten Thäler ein, so erblickst du nach etwa einstündiger Wanderung nicht weit unterhalb der Stelle, wo jene drei Thäler zusammengekommen und ihre drei Bächlein sich zum Kérolybache vereinigt haben, ein Holzbauwerk, welches du an dem pochenden Getöse, das sich darin hören lässt, gar bald als eine Mühle erkennst, noch bevor das hinter Buschwerk versteckte unterschlächtige Rad in Sicht kommt. Trittst du hinein, so findest du als einzigen menschlichen Bewohner einen alten weissbärtigen Székler, der auf seinem ungemein einfach eingerichteten Werke aus dem in dieser Gegend häufig vorkommenden eisenocherhältigen Gestein durch Zerstampfen und Sieben, Rösten und Sieden gelbe und rotbraune Ocherfarbe bereitet und mit seinen wunderschönen, lamaähnlichen Ziegen, welche die einzigen Genossen seiner Einsamkeit sind, mit seinen unvollkommenen Gerätschaften und seinen einfachen Nahrungsmitteln — Maisbrei und Ziegenmilch Tag für Tag — dich lebhaft an Campe's Robinson gemahnen. Nun folgst du noch eine halbe Stunde dem schattigen

Pfade, an vielen Stellen den rauschenden Bach auf schwankenden querüber gelegten Baumstämmen überschreitend: da siehst du bei einer Wendung des hier ein wenig sich erweiternden Thales plötzlich eine Sägemühle und 10—12 andere regellos zerstreute Häuser mit mehreren kleineren Nebengebäuden, Alles rohgezimmertes Holzfachwerk. Es ist das Wildbad Kéroly.

Sanft eingebettet liegt es da, in der märchenhaften Stille des einsamen, versteckten, von dem Treiben der übrigen Welt so weit entlegenen Waldthales, dessen Wände, von beiden Seiten jäh abfallend, von prachtvollen, mastbaumähnlichen Buchen und dunkelgefärbtem Nadelholz bedeckt sind, woraus hie und da die Häupter zerklüfteter Trachytfelsen gespensterhaft hervorschauen. Nur das Rauschen des rastlos über den steinigen Grund dahinplätschernden Baches, sowie das gleichmässige Knarren der Sägemühle trifft in dieser Waldeinsamkeit dein Ohr.

Hast du aber etwa nach ortsüblicher Sitte zur Ankündigung deiner Ankunft vorher einen Schuss abgegeben oder ein kräftiges Hallo durch das wiederhallende Thal gerufen, so belebt sich bald das vor deinen Blicken ausgebreitete Stilleben; denn du kannst sicher darauf rechnen, dass dir nach wenigen Minuten, was von Badegästen zu Hause und auf den Beinen ist, zum Willkomm entgegenrückt und dich und deine etwaige Reisegesellschaft — gleichviel ob von früher her bekannt oder nicht — mit ungezwungener Freundlichkeit empfängt; denn so will es die alt-hergebrachte rühmliche Kérolyer Gastfreundschaft.

Sofort werdet ihr nach dem Mittelpunkte der Ansiedelung, dem Platze um die in einem ausgehöhlten Buchenstamme gefasste Sauerbrunnenquelle, geleitet und zur Rast auf den naturwüchsigen Bänken und zu einem Trunke aus dem den müden Wanderer doppelt erfrischenden Säuerling eingeladen. Nach kurzer Zeit merkt ihr eine mit gedämpfter Stimme zwischen einem Manne, dem ihr gleich die höhere Autorität unter den Übrigen anseht — nachher erfahrt ihr, dass es der freige-wählte „Gemeindehann“ oder Vorstand der Badegemeinde ist — und den übrigen Familienhäuptern geführte Besprechung. Dass ihr der Gegenstand derselben gewesen, wird euch bald klar; denn ihr werdet nun unter die Badegesellschaft zur Verköstigung aufgeteilt und sofort von euren neuen Wirten als specielle Gäste in Empfang genommen.

Als gemeinsame Nachtherberge aber erhaltet ihr das geräumigste der Blockhäuser angewiesen, welches, so lange es nur angeht, leer gehalten wird und eigens die Bestimmung hat, zeitweilig sich aufhaltende Junggesellen, auf ihren Fusswanderungen durchreisende Schüler und sonstiges fahrendes Volk, im Allgemeinen also die Art von Badegästen

zu beherbergen, welche in den Bädern des kultivierten Westens auf der Kurliste unter der Rubrik der „Passanten“ zu finden sind.

Und ein wahres und nicht hoch genug anzuschlagendes Glück für euch ist dieser durch die Überlieferung geheiligte gastfreundliche Sinn der Kérolyer Badegesellschaft.

Denn wisse, o Fremdling, der du noch nicht durch ein freundliches Geschick nach diesem in der denkbar vollkommensten Waldeinsamkeit gelegenen und an Ursprünglichkeit sicher unübertroffenen Badeorte geführt worden bist, dass hier dein Auge vergebens nach einem gastlich winkenden Wirtshauschilde späht, und du müsstest bei „Mutter Grün“ übernachten oder bei dem milden Wirte aus Uhlands „Einkehr“ zu Gaste gehen — und dieser wäre erst recht nur ein wilder Apfelbaum mit herben Früchten — du müsstest deinen Hunger mit Waldbeeren, Heuschrecken und wildem Honig und deinen Durst mit den klaren Fluten des Kérolybaches oder dem hungerreizenden Säuerling stillen, wenn sich die mildherzigen Badegäste deiner nicht erbarmten.

So aber bist du hinsichtlich der Verpflegung deines leiblichen Menschen ungleich besser daran, als im vornehmsten Gasthofe in Karlsbad, Wiesbaden oder Kissingen; denn du wirst mit den schmackhaftesten Speisen gätzet, worunter weder die autochthonen gewürzigen Walderdbeeren und Flusskrebse, — man kauft die letzteren dort von den Viehhirten, 100 ziemlich grosse um 25 Kreuzer, oder fängt sie selbst im Kérolybache — noch saftiger Reh- oder Hasenrücken, beige gestellt von den Nimroden der Badegesellschaft, noch feines Luxusgebäck fehlt, mit ungefälschtem Firnewein aus irgend einem Repser oder Schässburger Patrizierkeller getränkt, dazu von den flinksten Händen und mit den freundlichsten Augen bedient, und — was das Angenehmste ist — es kommt zum Nachtschiff nicht als hinkender Bote die gepfefferte Hotelrechnung, sondern einen „Schönen Dank“ allein hast du zu bezahlen, und es sollte mich sehr wundern, wenn dir der schwer fiel.

Sind nun die Gäste von ihrem freundlichen Wirten auf die belobte Weise bewirtet worden, so geht der sogenannte Wortmann, ebenfalls ein freigewählter Beamte dieses nur während der Badesaison bestehenden Gemeinwesens, von Haus zu Haus und fordert zu milden Gaben an Kopfkissen, Leintüchern und Bettdecken auf. Seine Bitte scheint nicht ohne Erfolg zu bleiben; denn bald darauf sieht man Dienstboten, bepackt mit den erbetenen Gegenständen, dem gemeinsamen Nachtquartier der Gäste zueilen.

Unterdessen ist der jüngere Teil der Badegesellschaft auf einem Ochsenwagen auf die nahe Wiese hinausgefahren, um duftendes Heu zum weichen Unterlager zu holen, und schon sieht man sie auch in der Ferne

in fröhlichem Zuge zurückkehren: die Hörner der Rinder sind mit Feldblumen und grünem Reisig geschmückt und hoch vom Wagen herab schallen deutsche Volksweisen und fröhliches Lachen. Dann besorgen die zwei Gemeindenachtwächter die Beleuchtung des Hauptplatzes beim Brunnen, für gewöhnlich bestehend in brennenden Kienspänen, bei ausserordentlichen Gelegenheiten aber, also z. B. bei der Anwesenheit von Gästen, in einer angezündeten Fichtenpyramide, während oft gleichzeitig ein noch gewaltigerer Scheiterhaufen auf dem das Thal um etwa 90 M. überragenden Hannenheimfelsen in den dunkeln Nachthimmel hinaufleuchtet.

Auch rufen dieselben Beamten, wie die türkischen Muezzin oder Turmwächter vom Minaret, mit lauter Stimme die Tageszeit aus; und alsbald findet sich die ganze Gesellschaft mit Ausnahme etwa der Kleinsten, welche von der Mutter bereits zu Bette gebracht sind, zur Abendunterhaltung beim Brunnen ein. Dort entwickelt sich nun das lebhafteste und munterste Treiben; die Nachtwächter, zugleich hellstimmige Herolde, verkündigen, wie es ihre Amtspflicht verlangt, unter Hörnerschall alle bedeutenden Neuigkeiten, welche im Laufe des Tages aus der zivilisierten Welt in diese Wildnis gedrungen sind, und die etwa eingetroffenen Gäste geben hiezu natürlich auch ihren Teil; der Gemeindezeitungsredakteur gibt seine mit möglichst viel Humor und Satire gewürzten Produkte zum Besten, über die, wen's trifft, selber am Besten zu lachen verpflichtet ist; der Gemeindegantor lässt, je nach den gerade vorhandenen musikalischen Kräften, ein- oder mehrstimmige Volkslieder singen oder auch Solostücke auf der Hirtenflöte, Violine oder andern Instrumenten vortragen; man lacht, man scherzt, man neckt sich, bis endlich wieder die Hörner und Stimmen der Nachtwächter zum Aufbruch mahnen und die Gesellschaft pflichtgemäss zum Schlafengehen in ihre Hütten sich zerstreut.

Diese Hütten oder Blockhäuser nun, das Eigentum einiger deutschen Familien in Reps und Schässburg, sind allerdings von der möglichst einfachsten Konstruktion — aufeinanderliegende, im Viereck zusammengefügte Fichtenstämme, deren Fugen mit Moos und Lehm verstopft sind — bieten aber doch mehr Bequemlichkeit dar, als man ihnen von Aussen zumutet. Da gibt es nämlich einen Wohn-, einen Schlafrum und eine Vorratskammer; die Küche ist nicht immer unter demselben Dache, sondern liegt in der Regel getrennt hinter dem Wohnhause und enthält einen riesiggrossen Steinherd, den selbst Dr. Schliemann's Kenneraugen leicht für Überreste eines cyklopischen Mauerwerkes ansehen könnten. Vor der Langseite läuft bei sämtlichen Hütten ein gedeckter Gang, eine Art Veranda, hin, wovon ein Winkel meist einen viereckigen mit Rohrdecken verkleideten Verschlag enthält, der als Baderaum für die mit

heissen Steinen gewärmten Wannenbäder dient. In neuester Zeit haben übrigens diese Hütten auch von Aussen ein kultivierteres Aussehen angenommen, indem ihre Aussenwände meist mit Lehm beworfen und darüber mit Kalk angestrichen werden.

Sitzt man in dem ziemlich bequem eingerichteten Wohnzimmer, wo selbst das Toilettetischchen und der Bücherständer nicht fehlen, und lässt sich das treffliche Mahl an der gastlichen Tafel munden, so hat man wohl kaum — es sei denn, man hätte es selbst mitgemacht — eine Ahnung davon, wie diese Räume bei der Ankunft ihrer zeitweiligen Bewohner im Frühsommer aussehen. Da müssen die klüglich mitgebrachten Werkzeuge: Axt, Säge, Bohrer, Nägel und Hammer, fleissig gehandhabt werden, und die männlichen Familienglieder werden für einige Tage zu unfreiwilligen Zimmerleuten, Tischlern, Schlossern, Glasern u. a. m.

Da muss das im Winter schadhafte gewordene Dach ausgebessert, die Decke und der Fussboden ausgeflickt werden, und nicht selten geschieht es, dass man am ersten Abend bei zufällig eingetretenem Regenwetter mit aufgespanntem Schirme zu Bette geht; ja es wird von einem durchreisenden Studenten erzählt, dass er in einem solchen Falle schon bei Tage zu Bette gegangen sei, weil er sich dasselbe für die Nacht habe trocken halten wollen; da werden ferner rings an den Wänden auf eingeschlagene lange Holznägel Bretter gelegt, welche für die mannigfaltigsten Dinge als nicht gerade immer fester und sicherer Standort dienen; an andern Nägeln hängen Kleidungsstücke, Jagdgeräte, Fischnetze u. dgl.; aus einem Dielenstücke und vier armdicken Buchenstämmchen werden Bänkehen gezimmert, über zwei derselben querüber einige Dielen gelegt und die Bettstatt, bei Tage als Sopha dienend, ist fertig; ja selbst die Fenster muss sich der Badegast selbst herstellen; denn da gibt es nur die in der Balkenwand viereckig ausgesägten Gucklöcher, durch welche zur Winterszeit Wildkatze, Fuchs und Wolf um die Wette schlüpfen, wenn sie drinnen einen zufällig zurückgebliebenen Knochen oder sonst etwas Essbares erwittern; vor diese Löcher nagelt er die mitgebrachten, sorgfältig eingepackten Glasfenster, und zerschlägt eine ungeschickte Hand zufällig eines von diesen, so muss für den Rest der Badezeit oft ein vorgespantes Hasenfell oder eine aufgeschnittene Ochsenblase als improvisierter Windschützer herhalten.

Wenn du aller dieser Umständlichkeiten zur Herstellung eines einigermaßen behaglichen Daseins in europäischem Sinne inne wirst, werter Leser, so findest du es begreiflich, dass man als stabiler Badegast hieher nicht, wie etwa nach Karlsbad oder Kissingen, nur mit dem Handkoffer und einer wohlgespickten Briefftasche reisen kann, sondern ausser dem selbstverständlich festgebauten Reisewagen noch wenigstens einen

mit der notwendigsten Haus- und Kücheneinrichtung und einem ziemlich ansehnlichen Vorrat an haltbaren Lebensmitteln, als Mehl, Reis, Zucker, Kaffee, Salz und andern Gewürzen, Speck, Schweineschmalz, Käse, geräuchertem Fleisch u. s. w., mit Beleuchtungsstoffen und unzählbaren andern Kleinigkeiten vollgepfropften Packwagen mit sich führen muss, und zwar teilweise auf Wegen, wo das Brechen von Rädern und Wagenachsen zu den gewöhnlichen Vorkommnissen zählt. Auch hältst du es nicht mehr für ganz unglaublich, was die Kérolyer Badechronik berichtet, dass nämlich ein unlängst verstorbener, im Lande allgemein bekannter und wegen seines biedern und jovialen Wesens beliebter Repser Patrizier, dessen Familie zu Hause an grosse Behäbigkeit gewohnt war, nie ohne 15—20 Packwagen zur Kérolyer Badesaison ausgerückt sei.

Denn früher musste selbst Hausgeflügel und Milchvieh nach Kéroly mitgenommen werden, wenn man Hühnerbraten und Eierspeisen essen und seinen täglichen Milchkaffee trinken wollte. Seit den letzten Jahren kann man wenigstens die nötige Milch dort erhalten, indem Bauern aus dem nächstgelegenen, aber immer noch mehr als zwei Stunden weit entfernten Széklerdorfer Lövete mit einigen Mutterkühen für den Sommer in den Badeort hinaufwandern und, in Laubhütten hausend, von dem Verkaufe der Milch, von Krebs- und Fischfang, von Boten- und Trägerdiensten einen für ihre Umstände ansehnlichen Verdienst haben. Früher aber sah man in der Regel dem hintersten Packwagen eine Büffelkuh nachtraben, während ihr Kalb vom Wagen herab die Mutter sehnsüchtig anbrüllte.

Will man in Kéroly Rind- oder Hammelfleisch geniessen, so muss dieses durch einen Boten aus dem noch weiter entfernten Marktflcken Oláhfalú geholt werden, denn in Lövete ist solches höchst selten zu haben. Trotzdem lebt man, wie oben berichtet worden ist, in Kéroly nicht schlecht; denn Fisch- und Krebsfang, sowie die nicht zu seltene Jagdbeute an Rehen, Hasen und Hühnerarten bringen eine nicht unerwünschte Abwechslung in den Speisezettel. Selbstverständlich herrscht dort, in einer so abgelegenen und waldreichen Gegend, noch ziemlich grosser Wildreichtum, und wer Bergsteigen und einen Regenschauer nicht scheut, kann dort, von kundigen Jagdliebhabern geführt, noch häufig genug auf Hasen, Rehe, Füchse, Wildkatzen, Edelmarder, Hasel-, Birk- und Rebhühner zum Schusse kommen; aber auch Hirsche und Bären haben sich dort schon gezeigt, und auf den benachbarten Hochwiesen, wo der Löveteer Bauer oft 2—3 Wintermonate bei Maisbrei und Ziegenmilch mit seinem Zugvieh im hochumfriedigten Pferch zubringt, streift häufig bei Nacht der gierige Wolf um die Ställe und schreckt mit langgezogenem Heulen das wohlgeschützte Vieh. Denn dieses verzehrt dort an Ort und

Stelle gleich das gewürzige Gebirgsheu, dessen Transport in das weit unten in der Thalschlucht gelegene Dorf auf den halbsbrecherischen Wegen zu beschwerlich wäre. Dabei hat der Bauer zugleich den zweiten Vorteil, dass der Dünger des bei Tage meist im Freien herumwandelnden Viehes dem Wiesenboden zu Gute kommt. Auch ist die Winterkälte dort oben viel geringer als unten im Thale und die Leute befinden sich bei ihrer einfachen, Tag für Tag gleichen Kost, Maisbrei und Ziegenmilch, ganz wohl.

Aber auch abgesehen von der Jagd, bietet die Umgegend des Bades des Interessanten genug: das Ersteigen des das Thal des Kérolybaches um etwa 90 M. überragenden Hannenheimfelsens lohnt mit weiter Fernsicht und schöner Umschau; für den Naturforscher bietet sich eine reichhaltige, eigenartige Flora und Fauna dar und in einer eine halbe Stunde oberhalb des Bades gelegenen Schlucht findet sich weitausgebreitetes Gerölle von schönem Halbopal in den mannigfaltigsten Farben; die grösste Sehenswürdigkeit der Umgegend von Kéroly aber ist ohne Frage die Schlucht des Vargyasflusses mit seinen Flussschwinden und die darin gelegene Almáscher Kalksteinhöhle oder richtiger -Höhlen.

Geht man nämlich vom Bade südwärts, anfangs dem Laufe des Kérolybaches, dann dem diesen aufnehmenden Vargyasflusse folgend, so kommt man nach etwa 3 Stunden an den Eingang einer engen und steilen Schlucht, in welche dieses Flüsschen, das bis dahin ruhig über die Hochwiese hin durch Erlen- und Haselgebüsch sich hindurchschlängelte, plötzlich sich hinunterstürzt und nachdem sich schon vorher hie und da die Wasserfülle desselben durch Hineinsickern zwischen das Gestein veringert hat, endlich eine völlige Flussschwinde bildet, indem sein Wasser zwischen grossen Steinblöcken unter dumpfem und hohlklingendem Poltern und Gurgeln links unter den Berg hin ganz verschwindet, um dann etwa eine Stunde Gehens weiter unterhalb geklärt und eiskalt mit vollem Schwallen wieder zum Vorschein zu kommen.

Geht man von dieser Stelle noch etwa 10 Minuten in der von hohen, hier fast senkrecht aufsteigenden Felswänden eingeschlossenen Schlucht abwärts, so sieht man in der linken Felswand etwa 5—6 M. hoch über sich eine dunkle, kleine Öffnung und gleich darauf eine zweite höhere und breitere. Diese letztere ist der Eingang in die grosse Almáscher Höhle, zu welchem eine kunstlose Holzleiter hinaufführt. Kommt man zufällig am späten Nachmittage hier an, wo auf dem Grunde der tief eingesenkten Schlucht bereits Dämmerung herrscht, so fühlt man sich eigentümlich ergriffen durch die Wirkung des magischen Zwiellichtes und der fast lautlosen Stille und Einsamkeit; und unwillkürlich glaubt man

sich in eines der Märchen von 1001 Nacht oder vor das verzauberte Schloss Dornröschens versetzt.

Ist man auf der halsbrecherischen Leiter hinaufgestiegen, so betritt man zuerst eine geräumige Vorhalle mit bogenförmiger Öffnung, die vorne an der nach Aussen gekehrten Seite von einer fast 2 M. hohen Mauer verschlossen ist, durch welche nur ein schmaler Zugang führt. In früheren kriegerischen Zeitläufen — angeblich schon bei dem Mongoleneinfalle im 13. Jahrhundert — diente dieser Ort den Bewohnern der benachbarten Dörfer als sichere Zufluchtsstätte. Aus der erwähnten Vorhalle, wo man das mitgenommene Gepäck zurücklassen kann, gelangt man in eine Menge von grösseren und kleineren Hallen und Seitenverzweigungen, deren Gesamtzahl man jetzt auf etwa hundert schätzt. Einige derselben enthalten Tropfsteinbildungen, die freilich unter den Hämmern und Stöcken der Besucher schon arg gelitten haben; in andern werden Knochen und besonders schön erhaltene Zähne des Höhlenbären (*ursus speläus*), wovon vor einigen Monaten mehrere in der Sektionsversammlung zu Kronstadt vorgezeigt wurden, gefunden, und in einigen Abteilungen hausen viele und verschiedenartige Fledermäuse, welche früher noch zahlreicher waren und an der Decke zu Tausenden aneinander hingen, daher der von ihnen zurückgebliebene Kot jetzt noch an mehreren Stellen eine über meterhohe Schichte bildet; in einigen derselben aber wollte man ein unterirdisches Wasserrauschen gehört haben und schrieb dieses nicht mit Unrecht dem verschwundenen Vargyasflüsschen zu.

Wer sich aber in dieses Höhlenlabyrinth hineinwagen will, thut gut daran, sich nur einem kundigen Führer anzuvertrauen; sonst kann es ihm viel schlimmer ergehen, als weiland Dädalos, des Königs Minos auf Kreta Hofbaumeister, der doch wenigstens mit Hilfe von selbst-erfundenen Flügeln zum offenen Dache hinausschlüpfen konnte. Hier aber wäre man bei etwaigem Verirren rettungslos verloren und müsste elendiglich vor Hunger umkommen, falls man nicht von späteren Besuchern zufällig aufgefunden würde, was aber bei der ungeheuer grossen Ausdehnung der Höhle nicht gerade sehr wahrscheinlich wäre. Auch erfreut sich dieselbe bis noch nur seltener Besuche und es können selbst im Sommer Wochen vergehen, ohne dass ein menschlicher Fuss dieselbe betritt. Mit einem Führer jedoch kann man binnen zwei Stunden die sehenswürdigsten Abteilungen derselben begehen und mit heiler Haut, wenn auch mit morastigen Schuhen und Kleidern und ein wenig durchgefroren, wieder an's Tageslicht zurückkehren.

Es fehlt also den Kérolyer Badegästen nicht an Gelegenheit zu den lohnendsten Ausflügen. Aber auch wer kein Freund von ermüdenden

Fusswanderungen ist oder wen irgend ein Gebrechen an weiteren Ausflügen hindert, findet innerhalb des idyllischen Waldthales, in welchem das Bad liegt, der reizendsten Plätzchen eine ganze Menge und atmet dabei allenthalben die herrliche, harzduftende, gewürzige Waldluft in vollen Zügen ein, welche sicher mehr noch zur Herstellung angegriffener Nerven und geschwächter Gesundheit beiträgt, als die beiden dem berühmten Borszéker ähnlichen, kräftigen, stahlhaltigen Kohlensäuerlinge, welche seinem Boden entquellen und von denen der eine (+9^o R.) zum Trinken, der andere (+11^o R.), in ein kleines Holzbassin geleitet, zum Baden dient.

Dass das ganze Leben in einem so naturwüchsigen Badeorte ein ziemlich ungezwungenes, die Toiletten möglichst einfache, der Verkehrston zwischen den Mitgliedern der kleinen Gemeinde ein sehr freundschaftlicher und gemütlicher ist, wird nach dem Vorausgeschickten als selbstverständlich erscheinen. Wer sich aus Ziererei oder Griesgrämigkeit in diese althergebrachte Sitte nicht fügen will oder kann, langweilt sich natürlich in Kéroly und ist für die ührige Badegesellschaft verloren. Auch an feinere Kunstgenüsse gewohnte oder rauschenden Vergnügungen nachjagende Leute dürften hier nicht Befriedigung finden. Allein Solche dürften sich auch schwerlich nach diesem Bade verirren.

Wer aber empfänglichen Sinn hat für ein zwangloses, heiteres Zusammenleben genügsamer Menschen in der denkbar besten Waldluft und in der anmutigsten Naturumgebung, oder wer seinem durch ernste und schwere Berufsarbeit angespannten Geist willkommene Erfrischung und angegriffenen Nerven wahrhafte Kräftigung angedeihen lassen will, der wird, sollte ihn einmal das Geschick, sei es als flüchtigen Touristen, sei es als stabilen Badegast, dahin führen, den Besuch sicher nicht bereuen, und der Abschied dürfte ihm ebenso schwer fallen, wie er dem Schreiber dieser Zeilen nach dreimaligem in jungen und alten Tagen stattgehabten Aufenthalte von kurzer Dauer jedesmal geworden ist.

Die Siebendörfer bei Kronstadt und ihre Umgebung,

in Bezug auf ihre naturgeschichtlichen und ethnographischen Verhältnisse geschildert

von

Wilhelm Hausmann.

Unser an Eigentümlichkeiten mannigfacher Art so reiches Vaterland hat doch nichts Ähnliches mehr aufzuweisen, als die bäuerliche Genossenschaft, welche man die Siebendörfer nennt, und welche so nahe bei Kronstadt gelegen, doch im Allgemeinen noch wenig bekannt sind. Ja, selbst der Boden, auf welchem sie stehen, die hohen Berge, welche südlich sich erheben, waren ihrem geographischen Baue nach bis in die neueste Zeit nur unvollkommen untersucht.

Wenn man die dicht ober den Stadtmauern Kronstadts steil sich erhebende Zinne erstiegen hat und nun die gewerbthätige, volkreiche Stadt zu seinen Füßen sieht, und dann weiter hinaus die nördlich sich ausbreitende Rundschau genügend bewundert hat, so wendet man nun sicher auch die Blicke nach Süden, und fürwahr, der Ausblick der sich hier dem trunkenen Auge bietet, ist nicht viel weniger anziehend.

Dort südwestlich das steil aufsteigende Gebirge ist die Schuler Spitze, welche in neuester Zeit durch die Sektion Kronstadt unseres Karpathenvereins, welche viele Wegverbesserungen und Wegmarkierungen anbringen liess, zu einem der beliebtesten Bergfahrtpunkte geworden ist, und wo an beherrschender Stelle sich das stattliche Schulerhaus erhebt.

Weiter im Süden der viel breitere Zug ist der Piatra mare — auch Hohenstein genannt — wo ebenfalls eine Schutzhütte errichtet worden ist. Die östlich steil aufsteigenden Spitzen gehören zur Piatra mike. Und noch weiter östlich der hohe ganz kahle Kegel, das ist der Hegyes-hegy — spitze Berg.

Die Häusermasse, aus welcher so viele spitze Türme emporragen, die sich weiterhin am Fusse der Berge hinzieht und in einem Walde riesiger Obstbäume fast zu verschwinden scheint — das sind die Siebendörfer.

Dorthin laden wir heute einmal den freundlichen Leser ein und bitten ihn, nicht ungeduldig zu werden, wenn wir ihm bei diesem touristischen Ausfluge Land und Leute etwas eingehender schildern.

Jedes grössere Landschaftsbild erfordert ein eingehenderes Studium, will man in seinen Charakter näher eingehen und die oft versteckten

Schönheiten desselben richtig würdigen. Nun, ein Landschaftsbild von eigentümlichem Reize und fesselnder Schönheit ist es, welches sich uns bei der näheren Betrachtung der Siebendörfer bietet. Sehr zu verwundern ist es, dass noch kein Maler dasselbe auf seiner Leinwand wiederzugeben versuchte, wo doch bedeutend weniger anziehende Landschaften anderer Länder vielhundertmal abkonterfeit wurden.

Von der Ebene aus, welche hinter dem Kapellenberge sich weithin als gutbebaute Feldflur ausbreitet, sieht man schon das eigenartige Panorama vor sich ausgebreitet, da keine störende Erhebung mehr den freien Ausblick hemmt.

Das eigentliche Wahrzeichen der Siebendörfer, der kahle, sich noch einmal bis zu 1001 M. erhebende Hegyes-hegy, scheint so ziemlich mitten aus der langen Häusermasse aufzusteigen. Vor sich hat er noch einige gar nicht so unansehnliche aber ganz kahle rundkuppige Hügel, welche durch steile, tiefeingeschnittene Wasserrisse ein wildes Ansehen bekommen.

Am Nordabhange des Hegyes-hegy findet man nur kleine Reviere mit Weissdorn, wilden Rosen- und Wachholdergebüsch. Tannen sind erst weiter westlich an den Vorbergen der Piatra-mike zu finden. Selbst der Graswuchs ist nur spärlich, obgleich es durchaus nicht an Quellwasser mangelt.

In Bezug auf ihren geologischen Charakter scheint die Gegend sehr monoton zu sein. Bei oberflächlicherer Betrachtung ist man geneigt zu glauben, dass alle diese Berge aus dem im Burzenlande so sehr verbreiteten eocänen Konglomerate bestehen. Darum wurden dieselben früher eingehender Untersuchung nicht gewürdigt. Aber dennoch ist der Gesteinscharakter nicht so einfach wie es scheint. Geht man in einer tiefeingerissenen Schlucht am Nordabhange des Hegyes-hegy aufwärts, so stösst man bald auf ein Konglomerat aus grossen Steinknollen, durch Cement verbunden, das sich sehr auffallend von dem am Eingange der Schlucht noch anstehenden eocänen Konglomerate unterscheidet, welches meist nur nuss- bis faustgrosse Steintrümmer enthält. Auf diesen meist sehr grossen Schollen sieht man schon mit blossen Auge überall dichtgedrängte sonderbare Figuren, welche man bei einiger Vergrösserung oft als die zierlichsten Korallen erkennt. Wo grössere Einschlüsse durch Kalkspath petrifiziert worden sind, da sieht man oft die schönsten Krystallformen. Seltener findet man in diesem Terrain Bruchstücke von grossen Kaprotinen oder kleine feingerippte Muscheln. Die tieferen Schluchten sind mit Thonschieferschichten erfüllt, in andern ist ein gelblicher, dick-schiefriger Sandstein vorherrschend, wo auf manchen Bruchflächen auch in Kohle verwandelte Schilfblätter sich zeigen.

Die korallenführenden Gesteine werden oft dicht mit dem feinsten Korne und nehmen eine vortreffliche Politur wie Marmor an.

Fataler Weise ist das ganze Terrain um den Hegyes-hegy und seine Vorberge mit kolossalen Massen von diluvialen Löss überschüttet, so dass viele der schönsten Gesteinsarten sehr verdeckt sind. Der südliche Fuss des Berges besteht schon ganz aus dünnblättrigem Thonschiefer und nur auf den grössern Höhen lagern gewaltige zerklüftete Blöcke des eocänen Konglomerates, welche am steilen Ostabhange fast grossartige Felsstürze bildet.

Am Ostabhange des Hegyes-hegy ist sonderbarer Weise auch ein grosses Kalktufflager, obgleich hier wohl nie ein grösseres Wasser gewesen sein mag. In dem tiefen Einrisse fliesst unten ein kleines Quellwasser, welches die hoch oben befindlichen Tufflager doch nicht abgesetzt haben wird. In manchen Trümmern dieses Tuffes finden sich zarte Abdrücke von Birken- oder Buchenblättern und schmale lange Gräser. Recente Schneckengehäuse, sehr zerbrechlich, finden sich nur äusserst selten. Mehr nach Westen oberhalb dem Dorfe Türkös tritt der korallenführende Kalkstein massenhafter auf und steigt zu grosser Höhe an, verliert sich aber endlich in dem angrenzenden gewöhnlichen dichten Jurakalke, worin man selten Versteinerungen findet. In der grossen Schlucht ober Bácsfalu treten Jurakalkfelsen immer massenhafter auf und bilden da eine fast selbständige kolossale Felspartie, welche in den kühnsten Formen und steilen Abstürzen sich präsentiert. An einigen Stellen sind auch kleine Grotten und tiefe enge Klüfte darin zu finden. Die grossartigen Geröllhalden lassen blos spärlichen Pflanzenwuchs aufkommen. Nur niedriges verkrüppeltes Hasel- und Weissdorngesträuch kommt hier vor. Aber kaum sind die Blätter entwickelt, so nagen naschhafte Ziegen, welche hier wie Gemen überall herumklettern, alles ab. Bei ihren Exkursionen an den steilsten Gehängen und Graten senden sie einen Hagel von Steinen zu Thal. Oft scheinen sie neugierig den polternd über die Halden kollernden Steintrümmern nachzusehen.

Gegenüber von der Felspartie ist der vielgenannte und benutzte Trachytdurchbruch von Bácsfalu, welcher schon auf grosse Ferne durch sein rötlichgelbes Aussehen sich so sehr von dem weissgrauen Kalkstein, der ihn überall umlagert, unterscheidet. Dieser Trachytdurchbruch ist räumlich sehr beschränkt, dennoch scheint er unterirdisch auf die Nachbarberge stark gewirkt zu haben, denn diese sind bis zu bedeutender Höhe bauchig aufgetrieben. Die Kalksteinschichten sind total verworfen und zerklüftet.

Unten im tiefen Bachbette sieht man den Trachyt noch anstehen, während er oben auf der Berghöhe zum Teil wieder mit Kalkstein ver-

deckt ist, dessen Klüfte auch hier mit stark eisenhaltigem Löss überschüttet sind, so dass die tiefen Klüfte damit ausgefüllt erscheinen. Dieser Trachyt wechselt oft in der Farbe aber nicht in der Zusammensetzung und ist eigentlich ein Rhyolit. Kleine Feldspatkrystalle liegen überall in der weisslichen oder gelblichen Grundmasse. An manchen Stellen ist Eisenoxyd so reichlich ausgeschieden, dass ganze Gesteinspartien dunkelbraun erscheinen. Dunkle Eisenadern ziehen sich oft weithin, an andern Stellen bildeten sich äusserst niedliche Dendriten, welche Abdrücken von zartem Moose ähnlich sehen.

Nirgends bricht dieser Trachyt in grossen reinen Blöcken, welche sich zu Säulenschaften u. s. w. eignen würden. Aber tüchtige Bruchsteine lassen sich leicht im Tagbau gewinnen, welche die Arbeiter über die steile Halde hinunterstürzen, wo solche unten angelangt von Anderen zu Treppenstufen und Würfelstücken, welche sich zum Unterbaue grosser Häuser vortrefflich eignen, zugehauen werden und in Kronstadt und den Siebendörfern vielfache Verwendung finden, so z. B. beim Baue der evangelischen Mädchenschule in Kronstadt, wo auch manche Gassen mit diesen sehr dauerhaften Steinen gepflastert sind.

Ausser diesem Trachyt findet sich gar kein eruptives Gestein in der Umgegend; die andern Gesteine hier sind alle durch friedliche Wasserbildung entstanden, wie schon die vielen Meeresorganismen zeigen. Dass aber grosse Wasserfluten hier oft mächtige Zerstörungen anrichteten, ist auch leicht zu beobachten. So strömte einst aus den Thälern um den Bucsecs eine reissende Wassermasse durch das Tömösthäl herein und brachte grosse Gneis- und Glimmerschiefertrümmer mit, welche nun fremdartig genug überall zwischen den weissen Kalksteinen umherliegen.

Damals lagerten sich in ruhigeren Buchten die grossen Sandmassen ab, die später unter gewaltigem Drucke zu Stein erhärteten, welcher unter dem Namen Tömössandstein sehr bekannt ist und ebenfalls zu Bauzwecken vielfach verwendet wird. Die grosse evangelische Kirche in Kronstadt ist gleichfalls aus Tömössandstein erbaut.

In der Kreideperiode zog sich vom Südabhange des Schulers zur Piatra mare, an dem vorerwähnten Sandstein angrenzend, eine Bank schön fleischrot gefärbten Kalksteins hin, welche verschiedene Korallenarten, an anderen Stellen eine kleinere Art sehr schöne, feingerippte, zweischalige Muscheln enthielt. Diese Bank wurde durch die Fluten nun gänzlich verstürzt, jetzt findet man nur noch die Spuren davon als zahlreiche grosse und kleine Rollstücke im Tömösbette. Übrigens besteht der ganze Untergrund der Siebendörfer auf weite Ferne hin aus lauter grössern und kleinern Rollstücken aller möglichen Gebirgsfragmente. Zum Glücke für die Ansiedler ist diese gewaltige Schotterlage mit einer

meist tiefen Schichte sandigen Thones überlagert, welcher bei genügender Düngung den Feldfrüchten das Gedeihen sichert. Die Ernte ist allerdings bei den Siebendörfern immer um einige Wochen später als in den mehr westlichen Landesteilen. Die grosse Nähe der Hochgebirge und die kühle Luft, welche von allen Seiten in die relativ so hoch gelegene Ebene streicht, macht die Verspätung des Pflanzenwuchses leicht erklärlich. Dabei sind dichte Waldungen ganz nahe und stellenweise ziehen sich selbst Tannen bis tief in die Thäler hinunter und sind trotz der tollen Wirtschaft, mit der die Axt der Bauern schon in früheren Jahrhunderten hier hauste, dennoch dicht genug um ebenfalls Massen kühler Luft auszuhauchen, so dass man hier selbst im Hochsommer nicht über allzugrosse Hitze klagen kann.

Östlich ist das Terrain, dem wir unsere Beachtung widmen, noch vom Tatrangflusse durchströmt. Auch der Tatrang ist gleich dem Tömös ein Wildwasser eigener Art. Zu günstiger Zeit mit dem Wagen leicht zu durchqueren, ist er bei plötzlichem Hochwasser für Reisende schon oft verhängnisvoll geworden. In neuerer Zeit ist auch über diesen Fluss, wie über den Tömös, eine Brücke gebaut worden, so dass ein Wolkenbruch nun nicht immer zu einem Verkehrshindernisse wird.

Am und zum Teil auf dem Fusse der vorbeschriebenen Berge ziehen sich nun die Ortschaften hin, welche zum Teil räumlich durchaus nicht geschieden, dennoch getrennte Gemeinwesen bilden, und unter dem Kollektivnamen der Siebendörfer bekannt sind.

Der Reihenfolge nach von West nach Ost gezählt kommt: Bácsfalu, Türkös, Csernátfalu, Hosszufalu, Tatrang, Zaizon und Pürkeretz. Zusammen haben diese Ortschaften nach der neuesten Volkszählung gegen 21,800 Bewohner. Wie überhaupt in dem vielsprachigen Lande Siebenbürgen, sind auch diese Ortschaften nicht etwa von einer Volksmasse bewohnt, vielmehr finden sich gerade hier alle Volkselemente in der buntesten Art vermischt.

Am Fusse der Berge zieht sich die von Kronstadt kommende Landstrasse dahin, windet sich durch eine schier endlose Häusermasse, bis sie endlich ins romantische Garesinthal geht und weiter bis zum Altschanzpass. Unten an der Strasse haben sich nun die im Allgemeinen wohlhabenden Csango*) angesiedelt, welche fast sämtlich der evangelischen Kirche A. B. angehören. Die Kirchen bilden nun nicht wie in so vielen sächsischen Dörfern den Kern, um welchen sich die Häuser gruppieren, sondern liegen oft sehr abseits mitten in der Gasse, und sind meist in wenig mustergiltigem Stile erbaut. Der Baustiel der Häuser

*) Magyaren, welche romanische Tracht und Sitten angenommen haben.

der Csangos ist auch sehr einfach. Viel Notiz von der Aussenwelt zu nehmen, schien den ältern Csangos gar nicht nötig, darum haben die alten Häuschen auch nur ein einziges kleines Fensterchen gegen die Gasse. Jetzt aber in neuerer Zeit hat sich eine Wandlung zum Bessern vollzogen, jetzt werden schon immer zwei Fenster angebracht. Ja man sieht nun auch hie und da schon ganz artige Häuser, welche vier und mehr Fenster in der Fronte haben und überhaupt schön gebaut und aufgeputzt sind, so dass mancher verwöhnte Städter sich eine solche Landwohnung schon gefallen lassen könnte. Unten in den Hauptstrassen erheben sich hinter jedem Hause hochgiebliche Strohscheunen, welche den Reichtum an Feldfrüchten in sich bergen. Trotz ihrer Gebrechlichkeit erreichen diese Scheunen dennoch oft ein hohes Alter, welches auch der alte Birnbaum beweist, welcher dicht am Dache emporgewachsen ist und nun seine knorrigen Äste wie schützend über dasselbe ausbreitet. Doch endlich erscheint ein Tag — oder besser gesagt — eine Nacht, wo dieses gemüthliche Stilleben eine unliebsame Störung erfährt. Plötzlich steigt auf unerklärliche Weise eine dichte Rauchwolke aus der Scheune auf, welche bald von züngelnden Flammen durchbrochen wird; funkensprühend fliegt das brennende Stroh des Daches umher, das trockene Sparrwerk brennt noch eine Weile fort, dann bricht der grosse Stützbalken und krachend stürzt alles mit hochaufsprühenden Funkengarben in den glühenden Feuerhaufen zusammen.

Welch schreckliche Verheerungen ein ungünstiger Wind bei solchen Dorfsbränden hier anrichten kann, sahen wir am 7. Juni 1883, wo Häuser und Scheunen abbrannten, welche durch ungeheure Strecken vom eigentlichen Brandorte getrennt waren.

In der Ebene an der Landstrasse unten da überwiegt das magyrische Element, und in einigen Nebengassen noch hört man nur magyrisch sprechen, und in den Schulgebäuden wird nur magyrisch gelehrt.

Bei einem Gange in den Gassen höher oben am Berghange, könnte man sich in einen ganz andern Ort versetzt glauben. Schon die Häuser haben einen Baustiel, der an den Orient erinnert. Alle sind bunt bemalt und mit einer eingedeckten Vortreppe versehen, welche zu einem kleinen Altane führt. Am Giebel ist ein Heiligenbild in grellen Farben angebracht und den Dachfirst schmückt ein blechernes Doppelkreuz. Sollte man die Veränderung noch nicht bemerken, so kommt man jetzt auf einen freien Platz, wo von einer Mauer umgeben eine Kirche steht ganz in neubyzantischem Style erbaut. Rundum unter dem Dache ist die ganze Heiligenlegende angemalt und vorzüglich spielt der Engel Michael, welcher den Drachen tötet, stets eine hervorragende Rolle.

Ein stattlicher Mann mit schönem Vollbarte, roter Leibbinde und schwarzer Soutane tritt aus dem Portal der Kirche. Demütig küssen demselben die umherstehenden Weiber die Hände, und würdevoll schreitet der Priester vorüber seiner nahen Wohnung zu. Gerade der Kirche gegenüber und schon hoch am Bergabhange steht das wahrhaft prächtige Schulgebäude mit seinen Rundbogenfenstern und der Uhr über der Thüre. Hier oben hört man nur romänisch sprechen und in der Schule wird nur romänisch unterrichtet.

Keine Scheune ist hier mehr zu sehen. In den meist steingepflasterten Höfen liegt überall Schafwolle schön gewaschen zum Trocknen ausgebreitet. Überall sitzen Mädchen und Frauen Wolle spinnend umher, und eben treibt auf dem schmalen Bergwege ein Hirte seine blöckende Heerde weiter hinauf nach den hochgelegenen Bergwiesen, welche aus dem sie rundumgebenden Tannendickicht, wie ein grüner Teppich, herabwinken.

In diesen Hinter- und Obergassen der Siebendörfer könnte man sich völlig nach Romänien versetzt glauben.

Nach einigen hundert Schritten weiter wiederholt sich fast genau dasselbe Bild. Wieder eine Kirche mit den vielen kleinen Türmchen und den Heiligenbildern, wieder eine Bevölkerung die sich nur mit Wolle beschäftigt. Eine Grenze oder Abteilung der Häuserreihen sieht man dabei gar nicht, und dennoch sagt man hier nicht mehr Bácsfalu sondern Türkös. Noch ein wenig weiter heisst es schon Csernátfalu, oder gar Hosszufalu. Der letztere Ort macht übrigens eine Ausnahme. Wenn wir sagten, dass die Romänen nur hoch oben wohnen, so steigen sie in Hosszufalu bis an die Landstrasse und in die Ebene hinunter, und eine ihrer zahlreichen Kirchen steht ebenfalls dicht an der Strasse, so wie gegenüber ihre grosse schön gebaute Schule. Hier ist die ungarische Bevölkerung gewissermassen flügelartig bis aufs Feld hinaus gedrängt, wie um dem überflutenden romänischen Elemente auszuweichen. Dieser Ortsteil nimmt sogar einen eigenen Namen an — a fürészmező — und hat eine weit abgelegene kleine Kirche und eine eigene magyarische Schule.

Der ganze Ort rechtfertigt vollkommen seinen Namen in jeder Sprache — Hosszufalu, Satu lungu, Langendorf —, denn zu Fuss glaubt man wirklich man könne das Ende nicht erreichen. Aber endlich verschwinden die letzten immer kleiner werdenden Häuschen. Man steht an einem schon aus schwarzem Schiefer bestehenden Abhange und sieht tief unten den Garcsinbach rauschend dem nahen Tatrang zueilen. Klar und deutlich türmen sich südlich die Massen des Csukás auf mit dem rundgewölbten Dongokó vor sich. Hier, wo schon alles Gestein aus ein-

tönigem Schiefer besteht*) ist noch einmal die ganze Romantik des Kalkgebirges entwickelt. Das Garcsinthal selbst ist auch nicht ohne mannigfache Reize, und selbst im Wagen kann man dasselbe hoch hinauf verfolgen. An der sogenannten Bachgabelung angelangt, sieht man sich gerade dem Südabhange des Piatra-mare gegenüber, der sich hier ungemein schroff, ja fast unersteiglich präsentiert. Viele zackige Felspartien zeichnen sich scharf gegen den dunkelblauen Himmel ab. Einsam fliegen hoch oben einige der niedlichen Felsenschwalben herum, während unten am rauschenden Bache einige der scheuen Haselhühner aufstiegen. Dass die schlanken Rehe hier gerne ihren Stand nehmen, ist den Jägern nur zu bekannt, da sie gar oft mit ihren blutgierigen Koppas oder richtiger Kopó, wie man magyarisch den Brakierhund heisst, herkommen, so dass die geängstigten Rehe schon manchmal bis in die Dorfgasse flüchteten, aber selbst hier ihrem Schicksale verfielen. Bären wechseln ebenfalls gar gerne in dieses reizende Thal, wo sie an dem oft ganz unbewachten Weidvieh grossen Schaden anrichten. Schneidet ihnen eine Jägerschar den Rückweg nach dem Piatra-mare ab, so setzt sie dies keineswegs in Verlegenheit. Sie ziehen sich dann höher und höher nach den walachischen Grenzgebirgen zu, wo in den dichtbewaldeten Schluchten auch hundert Jäger sie nicht mehr auffinden können. Aus eigener unliebsamer Erfahrung wissen wir das sehr gut. Diese Waldungen sind sonst an andern Tieren ziemlich arm, da selbst Eichhörnchen hier nur selten angetroffen werden. Mehr am Ausgange des Thales haben Dachse ihre oft sehr tiefen Wohnungen gegraben. Die alles durchstreifenden Füchse fehlen auch hier nicht, und kommen im Winter selbst bis in die Dorfgasse, wo sonderbarer Weise selbst die Hunde sie nicht sogleich erkennen und verfolgen, so dass sie leicht durch eine Lücke im Gartenzaune wieder in's Freie gelangen, wo kein plumper Dorfhund sie mehr einholen kann.

Nachdem man schon so weit im Garcsinthale hinaufgestiegen ist, braucht man durchaus nicht auf demselben Wege wieder zurückzukehren. Hinter dem Hegyes-hegy sind zwei Einsattelungen, auf der ersten kann man in nicht zu steilem Aufstiege die Höhe erreichen, da ein breiter, durch die Viehheerden gut ausgetretener Weg hinaufführt. Man kommt dann gerade oberhalb Türkös heraus. Will man den Hegyes-hegy besteigen, so ist dies von hier eine leichte Sache. Da der Berg weit vor-

*) Dieser schwärzlich-graue, in der Verwitterung braungelbe, von weissen Kalkspathadern durchzogene Schiefer oder Sandstein gehört zur Kreideformation und bildet den ältern Karpathensandstein. Seine Kalkspathadern schliessen auch hier im Garcsinthale jene schönen, wasserhellen, durch eine kurze sechsseitige Säule verbundenen Doppelpyramiden von Bergkrystall ein, welche unter dem Namen der osdolaer oder marmaroscher Diamanten bekannt sind.

geschoben ist und ganz unbewaldet so geniesst man hier natürlich eine weite Aussicht.

Ebenso kann man von der erwähnten Einsattlung westlich gehend nach der Piatra-mike gelangen, welche wegen ihrer schönen pittoresken Felspartien, dem schönen Echo und den prächtigen Tannenwäldungen mehr besucht zu werden verdiente, als es bisher geschehen.

Doch heute wenden wir uns wieder dem Thale zu, um zunächst noch den Hügel zu besuchen, auf welchem die kleine katholische Kirche steht. Derselbe besteht aus einem mürben bröcklichen Konglomerate und ist weit gegen die Ebene vorgeschoben. Rund um das Kirchlein erheben sich die Grabkreuze der verschiedensten Art, welche von 6—8 alten Linden überschattet werden. Die Aussicht ist auch hier ziemlich umfassend, namentlich sieht man weit in die bewaldeten Schluchten des Tömösthales, über welchen sich in wallende Nebel gehüllt die gewaltigen Massen des Bucsecs erheben. Sehr deutlich ist der Schuler und Piatramare zu sehen. Ganz nahe erblickt man den kleinen Bahnhof, welcher die Aufschrift: Dirste-Hétfalu zeigt, und schön sieht es aus, wenn nun schnaubend und weisse Wolken ausstossend ein Zug heranbraust, um gleich nachher in den Waldschluchten zu verschwinden. Das ganze Dorf Dirste gehört schon nicht mehr zu den Siebendörfern, sondern ist der Jurisdiktion und dem Steuerkreise Kronstadts zugeteilt. In neuester Zeit ist eine grosse Brennerei mit einer Ochsenmastanstalt daselbst errichtet worden, welche einer Kronstädter Firma gehört.

Nach solchen weiten Exkursionen freut man sich wieder einmal, bergab gehen zu können. Vom Kirchenhügel führen mannigfach gewundene Gässchen endlich wieder hinunter bis zur Hauptstrasse. Auf dem kleinen Platze vor einem Hause sehen wir schon von weitem ein buntes Menschengewühl, und schon hört man immer deutlicher das Geschnurre einer Bassgeige. Wir kommen gerade recht zu einem der beliebten Tanzfeste auf offener Strasse, welche nicht nur die Csangos, sondern auch die Romänen so gerne improvisieren. Allen Dichtern liefert stets den dankbarsten Stoff für ihre Schilderungen der Liebe Lust und Leid; diese spielen auch hier eine grosse Rolle.

Bälle in geschlossenen Räumen zu geben und mit unsern städtischen Förmlichkeiten, wäre den Csangos zuwider. Wollen junge Leute Bekanntschaft machen, oder zarte Gefühle zum Ausdruck bringen, so lässt sich das bei einem Tanzfeste auf der Gasse vor einem befreundeten Hause auch machen. Dass so erwählte Tanzplätze nicht immer sehr rein sind, schadet gar nichts. Tüchtig beschlagene Stiefel halten so etwas schon aus, nun, und die Mädchen sehen mehr auf lebhaft Gefühle als auf reinen Fussboden.

Das triviale Sprichwort: „wer gerne tanzt, dem ist leicht gepiffen“, kommt nirgends mehr zur Geltung wie hier, denn wer bei der Musik wie unsere Dorfmusikanten sie meist spielen, tanzen kann, muss wirklich sehr lustig sein.

Das Recht Musik zu machen, haben fast ausschliesslich nur die hiesigen erbgesessenen Zigeuner, welche auch, ohne taktfest zu sein, durch erstaunenswerte Ausdauer ersetzen, was ihnen etwa an Rhythmus und Melodienreichtum abgeht. Diese Musiker haben auch Bescheidenheit genug, nur sehr billige Honorarforderungen zu machen. Dafür kritisieren aber auch ihre Arbeitgeber nicht viel. Diese machen sich wenig daraus, wenn auch die Klarinette um sechs Töne höher intoniert als die Violine, nur Ausdauer wird verlangt. Übrigens überhört man ja leicht so kleine Fehler der Musik, da das Fussstampfen ja doch endlich fast alles übertönt.

Auch hier, welches Bemühen, schön zu erscheinen! Dass hohe Absätze dem Fusse ein hübsches Ansehen geben, wissen sie längst schon. Die Zeiten sind vorbei, wo sie in niedrigen benagelten Bauernschuhen oder gar in plumpen Csizmen zum Tanze gingen, wie einst noch ihre Mutter es als Mädchen that. Stiefletten mit Zug vom deutschen Schuster gemacht muss jetzt schon Jede haben. Handbreite bunte Bänder hinten lang hinunterhängend geben ein vortreffliches Ansehen. Die kräftige Taille mit einem Metallgürtel umspannt, welche bei wohlhabenderen Bauernmädchen nicht nur von schnödem Messing ist, sondern wohl gar von vergoldetem Silber mit Spinellen und falschen Saphiren geziert, so ausstaffiert kann sie jeder Eventualität begegnen. Ist auch noch das Hemd auf allen Nähten schön rot gestickt, oder wohl gar mit schmalen Goldborten verziert, dann bleibt gar nichts mehr zu wünschen übrig. Eine seidene Schürze und ein lang herabhängendes buntes Seidentuch gehören ohnehin zur etikettmässigen Ausrüstung jeder Tänzerin.

Und nun die Burschen! Die weissen enganschliessenden Wollbeinkleider lassen die kräftigen Formen vorteilhaft hervortreten. Eine gewirkte Wolljacke bequem weit, schön hechtblau oder rotbraun mit bunten farbigem Verzierungen an den Handgelenken, gestattet freie Bewegung. Csizmen hoch hinaufreichend mit respektablen Eisen an den Absätzen und ein tüchtiger breiter Ledergurt um die Hüften vervollständigen das Kostüm. Aber am stolzesten nimmt sich auf dem runden Hute der farbenprächtige Busch von künstlichen Blumen aus, welcher bei jeder Bewegung vornehm herunternickt.

Bei solchen Tanzunterhaltungen knüpfen sich gar oft zarte Verhältnisse an, welche endlich seinerzeit ihren Abschluss in der heimlichen Kirche finden.

Wenn die romänischen Mitbewohner der Siebendörfer sich fast ausschliesslich der Viehzucht widmen, mit ihren Heerden oft weit hinaus in die Fremde ziehen, in neuerer Zeit selbst bis in die Dobrutscha, nur um ein reichlicheres Quantum Wolle zu gewinnen, oder die Überzahl ihrer Schafe zu versilbern, so wenden sich die Csangos mehr dem Körnerhandel zu. Sie vermitteln überhaupt einen lebhaften Zwischenhandel mit dem benachbarten Königreiche Romänien. Die in der weitentlegenen Csik verfertigten Holzschäffer, Wasserkannen u. s. w. laden sie auf ihre riesigen Wagen, und bringen dafür prächtigen Kukuruz aus dem walachischen Tieflande mit, welchen sie hier mit erklecklichem Nutzen wieder verhandeln.

Die Eisenbahn hat diesem Gewerbe nur wenig Abbruch gethan, da die Frachtsätze zu hoch und die ganze Manipulation zu umständlich ist. In früheren Jahrzehnten fuhren die Csangos auch bis nach Pest und Wien, doch dies hat jetzt ganz aufgehört, da seit die Bahn besteht, die Fahrt über die ausgedehnten Pusten sich durchaus nicht mehr lohnt.

Von gewerblicher Thätigkeit, wie solche in andern Gebirgsgegenden z. B. in Tyrol u. s. w. geübt wird, und welche die Bewohner in ihrem Fortkommen oft so sehr unterstützt, ist hier noch wenig zu spüren.

Um diesem Übelstande abzuhelpen, hat die ungarische Regierung in neuerer Zeit auf ihre Kosten eine Schnitzschule in Hosszufalu errichtet. Man hoffte, dass die Eingeborenen mit allem Eifer die Gelegenheit zu neuem Erwerb gern ergreifen würden. Die Anstalt ist von tüchtigen Kräften geleitet, mehrere talentvolle Schüler wurden ausgebildet, aber der Eifer erkaltete mehr und mehr. Dabei sind es nun meist gerade nicht Siebendörfer Einwohner, sondern Fremde, welche die Anstalt besuchen.

Das in den Waldfahren hat für alle Csangos einen eigenen Reiz. Da wir glauben, dass auch gar manchem Touristen das Leben und Treiben in einem regelrechten Holzschlage noch neu sein möchte, so schliessen wir uns solchen Waldfahrern an, welche sich ein Vergnügen daraus machen, die „Stadtherren“ — wie sie sagen — in ihren Wald mitzunehmen. Wissen sie doch, dass solche Freundlichkeit nicht unbelohnt bleibt.

Wer sein Gewehr bei sich hat, mag sein Glück auch mit der Jagd versuchen; doch viel ist nicht zu treffen. Der weisskehlige Wasserstar (*Cinclus aquaticus*) ist noch das Beste. Ausserdem noch einige Goldhähnchen und Tannenmeisen. Ein kecker Zaunkönig wusste sich selbst angeschossen so gut zu verkriechen, dass ihn niemand auffinden konnte. Haselhühner stieben manchmal auf, aber man sieht sie oft gar nicht, hört nur das laute Schnurren ihrer Flügel. Das Anschleichen misslingt

fast immer, da die knackenden Äste oder das rauschende Laub stets den Jäger verraten. Den meisten Schaden thut diesem edlen Wilde der schleichende Fuchs oder die tückische Wildkatze, welche zwar selten einen ausgewachsenen Hahn überlisten, dafür aber im Mai die armen Hennen, welche in treuer Mutterliebe so fest auf den Eiern sitzen, oder die schon ausgeschlüpften reizenden kleinen wolligen Jungen nicht im Stiche lassen wollen, erbarmungslos abwürgen. Wären nicht diese Raubtiere, so müssten tausende von Haselhühnern diese herrlichen Waldschluchten beleben, da an Nahrung kein Mangel ist. Den noch prachtvolleren Auerhühnern geht es gerade so; diese dezimiert niemals der Nahrungsmangel, da namentlich der Hahn mit Vorliebe die zarten Spitzen der Rottannäste äset, welche er doch Sommer und Winter überall in diesen Revieren in ungeheurer Menge findet. Aber das Brüten auf der Erde wird ihnen verderblich. Man kann sich denken auf wie weite Entfernung solche immer hungrige Raubsäugetiere ein warmes Auerhuhnnest wittern. Vielleicht um den Gefahren im Dickicht des Waldes auszuweichen, hatte eine Auerhenne ihr Gelege auf einer offenen Waldwiese auf den Bergen ober dem Garcsinthale gemacht. Hier gingen die Füchse vielleicht achtlos vorüber, dafür fand aber das Nest ein umherstreichender Romäne. Fing die Henne auf dem Neste und trug dieselbe mit den Eiern in die Stadt. Wie wir später hörten, musste er dieselben in Gensdarmrie-Begleitung wieder an ihren Ort zurücktragen. Glauben indess, dass diese Massregel keinen Erfolg gehabt hat, da die Auerhenne nach diesem Intermezzo wohl keine Lust mehr verspürt haben wird, weiter zu brüten.

Nach längerem Wandern sind wir im Holzschlag. Unzählige Baumstümpfe ragen überall aus dem Boden. Gewaltige Buchenstämme liegen in tiefen mit dürrer Laub gefüllten Gräben. Abgehauen sind sie schon seit Jahren und da liegen sie nun und warten bis sie Jemand in handliche Scheiter zerteilt. Leider liegen aber hunderte von Stämmen, die eben nicht leicht spaltbar sind, schon seit Jahrzehnten da, bis sie endlich in braunen Mulm zerfallen. Die Bauern sagen: „wozu sich bemühen? Gibt es doch noch junge Bäume genug, die man fällen kann.“ Immense Massen von Holz gehen hier auf diese Weise in den Wäldern zu Grunde. Das Wort Stockroden ist wohl ganz unbekannt. Noch nie sahen wir Jemand, selbst in ganz nahe beim Orte gelegenen Wäldern einen Baumstumpf aushauen.

Eine verwünschte Gewohnheit junger Bursche ist es, wenn sie die frisch geschliffenen Äxte in den Wald tragen, grade bequem am Wege stehende Bäume anzuhauen, und dann nach einer Weile wieder andere

Bäume so zuzurichten. Und wer will ihnen solchen Mutwillen *) wehren? Die wenigen Waldhüter sind keineswegs allgegenwärtig. Der Vater meint vielleicht: „was schadet es, ein paar Bäume anzuhauen. Wenn die Buben müde sind, werden sie schon aufhören solche Possen zu treiben.“

An der linksseitigen Bergwand fliegen bei unserm Vorüberschreiten, wie von unsichtbarer Hand geschleudert, hoch über die steile Felswand frische Holzscheite. In der glatten, äusserst abschüssigen Rinne gleiten sie nun weiter und weiter hinunter, bis sie endlich nach einem letzten Sprunge klirrend in's Bachthal fliegen, wo schon ein grosser Haufen liegt. Manchmal blieben weit oben wie in träger Ruhe eine Anzahl Scheiter liegen, und schon glaubten wir, der ganze Förderungsprozess werde ins Stocken geraten. Da stürzt mit gewaltigem Schwunge ein knorriges Scheit über den Rand und schiesst mit grosser Schnelligkeit bergab, prallt mit wuchtigem Schläge an die träge liegenden Scheiter, so dass diese nun alle auf einmal ins Rutschen kommen und nun, als wollten sie das Versäumte nachholen, in sausender Schnelle der Tiefe zueilen, und im letzten verzweifelten Sprunge sich über den Rand stürzen, um endlich unten angelangt, in mächtigen Haufen liegen zu bleiben.

An der jenseitigen östlichen Bergwand waren mittlerweile die Holzhauer in voller Thätigkeit. Die Waldverwüstung, welche bei den Siebendörfern verübt wurde, war namentlich in den früheren Jahren unerhört. Ganze Berghalden sind total abgeholzt, so dass bei Wolkenbrüchen und Schneeschmelzen die Gewässer mit reissender Schnelle herunterstürzen und alles mitreissen.

Vor dem Jahre 1848 waren die Siebendörfer unterthänige Ortschaften der Stadt Kronstadt, welche dieselben durch einen Senator als Inspektor verwalten liess. Ein noch schwebender Prozess ist es nun, nachdem das Unterthänigkeitsverhältnis längst aufgehört hat, ob die grossen Waldungen als Eigentum der Stadt oder der Dörfer zu betrachten sind. Die Stadt unterhält noch jetzt Forstämter, um die Waldwirtschaft zu regeln, was den Bauern aber gar nicht gefällt. Man kann sich denken, dass Konflikte da gar nicht zu vermeiden sind.

Besucht man die oft so weit abliegenden Holzschläge, welche meist an den steilsten Abhängen eröffnet sind, wo man selbst allein kaum gehen und stehen kann, und sieht man wie die schweren Holzstücke von

*) In den grossen Gebirgswaldungen hat dieses Anhauen der Bäume am Wege aber auch einen sehr wichtigen praktischen Wert, da später, wenn der wenig benützte Weg unkenntlich geworden, die Orientierung im dichten Walde und die Auffindung des gangbaren Pfades den Gebirgsbewohnern nur nach diesen Einschnitten der Bäume möglich wird.

Menschen mühsam bis zu gewissen Stellen geschleppt werden müssen, bis sie an einen Platz gebracht wurden, von wo man sie ins Thal hinunter bugsieren kann, wo Pferde oder Ochsen wieder Fuss fassen können, so begreift man nicht, wie eine Klafter gutes Holz unten auf dem Markte noch so billig gekauft werden kann.

Beim Herunterschaffen aus dem Gebirge müssen die Arbeiter oft in kleine tiefe Sümpfe gehen, dann wieder bis an die Brust im Schnee arbeiten, um die beeisten Holzstücke herauszuarbeiten. Sieht man sie dann herunterkommen, wo sie erst noch das Holz wieder schön in Klaftern aufschichten müssen, die Kleider zerfetzt, die Hände aufgeschunden und blutig, die armen Zugtiere erschöpft und keuchend die schweren Lasten auf den steinigen Wegen schleppen, dann schämt man sich wohl vom Preise etwas abhandeln zu wollen.

Aus dem weitentfernten Walde kehren wir wieder zurück, um in den nun schon bekannten Ortschaften einige Umschau zu halten. Zu Beobachtungen über das Leben und Treiben der Ortsbewohner ist wohl nicht leicht ein besserer Platz, als der Marktplatz in Csernátfalú, da hier auch die Gebäude stehen, welche den Glanzpunkt der Siebendörfer bilden. Das neuerbaute „Hotel International“ entspricht allen Anforderungen, welche man an ein Dorfhôtel machen kann, da auch ganz angenehme Passagierzimmer vorhanden sind, Billard und ein grosser Saal, der selbst zu theatralischen Vorstellungen benutzt worden ist. Das seitwärts daran stehende ganz neu erbaute „Hotel Pannonia“ ist eigentlich kein Gasthaus, sondern ein Zinshaus, wo unten herum mehrere Schnittwarenhandlungen errichtet sind. Die einzige Apotheke in den Siebendörfern befindet sich gerade dem Hotel gegenüber und wird namentlich an Markttagen viel in Anspruch genommen. Sonst hält, aufrichtig gesagt, unsere Dorfbevölkerung sehr wenig von der lateinischen Küche und ruft auch den einzigen hier wohnenden Arzt nicht eher, als bis schon gar nichts mehr zu verderben ist und demselben meist nur übrig bleibt, den Totenzettel zu schreiben.

Das Schankregal hat die Stadt Kronstadt, darum sind in den Siebendörfern stattliche Gebäude, welche man einfach die Curia heisst und wo der Provisor haust, welcher den Verkauf von Schnaps und Spiritus strenge zu überwachen hat.

Dass eine so zahlreiche Bevölkerung nicht ganz ohne Verkehr mit der Aussenwelt bestehen kann, versteht sich von selbst. Um diesen Bedürfnisse zu genügen, ist auch ein Postamt da. Nun sind auch Postämter auf dem Predeal, in der Dirste und in Zaizon errichtet, da namentlich im Sommer der Verkehr immer grössere Ausdehnung annimmt.

Um auch den drei Dörfern, welche jenseits des Tatrang liegen, gerecht zu werden, müssen wir schon in einem der ortsüblichen Wagen einen Ausflug dahin machen. Aus dem Fenster der Curia in Hosszufalu sieht man gegenüber in der Häuserreihe einen schmalen Einschnitt. Fährt man durch diesen hinaus, so sieht man eine kerzengrade sich hinziehende staubige Strasse, welche durch ungemein ausgedehnte, aber leider sonst ganz kahle Feldfluren geht. In langen Zwischenräumen steht einsam an der Strasse ein Akazienbaum, in dessen magerem Schatten einige müde Fussgänger ausgestreckt liegen. Selbst die Pferde scheinen sich auf dem endlosen Wege zu langweilen, bis sie das laute: Hi tscha! hoit! unseres István wieder aus dem träumerischen Sinnen weckt, und die sausende Peitsche zu schnellerem Trabe anfeuert. Nun nähern sich mehr und mehr Bäume. Recht bewundert man den sonderbaren Geschmack eines reichen Einsiedlers, der da am Abhang einer steilen Diluvialterrasse eine schöne Villa hinbaute, welche so wenig mit der sonst kahlen Umgebung harmoniert. Bald rollt auch unser Wagen einen steilen Hohlweg hinunter ins alte Tatrangbett, und gleich darauf sieht man die grünlichen Wellen sich an grossen Kalktrümmern brechen, welche das Hauptflussbett erfüllen. Zur Freude ängstlicher Passagiere fährt man jetzt nicht mehr ins Flussbett hinein, sondern oben über die lange Holzbrücke, welche ins Dorf Tatrang führt.

Auch dieses Dorf hat eine ausgedehnte Länge von Nord nach Süd. Die Bevölkerung bilden vorwiegend Csangomagyaren. Die Rumänen sind mit ihrer Kirche weit hinaufgeschoben an das einsame Südende des Dorfes. Da hier nicht viel zu sehen ist, so eilt man nach kurzem Aufenthalt weiter auf dem Wege, welcher an der rechtsseitigen hohen Diluvialterrasse bis nach dem nahen Badeorte Zaizon führt. Der Ort selbst liegt in seinen Büschen und Bäumen so versteckt, dass man ihn eigentlich nicht sieht, selbst wenn man schon mitten drin ist.

Doch vor dem Gasthause angelangt, sieht man, dass der im Sommer viel besuchte Badeort nicht nur aus Bäumen besteht. Um den Trinkbrunnen herum stehen sogar einige recht komfortabel aussehende Häuser, in welchen einige der schönsten Sommermonate in unterhaltendem Müsiggange zuzubringen, sehr angenehm sein mag. Die Kieferwäldchen oberhalb des Hauptbrunnens haben sich sehr schön entwickelt. Unten die vielen weissrindigen Birken mit ihren langherabhängenden Zweigen, verleihen den schattigen Alleen eine gewisse träumerische Ruhe und friedliche Abgeschlossenheit.

Über den Gehalt und Wert der Quellen von Zaizon ist seit Jahren soviel geschrieben worden, dass wir uns hier darüber nicht weiter zu

verbreiten gedenken. Soviel ist gewiss, dass jeder Tourist, der Kronstadt besucht, viel verliert, wenn er nicht auch einen Blick in das ohnehin nicht sehr entfernte Zaizon thut. Im Sommer fahren ja überdies Omnibusse hin und her, so dass man nicht genötigt ist, die etwas allzuteuern Fiaker zu benutzen.

Ein nicht zu weiter Spaziergang führt uns nach dem sehr kleinen Orte Pürkeretz, wo die kleine Kirche auf ihrem kleinen Hügel schon von Ferne sich hübsch ausnimmt.

Weiter vorne am Bachbette steigt Rauch hoch in die Lüfte und eine Menge Menschen treiben sich geschäftig durcheinander. Wir lenken unsere Schritte dorthin und sehen mit Beruhigung, dass hier kein verderblicher Brand wütet, sondern das grosse Feuer einem nützlichen technischen Zwecke dient. Wir haben einen der grossen Kalköfen erreicht, wie in hiesiger Gegend mehrere im Betriebe sind, und welche das hier sich reichlich findende vortreffliche Material verarbeiten.

Es ist ein eigentümlich feinkörniger Kalk, der sich zwischen Sandstein und Konglomerate eingelagert findet. An vielen der grossen Trümmer ersieht man nicht nur im Innern zahlreiche Korallen sich durchziehen, sondern auch aussen an der Oberfläche sind solche oft sehr schön ausgewittert von Federkiel — bis zu Fingerdicke. Die Oberfläche dieses Gesteines ist stets mit stark eisenhaltigem Thone überzogen. Nach dem Brennen im Kalkofen nimmt derselbe aber meist eine blassgrünliche Färbung an und nicht rötlich wie man wohl erwarten sollte. Auch innen ist der Gesteinsmasse oft grünlicher Thon beigemengt, welcher auch nach dem Brennen neben dem sehr weissen Kalke seine Farbe behält. Die Korallenkalke von Zaizon haben grosse Ähnlichkeit mit den bei Csernát-falu und Türkös aufgefundenen und gehören wohl auch derselben geologischen Formation an. Nur sind in den Zaizoner Kalken die ganz kleinen weissen den Foraminiferen ähnlichen Einschlüsse neben den Korallen weit seltener. Auch ist die schöne dunkelgrüne und fleischrote Varietät noch nicht aufgefunden worden, wie sich solche oberhalb den Siebenbürgern findet. Der rote Korallenkalk sogar im Tömösbette.

Die Arbeiter klagten, dass das Holz zum Brennen immer teurer werde, während die Arbeitslöhne und Kalkpreise nicht in gleichem Masse gestiegen seien.

Von dem Kalkofen sind die Steinbrüche nicht weit entfernt, aus welchen das in hiesiger Gegend so viel gebrauchte Material zu Strassenpflasterung und Bauten gewonnen wird.

Wir steigen am Berghange hinauf und finden, da es Wochentag ist, die Arbeiter in voller Thätigkeit. Es ist ein hartes in seiner Zu-

sammensetzung oft wechselndes Konglomerat, welches hier gebrochen wird. Sowohl in Aussehen, als Lagerung unterscheidet es sich wesentlich von dem drüben über dem Tatrang so sehr herrschenden eozänen Konglomerate. Ja man könnte dieses hier wohl eher einen Sandstein heissen, in welchen es auch manchmal völlig übergeht. Vorherrschend sind grünliche Glimmerschieferbrocken, welche dem Gesteine auch die sehr dunkle Farbe verleihen. Auch die kleinsten Teile sind noch splittrig und niemals so gut abgerundet wie bei dem bekannten Konglomerate, auch ist ein eigenes Cement nicht zu unterscheiden. So zahllose reinweisse Kalkspatadern durchschwärmen das Gestein, dass man es bei feinerem Korn für Marmor halten könnte.

Es ist stets in regelmässige bankartige Schichten abgelagert, welche manchmal schmale Zwischenlagen von sehr fettem Thone haben.

Das Gestein bricht leicht in Würfeln und ist darum wohl so beliebt zum Unterbau von Häusern. Wegen seiner ungleichen Härte ist es jedoch zu Strassenpflasterungen nicht sehr zu empfehlen, oder höchstens zu Fusssteigen oder Gehwegen (Trottoiren).

In der Umgegend von Zaizon fehlen die ausgedehnten Obstgärten mit ihren kolossalen alten Obstbäumen, wie sie in den Nachbarorten so vorherrschend sind. Von hier aus gesehen, könnte man wirklich glauben, dass diese Orte in einem Walde stehen. Freilich kann man die Früchte der riesigen Birnbäume nicht eben zu den feinen zählen, sondern sie sind, was ihr Name schon andeutet, wirklich Würgebirnen. Und dennoch freut sich manche Bäuerin gar sehr, wenn sie in ihrem Garten einen solchen Baum hat, da sie mit seinen Früchten das unstillbare Verlangen ihrer Kinder nach grünem Obste stillen kann.

In neuerer Zeit sind aber auch sehr edle Obstsorten in den Siebendörfern zu finden, da mehrere Pfarrherren sich der Pomologie widmeten. Namentlich Halbhochstämme von ausgezeichnete Schönheit findet man in neueren Gärten.

Die Rückfahrt in der beginnenden Abendkühle war weit erfreulicher, als am Morgen bei steigender Tageshitze. Beim Durchqueren der Hauptgasse in Hösszufalu gibt es eine Wagenstockung. Eine ungeheure Staubwolke bewegt sich daher, aus welcher dreifarbigte Fahnen sehr schwankend getragen hervorragen. Jubelgeschrei und Jauchzen übertönt die Musik. Junge Burschen auf schweisstriefenden Pferden, mit dreifarbigen Bändern geschmückt, jagen rücksichtslos durch die Menge. Vor der Curia staut sich die Masse gar zum unentwirrbaren Knäul. Die Führer kehren sich um und rufen den Musikern laut zu: den Rakóczy-marsch, den Rakóczy-marsch! Und von dem lauten hundertstimmigen: Éljen! éljen! wird doch die schwache Musik übertönt.

Jetzt kommt auch wieder alles in Fluss. Der Zug entwickelt sich und eilt rasch der Heimat zu, denn schon blinkt der Abendstern und ein scharfer Wind von den Gebirgen her verweht in erfreulicher Weise den lästigen Staub. Es war ein walachisches Maifest, das hier sein Ende fand.

Wir aber schliessen mit dem Wunsche, es möchte ein Anderer bald Ausführlicheres über dieses Völkehen und ihre an Naturschönheiten so reichen Wohnorte bieten, da beide es wohl verdienen, in allen ihren Eigentümlichkeiten besser erforscht zu werden.

II. Nachtrag zu meinen Beiträgen zur Höhlenkunde Siebenbürgens,

von
E. Albert Bielz.

Durch die freundlichen Mitteilungen der Herren Professor J. Römer in Kronstadt, Pfarrer Fr. Abraham in Fogarasch, Vicegespan und k. Rat J. v. Csató in Nagy-Enyed und Realschul-Direktor G. Téglás in Déva bin ich in die glückliche Lage versetzt, diesen zweiten Nachtrag zu meinen Beiträgen zur Höhlenkunde Siebenbürgens*) in einer ausführlicheren Weise liefern und dabei auch wieder von einigen neuen Höhlen berichten zu können.

Diese Ergänzungen gebe ich auch diesmal in der Reihenfolge des ersten Beitrages und nach den vier Hauptzügen unserer Grenzgebirge. Es sind demnach hier folgende Nachträge zu verzeichnen:

Im südlichen Höhenzuge.

Zu Nr. 15. Die Frintschhöhle oder Flinschhöhle (jetzt auch Flintschelhöhle genannt) wurde am 23. Mai 1886 von Mitgliedern der Kronstädter Sektion unseres Karpathenvereines einer neuerlichen Untersuchung unterzogen, welche mit Stricken und anderen Ausrüstungsgegenständen wohl versehen, es sich zur Aufgabe gemacht hatten, die Ausdehnung und die Verzweigungen dieser Höhle, sowie den allfälligen Zusammenhang mit der weiter unten folgenden neuen Rosenauer Höhle festzustellen. Man war über Abgründe und Klüfte soweit als möglich vorgedrungen, doch schliesslich machte ein vorgelagerter grosser Felsblock, der nicht zu beseitigen war, dem weiteren Vordringen ein Ende. Es wurde hiebei festgestellt, dass die Richtung dieser Höhle bis zum ersten Absturze von Ost nach West verlaufe, dann nach Nordwest umbiege und mit verschiedenen Krümmungen in 3 bis 4 Etagen sich fortsetze; die ganze hiebei zurückgelegte Strecke wurde auf 100 Meter geschätzt.

15. a) Die Rosenauer Höhle.

Die neue Rosenauer Höhle liegt etwa 3 Kilom. südlich vom Marktflecken Rosenau und ist östlich von dem kahlen Spitzberge, welcher in der Specialkarte des k. k. milit.-geogr. Institutes Zone 23 Col. XXXIII

*) Siehe IV. Jahrbuch des siebenb. Karpathenvereines 1884 S. 1 bis 66 und V. Jahrbuch des siebenb. Karpathenvereines 1885 S. 34 bis 40.

als „walachische Schleife“ benannt und mit 793 M. Höhe angegeben wird, an der südwestlichen Lehne eines steilen und gut abgegrenzten Berges von 849 M. Höhe. Der Eingang der Höhle befindet sich wenig oberhalb des Fusses dieses Berges und beginnt mit einem engen, etwa 30 M. langen, in östlicher Richtung verlaufenden Gange, welcher nur kriechend zu passieren ist. Dann erweitert sich der Raum plötzlich zu einer grossen Höhle, welche von bisher unberührten Stalagtiten auf das Schönste geschmückt ist und in deren Hintergrunde ein weites Spitzbogen-Portal in eine noch grössere mit weissen Tropfsteinen verzierte Halle führt. Am Ende dieser Halle muss man aber wieder durch ein enges Loch schlüpfen und kann dann, meist auf dem Bauche fortkriechend, bald durch enge Ritzen, bald über Felsblöcke und schlüpferiges Geröll noch etwa $\frac{3}{4}$ Stunden lang den Lauf dieser Höhle verfolgen, deren Ende man jedoch bisher noch nicht zu erreichen vermochte. Aus den beiden grossen Hallen führen nach aufwärts enge Schlote, welche aber nur schwer zu erklimmen sind und deren Ausgang daher nicht ermittelt werden konnte. Die anfänglich östliche Richtung der neuen Rosenauer Höhle wendet sich bald nach Norden und es liegt dieselbe jedenfalls viel tiefer als das Flintschloch oder die Frintschhöhle.

Zu Nr. 23. Die Höhle bei Holbak, westlich vom Zeidener Berge, wurde im vorigen Sommer durch Herrn Pfarrer Fr. Abraham in Fogarasch besucht und er teilt mir über dieselbe, welche von ihm wohl richtiger als „Sinkaer Höhle“ bezeichnet wird, nachstehendes freundlichst mit:

Zwischen jenen vom Fogarascher Gebirge zum Zeidner Berg sich hinziehenden Waldbergen liegt die Sinkaer Höhle. Oberhalb des Dorfes Neu-Sinka dort, wo der Holbach und Sinkaer Bach zusammenfliessen, zieht sich nach Nordost das Holbachthal. Eine Stunde in demselben aufwärts mündet links, von Westen her, das Gonoasza Thal (Geunósza Thal) ein. In diesem Thale, welches nach einer guten halben Stunde nach Nordost umbiegt, findet sich zwei gute Stunden von der Thalausmündung die Höhle. Diese ist ein natürlicher Tunnel. Die Thalwände setzen oberhalb des Tunnels von beiden Seiten unmittelbar am kleinen Bächlein ab, das dort eine schmale Thalsole von circa 6 M. hat. Von der nordwestlichen Thalwand nun senkt sich schief abfallend zur gegenüberliegenden Thalwand eine kolossale Kalksteinbrücke in einer Breite von circa 110 Schritten. Diese Brücke ist bewaldet und in ihrer mittleren Dicke über dem Höhleneingang etwa 16 M. hoch. Unter dieser Brücke hindurch geht die Höhle, durch welche das Bächlein meist in verborgenen Gängen an der linken Seite fliesst. Der obere Eingang ist thorartig etwa 4 M. weit und fast eben so hoch. Rechts weitet sich die Höhle bald auf etwa 8 M.

aus und hat hier eine Höhe von 4—5 M. Der Boden war hier ziemlich hoch mit angeschwemmtem Sand und Schlamm ausgefüllt. An der Decke hängt ein stalaktitisches Gebilde einer architektonischen Rose ähnlich $\frac{1}{2}$ M. tief und $\frac{3}{4}$ M. breit herab. Etwa 6 M. vom Eingange nimmt die Höhle ihre Richtung links. Hier schneiden in die linke Wand mehrere sich auslaufende Spalten ein. Die Höhle wendet sich aber wieder nach gerader Richtung, um bald enger und niedriger werdend, rechts weiter zu führen. Aus dieser Richtung biegt sie bald unter scharfem Winkel nach links, wird hier nur mehr zu einem Gang, dessen Basis 2 M. breit und dessen Höhe ebensoviel beträgt. Die Wände laufen hier oben in gothischem Spitzbogen zusammen und sind blank schön blauweiss. An einer Stelle teilt eine dünne, in der Längenrichtung stehende, schön weisse Wand — ein Resultat der Wasserwaschung — den schmalen Höhlenraum für eine kurze Strecke in zwei Teile. Nach einigen Schritten nimmt die Höhle abermals nach rechts die Richtung noch immer schmal und niedrig und mündet, plötzlich auf 5—6 M. sich ausweitend, mitten in der Thalsole aus. Die Decke hängt hier tief fast drückend herab. Grosse Kalkblöcke liegen zerstreut vor der Öffnung, der Bach ein kleines Becken bildend kommt wasserreicher wieder zum Vorschein und das Thal beginnt sich zu erweitern.

Rechts und links namentlich in der oberen Hälfte der Höhle öffnen sich zahlreiche, meist nur schmale und auslaufende Spalten, die teilweise mit Schlamm, Sand und Gehölz, welche der Bach bei grossem Wasserstande einführt, angefüllt sind. Stalaktitische Gebilde sahen wir ausser der oberwähnten keine.

Die Höhle ist in ihren Zickzacken im Ganzen 164 Schritte lang, wie sie dort eben gemacht werden können. Der rasche oft gebückte Gang durch die Höhle dauert, keinen Aufenthalt gerechnet, 3 Minuten. Im schmalen Gang der Höhle fanden sich vereinzelt kleine weissgraue Fledermäuse*) an der Wand.

Zu Nr. 24. Die Höhle von Ober-Comana.

Über diese Höhle verdanke ich der Güte des Herrn Pfarrers Fr. Abraham nachfolgende Daten:

Etwa $\frac{3}{4}$ Stunden weit vom Dorfe Ober-Comana in nordöstlicher Richtung liegt die Comanaer Höhle im Glimeaberg. Am südöstlichen Abhange fällt dieser mässig hohe Berg ziemlich jäh ab und am Fusse desselben jedoch erst nach einer 5—6 M. tiefen Senkung, gleichsam der Vorhalle, ist der thürartige Eingang in die Höhle. Man tritt in einen

*) Es waren dieses vielleicht Exemplare des *Vesperus discolor* Natt., welcher in Siebenbürgen bisher nur bei Klausenburg gefangen wurde, oder einer verwandten Art und wäre deren Feststellung sehr wünschenswert.

Raum, dessen Boden vom Eingang nach allen Seiten etwas ansteigend und flach ist. Die Länge der Höhle, die in ihrer Form einer Niere nicht unähnlich sieht, zieht sich von Süd nach Nord und beträgt etwa 24 M.; von der südlichen Ecke an dem grössten Teile der westlichen Seite neigt sich die Decke der Höhle in spitzem Winkel an den Boden, während die Abgrenzung an der östlichen Seite ziemlich senkrecht von der Höhe zum Boden abfällt. Mehr dem nördlichen Ende zu ist die grösste Höhe circa 8 M. Die grösste Breite beträgt zwischen 12—14 M. Rechts vom Eingange gehen nach auswärts mehrere kleinere Öffnungen und mächtige Kalkblöcke liegen hier, aber noch mehr draussen, übereinander getürmt da. Zwischen diesen Blöcken durch, gähnt es dunkel herauf, Höhlenräume senken sich da in die Tiefe, oben an den Öffnungen schmal und enge für Menschen kaum passierbar, tiefer hinein vielleicht grössere Räume bergend. Aus dem vor der Höhle in südöstlicher Richtung flachmuldenartig sich ausbreitenden Thale führt direkt zu dem Eingang der Höhle ein Graben hin, dessen wenig Wasser zwischen den erwähnten Kalkblöcken sich herab in die Tiefe der Höhlenräume ergiesst. Das Volk sagt, dieses Wasser komme verstärkt an der anderen Seite des Glimeaberges wieder heraus. Der Boden des oben beschriebenen Höhlenraumes, welcher sich im Ganzen einförmig darstellt, ist rechts vom Eingange an einer Stelle aus Flechtwerk, unter welchem es hohl ist und eben jene in die Tiefe gehenden feuchten, schmutzigen Spalten und Löcher zusammentreffen.

In dieser Höhle finden sich keine stalaktitischen Gebilde. In der höchsten obern Ausweitung zirpten Fledermäuse. Die Temperatur betrug in der Höhle 21,25°, vor der Höhle 25° C.

In der Umgegend dieser Höhle wurden die Öffnungen mehrerer Höhlen gesehen. Eine Untersuchung dieser und wenn möglich die Konstatierung, ob jenes sich in die Tiefe des Glimeaberges senkende Wasserlein an einer anderen Seite des Berges wieder herausfliesst, wird im Jahre 1886 versucht werden.

31, a. Die Höhle Gaura Pojeni bei Petrosz.

Über diese neue Höhle entnehmen wir einem Berichte des Herrn Realschuldirektors G. Téglás in Déva an die k. u. Akademie der Wissenschaften*), welcher dieselbe 1885 besuchte, nachstehende Daten:

Wenn man von Petrosz aus in dem von Norden herabkommenden obern Strellthale bis zur interessanten Felspartie der Pietra Sipotului

*) Mathematikai és természettudomány értesítő, kiadja a magyar tudományos akadémia, IV. kötet, 1885. Decz. 1886. Jan. 3. és 4. füzet, Pag. 74.

gelangt ist, wo der aus beträchtlicher Höhe herabstürzende Giessbach sich durch sein Rauschen schon von Ferne her bemerkbar macht, so beginnt man nahe dabei steil aufwärts zu steigen und gelangt nach zweistündigem mühevolem Klettern zu einem dichten Röhricht, durch welches man sich mit Anstrengung hindurcharbeiten muss. Am obersten Ende dieser rohrigen Bergmulde tritt uns eine breite Felsenwand aus dem hier überall herrschenden Kreidekalke entgegen, an deren Fuss sich die dreieckige Öffnung einer Höhle befindet, welche bei den Hirten der Umgegend unter dem Namen Gaura Pojéni*) bekannt ist. Ihr unscheinbares Äussere lässt die Schönheit der innern Räume und deren paläontologische Wichtigkeit kaum ahnen. Ein schmaler, dem Mundloche eines Bergwerkes ähnlicher Eingang führt in die kellerartige Halle der Höhle, wohin wir jedoch nur mittels einer Leiter gelangen könnten, wenn nicht in einer Vertiefung des Felsens ein bequemerer Ein- und Ausgang zu finden wäre. Oben an der Decke und auch an einigen tiefern Stellen der 7 M. weiten und 15 M. langen Halle befinden sich verschiedene Gruppen von Tropfsteinen und das herabträufelnde Wasser hat auch am Boden der Höhle ansehnliche Stalagmiten gebildet. Aus dieser Halle gelangt man in einen engen Gang, welcher zugleich das Ende der Höhle bildet.

In dieser Höhle, welche im Ganzen eine Länge von 91 M. besitzt, herrscht übrigens eine trockene und gesunde Luft, deren Temperatur in den innersten Abteilungen nicht unter $+8^{\circ}$ C. sinkt. Ihrer Entstehungsart nach gehört diese Höhle zu den Aus- und Einbruchshöhlen. Von Fledermäusen wird sie nicht bewohnt und auch die Hirten dieser Gegend suchen sie nur selten auf. Sie verdient aber, sowohl wegen ihrer reichen Tropfsteinbildungen, als wegen den darin vorkommenden Knochenablagerungen von *Ursus spelaeus* ein besonderes Interesse der Sachverständigen. Diese Knochen sind in den Höhlenschlamm der erwähnten Felsvertiefung eingebettet und derart durcheinander gemengt, dass man darauf schliessen kann: sie seien nicht die Überbleibsel an diesem Orte verstorbener Tiere, sondern aus entferntern Höhlenräumen oder von der Erdoberfläche durch das Wasser hieher zusammengeschwemmt worden. Die Abwesenheit oder Seltenheit grösserer Knochen und der Umstand, dass alle Knochen an ihren vorstehenden Teilen oder Köpfen häufig Reibungen, Abschürfungen und Brüche zeigen, lassen jene Annahme als berechtigt erscheinen. Aus diesem Grunde lieferten die Ausgrabungen des Herrn G. Téglás auch nicht einen einzigen ganzen Schädel, denn

*) Es befindet sich dieselbe wohl nahe am Gipfel des 1294 M. hohen Dealu Poieni (s. das Blatt Zone 23, Col. XXVII, der Specialkarte des k. k. milit.-geogr. Instituts).

nach den vorhandenen Bruchstücken zu schliessen, wurden dieselben zur Zeit ihrer gewaltsamen Fortschaffung auseinandergerissen und gehörten den Hirnschalen verschiedener Individuen an; dagegen fand er bisher 15 Unterkiefer, wovon einige so zerstört waren, dass er keine sichern Messungen vornehmen konnte. Die meisten derselben gestatteten jedoch interessante Vergleichen der Länge und Höhe dieser Unterkiefer, der Zahnstellung und Gliederung mit gleichartigen Verhältnissen der Knochenfunde aus andern bekannten vaterländischen Höhlen sowohl, als mit solchen des Auslandes. In unsere Höhle wurden die Knochen von Bären sehr verschiedenen Alters hineingeschwemmt und auch die Knochen der entwickeltern Exemplare zeigen solche Verschiedenheiten in ihrer Ausbildung, dass man nicht nur verschiedene Abweichungen, sondern auch den Einfluss der zeitweiligen Nahrung und die störenden Folgen von Körpergebrechen wahrnehmen kann. Unter den Bruchstücken kommen Rippen, dann Wirbelknochen am häufigsten vor; Teile von Schulter- und Beckenknochen sind selten. Von den Knochen der Extremitäten sind die der vordern Gliedmassen verhältnismässig am besten vertreten, und von den Hinterbeinen der Schenkelknochen am häufigsten. Die bisher erforschte Knochenschichte dieser Höhle*) ist schon ganz ansehnlich zu nennen und von weitem Nachgrabungen ein grösserer Erfolg zu erwarten, da schon aus den bisherigen Ergebnissen hervorgeht, dass diese Höhle mit andern Knochen-Höhlen Siebenbürgens, wie z. B. jener von Homorod-Almás und Bedellő bei Toroczkó, sowie der ebenfalls hieher zu zählenden Oncsásza-Höhle im Bihargebirge jeden Vergleich aushalten kann.

57, a. Die Höhlen von Remete.

Im Unter-Weissenburger Komitate, etwa $3\frac{1}{2}$ Stunden westlich von Nagy-Enyed, liegt das aus mehreren Ansiedlungen bestehende und im Gebirge weit zerstreute Dorf Remete (rom. Remetz**) in mehreren Seitenthälern des Gyógyyer Baches und auf den dazwischen liegenden Anhöhen.

Wenn man in dem Thale von Felgyógy, bis zu welchem Orte man über Tövis und Diód zu Wagen gelangen kann, dann aber zu Pferd oder zu Fusse seine Wanderung fortsetzen muss, in westlicher Richtung dem Laufe des Baches entgegen fortschreitet, gelangt man nach ein und ein halb Stunden in diesem von hohen Bergen umgebenen und immer

*) Derselben legte Herr G. Téglás in seinem Aufsätze den Namen „Inkey-Höhle“ bei, zu Ehren unsers verdienten vaterländischen Geologen Béla von Inkey.

**) Sein Gemeindegebiet umfasst 12772 Katastral-Joche oder mehr als $1\frac{1}{4}$ geviert Meilen, worauf in 416 Häusern 1841 romanische Einwohner leben.

enger werdenden Thale zu einem kleinen, aus Stein erbauten, alten Kloster, welches von den Romänen dieser Gegend *Monasteria Remezului* (das Kloster von Remete) genannt wird. In der Mitte des, von den Überresten einer ehemaligen Umfassungsmauer umgebenen Klosterhofes erhebt sich ein viereckiger Turm mit nahezu 6 m. breiten Seiten, an dessen Ostseite die kleine gewölbte Kirche angebaut ist, deren Inneres ganz mit biblischen Darstellungen und Heiligenbildern bemalt erscheint; gegen Westen aber befinden sich unter einem halbzerfallenen Dache einige kleine verwahrloste Zellen der frühern Mönche, unter welchen ehemals auch (jetzt von Schutt erfüllte) Kellerräume lagen. An einer Seite des Turmes ist eine kleine, länglich-viereckige Steintafel mit einer Inschrift eingemauert, welche in cyrillischen Buchstaben anzeigt, dass die Wandgemälde dieser Kirche zuerst in den Tagen des Königs Matyas ausgeführt wurden; während der Sinn des beigefügten „Valeat 1695“ schwer verständlich erscheint. Die Worte eines zweiten Inschriftsteines konnten von dem griechisch-orientalischen Geistlichen in Felgyógy, welcher hier an gewissen Festtagen den Gottesdienst für die Bewohner der nächsten, nur aus wenigen Häusern bestehenden Ansiedlung versieht, nicht entziffert werden. Dieses Kloster erbauten vor mehreren Jahrhunderten einige romanische Mönche wohl nur für ihren Gebrauch, was sowohl dessen abgeschiedene Lage als der Umstand beweist, dass das Innere der kleinen Kirche höchstens für 10 bis 12 Andächtige den nötigen Raum gewährt. Um das Kloster erheben sich schöne Felsgruppen und ehemals, als noch Hochwald diese Gegend bedeckte, konnte man wohl kaum einen für die Abgeschiedenheit von der Welt und fromme Beschaulichkeit geeigneten Ort finden, als dieses felsumschlossene Gebirgsthal, dessen Gehänge in der Nähe des Klosters auf weite Strecken von Gesträuchen des Sade-Wachholders oder Sevenbaumes (*Juniperus Sabina* L.*) bewachsen sind.

*) Siehe Verhandlungen und Mitteilungen des sieb. Vereins für Naturwissenschaften XXXVI. Jahrgang 1886, Seite 49. Über die Entstehung dieser ausgedehnten Bestände des Sevenbaumes, welcher bei unsern sächsischen Landsleuten in Siebenbürgen den Namen des „verbotenen Baumes“ führt, weis eine Volkssage dieser Gegend zu berichten: Als einer der ersten hierlebenden Mönche seinen Tod herannahen fühlte, ordnete derselbe an, dass man Getreide in seinen Sarg legen solle, weil dann auch diese Gegend Getreide hervorbringen werde. Da aber zu jener Zeit nur Tannenwäldungen die Umgebung des Klosters bedeckten, so legten die Leute bei dem Tode des Mönches anstatt der Getreidekörner Tannensamen in seinen Sarg. Als Strafe dafür entsprossste dann an den Berggehängen um das Kloster jenes Wachholdergesträuch, welches dieselben mit der zunehmenden Entwaldung in immer grösserer Ausdehnung überzog. — Hiezu bemerkt Herr J. von Csató, dem wir diese Mitteilung verdanken (*Magyar növénytani lapok szerk. és kiadja Kanitz Ágost. IX. évf. Kolozsvárt 1885, S. 98*),

Von dem Kloster (Monasteria) in südwestlicher Richtung weiter thalauwärts gelangt man in einer Entfernung von 6 Kilometern zu der am rechten Ufer des Flusses*) gelegenen Felspartie der Piatra Cheia (P. Tyéji), welche aus dem hier überall herrschenden Jurakalk besteht und in ihrem höchsten Gipfel auf 1190 M. über dem Meere sich erhebt. In dieser Felspartie befinden sich zwei Höhlen, deren grössere gegen 100—120 M. lang, 2—4 M. breit und in ihren verschiedenen Erhebungen 2—4 M. und darüber hoch ist.

In dieser Höhle wurde 1876 vom Banater Entomologen Eduard Merkl aus Reschitza auch einer jener kleinen rotgelben augenlosen Laufkäfer entdeckt, deren Auffindung in den Krainer Höhlen noch vor mehr als 40 Jahren soviel Interesse erregte; die in der Höhle von Remete gesammelte Art (*Anophthalmus Redtenbacheri* Friv.), welche bisher nur in den Höhlen von Igricz und Meziád des Biharer Comitates aufgefunden wurde, gehört zu den grössern dieser Gattung, mit einer Länge von 9 mm., während die 1878 in der Höhle von Ponorics bei Hatzeg aufgefundene neue siebenbürgische Art *Anophthalmus Budae* Kend. kaum $4\frac{1}{2}$ mm. misst und sowohl in Grösse, als in der dichten Behaarung, sich am meisten an den auf dem Frecker Gebirge bei einer Seehöhe von 1900 M. in Schneegruben unter Steinen lebenden *Anophthalmus Bielzi* Seidl. anschliesst. Es ist aber hiemit der Beweis geliefert, dass auch unsere siebenbürgischen Höhlen bei genauerer Durchforschung noch viele interessante und zum Teil neue Arten, besonders aus der Reihe der niedern Tiere, liefern werden.

dass man nach dieser Sage wohl darauf schliessen könne: es haben jene Mönche den Sadewachholder zu einem medizinischen Zwecke hier angepflanzt und sei derselbe erst durch Versämung auch in andere angrenzende Landesteile verbreitet worden. — Diese Annahme will uns aber nach der weiten Verbreitung dieses Strauches in andern, der Kultur wenig zugänglich gewesenen Gegenden Siebenbürgens (vergl. obigen Aufsatz in den Verh. u. Mitteil. d. s. Vereins für Naturw.) kaum glaublich erscheinen.

*) Dieser Fluss, der Gyógyyer Bach, heisst an jener Stelle in der Spezialkarte Vále Cheia.

Kürzere Mitteilungen.

Nachtrag zum Berichte über den Ausflug auf den Negoi,

ausgeführt durch die Sektion Hermannstadt unsers Vereins vom 25. bis 27. August 1884. *)

Unter mannigfachen Gefahren hatte die aus 8 Mann bestehende kleinere Abtheilung ihre Vereinigung mit der Bullesee-Partie durchgesetzt. Vom Trennungspunkte, unmittelbar unter der Michaelis-Ruhe, ging es in streng östlicher Richtung unter steiler Felswand, auf übereistem Gerölle, über Felstrümmer und Felsstürze zum Picioru Negoi (Fuss des Negoi), mit seinen wild grotesken Scharten.

Nach halbstündiger Wanderung stand die kleine Schaar vor der schier unübersteiglich scheinenden Felswand, deren wild zerrissener Kamm mit seinen von Nebelfetzen umflatterten überschneiten Nadeln und Hörnern gar wenig einladend auf unsere Bergfahrer herabsah. Ein eisiger Wind fegte über die Schneefelder herab und zauste gar höhnisch an den Sommerjacken.

Glücklich wurden diejenigen geschätzt, die einen Plaid, einen Überrock oder eine Sommerdecke ihr eigen nennen konnten, sie wurden im Stillen von zwei Mitgliedern der Gesellschaft beneidet, welche zu ihrem Sommeranzuge nur ein weisses Taschentuch zum Schutze gegen Kälte und Wind um den Hals schlingen konnten. Hier galt es kein langes Überlegen, sondern rasches Handeln.

Voran der Expeditionsleiter gings die mittlere Scharte hinauf.

Tote Mücken, Alpenrosenreiser, Gräser u. s. w., die der Sturm aus tiefer gelegenen Regionen heraufgeführt hatte, lagen zerstreut auf dem Schnee umher, zwei Sängler des Hochgebirges, zwei Alpenlerchen flatterten ängstlich vor der Gesellschaft auf. Wie sahen die Armen aber aus! An ihrem Sommerkleide hing angefrorenes Eis in solchen Klumpen, dass ihre Schwingen gelähmt herunterhingen. Die armen Sängler wurden von dieser Last befreit und fröhlich zogen sie zu Thale, nur einem dritten, der vor Kälte und Hunger bereits im Schnee lag, dem konnte nicht mehr geholfen, er konnte nicht mehr ins Leben zurückgerufen werden. Ihm gruben sie mit den Bergstöcken in den Schnee ein tiefes schmuckloses Grab und senkten ihn hinab.

Immer steiler wurde das Schneefeld, immer enger der Spalt, nur noch zwei Mann fanden nebeneinander Platz, schon gings auf allen Vieren, da hemmte eine drei Meter hohe Felsstufe das weitere Vordringen.

Nach Überklettern derselben, stemmte Herr B. sich mit Rücken und Fuss an die gegenüberstehenden Felswände der Scharte, reichte seinem Hintermann den Bergstock hinab, zog ihn daran in die Höhe und half ihm eine Stufe höher festen Fuss fassen. Auf gleiche Weise wurde der nächste Hintermann in die Höhe gefördert und im Nu eine lebendige Leiter gebildet, einer unterstützte den andern und in circa einer halben Stunde war der Grat erreicht.

Da erscholl von der obersten Leitersprosse, die unser lieber Freund und Gast stud. med. Dietrich aus Breslau bildete, die kurze aber inhaltschwere Erklärung herab: „Hier gehts nicht weiter.“ „Es muss,“ klang es als Entgegnung hinauf.

Das Bild, welches sich dem Beschauer vom Grate aus darbot, war wohl geeignet, den bangen Ausruf unseres Freundes Dietrich zu rechtfertigen. Beinahe senkrecht führte ein allmählich sich erweiternder Spalt ins Laitathal hinab, um nach circa 60 M. Fall in ein Schneefeld übergehend, in die Tiefe abzustürzen, aus welcher wogende Nebelmassen in die Höhe stiegen. Gespenstisch ragten daraus starre Felsnadeln und

*) Siehe V, Jahrbuch des sieb. Karpathenvereins 1885, S. 248.

massige Felstrümmer empor und liessen die weitere Tiefe nur ahnen, rechts und links überschneite, mit Eis überglaste Felswände, für den Fuss nirgends ein sicherer Halt. Ein wahrer Hexenkessel und nicht mit Unrecht trägt dieser oberste Teil des Laitathales den Namen Strunga drakului — Teufelshürde.

Hier wäre nun das grosse Manilahanseil der Sektion am Platze gewesen, dasselbe befand sich jedoch als überflüssiger Ballast bereits auf dem Rückwege zur Negoi-Schutzhütte.

Plötzlich hoben sich die Nebelmassen ein wenig und aus dem Laitathale aus einer Tiefe von über 1000 M. winkten grüne, im hellen Sonnenschein funkelnde Matten gar verführerisch einladend auf die wie Adler auf starrem Felsgrat hockende und frierende Gesellschaft.

Doch nur einen Augenblick und dichter Nebel verhüllte das lockende Zauberbild. Da erschall der Befehl des Führers: „Mäntel, Decken, Plaids her!“ und bevor der Zweck dieser Massregel noch klar war, rollten selbe auch schon den Spalt hinab, schossen in wirrem Knäuel über das darunter liegende Schneefeld und verschwanden dann in der Tiefe, begleitet von locker gemachten Gerölle und Schnee. Sie zeigten der Gesellschaft den Weg, den sie zu nehmen hatte.

Damit waren die Brücken für die Umkehr abgebrochen.

Ähnlich, nur in umgekehrter Reihenfolge wie beim Aufstieg, begann der Bau der lebendigen Leiter zum Abstiege in der Scharte. Einer nach dem andern kletterte, unterstützt von seinem Hintermann den Spalt hinab, fasste festen Fuss und erwartete hilfsbereit seinen herabkletternden Genossen, so zwar, dass der die oberste Sprosse der Leiter bildende Herr entlang der ganzen Gesellschaft und unterstützt von allen übrigen herabkletterte und dann zu unterst sich aufstellte und so fort. Jedermann hatte die strenge Weisung, seinen Platz ausser der angegebenen Reihenfolge um keinen Preis zu verlassen, sondern ein allenfalls das Gleichgewicht verlierendes oder ausrutschendes Mitglied durch rasches Zugreifen festzuhalten.

Wie notwendig diese Massregel war, hatten zu Pfingsten des Jahres 1884 gerade an dieser Stelle vier Touristen erfahren, welche allerdings in weichem Schnee auch ohne Seil den Übergang durch die Scharte gewagt hatten.

Der Führer war um zu recognoszieren bereits auf das unter der Scharte sich ausbreitende Schneefeld hinabgestiegen, als die drei übrigen Mitglieder der Partie zu gleicher Zeit einer knapp hinter dem andern hinabzuklettern begannen, wobei der letzte durch einen unvorsichtigen Sprung nach vorwärts abstürzte, seine beiden Vordermänner über den Haufen warf und kopfüber in die Tiefe fuhr.

Nur dem etwas weichen Schnee und dem raschen Einspringen des unten stehenden Führers ist es zu verdanken, dass zwei Teilnehmer, die nicht im Stande waren, sich mit Hilfe ihrer Bergstöcke im Sturze aufzuhalten, nicht zu Schaden kamen.

Auch diesmal brachte ein energischer Griff in den Rockkragen einen der Herren ins verlorne Gleichgewicht, als er vertrauend auf seinen hilfsbereiten Vordermann über eine überschneite Felsplatte allzukühn hinabrutschte.

Mögen auch noch so geübte Bergsteiger dabei sein, so darf dennoch an gefährlicher Stelle die peinlichste Vorsicht nie ausser Acht gelassen werden. Die wenigsten Menschen sind im Stande, im Augenblicke der Gefahr den richtigen Griff, den richtigen Tritt zur Abwehr, zur Stellung zu thun, wenn es auch äusserst peinlich ist, einen grossen starken Mann wie ein hilfsbedürftiges Kind über einen scharfen Grat oder über ein steiles Schneefeld rutschen zu sehen.

Übung stählt hier die Kraft und vermindert die Gefahren, denen der Anfänger auf Schritt und Tritt begegnet, die er misstrauisch sogar überall erwartet. Wie freut sich der Anfänger, wenn es ihm gelungen ist, in elastischem Sprunge mit Hilfe des

Bergstockes einen breiten, tosenden Wildbach zu übersetzen, den er früher ohne Brücke, ohne darüber gelegten Baumstamm, ohne nasse Füße oder ohne den Rücken des Führers nicht zu überschreiten wagte, oder wenn er zum erstenmale ohne zu stürzen ein steiles Schneefeld mit eingesetztem Bergstock behend hinabsaust und nach Belieben die rasende Abfahrt zu hemmen gelernt hat, wo er früher nur auf dem Rücken liegend, sogar nur mit fremder Hilfe sich hingetraute, oder gar auf weitem Umwege auf Steingeröll etc. in der zehnfachen, ja zwanzigfachen Zeit seine vorangeeilten Gefährten einholen musste.

Neulinge auf den Bergen waren unsere 8 Touristen nicht, aber froh waren doch alle, als sie die Scharte im Rücken hatten.

Da, gleichsam als Lohn für die gehabte Mühe, hob ein frischer Windstoss die wogenden Nebelmassen immer höher, aus der Tiefe sandte der Bula-Bach seinen rauschenden Gruss herauf, heller Sonnenschein lag auf den grünen Matten und auf den düsteren Fichtenwäldern des Thales, darüber hinweg schweifte der Blick in die sonnige Altebene mit ihren Dörfern und blitzenden Kirchtürmen und dem breiten Silberbände des Altflusses, bis er weit über dem Hügellande drüben an den dunkeln Umrisen der Hargitta haften blieb. Immer höher stieg der Nebel, immer mehr entschleierte sich das Grat des Piscu Iaiti, schroff trat hervor der Piscu bulli mit seinen zackigen Formen, hochauf türmte sich dahinter die gewaltige Masse des Buteanu, doch die Hauptspitzen hüllten ihre schneebedeckten Häupter noch immer in dichten Nebel.

Nach rechts, an der gewaltigen Felswand des Negoj vorbei, glänzte im schimmernenden Eisgewande die Lespetz herüber und durch die Einsattelung zwischen ihr und der Laitaspitze, über den Girsovi-See sah man die weit hinein nach Rumänien sich erstreckenden schneebedeckten Ausläufer des Gebirges. Hier lag anscheinend der Schnee in noch dichteren Massen und schien viel tiefer ins Thal hinabzugehen, als auf der siebenbürgischen Seite, kein Wunder, wenn der Expeditionsleiter in dem gehaltenen Kriegsrate mit seinem Vorschlage, quer durch die Strunga drakului unter den Felswänden des Negoj und der Lespetz vorüber auf dem Hauptkamme des Gebirges unter Verfu Laita und Paltina fortschreitend den Buleasee zu erreichen, niedergestimmt wurde; denn gar zu verführerisch winkte das grüne Laitathal herauf und es wurde beschlossen, den Übergang über den schneefreien Piscu Iaiti und Piscu bulli zu versuchen.

Vorsichtig wurde die nun folgende Felsstufe von circa 60 M. Höhe hinabgeklettert, die voraus hinabgeworfene und teilweise an den Felszacken hängenden Decken und Mäntel wurden herabgeholt, der Rest von dem tiefer unten gelegenen Schneefelde aufgelesen und über gewaltige, ausgedehnte Felstrümmer, das „steinerne Meer“ des Negoj ging es thalabwärts. Frischer Mut kehrte in die kleine Gesellschaft zurück und belebte die frostdurchschauerten Glieder, als die Schneefelder immer kürzer wurden, der Schnee endlich ganz verschwand.

Nach beinahe zweistündigem Rutschen, Stolpern und Hinabklettern war endlich $\frac{3}{4}$ 1 Uhr Nachmittags die Sohle des Laitathales erreicht.

Haushohe Felstrümmer liegen umher, die im Laufe der Jahrzehnte und Jahrhunderte von den über 1000 M. hoch drohend sich auftürmenden Felsmassen des Negoj abgestürzt sind, teilweise wucherten Alpenrosen, Heidelbeeren und Krummholz auf denselben, teilweise sieht man, dass sie erst vor Kurzem herabgestürzt sind, als beredte Zeugen der ewig schaffenden und zerstörenden gewaltigen Naturkräfte.

Da tönte von steiler Felswand ein langgezogener heiserer Pfiff herab und von kundigem Jägerauge entdeckt, äugte ein Rudel Gamsen neugierig herab, das Erscheinen der Menschen schien sie gar nicht zu beunruhigen. Den anwesenden Pächter dieses Jagdgebietes zog es gar verlockend hinauf zu einem kleinen Pürschgange, mit Rücksicht auf den noch zurückzuliegenden weiten Weg musste jedoch hierauf verzichtet

werden. Ein Schuss, donnernd warfen die Felswände und Schluchten den Schall zurück und im Nu waren die zierlichen Tiere verschwunden.

Spärlich war der Mundvorrat, der aus den verschiedenen Taschen hervorgeholt wurde, warteten doch bei der Bullesee-Schutzhütte die schönsten Braten etc., Bier und Wein auf die heranziehenden Negoifahrer, die nun allerdings ohne den über Nacht in Schnee und Eis gepauzerten Negoï ihre Rechnung gemacht hatten.

Brüderlich wurden die Mundvorräte verteilt und frisch gestärkt nach 1 $\frac{1}{2}$ -stündiger Rast der Marsch thalabwärts bis zur Stina laita angetreten.

Als nun von hier aus die Marschrichtung sich änderte und das direkte Hinaufklettern auf den Piscu laiti begann, da schien dieser Bergrücken schier endlos in die Wolken hinaufzuragen und eine starke Strömung machte sich geltend, die vom Aufstiege nichts wissen, sondern thalabwärts durchs Laitathal, eventuell über die Mnieria die Oberkerzer Glashütte erreichen wollte.

Alle Vorstellungen fruchteten nichts und mutig gings in die düsteren Fichtenwälder hinein. Der schmale, an manchen Stellen kaum kennbare Fussessteig war endlich gefunden, aber die Wanderung darauf schien auch kein Ende nehmen zu wollen. Stundenlang gings über umgestürzte Baumriesen, die den Pfad versperrten, über Wasserrisse, an wundervollen Felspartien entlang des Baches am rechten Ufer hinab, die Sonne war längst im Westen untergegangen, Nacht wars als die Gesellschaft endlich am Fusse des Dealu Zolfa das ebene Bachthal betrat.

Der des Weges kundige Herr Czekelius war tapfer vorausgeeilt, um die Bulea-Partie von dem Geschehenen zu verständigen. Er hatte dies auch durchgeführt und war der Einzige, der bis zur Schutzhütte mit Tagesanbruch gelangte und die traurige Mär der verunglückten Negoïbesteigung überbrachte.

Ein kalter Wind blies von den Bergen herab und machte ein längeres Verweilen am Bache unmöglich, die Glashütte musste noch in dunkler Nacht erreicht werden. Nach halbstündiger Wanderung winkten von einer Wiese hart am Weg gar verführerisch die dunkeln zuckerhutförmigen Umrisse zweier Heuschober, ohne langen Kriegsrat, auf ein einfaches Aviso los, wurden dieselben mit eingelegten Bergstöcken angegriffen und über den Haufen gerannt und nach ganz kurzer Zeit herrschte in den Heuhaufen vollkommene Ruhe, selbst die berühmtesten Schnarchkünstler scheinen in dieser Nacht nicht thätig gewesen zu sein, denn am Morgen hörte man nicht eine einzige diesbezügliche Bemerkung der Schlafnachbarn.

Kaum graute der Tag, erscholl das Signal zum Aufbruche, die Heuschober wurden mit Hilfe der Bergstöcke fein säuberlich wieder aufgebaut und fort gings über den Laitabach hinüber zur Kerzer Glashütte.

Nach einstündiger Wanderung war das Ziel erreicht und alles ging in erster Linie daran, das versäumte Nachtmahl mit dem Frühstück nachzuholen; seit dem allzufrugalen Mittagmahl vom Vortage im oberen Laitathale hatte niemand an Speise und Trank etwas zu sich genommen, als klares Quellwasser, kein Wunder, wenn der von der Frau des Führers Matzenauer auf den Tisch gestellte Kaffee mit Milch die höchste Anerkennung fand.

Nachdem der gewaltigste Hunger befriedigt worden war, wurden Vorbereitungen zum Empfange der rückkehrenden Bullesee-Partie getroffen und denselben eine Streke Weges entgegen gegangen.

Gegen 8 Uhr früh tönnten helle Mädchenstimmen die Berge herab, jauchzend und singend unter würdiger Führung nahte die gelungene Bullesee-Partie, und unter Trompetengeschmetter und donnernd platzenden Kanonenschlägen fand die Begrüssung und endliche Vereinigung beider Expeditionen statt.

B. Vereins-Angelegenheiten.

I. Thätigkeit des Vereins-Ausschusses.

Gleich zu Beginn des Jahres 1885 fand eine Sitzung des Vereins-Ausschusses statt, da die Beschickung der Landesausstellung in Ofenpest grosse Eile erheischte. Es wurde dem Ausstellungs-Komitée des Vereins ein Betrag von 100 fl. zur Verfügung gestellt und gleichzeitig beschlossen, den siebenbürgischen Verein für Naturwissenschaften in Hermannstadt zu ersuchen, leihweise aus seinen Sammlungen einige spezifisch-siebenbürgische Arten aus dem Pflanzen- und Mineralreiche für die Ausstellung des siebenbürgischen Karpathenvereins zu überlassen. Diesem Ersuchen gab genannter Verein in zuvorkommenster Weise Folge, und ist es in erster Reihe demselben, dann den Herren Jul. Römer in Kronstadt, C. Lewitzky in Broos, Dr. J. Fabini in Petrosény und Fr. Daichend in Rodna zu danken, dass eine Ausstellung von Seite unseres Vereins ermöglicht ward. In derselben Sitzung berichtete der Sekretär, dass die Sektion „Regensburg“ des deutsch und österreichischen Alpenvereins als Mitglied dem siebenbürgischen Karpathenvereine beigetreten sei und haben wir nun das Vergnügen, bereits 9 Sektionen dieses grössten alpinen Vereins in der Liste unserer Mitglieder zu sehen. Weiters wurde der Antrag des Komitées zur Hebung der Hausindustrie im Vereinsgebiete: den jungen Michelsberger Bauern G. Fleps zur Ausbildung in der Holzschnitzerei ein halbes Jahr in die Holzschnitzereischule nach Székely-Keresztur auf Vereinskosten zu schicken, angenommen. Es wurde beschlossen, dass die von G. Fleps in der Schule angefertigten Schnitzereien Eigentum des Vereins bleiben sollen und G. Fleps sich verpflichten müsse, seiner Zeit in den höhern Klassen der Michelsberger Schule Unterricht im Holzschnitzen zu erteilen. Ende Januar 1885 trat denn auch G. Fleps in die Holzschnitzschule in Sz.-Keresztur ein, konnte aber leider in Folge einer Krankheit bloß drei Monate dort verweilen. Aber selbst während dieser kurzen Zeit machte er sehr schöne Fortschritte im Holzschnitzen und die dort angefertigten Gegenstände zeigten von sehr viel Geschick, dass der Verein dieselben dem Hermannstädter Lokalkomitée zur Beschickung der Ofenpester Landesausstellung überliess, damit dieselben in der Hausindustriehalle ausgestellt würden.

Teils durch Tausch, teils durch Schenkungen war bereits die Vereinsbibliothek so angewachsen, dass die Instandhaltung derselben

dem mit Arbeiten ohnehin reichlich bedachten Vereinssekretär kaum mehr möglich war, wesshalb zum Vereinsbibliothekar Herr Wilh. Copony erwählt wurde, der denn auch die Bibliothek sehr bald in musterhafte Ordnung brachte. Es wäre zu wünschen, wenn dieselbe, welche die neuesten und besten touristischen Werke enthält, von den Vereinsmitgliedern fleissiger als bisher benützt würde.

Sowohl vom Magistrate der Stadt Mediasch, als auch von der Vereinssektion Mühlbach waren Einladungen eingelangt, die VII. Hauptversammlung in Mediasch, beziehungsweise in Mühlbach abzuhalten. Der Vereins-Ausschuss beschloss in der Sitzung vom 9. April, die VII. Hauptversammlung in Mühlbach abzuhalten, hauptsächlich mit Rücksicht auf die schöne Umgebung dieser Stadt.

Mit der Scontirung der Vereinskasse waren die Herren W. Copony und J. Müferdt vom Vereinsvorstande betraut worden. Die beiden Herren unterzogen sich bereitwilligst dieser Arbeit und berichteten in der nächsten Ausschuss-Sitzung vom 26. Mai, dass die Kasse in bester Ordnung von ihnen gefunden worden sei, wofür dem Vereinskassier protokollarisch der Dank ausgedrückt wurde.

Da unsere Bemühungen bezüglich photographischer Aufnahmen in unserem Vereinsgebiete bei den einheimischen Photographen leider vollständig erfolglos geblieben, die Landesausstellung in Pest den Mangel derartiger Bilder in etwas grösserem Formate uns abermals deutlich fühlen liess, hatte der Vereinssekretär seine Anwesenheit in Ofenpest auch dazu benützt, mit dem Ehrenmitgliede unseres Vereines Herrn M. v. Déchy über neue Aufnahmen, sowie über die Vergrösserung der schon vorhandenen Bilder aus den siebenbürgischen Karpathen zu Zwecken des Vereines zu sprechen. Herr v. Déchy erklärte sich bereit, 20 der besten Bilder seiner Kollektion auf Kosten des Vereines photographisch in Quartformat vergrössern zu lassen. Die Negativplatten bleiben sein Eigentum, dagegen stehen dem Vereine jederzeit dieselben zur Verfügung und kann derselbe auf seine Kosten beliebig viele Abzüge zu Tausch- oder Ausstellungszwecken, zur Vervielfältigung in Vereinspublikationen oder Journalen haben, nicht jedoch zum Verkauf an das Publikum.

Da nicht Aussicht vorhanden, dass in nächster Zeit ein Photograph zu neuen Aufnahmen zu finden sein werde, die Wichtigkeit der Verbreitung guter Ansichten im Schoosse des Zentralausschusses aber schon öfters betont worden und die nötigen Mittel dermalen vorhanden waren, so wurde der Vorschlag des Herrn v. Déchy vom Ausschusse mit Freuden begrüsst und angenommen.

Die 20 Vergrößerungen dürften noch im Verlaufe des Jahres 1886 fertig gestellt und dann je eine Kollektion dieser Bilder an die Vereins-Sektionen und alle befreundeten alpinen Vereine gratis versendet werden. Ohne Zweifel werden dadurch neue Freunde für unsere herrlichen Gebirge gewonnen!

In der Ausschuss-Sitzung vom 18. Juni ward als Tag der Abhaltung der VII. Hauptversammlung der 2. August und die Tagesordnung wie folgt festgesetzt: 1. Bericht des Vereins-Vorstandes über die Thätigkeit des Ausschusses im Jahre 1884. 2. Prüfung der 1884-er Rechnung. 3. Voranschlag pro 1886. 4. Bestimmung der an die Sektionen pro 1886 zu erteilenden Unterstützungen. 5. Bericht des Ausschusses über die den Voranschlag überschreitenden Mehrausgaben für das heurige Jahrbuch. 6. Etwaige selbständige Anträge. 7. Etwaige Vorträge.

Eben in dieser Sitzung lag ein Gesuch der Verlagsfirma Leo Wörl in Würzburg und Wien vor, um Unterstützung bei Herausgabe eines Führers durch Kronstadt und Umgebung unter denselben Bedingungen, welche bei Herausgabe des Führers durch Hermannstadt vereinbart worden. Da der letztgenannte Führer zur vollen Zufriedenheit des Ausschusses und wohl auch des Publikums — denn er ist in kurzer Zeit bereits in zweiter Auflage erschienen — ausgefallen, so wurde das Gesuch obengenannter Verlagsfirma genehmigt und beschlossen, 500 Exemplare des Führers der Sektion „Kronstadt“ zur Gratisverteilung zu überlassen, falls die VIII. Hauptversammlung in Kronstadt stattfindet.

Kurz vor der VII. Hauptversammlung ward noch eine Sitzung abgehalten, in welcher der Ausschuss die Vorarbeiten zur Hauptversammlung erledigte.

Die VII. Hauptversammlung wurde programmässig Sonntag den 2. August in dem grossen Saale der evang. Schule zu Mühlbach eröffnet — durch den Vereinsvorstand Dr. Karl Conradt, welcher die zahlreich Anwesenden, unter denen Genossen aus nahezu allen Vereins-Sektionen zu finden waren, herzlich bewillkommnete. An die Begrüssung reihte er den Bericht des Ausschusses, der allerdings zum grössten Teil im fünften Jahrbuch enthalten war. Er wies darauf hin, dass, wenn auch bezüglich des abgelaufenen Jahres mit Befriedigung auf das Erreichte zurückgesehen werden könne, den Vereins-Sektionen und deren Funktionären ein guter Teil Verdienst daran zufalle, dass aber andererseits, wenn in einzelnen Sektionen nicht mehr jener Eifer anhalte, mit welchem sich dieselben bei ihrer Gründung in die Dienste des Vereines gestellt — hieran, bei der fast selbständigen Stellung der Sektionen, nicht der Zentralausschuss die Schuld trage, dass der Grund daran vielmehr in lokalen und persönlichen Verhältnissen liege, denen gegenüber der Zentral-

ausschuss wenig Macht besitze. Dem ferneren Berichte war zu entnehmen, dass die Anzahl der Mitglieder nun auf 1550 gestiegen, daher denn auch die Einnahmen bedeutender waren, als im Jahre 1883. Die Gesamteinnahmen bezifferten sich auf 3900 fl. 73 kr., die bis auf einem Kassasaldo von 666 fl. verwendet wurden.

Indem nun Herr Dr. Conradt die Herausgabe des neuesten Jahrbuches berührt, dankt er im Namen des Ausschusses dem Redaktionskomité, insbesondere dem zweiten Vereinsvorstande Herrn E. A. Bielz, k. ung. Schulrat, und dem Vereinssekretär, die beide mit nicht geringem Aufwand von Zeit und Mühe und mit seltener Sachkenntnis wesentlichen Anteil an der Herausgabe auch des fünften Jahrbuches genommen.

Um das Führerwesen den jetzigen Anforderungen entsprechender zu gestalten, sind durch Vermittlung der Sektionen Führerbücher und Führerabzeichen an bewährte Führer zur Verteilung gelangt. Die Zahl der Schutzhütten stieg auf 14, wovon eine allerdings im Winter durch heftigen Sturm zerstört, aber noch im Verlauf dieses Jahres frisch erbaut werden wird.

An Sektionen ist eine neue, die zehnte, dem Vereine zugewachsen. Es ist dies die Sektion „Schielthal“ in Petrosény, um deren Konstituierung Herr Dr. J. Fabini in Petrosény sich besonders verdient gemacht hat. Die Sektion zählt, obwohl nur wenige Monate alt, schon über 70 Mitglieder.

Zum Schlusse konstatierte der Redner die erfreuliche Thatsache, dass die Lust und die Sehnsucht, die Schönheit der Gebirgswelt kennen zu lernen, innerhalb des Vereinsgebietes an Verbreitung entschieden zugenommen und dass der Besuch unserer Berge — selbst von auswärtigen Naturfreunden — ein immer lebhafterer werde, gewiss Erfolge des Vereines, deren er mit Recht sich freuen kann.

Hierauf hiess der Obmannstellvertreter der Sektion „Mühlbach“, Herr v. Bömches, namens dieser Sektion die siebente Hauptversammlung freundlich willkommen. Nach dem warmen Dank des Vereinsvorstandes, brachte der Vereinssekretär Begrüßungs-Telegramme vom deutsch-österreichischen Alpenverein in Salzburg, vom ungarischen Karpathenverein in Käsmark, dem Obmann der Sektion „Schielthal“ Herrn Ignatz Nowak, den Vereinsgenossen in Torda, dem Obmann der Sektion „Wien“ Herrn Regierungsrat Lange v. Burgenkron und jenem der Sektion „Broos“ Herrn Konrektor Lewitzky zur Verlesung.

Dem vom Vereinskassier vorgetragenen Voranschlag pro 1886 war zu entnehmen, dass die Einnahmen sich auf beiläufig 3020 fl. stellen werden, wovon 1200 fl. für das Jahrbuch, 1420 fl. für Subventionen zur Verwendung kommen könnten. Bei dem darauf folgenden Vorschlag des

Ausschusses bezüglich der Verteilung der Subventionen, entspann sich bei der der Sektion „Schielthal“ zu gewährenden Subvention eine längere Debatte, worauf dieser Sektion 350 fl. zur Erbauung einer Schutzhütte auf dem Paringul zugesprochen wurden. Dafür musste den Gesuchen der übrigen Sektionen etwas abgeschnitten werden, so dass die Sektion „Hermannstadt“ für einen Hüttenbau auf der Präshe, Wegebauten und Markierungen statt 600 fl. bloß 300 fl.; Kronstadt für Wegebauten und Markierungen, Instandhaltung der Schutzhütten statt 400 fl. bloß 300 fl.; Mühlbach für Wegebauten 200 fl.; Fogarasch-Grossschenk für Erbauung eines Schutzhauses auf der Girbova, ferner für Wegebauten 150 fl.; Broos für Wegebauten statt 100 fl. nur 60 fl.; Schässburg für Wegebauten in der Umgebung der Stadt statt 80 fl. nur 60 fl. erhielten. Das Gesuch der Sektion „Bistritz-Nassod-Rodna“ wurde mit Rücksicht darauf, dass diese Sektion noch je 250 fl. für Hüttenbauten auf dem Korongys und Deliban unverwendet liegen habe, abgewiesen, jedoch der Sektion gestattet, die für die Delibanhütte votierten 250 fl. zum Wiederaufbau der durch Stürme zerstörten Kuhhornhütte zu verwenden.

Über die Mehrausgabe bei Herausgabe des fünften Jahrbuches, die durch den grössern Umfang und die schönere Ausstattung gerechtfertigt war, berichtete in Kürze der Vereinssekretär und wurde die Mehrausgabe von der Hauptversammlung gebilligt.

Ein selbständiger Antrag, durch Herrn Oberförster v. Bömches eingebracht, ging dahin, es seien von den Sektionen die Subventionen innerhalb drei Jahren zu verwenden, andernfalls dieselben an den Zentralverein zurückfallen sollten. Dieser Antrag ward einstimmig angenommen und hierauf die siebente Hauptversammlung vom Vereinsvorstande Herrn Dr. Conradt geschlossen.

Als nun der Sektions-Schriftführer Dr. A. Amlacher einlud, sich recht zahlreich zu dem Nachmittagsausfluge nach Szaszcsor und Petersdorf einzufinden, umschwebte gar manche Lippe ein Lächeln, denn draussen zeigte der Himmel intensiv bleigraue Färbung und unaufhörlich floss der Regen herab. Aber als die dritte Nachmittagsstunde nahte, hörte der Regen wie auf Kommando auf, die Sonne zerriss das Gewölke und über dem schönen Mühlbachthale wölbte sich der blaue, sommerliche Himmel. Da fanden sich denn auch gar bald eine Anzahl Ausflügler ein, die rasch die bereitstehenden Wägen einnahmen und gegen Petersdorf fuhren. Die Wägen waren in freundlichster Weise von ihren Besitzern der Sektion „Mühlbach“ zur Verfügung gestellt worden.

Die Fahrt nach Petersdorf — vom Ausfluge nach Szaszcsor ward abgesehen, weil der Regen die Wege ungangbar gemacht — bietet einen Blick über das schöne Mühlbachthal, welches von den Mühlbacher und

Karlsruher Bergen begrenzt wird. Der in blauer Ferne emporrage Zuckerhut und Ziegenstein boten einen herrlichen Kontrast zum roten Berg, dessen Färbung an die Küste Helgolands erinnert. In Petersdorf wurde die grossartige Papierfabrik besichtigt, in welcher auch das Papier für das Vereinsjahrbuch angefertigt wird. Herr Direktor Trippes, Mitglied der Mühlbacher Sektion, empfing die Gäste freundlichst und geleitete dieselben durch die zahlreichen Fabriksgebäude. Nach Petersdorf zurückgekehrt, liess es sich der dortige Pfarrer Herr Andreas Heitz, dessen gastliches Haus auch ausserhalb des Landes rühmlichst bekannt, nicht nehmen, in seinem schönen Heim die Teilnehmer des Ausfluges auf das reichlichste zu bewirten.

Mit aufrichtigem Danke müssen wir der Sektion „Mühlbach“ und ihrer opferfreudigen Mitglieder hier gedenken, die den Aufenthalt in der Stadt und in ihrem Gebirge gleich angenehm ihren Gästen zu gestalten wussten. Über den schönen Ausflug auf den Surian, welcher sich an die VII. Hauptversammlung schloss, wird im Berichte der Sektion Mühlbach eine Beschreibung zu finden sein.

In der letzten Jahressitzung des Ausschusses machte der Vereinsvorstand die erfreuliche Mitteilung, dass dem Vereine für die bei der Ofenpester Landesausstellung im Karpathenpavillon exponierten Vereinspublikationen, dann der 50 Spezifika aus dem Mineralreiche und 36 Spezifika aus dem Pflanzenreiche die Bronze-Medaille verliehen worden. Dem Ansuchen des befreundeten ungarischen Karpathenvereins um Überlassung unserer Ausstellungsgegenstände für sein Museum konnte leider nicht entsprochen werden, da die Gegenstände in liebenswürdigster Weise zum grösseren Teil vom siebenbürgischen Verein für Naturwissenschaften in Hermannstadt, teils von Privaten leihweise unserem Vereine überlassen worden waren.

Schliesslich sind wir abermals in der angenehmen Lage, den h. l. Generaldirektionen der k. u. Staatseisenbahnen und der k. k. priv. Donaudampfschiffahrts-Gesellschaft, dann der w. l. Direktion der Szamosthalbahn für die unsern Mitgliedern gütigst gewährten Fahrbegünstigungen den wärmsten Dank auszusprechen.

Unser Verein stand im Jahre 1885 im freundschaftlichen Verkehr mit folgenden Vereinen und Gesellschaften:

Böhmisch-Leipa:	Nordböhmischer Excursions-Club;
Boston:	Appalachian Mountain-Club;
Cassel:	Verein für Naturkunde;
Christiania:	Norske Touristforning;
Eisenach:	Thüringer Waldverein;
Frankfurt a. M.:	Freies deutsches Hochstift;

Frankfurt a. M.:	Taunus-Club;
Freiwaldau:	Mähr.-schles. Sudeten-Gebirgsverein;
Fulda:	Rhön-Club;
Glatz:	Gebirgsverein für die Grafschaft Glatz;
Halle a. S.:	Verein für Erdkunde;
Hermannstadt:	Verein für Naturwissenschaften;
Hirschberg:	Gebirgsverein für das Riesengebirge;
Klein-Zschachwitz:	Gebirgsverein für die sächs.-böhm. Schweiz;
Krakau:	Galizischer Tatraverein;
Leipzig:	Museum für Völkerkunde;
Leutschau:	Ungarischer Karpathenverein;
München:	Deutsch und österreichischer Alpenverein;
Strassburg:	Vogesen-Club;
Trient:	Alpenclub;
Turin:	Italienischer Alpenclub;
Wien:	K. k. geologische Reichsanstalt;
Wien:	K. k. naturhistorisches Hofmuseum;
Wien:	Österreichischer Alpenclub;
Wien:	Österreichischer Touristenclub;
Zürich:	Schweizer Alpenclub.

Die Geldgebahrung unsers Vereines im abgelaufenen Jahre, — seine Einnahmen, seine Ausgaben und sein Vermögensstand am Ende des Jahres 1885, — sind aus dem nachstehenden Rechnungsabschlusse zu entnehmen:

Rechnungs-

über die Geldgebarung und den Vermögensstand

Einnahmen:

	fl.	kr.
Kassa-Saldo vom Jahre 1884	666.01	
Jahresbeiträge von 1549 ordentlichen Mitgliedern . .	3117.83	
Diverse Einnahmen und zwar:		
Erlös von verkauften Vereinsabzeichen . fl.	116.40	
Erlös von verkauften Jahrbüchern	18.—	
Erlös von Inseraten im Jahrbuche	29.30	163.70
Zinsen von angelegten Kapitalien		84.35

 fl. 4031.89
Vermögens-Ausweis

am 31. Dezember 1885.

Reservefond	fl.	675.—
139 Stück Vereinsabzeichen	„	97.30
Kassarest	„	565.91
	fl.	1338.21

* Ernst Lüdecke m. p.,

Kassier.

Abschluss

des siebenbürgischen Karpathenvereines im Jahre 1885.

Ausgaben:

	fl.	kr.
Regie und zwar:		
Lohn des Vereinsdieners	fl. 36.—	
Incassospesen der Sektionen	" 26.10	
Portoauslagen und zwar:		
a) beim Incasso	fl. 18.28	
b) beim Secretariat	" 29.04	
c) bei der Expedition des Jahrbuches	" 70.23	" 117.55
Drucksorten, Papier, Kanzleierfordernisse, Zeitungen etc.	" 83.30	262.95
Kosten der Herstellung des Jahrbuches pro 1885		1466.12
Subventionen an die Sektionen und zwar:		
Hermannstadt	fl. 500.—	
Kronstadt	" 400.—	
Mühlbach	" 200.—	
Fogarasch-Grossschenk	" 150.—	
Broos	" 100.—	
Schässburg	" 60.—	1410.—
Diverse Ausgaben und zwar:		
Remunerationen	" 100.—	
Kosten der Ausstellung in Budapest	" 62.61	
Wörl's Führer von Hermannstadt	" 60.30	222.91
Für Unterstützung der Hausindustrie		104.—
An Kassa-Saldo		565.91
	<u>fl. 4031.89</u>	

Vorstehende Bilanz mit den Büchern verglichen, geprüft und richtig befunden.

Hermannstadt, den 18. Februar 1886.

Martin Schuster m. p.

Martin Lani m. p.

II. Jahresberichte der Sektionen unseres Vereins.

1. Sektion Broos.

Die Thätigkeit dieser Sektion im verflossenen Jahre lässt sich am anschaulichsten an der Hand der Tagesordnung für die zwei ersten Sitzungen vom 14. Mai und 7. Juni verfolgen. Die erste Sitzung eröffnete der Obmann mit der Mitteilung, dass das Mitglied des deutschen und österreichischen Alpenvereins, und des siebenbürgischen Karpathenvereins, Dr. Brunnhuber aus Regensburg, ein Exemplar des Regensburger Tageblattes übersendet habe, in welchem sein, im Regensburger Verein für Naturwissenschaften abgehaltener Vortrag über das siebenbürgische Erzgebirge eingehend besprochen wird. Auf Wunsch der Versammlung wurde der diesbezügliche Abschnitt vorgelesen.

Bezüglich des Ansuchens der Sektion Hermannstadt, sie in der Aufführung eines Kurhauses im Höhenklima zu unterstützen, wurde beschlossen, eine Liste zirkulieren zu lassen. Als Ergebnis der Sammlung wurden 20 fl. als vorläufiger Beitrag an die Schwestersektion abgesandt.

Die vom Zentralausschuss übersandten drei Führerbücher und drei Führerabzeichen konnten jedoch auch im verflossenen Jahre nicht an den Mann gebracht werden. Hoffentlich hat die Sektion im kommenden Jahre diesbezüglich mehr Glück.

Von den vier geplanten Ausflügen konnte der nach Grediste und zur Dakenburg ungünstigen Wetters halber nicht ausgeführt werden. Der erste Ausflug, am Nachmittage des 12. Juli galt dem Klosterberge. Der vorher niedergefallene Gewitterregen hatte zwar so manches Mitglied von der Teilnahme abgeschreckt, es fanden sich aber immerhin zwanzig Teilnehmer auf der Schiessstätte, dem Versammlungsorte ein. Schlag 3 Uhr wurde abmarschiert und nach einstündigem Marsche im Schatten des bis dahin sich erstreckenden jungen Eichenbestandes das Ziel, die auf Anregung der Sektion von den Tormaschern gereinigte Quelle mit köstlichem Trinkwasser erreicht. Um die Quelle entwickelte sich bald ein reges Leben. Nach der, durch Trinksprüche und Gesänge gewürzten Mahlzeit, wurde der nahe Klosterberg bestiegen und mittels des neuen Sektionsfeldstechers die herrliche Fernsicht genossen. In der Abenddämmerung kehrte die Gesellschaft durch den Hochwald in fröhlichster Stimmung nach Broos zurück.

Der zweite Ausflug, unter Führung des Obmannstellvertreters, galt der Höhle von Csigmó. Bis Folt wurde die aus 9 Damen und 12 Herren bestehende Gesellschaft gefahren. Von da marschierte man zu Fuss zur Höhle. Wenn auch das Erklimmen der kahlen Anhöhen so manchen

Schweisstropfen erforderte, so wurde die Gesellschaft durch den herrlichen Anblick des Maroschthales und der gegenüberliegenden Bergriesen überreichlich entschädigt. Nach stündigem Marsche ward die Höhle erreicht und wurde, so weit es sich thun liess, besichtigt. Nach dem oberhalb derselben, im jungen Eichenhaine mit Gesängen und Trinksprüchen gewürzten Mahle, traf die Gesellschaft in Bad Gyógy ein, woselbst sie von den dort weilenden Freunden auf das herzlichste bewillkommnet wurde. Nach stärkendem Bade und Mahle vertraute man sich abermals den inzwischen hier eingetroffenen Wägen an und fuhr in heiterster Stimmung nach Broos zurück.

Nicht so ganz ohne Regen, aber nicht weniger amusant, verlief der dritte Ausflug am Michaelistage zur Burgruine am Kukuisch. Achtzehn Personen auf fünf Wagen hatten sich auf dem Sammelplatze eingefunden, darunter auch Schässburger, die ihre Heimreise dem Ausfluge zuliebe verschoben hatten. Obwohl der Fahrweg von Kastau weiter nicht gerade zu den Annehmlichkeiten zu zählen ist, und in Kukuisch selbst das Bachbett gleichzeitig den Fahrweg vertritt, kamen die Insassen der Wagen sowohl, wie auch die letzteren um 9 Uhr vormittags heil in Forsthouse an. Nach eingenommenem Frühstücke besichtigte die Gesellschaft die städtische Holzriese und marschierte teilweise in derselben zur Burgruine. Kaum war dieselbe erreicht, als die ersten Regentropfen den immer drohender sich zusammenballenden Wolken entfielen. Die Schirme wurden gespannt, und da die Anzahl der Herren derjenigen der Damen gleich kam, begab man sich paarweise unter dem traulichen Schirmdache zum Forsthouse zurück, wo man noch rechtzeitig die Lebensmittel unter das schützende Dach bergen konnte, denn nun ging der Regen in Strömen nieder. Die Gesellschaft, die es sich im Forsthouse behäbig eingerichtet hatte, liess dem Humor alle Zügel schiessen, Rundgesänge, ein Strichkomment und Sali frater in ihr Recht. Als es sich wieder aufgeheitert hatte, sollte die Schebescheller Ruine bestiegen werden. Allein auf dem Wege dahin ergoss sich der zweite Regenschauer. So wurde denn nach Schebeschell theils marschiert, theils gefahren und der Weg nach Broos auf der guten Strasse zwar, aber im strömendsten Regen zurückgelegt.

Im Anschlusse hieran sei noch die erfreuliche Thatsache angeführt, dass die Ausflüge in die sehenswerte Umgebung von Broos auch ausserhalb der Sektion immer mehr Anklang finden. Ein Beweis dafür sind drei Ausflüge nach Déva-Csertés, nach Kukuisch und nach Nagyág-Gyógy, welche ausserhalb der Sektion unternommen wurden und von neuem bestätigen, dass in einem diesbezüglich ganz brachen Terrain, die Lust zu Ausflügen erst durch das Bekanntmachen mit der nächsten

schenswerten Umgebung geweckt werden muss, um die Naturfreunde allmählich auch in die Wunder der Gebirgswelt einführen zu können.

Fördernd unter die Arme zu greifen, hatte die Sektion im verflossenen Jahre zweimal die freudige Gelegenheit, und zwar den Ausführglern des Hermannstädter Männerchors Hermania (nach Schebeschell, Gyógy, Déva und Hunyad) und dem Hofschauspieler und Professors am Dresdener Konservatorium Dr. phil. Böck, welch letzterer von der Sektion mit den erforderlichen Karten und Empfehlungen versehen und — in Ermangelung eines Führers — vom Sektionsmitgliede Gerhard Schuster nach Nagyág begleitet wurde.

Interessant ist auch der Beschluss der ersten Sitzung, zum Schutze des Waldes unter dem Publikum durch Belehrung und Überredung dahin zu wirken, dass nicht, wie bisher üblich, insbesondere von den Schulkindern so sehr viel junges Grün abgerissen werde. Wenn man sich schon den Wagen oder sein Zimmer mit Maien schmücken will, so mögen dieselben mittelst scharfer Werkzeuge abgeschnitten werden, da eine Schnittwunde leichter zuheilt, während eine Risswunde den Baum allen Unbilden der Witterung preisgibt.

Endlich ist es der Sektion gelungen, einen Unternehmer für die Herstellung der Schutzhütte auf dem Godean aufzutreiben. Es werden die diesbezüglichen Arbeiten nebst den erforderlichen Reparaturen an den Wegen zur Schutzhütte im kommenden Frühjahr in Angriff genommen.

In der Sektion selbst ergab die zweite Sitzung einen Funktionswechsel, indem der Obmannstellvertreter Johann Piringer, der ein Jahr hindurch die erledigte Stelle des Obmann versah, wegen anderweitiger Überbürdung die Stelle niederlegte. Es wurde ihm für die geleisteten Dienste der Dank der Sektion ausgesprochen und gleichzeitig beschlossen, behufs billiger Verteilung der Funktionslasten, die §§ 15, 18 und 19 dahin zu modifizieren, dass der Obmannstellvertreter die Kassengebarung zu übernehmen habe. Zum Obmannstellvertreter und Kassier wurde der bisherige Sekretär und Kassier Prunk und zum Sekretär Dr. Hermann Klein akklamiert.

Die Mitgliederzahl ist im verflossenen Jahre um 6 gestiegen. Für 1886 haben sich 4 Mitglieder angemeldet, eines ist verreist und eines ausgetreten. Die Anzahl der Sektions-Mitglieder ist demnach, wenn auch in langsamem, so doch in stetem Steigen begriffen.

Der Sektionsbeitrag machte auch in diesem Jahre 50 kr. aus und ermöglichte die Anschaffung eines vollkommen entsprechenden Feldstechers mit Nachtglas vom Prager Optiker Spitna um den mässigen Preis von 28 fl.

Die Schlussitzung, diesmal verschiedener hindernder Umstände halber am 1. Februar 1886 abgehalten, vereinigte eine noch durch keine der bisherigen Sitzungen erreichte Anzahl von Sektionsmitgliedern. Von den Beschlüssen sei die Anlegung eines Fremdenbuches erwähnt, in welchem die Namen jener, Nichtbrooser verzeichnet werden, die sich entweder an Sektionsausflügen beteiligten oder überhaupt den Rat und die Hilfe der Sektion irgendwie in Anspruch nahmen; von den Mitteilungen verdient Erwähnung, dass der Insasse von Bad Gyógy, Georg Mischka, in der Nähe der Bäder wohnhaft, vom Kommissionsmitgliede Stengel als Führer im Erzgebirge empfohlen wurde. Der Schlussitzung schloss sich, wie üblich, eine zwanglose Unterhaltung an.

2. Sektion Mühlbach.

In der Sektionsversammlung vom 14. Januar v. J. wurde der einhellige Beschluss gefasst, an den Zentralausschuss die Einladung zu richten, die nächste VII. Hauptversammlung hier in Mühlbach abhalten zu wollen. Durch diesen Beschluss erhielt die Thätigkeit unserer Sektion sofort eine ganz bestimmte Richtung, denn wenn es auch nicht sicher war, dass die Einladung angenommen würde, so mussten doch in der Zeit alle Vorkehrungen getroffen werden, dass für den Fall der Annahme keinerlei Fiasko zu befürchten war!

In derselben Sektionsversammlung wurde auch die Abhaltung eines Balles beschlossen, dessen eventueller Reinertrag der Sektionskasse zu Gute kommen sollte. Der gehoffte Reinertrag dieses am 29. Januar abgehaltenen Balles blieb zwar aus, doch hatte die Sektion die Freude, ihren Mitgliedern eine gelungene Unterhaltung verschafft zu haben. Dankend müssen wir hiebei der Herren C. Leonhard, Podlutzky, Bundsman, Conrad, Welther und Moritz Gross gedenken, die die Mühe des Arrangements in anerkennungswerter Weise übernommen und dessen Durchführung auch besorgt hatten.

Am 14. Mai eröffnete der Zentralausschuss, dass er die Einladung zur Abhaltung der VII. Hauptversammlung in Mühlbach angenommen habe.

In der darauf am 22. Mai abgehaltenen Sektionsversammlung wurde diese Zusehrift zur Kenntnis der Mitglieder gebracht, und gleichzeitig auch beschlossen, um eine Subvention für Wegebauten und zur Regelung des Führerwesens im Betrage von 200 fl. bei dem Zentralausschusse einzuschreiten. In der nun folgenden Beratung wurde auch das Programm der sich an diese VII. Hauptversammlung anschliessenden Ausflüge festgestellt. Die Hauptpunkte desselben waren: Officieller Empfangsabend, Festessen und viertägiger Ausflug ins Hochgebirge. Am 3. Juli eröffnete

der Zentralaussschuss, dass die Hauptversammlung in Mühlbach am 2. August stattfinden werde und schlug zugleich vor, Empfangsabend und Festessen fallen zu lassen, und den Ausflug auf drei Tage zu verkürzen. Nach längerer Verhandlung zwischen dem Zentralaussschuss und der Sektionsleitung einigte man sich endlich dahin, Empfangsabend und Festessen zu opfern, und für geübtere Touristen eine dreitägige, für die andern Gäste jedoch eine viertägige Partie zu arrangieren.

Sofort nach dieser Feststellung sorgte die Sektionsleitung einerseits für die Veröffentlichung einer Einladung und des Programmes in den öffentlichen Blättern, andererseits aber traf sie umfassende Massregeln für die Beschaffung von Wagen und Pferden u. dgl. mehr.

Obmannstellvertreter v. Bömches reiste persönlich ins Gebirge und traf dort die nötigen Vorkehrungen, indess der Sektionssekretär Dr. A. Amlacher die Bequartierung der Gäste u. A. übernahm.

So konnte man in der letzten Sektionsversammlung vom 29. Juli v. J. mit Beruhigung dem Kommenden entgegensehen, indem nicht nur der ganze Mechanismus des Ausfluges bis auf das kleinste Detail vorgesorgt war, sondern auch viele Bürger unserer Stadt ihre Wagen zur Abholung der Gäste vom Bahnhofe, wie auch zum Ausflug nach Petersdorf und Szászesor unentgeltlich beigestellt hatten.

Angesichts der nach mancherlei Richtung hin zu erwartenden Auslagen gelegentlich der Hauptversammlung und der Ausflüge, die unmöglich den Gästen aufgebürdet werden konnten, widmete die Sektion den Betrag von 50 fl. aus ihren Mitteln zur Deckung unvorhergesehener Auslagen.

Am Nachmittag des 1. August rückten die ersten Gäste ein und wurden in den besorgten Quartieren unterbracht, und am nächsten Morgen die Nachzügler vom Bahnhofe in Alvincz abgeholt.

Vereinsvorstand Dr. Conradt, Vereinssekretär Emil Sigerus, Kassier E. Lüdecke aus Hermannstadt befanden sich unter den Eintreffenden.

Samstag Abend fand im Garten unseres Vereinsmitgliedes A. Stolz eine gesellige Zusammenkunft statt und Sonntag um 11 Uhr ward die VII. Hauptversammlung im schönen grossen Saale unseres ev. Gymnasiums programmgemäss abgehalten.

Als sich hier zuletzt der Schriftführer dieser Sektion erhob, um zu dem projektierten Nachmittagsausfluge nach Szászesor und Petersdorf nochmals einzuladen, da umschwebte gar mancher Lippe ein Lächeln, denn draussen zeigte der Himmel eine intensiv bleigraue Färbung und unaufhörlich floss der Regen herab. Als aber die dritte Nachmittagsstunde nahte, hörte der Regen wie auf Kommando auf, die Sonne drang durch das Gewölk und alsbald wölbte sich ein tiefblauer Himmel über

den Zweiflern. Da fanden sich denn auch gar bald eine Anzahl Ausflügler ein, die rasch die bereitstehenden Fuhrwerke einnahmen und auf den von ihren Besitzern der Sektion unentgeltlich zur Verfügung gestellten Wagen nach Petersdorf fuhren. Von dem Ausfluge nach Ssaszesor ward wegen der aufgeweichten Wege abgesehen. In Petersdorf wurde dagegen die grossartige Papierfabrik besichtigt. Herr Direktor Trippes, ein verehrtes Mitglied unserer Sektion, empfing die Gäste und machte in lebenswürdigster Weise den Führer durch die zahlreichen Fabriksgebäude.

Nach Petersdorf zurückgekehrt, liess sich es ein anderes Mitglied unserer Sektion, Herr Pfarrer Heitz, dessen gastliches Haus auch ausserhalb des Landes bekannt ist, nicht nehmen, in seinem schönen Heim die Teilnehmer des Ausfluges auf das reichlichste zu bewirten.

Abends fanden sich die fremden Gäste, die Mitglieder der Sektion Mühlbach und deren Angehörige nochmals zu gemüthlicher, von launigen Reden gewürzter Unterhaltung in A. Stolz's Garten ein. Noch an demselben Abende traten mehrere Gäste die Heimreise an und, wenn man deren Versicherungen Glauben schenken darf, hatte sie das Hieherkommen nicht gereut.

Am nächsten Morgen, es war der 3. August, versammelten sich die Ausflügler, 22 an der Zahl, darunter 7 Damen und 15 Herren, auf dem Platze vor dem Schulgebäude und bestiegen die bereitstehenden Wagen, der Führer der Partie, Obmannstellvertreter Fr. v. Bömches, welchem unbestritten das Hauptverdienst um das wirklich gelungene Arrangement des Ausfluges gebührt, gab das Zeichen zum Aufbruche und die lange Reihe der Wagen rasselte zum unteren Thore hinaus, dem Gebirge zu.

Die Schilderung dieser Partie in den öffentlichen Blättern und in der, wohl in den Händen der Meisten befindlichen Broschüre, deren Reinertrag der Sektion gewidmet und zum Ankaufe von nützlichen Touristen-Utensilien verwendet wurde und wird, — ist wohl so bekannt, dass an dieser Stelle von einer ausführlichen Beschreibung des Ausfluges Abstand genommen werden darf.

Programmgemäss wurde zu Mittag Teu erreicht und von dort ausritt die ganze Gesellschaft nach Bistra, wo im dortigen Waldhause übernachtet wurde. Am nächsten Morgen ward über Kesile das Csibanthal mit seiner Klause besucht und dann der Weg bis Brigona fortgesetzt. Tags darauf ritt die Gesellschaft über den Verfu lui Petru zum Surian und zur Schutzhütte, wo sich fünf Teilnehmer trennten, um sich nach Petrosény zu begeben, indes die andern auf kürzerem Wege zur Brigona zurückkehrten, um daselbst zu übernachten. Am 4. Tage ward endlich

die Rückkehr durch das Mühlbachthal angetreten, und es traf die Gesellschaft am nämlichen Abend wohlbehalten wieder in Mühlbach ein.

Dankend muss an dieser Stelle auch die Freigebigkeit besonders zweier Mitglieder dieser Sektion, des Herrn Forstrates von Abrudbányai und Herrn Stadtpfarrers C. Mauksch gedacht werden, von welchen der erstere auch diesmal den Ausflüglern die Benützung des Obdaches der Waldhäuser in liberalster Weise gestattete.

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, über den im Namen der Sektion inscenierten Ausflug ein Urteil unsererseits abzugeben; die herzliche und warme Anerkennung, die der Sektionsleitung von allen Teilnehmern ausnahmslos zu teil ward, überhebt uns glücklicherweise des Verdachtes, unser eigener Lobredner zu sein!

Am 15. August schrieb der Zentralausschuss an die Sektionsleitung: „Mit aufrichtiger Freude gedenken wir jener Tage, die wir aus Anlass unserer VII. Hauptversammlung in Ihrer Mitte verlebt, und können nicht umhin, Ihnen für die herzliche Aufnahme und das gelungene Arrangement der Ausflüge unsern aufrichtigsten Dank zu sagen. Wenn dieser unser Dank in erster Reihe der Sektionsleitung selbst, den unermüdlichen beiden Herren Obmannstellvertreter von Bömches und Schriftführer Dr. A. Amlacher abzustatten ist, so sei derselbe auch an alle Ihre geehrten Sektionsgenossen gerichtet, da auch dieselben, gleich der geehrten Sektionsleitung, mit Aufopferung von Zeit und Mühe unsern Vereinsgenossen den Aufenthalt in Mühlbach zu einem so angenehmen gemacht haben. Jeder von uns konnte sich die Überzeugung verschaffen, dass in Ihrer Sektion ein gesundes Leben und ein reges Vorwärtstreben herrscht; wir wünschen, dass dieser gesunde Geist fort anhalte, der Sektion Mühlbach zum Nutzen, dem Gesamtverein zur Ehre!“

So endeten die Vereinstage ohne allen Missklang, und wir wollen nur hoffen, dass dieselben auch in den Herzen der Mitglieder unserer Sektion dieselbe Befriedigung hinterlassen haben.

Im Vorjahre hatten wir uns auch die Regulierung des Weges von der Brigona an der Lehne der Alpe Fetiza zur Aufgabe gemacht, ebenso die Regulierung des Führerwesens. Die Wegeregulierung konnte nicht durchgeführt werden, da die Geldmittel dazu fehlten, welche die VII. Hauptversammlung indes in verlangtem Ausmasse bewilligt hat und die heuer im Betrage von 200 fl. flüssig werden.

Eine Führerprämie wurde blos dem Forstwart Sabin Catilina in Ansehung seiner Verdienste um Touristen und wegen Besorgung der Schutzhütte, die in seinem Revier liegt, im Betrage von 10 fl. gewährt.

Bezüglich der Finanzen unserer Sektion vermögen wir mitzuteilen, dass wir die Hüttenbauschuld völlig getilgt haben, und alle andern sich

ergebenden Auslagen zu decken vermochten und sich mit Schluss des Jahres 1885 dennoch ein Kassarest im Betrage von 5 fl. 86 kr. und keinerlei Passiven ergeben haben.

Der Mitgliederstand unserer Sektion erreichte mit 51 hier in Mühlbach befindlichen Mitgliedern seinen höchsten Stand seit der Gründung der Sektion. Leider entriss uns der Tod zwei Mitglieder, andere verliessen unsere Stadt und damit die Reihen unserer Sektion.

3. Sektion Hermannstadt.

Indem wir an die Aufgabe gehen, einem löblichen Ausschuss den pflichtmässigen Bericht über die Thätigkeit der Sektion Hermannstadt im abgelaufenen Jahre 1885 zu erstatten, führt uns die Erinnerung naturgemäss auch ins Jahr 1884 zurück, das „nun einmal von besonderem Schlag war“ und auf die Entwicklung der Sektions-thätigkeit im Jahre 1885 einen entschiedenen Einfluss gehabt hat: denn sowie damals die Aussicht auf die Generalversammlung des Hauptvereins und die daran sich schliessenden Feste die Sektion zu erhöhter Thätigkeit und mancherlei Neuschaffungen geführt hatte, so haben in der Folge auch die freilich nach mancher Seite hin schmerzlichen Erfahrungen jener Tage klärend gewirkt und anstatt den Mut unserer Sektionsfreunde zu lähmen, diese vielmehr zu frischem Fortschreiten auf der eingeschlagenen Bahn angeregt. Besonders hat das Bewusstsein, dass nur mit erhöhter und vereinter Kraft höhere Ziele erreicht werden können, die einzelnen Mitglieder zu festerem kameradschaftlichen Auftreten zusammengeschlossen, und es ist die Befürchtung, es könnte im Leben der Sektion nach den Tagen der Aufregung eine tiefe Erschlaffung oder wenigstens eine gewisse Lauheit eintreten, durch die frohe Mitarbeit der Sektionsmitglieder an den neuen, teilweise weit ausgreifenden Aufgaben der folgenden Monate vollständig widerlegt worden.

Das Gefühl für die Zusammengehörigkeit in den Einzelnen zu stärken und den Sinn für die Arbeit des Ganzen zu beleben, dazu haben, (ausser jenem gewiss allen Teilnehmern unvergesslichen Sektionskränzchen am 14. März, in welchem selbst die ältesten Sektionsmitglieder, um Zeugnis dafür abzulegen, wie das Bergsteigen Kniekehlen und Lungen „regeneriert“ und Kopf und Herz allzeit vor jedem Schwindel freihält, in den wildesten Strom des Ringelreigens sich gestürzt), vor allem die gleich am Anfange des Jahres durch Dr. Conradt angeregten Vortragsabende beigetragen.

Am 23. Januar las Herr Dr. Bruckner, vor einem Hörerkreis von Sektionsmitgliedern und deren Angehörigen, sowie einigen näheren

Freunden, mehrere mit feinem Humor und leichtfließender Darstellung durchgeführte Skizzen aus seiner Reise nach Belgien und Holland vor und an ihn schloss sich am 27. Februar Herr Dr. Karl Jikeli, der in lebendigem und durch Natürlichkeit höchst ansprechendem Vortrage seine vor 15 Jahren in Ägypten, am roten Meere und in dem nördlichen Abyssinien ausgeführten Reisen schilderte.

Als dritter im Bunde gesellte sich am 27. März zu den beiden genannten Herren Herr Regimentsarzt Dr. J. Pildner von Steinburg und seine Vorlesung: „Die Einwirkung des Höhenklimas auf die Gesundheit des Menschen, nebst Anregung zur Gründung eines Kurhauses im Hochgebirge“ hat in der Folge eine ungeahnte Bewegung in der Section hervorgerufen, eine Bewegung, die noch heute fort dauert und eine Fülle von Arbeiten ergeben hat, die noch lange nicht zum Abschluss gelangt sind, aber, insofern sie ein schönes Ziel unentwegt im Auge behalten, für die Thätigkeit der Section gewiss ein günstiges Zeugniß abzulegen im Stande sind. Dr. v. Steinburg's Idee, ein Kurhaus zu bauen, wurde schon am Vortragsabende von Vielen mit Enthusiasmus erfaßt und deshalb beschlossen, den Vortrag drucken zu lassen, um sogleich weitere Kreise für die in ihm enthaltenen Gedanken zu gewinnen. Bald darauf wurde über den Antrag Dr. Conradt's — am 14. April — eine Sitzung gehalten, die von vielen ausser der Section stehenden Freunden der Sache besucht und in welcher der Beschluss gefasst wurde: „Die Idee eines Kurhauses im Auge zu behalten und zu möglichst baldiger Realisierung derselben die nötigen Schritte zu thun“. Grosse Freude entstand über die Mittheilung Dr. Conradt's: Herr Sparkassadirektor M. Herberth habe 100 fl. für diesen Plan gewidmet und dankbar wurde noch an demselben Abende ein Geschenk des anwesenden Dr. Moga von 20 fl. zu gleichem Zwecke von der Sektion angenommen. Damit war die Sache in Fluss gebracht und unter der wahrhaft energischen, unermüdlichen Leitung Dr. Conradt's und Dr. v. Steinburg's schickte alsobald das aus den Herren: Mangesius, Lüdecke, Sigerus und Theil bestehende Spezial-Komitée viele hundert Exemplare des Vortrags, nebst der Bitte um Unterstützung der darin angeregten Pläne nach allen Richtungen der Windrose, zu all' denen im Lande, die mit uns gleiche Ziele verfolgen, dann zu jenen in der Fremde, die fern von der Heimat die grünen Berge derselben nicht vergessen, und endlich zu manchem von denen auch, die ehemals Siebenbürgen besucht und in seinen Gauen herumgewandert oder das edle Waidwerk gepflegt haben. Reiche Gaben waren die Antwort auf unsere Bitten, und wenn es auch ausser der Aufgabe dieses Berichtes liegt, all' jene Institute und Private zu nennen, deren Unterstützung uns zu Theil geworden, so darf doch auch hier der all-

gemeine Ausdruck des Dankes für so viele werthe Widmungen um so sicherer eine Stelle finden, als es uns wohl bewusst ist, wie vielfach der Opfersinn auch nach andern Seiten hin und immer von Neuem in Anspruch genommen wird. Im Angesicht so vieler Beweise edlen Gemeinsinns wurde es geradezu eine Ehrensache für die Sektion, den eigenen Plan energisch zu fördern, und so zeichneten schon in der Sitzung vom 2. Juni nach einer kräftigen Soldatenrede Hauptmann Kobath's 28 Mitglieder 269 fl. ö. W., welcher Betrag mit Hilfe der dort nicht anwesenden Sektionsmitglieder später auf circa 400 fl. erhöht wurde. Und als auf die gütige Befürwortung des hochwohlgebornen Herrn Obergespans Dr. M. v. Brennerberg und über Vortrag Sr. Excellenz des Herrn Innerministers Sr. kais. und apost. königl. Majestät zugleich im Namen seines erlauchten Sohnes, des allerdurchlauchtigsten Herrn Kronprinzen Erzherzog Rudolf, zum belobten Zwecke 300 fl. uns gnädigst zu widmen geruhten, da stieg der Betrag der Widmung auf beinahe 2000 fl., eine Summe, auf die wohl nur die glücklichsten Optimisten in der Sektion zu hoffen gewagt hatten.

Das war ein neuer Sporn, die weitere Vermehrung der Geldmittel anzustreben und eine solche wurde besonders durch eine frohe Abendunterhaltung am 26. September erreicht. Zu diesem Abend hatte Herr Oberst v. Tschebulz gütigst die Kapelle des unter seinem Kommando stehenden 82. Infanterie-Regimentes unentgeltlich zugesagt und auf ein gleiches Ansuchen von Seite der Sektion war der Männergesangverein unter Leitung seines Chorleiters Herrn Dima so freundlich, mehrere ergreifende Lieder unter regem Beifall der Zuhörer vorzutragen. Dem musikalischen Teil folgte dann ein heiterer Tanz, während zugleich schmucke Tirolerinnen am Büffett den alpinen Göttertrank des Königs Enzian und noch süßere Sachen zu Gunsten der Sektion zu „selten“ billigen Preisen verkauften. So war der Abend nach jeder Seite hin gelungen und wir sprechen auch hier Sr. Hochwohlgebornen dem Herrn Obersten v. Tschebulz, dem Herrn Vorstand Orendi, Professor Dima und den mitwirkenden Herren des Vereines für diese reiche Förderung unsers Unternehmens unsern besten Dank aus. In zweiter Reihe danken wir aber auch allen Besuchern des Abends und unsern schmucken Sektions-Tirolerinnen den schönen Erfolg, denn durch ihre fröhliche Stimmung an diesem Festabend wurde die „Zugkraft“ der Sektionsunterhaltungen noch bedeutend erhöht.

Während so die Geldmittel wuchsen, förderte die schon genannte Spezial-Kommission unter der Leitung Dr. v. Steinburg's und Dr. Conradt's auch nach anderer Seite hin das Projekt und wandte ihre Aufmerksamkeit der Sicherung des Bauplatzes zu. Die Meinungen hierüber gingen

Anfangs weit auseinander und während der Vortrag Dr. v. Steinburgs ganz entschieden den Platz in der Nähe der Bullea-Schutzhütte als den günstigsten bezeichnet hatte, wurden andere Stimmen in- und ausserhalb der Sektion laut, die bald die „Schanta“, dann den „Duseh“, das Gebiet des „Freckler Jäser“ und die ferne liegende „Bistra“ aus mancherlei Gründen für geeigneter zur Anlage eines Kurhauses erklärten. Darum wurden diese Punkte, obgleich eigentlich schon bekannt, von verschiedenen Mitgliedern der Sektion von neuem aufgesucht und objektiv geprüft, ob sie den von Dr. v. Steinburg aufgestellten Kriterien entsprächen, und andererseits wurden auch über die Besitz-Verhältnisse der fraglichen Örtlichkeiten nähere Erkundigungen eingezogen.

Nach reiflichster Überlegung und eingehendster Prüfung aller Verhältnisse wurde dann in der Sitzung vom 4. November ein entscheidender Schritt gethan. In Anwesenheit von 31 Sektions-Mitgliedern und andern Freunden der Sache, unter letzteren mehrere Hermannstädter Zivilärzte, referierten Dr. v. Steinburg und Dr. Conradt Namens der Kommission über die gesamte bisherige Thätigkeit derselben in dieser Frage, und während Dr. v. Steinburg nochmals die selten günstige Lage des Bullea-Platzes und -Thales schilderte, zergliederte Dr. Conradt in eingehendem Referate die Vorteile und Mängel, die Entfernungen und Wegverhältnisse, sowie die Umgebung der einzelnen Gebirgsteile, die bisher für das Kurhaus in Aussicht genommen waren, und kam zu dem Schluss, dass das Bullea-Thal nach jeder Seite hin zum besagten Zwecke der günstigste Punkt sei und daher die Erwerbung dieses Platzes zunächst allen andern vorzuziehen sei. Auch die übrigen Redner, die zur Sache das Wort ergriffen, stimmten darüber mit dem Referenten überein, dass in erster Reihe die Erwerbung der Stelle des Bullea-Thales unter dem Wasserfalle anzustreben sei, und nachdem von keiner Seite irgend ein Widerspruch erhoben worden, konnte der Vorsitzler Obmann Bell konstatieren, dass die Frage spruchreif sei, und somit über den Antrag Dr. Conradts ein Beschluss gefasst werden könne. Hierauf wurde der Antrag Dr. Conradts einstimmig zum Beschluss erhoben und die Kommission beauftragt, nun mit thunlichster Beschleunigung die Erwerbung des gewählten Platzes anzustreben.

Auch dieser Aufgabe unterzog sich, nachdem Dr. v. Steinburg als Stabsarzt nach Grosswardein versetzt worden war — Dr. Conradt mit unermüdlicher Bereitwilligkeit und konnte noch vor Schluss des Jahres der Kommission mitteilen, dass Herr Josef Meissner als Generaldirektor der gräflich Teleky'schen Güter ihm die besten Hoffnungen auf die Überlassung des im Grundkomplex der gräflich Teleky'schen Familie liegenden Bullea-Thales gemacht habe, wenn auch momentan wegen Durchführung

einer Besitzregelung unter den Gliedern der Familie Teleky eine bestimmte Zusage nicht gegeben werden könne. Dass aber diese Zusage von Seite der Eigentümer nicht verweigert wird, dass dürfen wir bei dem hochsinnigen Charakter dieses alten Adelsgeschlechtes sicher hoffen, und so kann die Zeit nicht mehr ferne sein, wo das gut geplante und eifrig verfolgte Projekt reale Gestalt erhält, und dort oben im Angesichte des gewaltigen Wasserfalles, zwischen würzigen Tannen und rieselnden Waldquellen ein Haus entsteht, das manchem von schwerer Arbeit Ermüdeten, manchem Hypochonder und Nervenleidenden Erfrischung der Seele und Stärkung des kränkelnden Leibes bringen wird. Und wenn dann der Zudrang der Pilger zu diesem zunächst mit bescheidenen Mitteln hergestellten „Sommerasyl“ immer grösser wird, dann wird auch die Zeit kommen, ein „Kurhaus im höheren Stil“ auf dem Felsengrunde jenes Thales zu bauen. Schon tragen sich einzelne der Kommissionsmitglieder mit hochfliegenden Plänen, wie immer reichere Mittel für die Sache zu gewinnen wären, und schon die nächste Zeit wird zeigen, ob dieses Streben, sofern es die Kommission billigen sollte, vom Erfolg gekrönt wird.

Bis dahin wollen wir uns des Erreichten freuen und uns nach diesem im Verhältnis zur Fülle des Stoffes noch immer gedrängten Bericht über die Thätigkeit der Sektion in Sachen des Kurhausbaues nunmehr der Berichterstattung über die eigentlichen Sektionsaufgaben zuwenden, welche zwar manchmal über jenen Arbeiten und Plänen in den Hintergrund traten, dann aber wieder um so lebhafter in Angriff genommen wurden, so dass die Sektion auch in dieser Beziehung mit Befriedigung auf das vergangene Jahr zurücksehen kann.

Die ersten Arbeiten dieser Art galten der Erbauung einer Schutzhütte im Zibinsgebirge, welche Wanderungen nach Petrosény und zum Paring erleichtern sollten und für die auf besonderes Ansuchen die Generalversammlung des Karpathen-Vereines vom Jahre 1884 den Betrag von 400 fl. bewilligt hatte. Nach einer vorläufigen Anregung des Obmannstellvertreters Oberlieutenant Berger war das Gebiet des Nicoleste, östlich vom Cindrel gelegen, für den Standort der Hütte in Aussicht genommen worden und nachdem Obmann Bell in der Sitzung vom 19. Mai an der Hand der Generalstabskarte Lage und Entfernung dieses Punktes von andern bekannten Punkten, insbesondere auch von Piatra alba und Hermannstadt gekennzeichnet hatte, wurde eine Kommission von fünf sich freiwillig meldenden Sektionsmitgliedern beauftragt, in der freien Zeit der Pfingsttage das Terrain um den Nicoleste zu sondieren und einen passenden Punkt für die Hütte aufzusuchen, nachdem schon vorher die Gemeinden Resinar, Grossau und Gurariu,

deren Gebiet in Betracht kam, in gefälliger Weise sich bereit erklärt hatten, den Bau einer solchen Hütte durch Bauholz aus den angrenzenden Wäldern zu unterstützen.

Die Kommission ging rechtzeitig ab, und in der nächsten Junisitzung referierte Schriftführer Theil, Namens der Kommission in ausführlicher Weise über das Resultat der Kommissions-Tour. Aus dem Berichte ging hervor, dass ein günstigerer Platz für die Hütte wohl kaum zu finden sei, dass aber dieselbe in eine, höchst einsame, jedes Schutzes bare Gegend und eigentlich zu nahe an die Sánta, bezüglich Piatra alba zu stehen kommen und deshalb wohl für bequeme Touren zum Cindrel und zum Zibinsjäser günstig sein, dagegen von weiterstrebenden Touristen meistens übergangen werden würde.

Das waren schwerwiegende Bedenken, und als dann der für den Bau schon halb gewonnene Zimmermann Wiserner aus Grossau denselben um die von der Sektion beantragte Summe von 375 fl. nicht herstellen zu können erklärte, anderseits das Sektionsmitglied Herr Forstmeister Mangesius die Nachricht brachte, dass direkt neben dem Gendarmerie- und Finanzposten an der Piatra alba ein Kordon-Wachhaus gebaut werde, dessen Benützung für touristische Zwecke von der k. Zollinspektion um so leichter zu erlangen sein werde, als dieselbe über gütige Befürwortung des Hermannstädter Obergespanns Herrn Dr. v. Brennerberg die Benützung zweier anderer solcher Bauten schon gestattet hätte, da beschloss die Sektion endgiltig, vom Plan eines Hüttenbaues am Nicolest abzugehen, und lieber an leitender Stelle um die Bewilligung der gelegentlichen Benützung des Kordon-Wachhauses an der Piatra alba bittlich zu werden.

Dadurch wurde ein bedeutender Betrag für andere Zwecke erspart, während in der Folge der Sektionsleitung ein Gesuch an den hochwohlgebornen Herrn Obergespan des Hermannstädter Komitates um gütige Überlassung des Kordon-Wachhauses von Piatra alba zu touristischen Zwecken richtete, welches denn auch in kürzester Zeit günstig beschieden wurde, indem der Herr Obergespan die freundliche und erfreuliche Mittheilung machte, die k. Zollinspektion in Kronstadt habe die Benützung des Wachhauses gestattet und zugleich die dortigen Posten angewiesen, die Schlüssel zu dem Hause an alle als Touristen sich legitimierende Wanderer auszufolgen. Damit wird die Wanderung übers Gebirge nach Petrosény mit den Ruhestationen Schanta und Piatra alba im nächsten Jahre den Unserigen wesentlich erleichtert und wenn die neugegründete Sektion Schielthal, deren Entstehen ja gerade von uns mit der grössten Freude begrüsst wurde, ihre erste Hütte etwa 3—4 Stunden westlich von Piatra alba erbauen sollte, dann wird die Tour nach Petrosény, zum Paring und zum Vulkan-Pass bald zu den beliebtesten Wander-

touren ausdauernder Bergsteiger gehören, aber auch Solchen den Ausflug nach Petrosény reizender machen, die nur einmal die Eisenbahn zu benutzen gewillt sind.

Das Aufgeben des Baues einer Hütte im Zibinsgebirge führte zur Herstellung eines andern dringend notwendig gewordenen Baues. Der stetig wachsende Besuch der Bullea-Schutzhütte brachte inmitten der Sektion den Plan zur Reife, diese Hütte um ein Zimmer zu vergrössern um damit grösseren Gesellschaften das Übernachten zu erleichtern und vorzüglich den Damen den Besuch jener Gegend interessanter zu machen. Über Antrag Dr. Conrads wurde am 12. Juni der Beschluss gefasst, für einen Zubau bis zu 200 fl. zu verwenden und schon am 29. Juni schloss der Obmann mit zwei Zimmerleuten aus dem Altthal einen Vertrag ab, nach welchem die Hütte um den Preis von 170 fl. entsprechend zu erweitern war. Trotz ungünstiger Witterung wurde dieser Zubau schon bis Ende August beendet, so dass er noch in derselben Saison mancher fröhlichen Gesellschaft zu Gute gekommen und ein freilich noch immer primitives Nachtlager geboten hat. Für die wachsende Frequenz der Hütte aber spricht mit statistischer Beredsamkeit das „Fremdenbuch“, das seit 2. Juni 1884 schon 137 Besucher aufweist, und wenn darunter manche Namen zwei- und dreimal vorkommen, so ist das nur ein um so grösserer Beweis für den Zauber jener Berge um den brausenden Wasserfall und den stillen See. Auch ist im „Fremdenbuch“ selbst Standort und Hütte von weitgereisten Touristen sehr belobt worden, und sogar enrangierte „Flachrenner“ hat der junge Ruhm der Hütte hinaufgezogen, um im Handikap über Schluchten und Felsblöcke den schönsten Punkt unseres Sektionsgebietes zu erreichen.

Deshalb glauben wir auch die nachträgliche Genehmigung des löbl. Ausschusses für die Verwendung der ehemaligen Nicolest-Hütten-Dotation für diesen Bau erbitten zu dürfen — der Restbetrag aber wird seinerzeit dem Bau einer geräumigen Präse-Hütte zu Gute kommen, da die Dotation des Hauptvereines pro 1886 im Betrage von 300 fl. hiefür nach allen bisherigen Erfahrungen nicht genügen wird, vielmehr der doppelte Betrag dafür ins Budget pro 1886 eingestellt werden musste.

Im Zusammenhang mit diesen Zubauten an die Bullea-Schutzhütte wurden auch Wegreparaturen zur Hütte und zum See hinauf verhältnissmässig billig bewerkstelligt und Sektions-Mitglied Hauptmann Dietrich liess es sich während eines 14-tägigen Aufenthalts in der Negoi-Hütte angelegen sein, die schlechtesten Wegstellen in der Serbota herstellen zu lassen, wobei freilich nicht unerwähnt bleiben darf, dass der Weg zur Negoi-Schutzhütte noch gründlicher Reparatur bedarf, soll er anders bei jeder Witterung für Packpferde leicht gangbar werden.

Damit glauben wir über Schutzhütten und Wegbauten im Sektionsgebiet genügend berichtet zu haben und wenden uns deshalb jetzt zum Bericht über die „vergnüglichere“ Arbeit im Gebirge, zur touristischen Aktion, bei der ein erfreuliches Steigen des Steigens zu konstatieren ist. Über Anregung des Obmanns wurde eine Touren-Mappe angelegt, in welcher als Stoff für künftige gelehrte Geschichtsschreiber und Statistiker der Entwicklung des alpinen Sports kurze Berichte über alle grössern Touren unserer Mitglieder gesammelt werden sollen. Dass diese Mappe im Jahre 1885 nur 16 grössere Touren, und darunter 7 Ausflüge des Anregers selbst aufweist, ist auf die allzugrosse schriftstellerische Bescheidenheit unserer Sektionsmitglieder zurückzuführen, denn in der That sind vielleicht dreimal mehr Touren gemacht worden. Paring und Verfu mundri (2520 M.), Retjezat und Kuhhorn, Negoj und Vunetare (2510 M.), Scara und Cindrel, Podragu und Vertopu waren die Ziele unserer Touristen, und die meisten dieser Spitzen sind zwei- und dreimal in der vergangenen Saison erreicht worden. Dazu haben mehrere Herren ihren heimatlichen Bergen im europäischen Alpengebiet Besuche abgestattet und Sektionsmitglied Hauptmann Baron Handel hat im September den Gipfel des 2996 M. hohen Dachstein erreicht. Und während so einzelne unserer Herren nach Westen zogen, haben wir wieder das Vergnügen gehabt, Herren aus dem fernen Westen bei uns zu sehen: Herrn Dr. Wilh. Lauser aus Wien, Herrn Dr. Böck aus Dresden, Herrn Amtsrichter Gossmann aus Liegnitz und zuletzt Herrn Lieutenant v. Hugo aus Berlin, der 14 Tage lang in Begleitung unsers Oberlieutenant Berger in unsern Bergen dem edeln Waidwerk oblag und Edel- und Gems-Wild-Trophäen in seine Heimat mitgeführt hat. Sie alle haben versprochen, bald wieder zu kommen und unsern Bergen neue Freunde zu werben. Leider war es keinem der Unserigen möglich, der freundlichen Einladung des deutsch-österreichischen Alpenvereines zu seiner in Villach abzuhaltenden Generalversammlung Folge zu leisten, wo doch dieser Connex für uns recht anregend wäre, und selbst der Einladung der so nahe liegenden Schwester-Sektion Fogaras zur Einweihung ihrer Podragu-Hütte konnte nur Dr. Conradt und Copony nachkommen. Dagegen war die Sektion bei der in Mühlbach abgehaltenen VII. Generalversammlung des Hauptvereines sehr gut vertreten und an den darauf folgenden Ausflügen nahmen die Sektionsmitglieder Dr. Conradt, E. v. Trausehenfels, Lüdecke, H. Müller und Obmann Bell teil.

Die Fortschritte der Touristik kamen auch der Entwicklung des Führerwesens zu Gute. Denn mancher Führer ist sich bei erhöhten Anforderungen an ihn erst der Bedeutung seines Amtes bewusst geworden und hat wirklich Anerkennenswertes im Gepäcktragen, sowie in

inneren Dienste als Koch etc. geleistet. Im Zusammenhange damit, hat die Sektion im abgelaufenen Jahre 31 fl. für Führerprämien bewilligt, und hofft damit mehrere gute Führer dauernd für diese Nebenbeschäftigung gewonnen zu haben. Einen Teil dieser Prämien verdankt sie dem verehrlichen Vereinsmitglied Herrn Bernhard Finster in Görlitz, der früher unsere Berge besuchte, aber nicht die besten Erfahrungen mit den Führern gemacht zu haben scheint. Wir wünschen daher sehr, ihn bald wieder bei uns empfangen und ihm die verbesserte, mit Steigeisen versehene, Auflage unserer Führer im Fogarascher Gebirge zeigen zu können.

Zur Erledigung wichtigerer Geschäfte ist die Sektion im verflossenen Jahre, abgesehen von den vielen Kommissions-Sitzungen, zu 13 ordentlichen Versammlungen zusammengetreten, die, Dank der eingangs erwähnten Vorträge und des heiteren Tones, der glücklicherweise gleich anfangs eingeschlagen wurde, fast immer sehr gut besucht waren und durch ungezwungene Berichte über Ausflüge und Jagdabenteuer immer mehr an Reiz gewannen. Und wenn sich dann manchmal noch um die „mitternächtliche Stunde“ eine gemütliche Tafelrunde zusammenfand, so führte die Phantasie die kleine Schar über „Raum und Zeit“ hinaus in das Reich des Berggeistes, der Becher harmonischer Klang galt den Bergen und ihren unersingbaren Reizen — und niemals hat die tückische Eris die fröhliche Eintracht auch nur im Geringsten zu stören vermocht.

So ist das fünfte Jahr, seit Gründung der Sektion, beschlossen worden. Aus kleinen Anfängen hat sich die Sektion zu lebenskräftigem Bunde entwickelt und wenn auch fernerhin ein gleichguter Geist alle ihre Mitglieder umschlingt, so darf sie mit frohem Gefühl der Feier ihres ersten Decenniums entgegensehen.

4. Sektion Fogarasch-Gross-Schenk.

Die Hauptthätigkeit unserer Sektion hat sich im Jahre 1885 um den Bau der Schutzhütten im Gebiete des Podragu-Sees bewegt. Nachdem in der letzten Hälfte 1884 Platz und Bauholz, welche das hohe k. u. Forstärar der Sektion in entgegenkommender Weise zur Verfügung gestellt, gesichert war, wurde Anfang dieses Jahres mit Baumeister Franz Engelleiter in Fogarasch ein Bauvertrag zum Aufbau einer Holzhütte auf dem Gebirgsrücken „Teritia“ und einer Steinhütte in unmittelbarer Nähe des Podragu-Sees abgeschlossen. Die Bausumme sollte für beide Hütten 270 fl. betragen. Anfang Februar wurde das nötige Bauholz gefällt, der Bau beider Hütten wurde im Juli in Angriff genommen. Die Sache ging langsam, weil Wetter und die ferne Lage des Platzes für die Steinhütte grosse Schwierigkeiten brachten. Aber das Eine stand

fest, die Hütten mussten in diesem Jahre fertig werden. Ende August nahte und als die Nachricht kam, die Holzhütte stehe, wurde der Einweihungstag auf den 28. und 29. August festgesetzt. Eine wackere Schaar unserer Sektionsmitglieder aus Fogarasch und Klein-Schenk, darunter ein kleiner aber entschlossen muthiger Kranz von Damen machte sich auf die Wanderung zu dem seltenen Feste in die Berge. Mildes und schönes Wetter leuchtete über die Berge, als die zahlreiche Gesellschaft gegen 5 Uhr Nachmittags am 28. August um und in der schmucken Holzhütte versammelt war. Auch liebe auswärtige Gäste: Dr. C. Conradt, der Vorstand unseres siebenbürgischen Karpathen-Vereines, Michael Fleischer Pfarrer in Michelsberg, Wilhelm Copony waren aus Hermannstadt zur Feier der Tage gekommen.

Es waren zwei schöne und allen Teilnehmern, denen, die bei der Hütte blieben und denen, die zum Podragusee und über die Landesgrenze stiegen, unvergessliche Tage. Bei der Besteigung eines die Landesgrenze mitbildenden Gipfels, für welchen die mitgehenden Rumänen keinen Namen wussten, wurde eine Taufe eigener Art vollzogen, indem jene Spitze zu Ehren unseres mitanwesenden Vereinsvorstandes Dr. Conradt den Namen Conradtspitze erhielt. Die Hütte selbst ist schmuck und schön gearbeitet und gewann sich sofort die ungeteilte Anerkennung Aller. Auch die Lage auf einer nach Westen vorspringenden Bergzunge an der Waldgrenze mit dem Freiblicke in eines unserer herrlichsten Gebirgs Panoramen ist eine reizende, nur leider wie es scheint den Stürmen etwas zu sehr ausgesetzt und wird deshalb durch dichte Tannenpflanzung, wozu bereits der Anfang gemacht ist, zu schützen sein. Die Gewalt der furchtbaren Stürme hat die Hütte bereits auf eine schwere Probe gestellt. Ende Oktober kam die Hiobspost, das Dach sei dem Sturme erlegen und thatsächlich zwei Drittel des Daches war bis auf die Giebel und Dachsparren in Stücke zerrissen und rings bis weit in die Tannen verschlagen worden. Sofort gingen Commission und Arbeiter hinauf zum neuen Werk und binnen drei Tagen war das Dach wieder, nur mit bedeutenderer Festigkeit, leider auch mit erhöhten Kosten hergestellt und trotz nun wohl auf die Dauer der Wut der Windsbraut. Indessen waren wir auch einer andern Sorge ledig geworden, die kleinere Steinhütte dort weit oben an der Felswand wollte nur schwer und langsam fertig werden. Die Macht der Elemente, die Kürze der Tage, alles arbeitete entgegen, die Fertigstellung in diesem Jahre zu verhindern und nur energischem Drängen gelang es, auch auf die Spitze dieses Baues gegen Mitte Oktober das Tannenreis zu pflanzen. Mit einiger Genugthuung müssen wir erwähnen, dass dieses die erste Steinhütte ist, welche in Mitte des siebenbürgischen Karpathen-Vereines

bis jetzt gebaut wurde. So ist es nun ein leichtes, von da aus den See und dann nach Osten den Sattel der mächtig gelagerten Vistia mare und nach Westen hinter dem Podragu und Vertop und über die Vunetare hin den Bullea-See und dessen Schutzhütte zu gewinnen. (Letzteres durch Herrn Victor Wolf aus Hermannstadt bereits in diesem Herbste durchgeführt). Die Schutzhütte bei Breaza betreffend, muss leider konstatiert werden, dass rohes Volk auch in diesem Jahre sein Verwüstungsnaturell geübt hatte, eine Reihe der Zimmerdeckebalken waren Opfer des Feuers geworden und die Zimmer selbst waren in Viehställe umgewandelt. Doch sind nun die Räume wieder wie gewöhnlich hergestellt, gereinigt, und Fenster, Thüren und Pritschen neu angebracht worden.

Als ein erfreuliches Zeichen von dem mehr und mehr auch in unseren Kreisen für unsere Gebirgswelt erwachenden Interesse müssen wir die in unserem Jahre zahlreichen Ausflüge hervorheben. Ausser jenem grossen zur Schutzhütteneinweihung arrangierten Ausfluge sind noch unternommen worden: ein dreitägiger Ausflug vom Obmann in das Mittelgebirge zwischen Zeidnerberg und Poiana morului, wobei das Kohlenbergwerk bei Hohlbach-Wolkendorf und die Höhle von Ujsinka besucht wurden; dann Anfang August ein Ausflug der Sektionsmitglieder Rosler, Roth, Haner, Dannhammer und des Obmannes in die Comanaer Kalkhöhle und zum Gipfel der Girbova; ein Ausflug zu der im Bau begriffenen Schutzhütte auf der Teritia und auf diesen Gebirgsrücken selbst, so wie auf die Vistia mare durch die Sektionsausschussmitglieder Heltmann und Gagy; Ende September ein Ausflug des Obmannes und der Herren Franz von Heinburg, Dan. Konnerth und Michael Rothmann aus Klein-Schenk hinauf zur Breazaer Schutzhütte und von da der Vistia mare zustrebend. Der letztere Ausflug wurde leider durch Sturm und plötzlichen Wetterwechsel auf halbem Wege vereitelt und konnte nur schnelle Flucht vor den Unbilden nasskalten Bades retten. Nicht unerwähnt darf der dreiwöchentliche Sommeraufenthalt zweier unserer Lehrer-Familien bleiben, den diese im Juli in der Schutzhütte unter dem Bullea-See genommen haben. Zu demselben Ziele übernahmen im August einige Sektionsmitglieder aus Gross-Schenk, Herren und Damen einen Ausflug. Im Juli ging zur Schutzhütte bei Breaza aus Fogarasch eine Partie von Nichtvereinsmitgliedern und im selben Monat ebendahin von anderen Touristen aus den Bergen des Mittellandes eine Partie hinauf.

Die Regelung des mit den Ausflügen eng verbundenen Führerwesens hat einen Fortschritt erfahren. In Sebes, Breaza, Vist und Ober-Utsa, als den besonders zu Aufstiegen in unserm Sektionsgebiet zu empfehlenden Ausgangspunkten sind an geeignete Führer die neuen

Führerbücher und Führerzeichen verteilt worden und ist dadurch namentlich bezüglich der Preise und einer gewissen Ordnung eine vorteilhafte Stabilität gewonnen. Die autorisierten Führer sind gegenwärtig in unserem Gebiete: in Sebes George Faroga; in Breaza Juon George Toma; in Vist Vasilie Clontia; in Ober-Utsa Sdreile Silia. Für Mann und Pferd sind pro Tag 1 fl. 80 kr., einem Packträger 80 kr., dem Führer 1 fl. 50 kr., für ein Pferd 1 fl. zu entrichten. Es ist dringend wünschenswert, dass sich die Touristen genau an die Preisbestimmungen, wie sie im Führerbuch verzeichnet stehen, halten, damit die Willkür und leicht anzugewöhnenden Präntensionen bei Führern und Packträgern ein Riegel vorgeschoben sei.

Auch in diesem Jahre gab es gesellige Karpathen-Abende und zwar am 17. Januar und 17. Februar. Beide fielen über Erwarten glänzend aus und es muss allen unmittelbar am Programm dieser Abende Mitwirkenden, die ja im Grunde dieselben allein ermöglichen, der beste Dank ausgesprochen werden. Regelmässige gesellige Zusammenkünfte waren ausserdem den Winter hindurch jeden Sonntag Abend, wobei das Schiessen mit dem Zimmengewehre geübt wurde und wodurch einige Beiträge an die Sektionskassa einflossen.

Sektionsversammlungen wurden in diesem Jahre 2, Ausschusssitzungen 9 abgehalten, ebenso auch mehrere Sitzungen des Vergnügungscomités.

In die Sektionsbibliothek erhielten wir an litterarischen Arbeiten und Werken Geschenke von Herrn Carl Graeser dem eifrigen Freunde der Karpathensache in Wien, Siebenbürgen „Handbuch für Reisende“ von E. A. Bielz, 2. verbesserte neue Auflage; von demselben ferner die in diesem Jahre erschienene Hand- und Reisekarte von Siebenbürgen. Von Dr. Fritz Berwerth „Der Boden Siebenbürgens“ eine geologische Skizze, ein Vortrag gehalten in der Sektion Wien des siebenbürgischen Karpathen-Vereines am 9. Februar 1885, dann „Anregungen für die Gründung eines Kurhauses in dem Höhenklima unserer Karpathen“, Vortrag von Julius Pildner von Steinburg, ferner „Zur Geschichte der Alpinistik und Hohturen in den Alpen“, eine Skizze von Albert Bell, Obmann der Hermannstädter Sektion.

Unterstützungen erhielt unsere Sektion pro 1885 von der Generalversammlung in Hermannstadt den Betrag von 150 fl. Ein Beitrag in derselben Höhe wurde pro 1886 von der Generalversammlung des siebenbürgischen Karpathenvereines in Mühlbach unserer Sektion gewährt. Bei der letzterwähnten diesjährigen Versammlung war unsere Sektion vertreten durch die Ausschussmitglieder: Adolf Heltmann und Ignatz Járos.

Unsere Mitgliederzahl betrug im Jahre 1885 in Fogarasch 89, in Gross-Schenk 14, in der sonstigen Umgebung 13, im Ganzen demnach 116 Mitglieder. Gegen das Vorjahr ein Zuwachs von 5 Mitgliedern.

5. Sektion Kronstadt.

Über das Leben und Wirken unserer Sektion können wir folgenden berichten:

Da die Sektion in den von Touristen am meisten besuchten Gebirgen Schutzhütten in genügender Zahl erbaut hat, so wurde von der Erbauung weiterer Schutzhütten vorläufig Umgang genommen. Im Laufe weniger Jahre aber hatten die bereits errichteten Hütten durch Wind und Wetter, mehr jedoch auch durch Menschenhand Beschädigungen erlitten, deren Ausbesserung dringend notwendig war.

So wurde an der Schulerschutzhütte der Dachgiebel, welcher wegen mangelhafter Verzapfung der Balken sich gesenkt hatte, fest gemacht, die Dachbedeckung ausgebessert, der Rauchfang der Waldhegerwohnung daselbst erhielt Putzthüren und wurde vollständig ausgemauert. Die Kopfpolster der Pritschen wurden höher und breiter gemacht, an den Wänden Holzrahmen und Kleiderhacken angebracht und als weitere Einrichtung des Hauses eine Kanne, ein Trichter, ein eiserner Kochtopf, eine Pfanne, ein Drahtrost, 4 Holzleuchter, ein Fremdenbuch, Feder und Tinte angeschafft. In diesem Schutzhause konnte die Sektion durch das Entgegenkommen des löbl. Forstamtes einen ständigen Wächter von Mitte Mai bis zum Oktober unterhalten, zu dessen Bezahlung sie die Hälfte des Lohnes, monatlich 8 fl. beitrug.

Die Schutzhütte auf dem Hohenstein war bereits vor der Einweihung beschädigt worden und musste auch nachgebessert werden.

Die Einweihung selbst konnte endlich, nachdem die falsche Auffassung der ganzen Angelegenheit seitens der Bácsfaluer Gemeinde einer bessern Einsicht gewichen war, vollzogen werden. Durch die am 3. Pfingsttage nach Bácsfalu entsandte Kommission wurde unter folgenden Bedingungen, die wesentlich mit dem Standpunkt der Sektion übereinstimmten, Friede gemacht:

1. Die Sektion Kronstadt zahlt an die Gemeinde Bácsfalu jährlich 5 fl. Pachtshilling.
2. Ein durch Sektionsmitglieder verursachter Schaden im Gemeindegewald ist von diesen zu ersetzen.
3. Die Sektionspartien auf den Hohenstein sollen vorher dem Gemeindegewald übergeben werden.

Am 14. Juli wurde die Einweihung der Peatra-mare-Schutzhütte vollzogen. Die Beteiligung an diesem Feste war seitens der Sektionsmitglieder und auch der Bácsfaluer selbst eine rege. Von gutem Wetter begünstigt verlief der Tag auf den herrlichen Höhen des schönen Gebirges recht angenehm und in bester Stimmung. Ja die Einwohner von Bácsfalu waren wohl am fröhlichsten. In der deutschen und magyarischen Ansprache des Obmanns gelegentlich des Einweihungsaktes wurden sie nochmals über die Absichten des Karpathenvereines aufgeklärt. Die Festmusik besorgte die Dorfkapelle von Bácsfalu. Zahlreiche Trinksprüche animierten die heitere, in malerischen Gruppen gelagerte Gesellschaft. Um 4 Uhr nachmittags erfolgte der Abstieg.

So ist denn auch dieses Alpenhaus als das jüngste und 4. in die Reihe der Geweihten eingetreten. Auch dieses jedoch hat das Schicksal der Übrigen geteilt, indem es seines „eisernen Schmuckes“ beraubt worden. Das Glück dieser Hütten beruht eben „auf hölzernen Mauern“, sie dürfen kein Eisen tragen.

An der Schutzhütte auf dem Königsstein sind mehrere Arbeiten ins Augenmerk genommen worden: gründliche Ausbesserung der Galerie, Verfüguug des Daches, Ausheben der Schanze und Neufassung der Quelle.

Am Schuler wurden im Mai bequeme neue Wege gemacht, deren Anlage bereits im Vorjahre beschlossen war und zwar von der Hirtenquelle bis zum Schutzhaus und von hier bis zur Waldesgrenze, zugleich Walddurchhau, 3 Kilometer lang. Geregelt wurden die Wege von Tipu meschiti bis zur Kegelbahn, 5 Kilometer und der Weg Rütli-Krukur, 9 Kilometer. Es sind ferner hergestellt worden der Weg von der Gezwiese bis zur Fleischerwiese und von hier hinauf bis zum Rütli, ebenso vom Schutzhause hinab zur Ruja.

Nicht unerwähnt soll bleiben, dass an mehreren hübschen Aussichtspunkten solide Balken-Bänke angebracht worden sind, so oberhalb der Wolfsschlucht, oberhalb der Rütli-Quelle und am sogenannten „Lurtzischen Lagerplatz.“

Die Wegmarkierung am Schuler ist durch das Verdienst des Ausschussmitgliedes Deubel eine nahezu vollständige geworden. Es kann dieses Gebirge leicht von jedem, einigermaßen mit den Wegzeichen Vertrauten von sehr verschiedenen Ausgangspunkten besucht und die Spitze erreicht werden. Überhaupt hat die Sektion auf das so nahe, so lohnende, jährlich von Hunderten besuchte Schulergebirge die meiste Sorgfalt verwendet und wird es wohl auch in Zukunft thun.

Wenn nun gar die vom Ingenieur Franzl angekündigte topographische Karte dieses Gebirges fertig ist, welche er aus Dankbarkeit

für Überlassung der Schutzhütte während seiner Vermessungsarbeiten, für die Sektion anfertigen will, so steht wohl das Schulergebirge nahezu in jeder Hinsicht zufriedenstellend da.

Das Führerwesen ist entsprechend der neuen Führerordnung des Karpathenvereines geregelt worden. Für jeden Ausgangspunkt zu den schönsten und wichtigsten Partien in der Umgebung Kronstadts sind Führer angeworben worden. So in Kronstadt, Rosenau, Törzburg, Zernescht, Zeiden, Krizba, Zaizon, Bácsfalu. Die Namen der Führer sind durch Plakate in den Gast- und Wirtshäusern der betreffenden Ausgangspunkte ersichtlich gemacht, auch hat jedes Mitglied der Sektion die Führerliste gedruckt erhalten.

Mit den Ausflügen wollte es heuer nicht recht gelingen. So wie man sich zu einer Bergfahrt rüstete, zeigte sich der Himmel, selbst wenn er bis dahin im schönsten Blau gelächelt, verdächtig, unzuverlässig. Man wagte es aber dennoch und wurde beregnet. So wurde der Maiausflug: Heldenburg-Várhegy zu Wasser. Noch schlimmer war es mit der Partie auf den Krähenstein. Weiter als bis zum Contumazhaus auf Babarunka ging es nicht. Hier aber hausten blutpeinige Schnabelkerfe, welche nächtlicherweise die eingeregneten Wanderer ohne Gnade zwickten und kneipten. Ausser der, gelegentlich der Einweihung der Schutzhütte auf den Hohenstein gemachten Partie, glückte nur der Ausflug auf den hohen Rong bei Rosenau im Juni. Von diesem Berge, (1289 M.) genießt man einen herrlichen Anblick des unmittelbar und mächtig vor den erstaunten Blicken aufsteigenden Bucsecs mit seinen jähen, zerrissenen Klüften und Schründen. Der Aufstieg zum hohen Rong ist ziemlich bequem. Man erreicht die Spitze von Rosenau in etwa 4 Stunden.

Die sehr beliebt gewordenen „gemütlichen Abende“ der Sektion erfreuten sich auch in diesem Jahre reger Teilnahme. Der erste fand am 14. März im grossen Saale des Hotels Nr. I. statt. Ein Vortrag von Redakteur J. Filtsch über die Rodnaer Heilbäder und das Kuhhorn, die Vorlesung einiger „Peleschmärchen“ von Prof. Fr. Herfurth sowie die hiemit abwechselnd folgenden Musikpiecen der Stadtkapelle gaben reichen Stoff zu angenehmer Unterhaltung.

Auf Anregung unseres Obmanns hatte der Ausschuss den Gästen eine sehr angenehme Überraschung durch Verteilung von Sträusschen aus Schneerosen (*Helleborus niger* L.) bereitet. Die Schneerosen waren aus Berchtesgaden bestellt, da sie bei uns nicht vorkommen. Den Schluss bildete ein animierter Tanz.

Zum zweitenmale, am 28. November, fand man sich in demselben Saale zusammen. Obmann Römer hielt einen anregenden und einge-

henden Vortrag über das Edelweiss. Wieder folgten in schöner Abwechslung Gesangsvorträge, diesmal von Fr. J. Giesel und ein von Archivar Stenner zusammengestelltes Soloquartett, dann Violinvorträge von H. Linz und Musikstücke von der Stadtkapelle. Auch diesmal folgte Tanz, der bis nahe zum Morgen dauerte. Der Saal war mit 43 Bildern aus Edelweiss hübsch dekoriert. Die Anzahl der Eintrittskarten genügte der Anfrage nicht.

Die Flintschhöhle bei Rosenau war das Ziel mehrerer Sektions- und Turnvereinsmitglieder, die sogar eine bisher unbekannte Höhle entdeckten. Über diese berichtete Turnlehrer Th. Kühlbrandt, der sie im Vereine mit Gräf und anderen Turnvereinsmitgliedern besucht hatte, in der Herbstversammlung der Sektion. Der Vortrag schilderte die Schwierigkeiten, die sich einer eingehenden Erforschung dieser Höhle entgegenstellten. Das Ende derselben ist nicht erreicht worden; auch konnte nicht ermittelt werden, ob diese Höhle eine selbständige sei oder nur eine Fortsetzung der in viele Risse, Spalten und Klüfte sich teilenden und verlaufende Flintschhöhle. Es wird weiteren Untersuchungen vorbehalten sein, diese Höhlenbildung genauer kennen zu lernen. Die Ausschussmitglieder Deubel und Kamner haben diese Höhle auch besucht und sehr schöne Tropfsteinbildungen gefunden. Ein grosses und durch seine Struktur merkwürdiges und schönes Stück zeigte Deubel zum Schlusse des Kühlbrandtischen Berichtes.

Gelegentlich der ersten ordentlichen Sektionsversammlung im März las Obmann Römer einen interessanten Aufsatz von Déchy „Zur Geschichte der Ersteigung des Elbrus (Miraghi Thau) und im Juni einige Partien aus Nordmanns „Unterwegs“ vor.

Die Anzahl der Generalversammlungen der Sektion betrug 5, die der Ausschuss-Sitzungen 11. Die Sektion hat einen Zuwachs von 17 Mitgliedern erfahren, sie zählt jetzt 273.

6. Sektion Bistritz-Naszod-Rodna.

Die Generalversammlung für das Jahr 1884 fand am 28. Juni 1885 statt. Wenn die Zeitdauer für die Vereinsthätigkeit dieser Sektion in Folge dessen auch etwas verkürzt worden war, so blieb doch noch Zeit übrig, um der Aufgabe des Karpathen-Vereines einigermaßen zu entsprechen — sowohl was das Veranstellen von kleineren und grösseren Ausflügen, als auch was den Bau der Schutzhütten anbetrifft.

Es muss als erfreuliche Thatsache hervorgehoben werden, dass in diesem Jahre so viele Ausflüge in die nahen Gebirge unternommen wurden, wie dies kaum in irgend einem der früheren Jahre der Fall gewesen ist.

So wurden 5 Ausflüge in das Borgo-Bistritz-Thal, 1 Ausflug auf den Dalbidan, 1 Ausflug auf die Duca, 3 Ausflüge auf den Henul, 4 Ausflüge auf das Kuhhorn, 2 zum Lala-See, 1 auf die Rotunda, 1 auf die Rotunda-Dorna-Mogura, 3 auf den Korongyisch, 1 auf den Pintaker Stein, 1 auf den Czibles und 1 Ausflug auf den Pietroszul unternommen, zusammen 24. Es versteht sich von selbst, dass diese Ausflüge nicht alle von der Sektionsleitung unternommen, oder auch nur veranstaltet wurden, ja bloss der kleinste Teil derselben konnte von ihr selbst ausgeführt werden. Wenn dies letztere auch thatsächlich der Fall ist, und die Sektion nicht Anspruch erheben kann darauf, dass ein so plötzlicher Aufschwung durch ihre unmittelbare Thätigkeit in ihr Vereinsleben gebracht worden sei, so lässt sich andererseits nicht in Abrede stellen, dass keiner von all diesen Ausflügen stattfand, ohne dass der Karpathen-Verein nicht vertreten gewesen wäre, und insoferne hat die Sektion einigermassen ein Recht, diese Ausflüge zu den ihrigen zu zählen.

Der Ausschuss hatte in seiner Sitzung vom 6. Juli 1885 als Programm festgesetzt, dass von der Vereinsleitung die Ausflüge auf den Henul, in das Borgo-Bistritz-Thal, auf den Dalbidan und auf das Kuhhorn veranstaltet werden sollten; auch auf den Czibles wurde ein Ausflug in Aussicht genommen. Sämtliche vier erstgenannte Ausflüge wurden, wengleich bei nicht allzugrosser Beteiligung ausgeführt, die Partie auf den Czibles musste, da die vielen anderen Ausflüge die Zeit zu sehr in Anspruch genommen hatten, verschoben werden.

Bei den zahlreichen Ausflügen dieses Jahres sind indessen zwei Errungenschaften zu verzeichnen, deren Bedeutung für die zukünftige Entwicklung des Vereinslebens nicht zu unterschätzen ist. Erstlich sind zu denselben vielfach Teilnehmer hinzugezogen worden, die zu dem Vereine in keiner engeren Beziehung standen, und zweitens war das Bemühen jederzeit dahin gerichtet, die Kosten für jeden Ausflug so billig, als nur möglich zu stellen. Was das erstere betrifft, so muss rühmlichst hervorgehoben werden, dass bei verschiedenen Gelegenheiten die Schuljugend sowohl des Ober- als auch des Untergymnasiums zu kleineren und grösseren Partien zugezogen wurden. Wengleich diese Ausflüge mehr in das Gebiet der Schulreisen gehören und in Folge dessen mit der eigentlichen Karpathenvereins-Thätigkeit nichts gemein haben, so liegt doch darin eine doppelte Gewähr für den Karpathen-Verein, nämlich a) dass die Leiter dieser Unternehmungen, wenn sie auch nicht alle dem Vereine als Vereinsmitglieder angehören, dem Interesse des Vereines nicht fremd gegenüberstehen, ja dieselben offenbar fördern helfen und b) dass für die Zukunft ein Nachwuchs geschaffen

wird, der, wie zu hoffen ist, die Interessen des Karpathen-Vereines auf das wärmste pflegen wird.

Auch die Ausflüge, die der hiesige Turnverein unter der Leitung des Turnwartes in das Borgo-Bistritz-Thal unternahm, und die Sängereinfahrt in die Bukowina, bei welcher ebenfalls mehrere Karpathenvereins-Mitglieder sich beteiligten, sprechen gleichfalls dafür, dass der Karpathenverein in Zukunft auch von Seiten der ihm bis jetzt ferne stehenden Bevölkerung von Bistritz auf Unterstützung rechnen könne. Dies um so mehr, da in dem letzten Jahre der Beweis geliefert worden ist, dass — und dies ist die zweite bedeutende Errungenschaft — Ausflüge auch billig ausgeführt werden können. Wenn beispielsweise die nahen Schüler-Ausflüge in das Borgo-Bistritz-Thal und auf die Duca auf 15 kr. bei freier Fuhr und auf 65 kr. zu stehen kommen, und die vom Vereine veranstalteten Ausflüge die Höhe von 2 fl. pro Tag nicht übersteigen, so ist daraus einerseits zur Genüge das Bestreben zu erkennen, gerade hiedurch die Excursionen allgemein beliebt zu machen, andererseits die Hoffnung zu schöpfen, dass diese Ausflüge auch in Zukunft ebenso und gerne werden unternommen werden.

Die Generalversammlung vom 28. Juni hatte den Beschluss gefasst, die vom Sturme zerstörte Hütte auf dem Kuratzel wieder herzustellen, und die Vorarbeiten für die Korongyis- und Dalbidan-Hütte zu treffen. Die Schutzhütte auf dem Kuratzel ist wieder hergestellt und kollaudiert worden — sie kostet einschliesslich zweier Kommissionen 226 fl. 84 kr. — für die Hütten auf dem Korongyis und dem Dalbidan sind die Vorarbeiten gleichfalls getroffen worden, und es handelt sich jetzt nur darum, die Schutzhütte auf dem Korongyis in Bau zu übergeben, und für die auf dem Dalbidan das notwendige Geld zu beschaffen. Die Sektionsleitung war bei der Generalversammlung des Vereines um eine Unterstützung von 250 fl. zum Zwecke des Wiederaufbaues der Kuratzel-Schutzhütte bittlich eingekommen; das Gesuch wurde abschlägig beschieden mit dem Bemerkten, dass früher keine Unterstützung gewährt werden würde, bis nicht die schon bewilligten Unterstützungen auch thatsächlich und ihrem Zwecke gemäss verbraucht worden wären — jedoch könne das für den Hüttenbau auf dem Dalbidan bewilligte Geld für den Wiederaufbau der zerstörten Hütte am Kuratzel (Kuhhorn-Schutzhütte) verwendet werden.

Gelegentlich zweier Kommissionen auf den Dalbidan und den Korongyis ist das Terrain geprüft und die Überzeugung geschöpft worden, dass einerseits am Nordostabhange des Dalbidan eine Schutzhütte entsprechend aufgeführt werden kann; auf dem zerklüfteten, wasser- und baumlosen Korongyis dagegen ist eine Schutzhütte absolut un-

denkbar. Demnach kann diese Schutzhütte, wenn sie hier gebaut werden soll, nur auf der Saca unweit der Poarta aufgeführt werden: hier entspricht sie dem Botaniker und auch dem Kuhhorn-Touristen, indem von hier aus die Kuhhornschutzhütte in einem Tage bequem erreicht werden kann.

Wird diese zweite Hütte in dem Rodnaer Gebirge in diesem Jahre — wie voraussichtlich — auch ausgebaut, so dürfte für dieses Gebirge in Anbetracht des ziemlich geringen Flächenraumes, auf dem die zwei Schutzhütten stehen, gegenwärtig genug geschehen sein, und es müsste nun die Thätigkeit dieser Sektion auf die diesseitigen Gebirge, d. i. die Borgoer Gebirgsgruppe gelenkt werden, damit auch hier einerseits die entfernteren Gebirge durch Erbauung einer Schutzhütte, andererseits die näheren Gebirge durch Verbesserung der Wege und Beseitigung der bestehenden Hindernisse zugänglicher gemacht werden können. Aus diesem Grunde empfiehlt es sich, den Gedanken von der Errichtung einer Schutzhütte auf dem Dalbidan oder dessen Nähe nicht fallen zu lassen, dann aber auch dem Henul besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden, und den gegenwärtig etwas beschwerlichen Aufstieg durch Beseitigung der grössten Hindernisse leichter zu gestalten.

Der bisherige Ausschuss hat während seiner Funktionsdauer die Interessen des Karpathen-Vereines nach Möglichkeit zu fördern und dem Vereine auch in bisher demselben fernstehenden Kreisen Anhang oder zum mindesten Sympathieen zu verschaffen gesucht. Derselbe hat ferner, wie oben bemerkt, zu verschiedenen Malen kleinere Ausflüge in die nahen Gebirge veranstaltet, und die Agenden der Sektion in 6 Ausschusssitzungen erledigt. Von diesen wurde die erste und dritte gemeinschaftlich von den vereinigten Sektions-Ausschussmitgliedern gehalten, die anderen vier in Folge der schwierigen Kommunikation bloss von den Ausschussmitgliedern in Bistritz.

Die Sektion zählte im vorigen Vereinsjahre 81 Mitglieder, davon 49 in Bistritz, 8 in Nassod, 8 in Rodna, 6 in Lechnitz, 2 in Borgo, 1 in Heidendorf, 1 in Treppen, 1 in Petersdorf, 1 in Neudorf, 1 in Kuschma, 3 in Bethlen. Leider ist die Zahl der Mitglieder der früheren Sektion Nassod-Rodna im Jahre 1885 bedeutend zusammengeschmolzen, und auch Bistritz hat im vorigen Jahre nicht zugenommen, doch steht zu erwarten, dass von beiden Seiten das Möglichste geschehen werde, um die Mitgliederzahl zu erhöhen, und dem Vereine, sei es die alten, sei es neue Kräfte zuzuführen, zumal da ja jetzt die Generalversammlung frühzeitig und rechtzeitig einberufen und abgehalten, und andererseits auch die anderen Vorarbeiten bei Zeiten getroffen worden sind, so dass unter den gegenwärtigen Umständen die bisher erhobenen Einwendungen nicht stichhaltig sein können.

7. Sektion Wien.

Auch in dem verflossenen Jahre liess sich ein immer reger werdendes Interesse an dem Ziele und Zwecke unseres Vereines konstatieren, wie dies ja aber auch begreiflich ist, wenn unter den Vorträgen sich so anregende befinden wie der, welcher von dem begeisterten Freunde des Siebenbürger Landes, Dr. Wilh. Lauser gehalten wurde. Wir hegen die feste Zuversicht, dass unsere Bestrebungen immer mehr den häufigen Besuch der siebenbürgischen Karpathen auch durch Nicht-Einheimische zur Folge haben werden, umso mehr als wir hierbei durch den Umstand wesentlich unterstützt werden, dass die Liebe zur Erdkunde infolge des seit geraumer Zeit weitaus anziehender gestalteten Unterrichtes in diesem Gegenstande, in immer weitere Kreise dringe.

Die erste Sektionsversammlung im Jahre 1885 fand am 12. Januar statt, welcher nach einer offiziellen Begrüssung des Vorstand-Stellvertreters Carl Ritter von Adamek mit einem Vortrag des Herrn Graeser über „Das Burzenland“ eingeleitet wurde. In äusserst fesselnder Weise verstand es der Vortragende, seinen Zuhörern die Sehenswürdigkeiten und landschaftlichen Reize Kronstadts und des Burzenlandes vor Augen zu führen, unterstützt durch eine Serie der vorzüglichsten Bilder. Die lebendige Schilderung eines Ausfluges mit seinen Leiden und Freuden nach dem wunderschönen Sinaia schloss den zum Teil mit köstlichem Humor gewürzten Vortrag und der lebhaft Beifall legte Zeugnis dafür ab, wie sehr Herr Graeser durch seine reizvolle Darstellung die Anwesenden zu fesseln gewusst hatte. Herr Graeser verteilte schliesslich noch Kästner's Gedicht „Kronstadt“ in der Mundart mit gegenüberstehender neuhochdeutscher Übersetzung, was bei den Nicht-Siebenbürgern grosses Interesse erregte.

Das gesellige Programm des Abends bestritten in äusserst beifällig aufgenommener Weise die Herren Moritz Dietrich, Kornhoffer, Linder und Kraussler durch einige Streichquartett-Nummern, denen sich dann bei einem Quintett Herr Hugo Hölzel beigesellte. Sehr erfolgreich und in vollster Stimmenschönheit brachte Fräulein Julie Giesel einige Lieder zur Geltung, während den Schluss des Programmes unter stürmischem Applaus ein musikalischer Scherz — Klavierquartett (auf einem Klavier) der Damen Graeser und Kosmack und der Herren Skraup und Hölzel — bildete.

Am 3. Februar fand in den schönen Sälen des Hotels „goldenes Kreuz“ ein Tanzkränzchen der Sektion statt, welches einen sehr animierten Verlauf nahm. Die Kapelle unseres heimatlichen Regiments Mecklenburg-Strelitz Nr. 31 ward uns in liebenswürdiger Weise zur

Verfügung gestellt und heimatliche Erinnerungen bot auch die Tanzordnung — Illustrierter Städteführer durch Siebenbürgen — eine sehr gelungene Überraschung Graesers. Das Kränzchen schloss wohl mit einem Überschuss an Geselligkeit und freudiger Stimmung, aber auch mit einem Defizit. Um das Arrangement der Tänze machten sich besonders die Herren Josef und Alfred Hausenblass verdient.

Am 9. Februar fand die statutenmässige Generalversammlung unter dem Vorsitz des Herrn Regierungsrates Dr. E. Lange von Burgenkron statt. Nach Erschöpfung der Tagesordnung hielt Herr Dr. Fritz Berwerth den unsern Mitgliedern aus dem V. Jahrgang unseres Jahrbuches bekannten Vortrag über „Dem Boden Siebenbürgens“. Der musikalische Teil des Abends fand Repräsentanten in Frau Graeser, Fräulein Giesel, der Herren Wendlik und Dietrich, sowie in dem auf einer Kunstreise begriffenen „Siebenbürger Saxophon-Quintetts“, welches durch das Erscheinen in sächsischer Bauertracht, sowie durch die Originalität der Instrumente Interesse erregte. Eine eingeleitete Sammlung für dasselbe ergab ein ansehnliches Resultat.

Der am 9. März 1885 stattgefundene Sektionsabend war abermals sehr zahlreich besucht. Graeser begrüßte Namens des Ausschusses die Anwesenden und leitete den Abend mit vorwiegend geschäftlichen Mitteilungen ein, worunter besonders die liebenswürdige Spende des Herrn Moriz von Déchy, welcher der Sektion „Wien“ 52 photographische Aufnahmen aus unserem Vereinsgebiete zum Geschenke gemacht hat, mit Beifall aufgenommen wurde. Die Photographien waren nebst einem Panorama von Mediasch (aus dem Atelier Adler in Kronstadt) und der neuen Hand- und Reisekarte ausgestellt und erregten allgemeines Interesse. Der von unserer Schwestersektion „Hermannstadt“ herausgegebene „Führer durch Hermannstadt und Umgebung“ wurde nach einigen empfehlenden Worten Graesers durch zwei jugendfrische Damen der Gesellschaft zum Verkauf ausboten und es fanden die aufliegenden 50 Exemplare reissenden Abgang. Das Vergnügungs-Programm bot eine Fülle musikalisch-deklamatorischer Vorträge mehrerer Sektionsmitglieder.

Die Reihe der von der Sektion „Wien“ in der Saison 1884/5 veranstalteten Unterhaltungsabende wurde am 13. April 1885 geschlossen. Dieselben erfreuten sich im Kreise der Teilnehmer einer stets wachsenden Beliebtheit und wussten manche auswärtige Gäste dem Interesse des Vereines näher zu bringen. Die liebenswürdige Bereitwilligkeit, mit welcher eine Anzahl von Kunstkräften jedesmal das Vergnügen des Abends zu erhöhen bemüht war, und der angenehme gesellige Verkehr lassen es erklärlich erscheinen, dass man mit Bedauern den Schluss

dieser Abende herannahen sah. Dem unermüdlichen Leiter dieser Abende, sowie den genannten Mitgliedern darf daher auch an dieser Stelle der allseitige Dank ausgedrückt werden, welcher den letzteren zu Beginn des Abends von Seite des Herrn Graeser unter allgemeinem Beifall in offizieller Weise auch zuteil wurde. Es folgten nun im Programm des Abends eine Harmonium-Piece von Herrn Professor Köppelhofer, Lieder gesungen von Fr. Wendlik und Fr. Giesel und eine Violin-Sonate von Beethoven, gespielt von Herrn Lillich (Klavier Frau Graeser), dann das Streich-Quintett von Schumann, welches von den Herren Dr. Skrap, Moritz Dietrich, Trutter, Lindner und Kraussler in vorzüglicher Weise ausgeführt wurde; Lieder von Herrn Wendlik, ein Duo aus Gounod's „Faust“ für Klavier und Harmonium, vorgetragen von Frau Graeser und Herrn Köppelhofer, Vorträge von Frau Sedlaczek und Fräulein Mathilde Bakalowits und unser schönes Vaterlandslied: „Siebenbürgen, Land des Segens“ mit sehr wirkungsvoller Harmoniumbegleitung machten den Abschluss. In gewohnter Weise begann darauf der Tanz, welchem von der zahlreich anwesenden Jugend lange und eifrig gehuldigt wurde.

Ein projektiertes Sommerausflug unterblieb, dagegen wurde diese Zeit durch eine ernstere That der Sektion ausgefüllt: durch die Herausgabe der „Hand- und Reisekarte von Siebenbürgen“, welche seitens der Vereinsmitglieder im Allgemeinen, sowie auch seitens der Presse einer freundlichen Aufnahme begegnete. Eingehende Besprechungen brachten, soweit uns zugekommen: Petermann's geogr. Mitteilungen, Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin, Österreichische Touristenzeitung, Norddeutsche allgemeine Zeitung, Bulletin de la Société de Géographie, Deutsche Zeitung, Pester Lloyd, Siebenb.-Deutsches Tageblatt etc. und mit dem letzteren Blatte übereinstimmend, wurde die Herausgabe der Karte unserer Sektion von allen übrigen Blättern als ein sehr verdienstvolles Unternehmen angerechnet. An Freixemplaren der Karte versandten wir an den Zentralausschuss, unseren Schwester-Sektionen, sowie an die hervorragendsten alpinen und touristischen Vereine des In- und Auslandes u. s. w., im Ganzen 38 Exemplare, deren Empfang uns zum grössten Teile in der schmeichelhaftesten Weise bestätigt wurde.

Die Saison des 1885/6 Vereinsjahres wurde am 21. November 1885 eröffnet und brachte dieser Abend einen Vortrag des so sehr geschätzten Schriftstellers und Kunstkritikers Dr. Wilh. Lauser über seine „Herbstfahrt nach Siebenbürgen“. Dieser hochinteressante Vortrag befindet sich, Dank der unermüdlichen Bemühungen und der Opferwilligkeit des Verlagsbuchhändlers Herrn Carl Graeser*) heute schon in den Händen von

*) Lauser Dr. W. Herbstausflug nach Siebenbürgen. 8^o, 68 Seiten, 28 Illustrationen. Verlag von C. Graeser in Wien.

Hundertern und wir hoffen und wünschen, im nächsten Berichte vielleicht auf Wirkungen hinweisen zu können, welche diese Publikation der Sektion „Wien“ hervorbringen wird.

Der erste gesellige Abend der Sektion fand am 12. December 1885 programmgemäss statt und befriedigte in Bezug auf die gebotenen vorzüglich durchgeführten musikalischen Vortrags-Nummern die anwesenden Zuhörer auch vollkommen. Das Programm eröffnete Herr Leeb, ein preisgekrönter Schüler des Wiener Konservatoriums, mit einer brillant vorgetragenen Klavierpiece, an welche Nummer sich einige stürmisch akklamierte Liedervorträge des Solo-Quartetts des Wiener akademischen Gesangsvereines (die Herren St. Sitzberger, Adalbert Petzold, Alfred Lorenz und Theodor Leeb) anschlossen. Herr Professor Köpplhofer trug eine seiner Kompositionen auf dem Harmonium vor und Frau Arnold sang mehrere Lieder, die durch die Technik des Vortrags, die Modulation und volle Beherrschung der Stimme der Sängerin verdienten Beifall fanden. Viel Anerkennung fand Bech-Gounod's Meditation (Ave Maria) für Violine (Herr M. Dietrich), Klavier (Herr Wendlik), Harmonium (Herr Prof. Köpplhofer). Wiederholte Vorträge der oben Genannten fesselten die Zuhörer bis Mitternacht, über welche Zeit hinaus ein „Tänzchen“ in später Nachtstunde den Abend beschloss.

Den äusseren Verkehr mit den Sektions-Mitgliedern unterhielten wir durch Veröffentlichung der „Mitteilungen“ Nr. 4 (Januar), Nr. 5 (Februar) und Nr. 6 (November 1885), worin wir auch die Verfügung unseres Zentralausschusses publizierten. Für die von unserer Schwester-Sektion „Hermannstadt“ in Aussicht genommene Erbauung eines Kurhauses im Höhenklima ihres Sektionsgebietes ergab die Sammlung unseres Sektions-Kassiers 60 fl. 30 kr., während für den Dichter unseres so volkstümlich gewordenen Liedes „Siebenbürgen, Land des Segens“ bis jetzt 57 fl. 70 kr. gezeichnet und an das Comité abgeführt wurden.

Die Sektionsgeschäfte erledigte der Ausschuss in 4 Sitzungen. Die Sektion zählte am Schlusse des Jahres 1885 zusammen 156 Mitglieder.

Im Juni 1885 verliess uns unser inzwischen zum Universitätsprofessor in Czernowitz ernanntes Ausschussmitglied Herr Dr. Oskar Lenz, indem er als Leiter der österreichischen Congo-Expedition seine kühne Reise antrat. An Stelle des Herrn Dr. Lenz acceptierte der Ausschuss Herrn Franz Sedlacek.

Die Gesamteinnahmen des Jahres beliefen sich auf 672 fl. 38 kr., wovon 320 fl. an den Zentralverein abgeführt wurden, während der Rest zur Deckung der Sektionsabende, des Tanzkränzchens, Drucksorten etc. teilweise Verwendung fand. Der Kassavortrag pro 1. Januar 1886 betrug 14 fl. 36 kr.

Die Generalversammlung des „Deutschen und Österreichischen Alpenvereins“, welche am 16. August 1885 in Villach tagte, sowie jene unseres Hauptvereines in Mühlbach (2. August) wurden seitens unseres Sektions-Ausschusses telegraphisch beglückwünscht.

Wir können den gegenwärtigen Bericht nicht schliessen, ohne all den Damen und Herren, welche uns an den Vergnügungsabenden durch musikalische und deklamatorische Vorträge erfreuten, den herzlichsten Dank auszusprechen; sowie wir es auch nicht unterlassen können, denselben auf das hochlöbliche Kommando unseres heimatlichen Regiments Mecklenburg-Strelitz Nr. 31 für die Überlassung der Regiments-Kapelle gelegentlich des Tanzkränzchens auszudehnen. Besonderen Dank schulden wir auch unserem Sektionsmitgliede Franz Belehradek, Klavierfabrikant, welcher uns auch in diesem Jahre zu den Sektionsabenden einen Konzertflügel unentgeltlich beistellte.

Inwieweit die Thätigkeit und das Wirken unserer Sektion den vorgestekten Zielen im verflossenen Jahre näher gerückt ist, entzieht sich der Beurteilung des Sektions-Ausschusses. Wohl aber glaubt derselbe diesen zweiten Jahresbericht in dem Bewusstsein treuer Pflichterfüllung schliessen zu können, mit dem herzlichen Wunsche: Die Sektion „Wien“ des siebenbürgischen Karpathen Vereins blühe und erstarke!

III. Fahrpreis-Begünstigungen für die Mitglieder des siebenbürgischen Karpathen-Vereines.

1. Die hochlöbliche Generaldirektion der ersten k. k. priv. Donaudampfschiffahrts-Gesellschaft in Wien hat den Mitgliedern des siebenbürgischen Karpathen-Vereines auf der Strecke Wien—Orsova vom 1. Mai bis zum Schifffahrtsschluss 1886 die Benützung des I. Platzes bei Bezahlung des II. Platzes auf den gesellschaftlichen Passagierschiffen (Eilschiffe ausgeschlossen) gewährt und zwar für eine Hin- und eine Rückfahrt. Mitglieder, welche diese Begünstigung in Anspruch zu nehmen gedenken, haben ihre Jahresmitgliedskarte und Photographie in Visitenkartenformat, unter Beischluss von 20 kr. in Briefmarken, an den Vereinssekretär, Herrn Emil Sigerus in Hermannstadt, zur Abstempelung einzusenden. Diese abgestempelten Karten dienen als Legitimation bei dem Lösen der Fahrkarten und sind auf dem Schiff bei der Billeten-Kontrolle vorzuzeigen.

2. Die löbliche Direktion der Szamoschthal-Eisenbahn hat den Vereinsmitgliedern bei touristischen Ausflügen auf ihrer Strecke Apahida—Bistritz eine $33\frac{1}{3}$ -prozentige Fahrpreismässigung vom 1. Mai bis Oktober 1886 eingeräumt. Die zur Erlangung dieser Begünstigung nötigen Legitimationskarten sind durch den Vereinssekretär zu beziehen; dem brieflichen Ansuchen sind 5 kr. in Briefmarken beizuschliessen.

3. Die hochlöbliche Generaldirektion der k. ung. Staatsbahnen hat den Mitgliedern des siebenbürgischen Karpathenvereines eine $33\frac{1}{3}$ -prozentige Fahrpreismässigung eingeräumt und zwar jenen Mitgliedern, welche ihr Domizil in Siebenbürgen haben, für die siebenbürgischen Linien bis Grosswardein und Arad (die Linien der ehemaligen „ersten Siebenbürger Eisenbahn“ inbegriffen), dagegen den ausserhalb Siebenbürgens wohnenden Mitgliedern bei Reisen nach Siebenbürgen für die sämtlichen Linien der k. u. Staatsbahnen, — auf allen Zügen (mit Ausschluss der Eilzüge).

Die Begünstigung ist an die Bedingung geknüpft, dass der Zweck der Reise in oder nach Siebenbürgen ein ausschliesslich touristischer sei. Die Begünstigung währt vom 1. Mai bis 31. Oktober l. J. Mitglieder, welche diese Begünstigung in Anspruch zu nehmen wünschen, wollen sich diesbezüglich an den Zentralausschuss des Vereines wenden (Vereinssekretär Emil Sigerus in Hermannstadt, grosser Ring Nr. 11, zu sprechen täglich von 12—1 Uhr mittags). Bei brieflichen Ansuchen ist (unter Anschluss einer 5-kr.-Briefmarke für je eine Legitimationskarte) die Ausgangs- und Endstation der Reise genau zu verzeichnen und deren Zweck

gewissenhaft anzuführen, da Missbräuche den Verein der Gefahr aussetzen würden, der Begünstigung verlustig zu werden. Blankette zu derartigen Ansuchen sind gratis bei dem Obmann einer jeden Vereinsektion, in Wien bei dem Sektionskassier Herrn C. Graeser, zu haben.

Über die Ausgabe der Legitimationskarten entscheidet ein vom Zentralausschusse eingesetztes Komité, welches die einlaufenden Ansuchen ohne jeden Verzug erledigen wird.

Auf Fahrpreisbegünstigungen haben nur solche Vereinsmitglieder Anspruch, deren Jahresbeitrag pro 1886 an den Zentral-Kassier abgeliefert worden.

IV. Verzeichnis

der

Mitglieder des siebenbürgischen Karpathen-Vereines.

(Abgeschlossen am 15. Juni 1886.)

A. Der Vereins-Ausschuss.

Vorstand:

Dr. Karl Couradt, Advokat in Hermannstadt.

Vorstand-Stellvertreter:

E. Albert Bielz, k. Rat in Hermannstadt.

Julius Römer, Professor in Kronstadt.

Sekretär:

Emil Sigerus, Bankbeamter in Hermannstadt.

Kassier:

Ernst Lüdecke, Juwelier in Hermannstadt.

Ausschussmitglieder:

Amlacher A. Dr., Prediger in Mühlbach.

Bell Albert, Mädchenschul-Direktor in Hermannstadt.

Binder G., Apotheker in Heltau.

Brandsch K., Professor in Hermannstadt.

Copony W., Bankbeamter in Hermannstadt.

Dörschlag K., Professor in Hermannstadt.

Fabini Th., Professor in Schässburg.

Filkeni Th. Dr., Advokat in Bistritz.

Folberth F. Dr., Apotheker in Mediasch.

Henter F., Kaufmann in Klausenburg.

Kaiser J. Dr., Reichstagsabgeordneter in S.-Regen.

Kobath Josef, k. k. Hauptmann in Hermannstadt.

Lani M., Sparkassa-Beamter in Hermannstadt.

Lewitzky K., Konrektor in Broos.

Mangesius A., Forstmeister in Hermannstadt.

Möferdt J., Lederer in Hermannstadt.

Müller Ivan, Ingenieur in Sächsisch-Regen.

Portius F. Ritter v., Vicekapitain in Alt-Rodna.

Preda J. v., Advokat in Hermannstadt.

Riegelhofer F., k. k. Hauptmann in Hermannstadt.

Schnell K., Advokat in Kronstadt.

Schuster Martin, Professor in Hermannstadt.

Schuster Michael, Pfarrer in Kleinschenk.

Teutsch Fr. Dr., Professor in Hermannstadt.

Teutsch Traugott, Reichstagsabgeordneter in Kronstadt.

Teutsch J. B. jun., Kaufmann in Schässburg.

Wolff K. Dr., Sparkassadirektor in Hermannstadt.

Zimmermann F., Archivar in Hermannstadt.

(Zum Ausschusse gehört nach Paragraph 19 der Statuten auch der Obmann jeder Sektion des Vereines.)

B. Die Funktionäre der Sektionen.

Broos.

Obmann: Lewitzky K., Komrektor.
 Obmannstellvertreter: Prunk Fr., Kassier des Vorschussvereins.
 Sekretär: Klein Herm. Dr.

Mühlbach.

Obmann: Bömches von Boor, k. ung. Oberförster.
 Sekretär und Kassier: Amlacher A. Dr., Prediger.

Hermannstadt.

Obmann: Bell F. A., Mädchenschul-Direktor.
 Obmannstellvertreter: Berger Andr., k. k. Oberlieutenant.
 Sekretär und Kassier: Theil Karl, Professor.

Fogarasch-Gross-Schenk.

Obmann: Abraham Fr., Pfarrer
 Sekretär: Heltmann A., Rektor
 Kassier: Járos J., Kaufmann } in Fogarasch.

Kronstadt.

Obmann: Römer Julius, Professor.
 Sekretär: Jüngling C., Professor.
 Kassier: Kammer Fr., Kaufmann.

Schässburg.

Obmann: Kraus Fr., Dr. d. Med.
 Sekretär und Kassier: Fabini Th., Professor.

Sächsisch-Regen.

Obmann: Kaiser Joh. Dr., Reichstagsabgeordneter.
 Sekretär und Kassier: unbesetzt.

Bistritz-Naszod-Rodna.

Obmann: G. Poschner, Professor in Bistritz.
 Obmannstellvertreter: Alexi A. V. Dr., Professor in Naszod.
 Sekretär: A. Silex, Professor in Bistritz.
 Kassier: Brucker Al., Buchhändler in Bistritz.
 Kassier: Müller Fr., Apotheker in Naszod.

Wien.

Obmann: Lange von Burgenkron E. Dr., k. k. Regierungsrat etc.
 Obmannstellvertreter: Adamek Ritter von, k. k. Landesgerichtsrat.
 Sekretär: Pokorny H., Dr., Hof- und Gerichtsadvokat.
 Kassier: Graeser C., Verlagsbuchhändler.

Schielthal.

Obmann: Fabini J. Dr., Werkarzt.

C. Ehrenmitglieder.

Die Gemeinde Heltau bei Hermannstadt.
 Déchy Moritz von, in Budapest.
 Döller Anton, k. k. Major a. D. in Käsmark.
 Petersen Th. Dr., Redakteur in Frankfurt a. M.
 Richter Ed., k. k. Professor und Präsident des deutschen und österreichischen Alpenvereines in Salzburg.
 Tolnay A. v., k. u. Ministerialrat und gew. Generaldirektor der ungarischen Staats-Eisenbahnen in Budapest.
 Volkmer O., k. k. Regierungsrat, Vizedirektor der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien.

D. Gründende Mitglieder.

Herberth Friedr. Michael, Sparkassa-Direktor i. P. in Hermannstadt	100 fl.
Binder Martin, Apotheker in Giurgevo (Romänien)	30 fl.
Binder S. Traugott, Sparkassa-Direktor in Hermannstadt	30 fl.
Ferderber Sigmund, Kaufmann in Hermannstadt	30 fl.
Gebbel Karl, k. u. Sektionsrat i. P. in Hermannstadt	30 fl.
Habermann Johann, Bierbrauerei-Besitzer in Hermannstadt	30 fl.
Habermann Nikolaus †	30 fl.
Hoffmann Oskar von, in Leipzig	35 fl.
Hugo Ernst von, k. Sekonde-Lieutenant in Berlin	30 fl.
Kaiser Johann Dr., Reichstagsabgeordneter in Sächsisch-Regen	30 fl.
Kinn Gustav Fr., ev. Pfarrer in Zepling	30 fl.
Mätz Friedrich, Ingenieur in Klausenburg	30 fl.
Marinovits Nicolaus, Kaufmann in Sächsisch-Regen	30 fl.
Müller Franz Dr., k. k. Regimentsarzt †	30 fl.
Philp Rudolf, Seminarprofessor †	30 fl.
Ridely Friedrich, Bankbeamter in Kronstadt	30 fl.
Römer Julius, Professor in Kronstadt	30 fl.
Schuster Martin, Gymnasial-Professor in Hermannstadt	30 fl.
Schwarz August, Sparkassa-Direktor in Kronstadt	30 fl.
Teutsch J. B., Kaufmann in Schässburg	30 fl.
Türk Johann, Richter in Tartlau bei Kronstadt	30 fl.

E. Ordentliche Mitglieder.

Agnetheln.

Breckner Andreas Dr., prakt. Arzt.
Eitel A. V., ev. Pfarrer.
Fronius Fr. Fr., ev. Pfarrer. †
Pissel K., Apotheker.

Alvinez.

Szöcs C. v., k. u. Oberförster.

Alzen.

Michaelis Julius, ev. Pfarrer.

Arbegen.

Rideli V., ev. Pfarrer.

Baassen.

Fleischer Karl, Privatier.

Baden (bei Wien).

Binder, Rittmeister a. D.

Berlin.

Grube Elimar, Dr. phil.
Hoffmann Karl, Ingenieur.
Hugo Ernst v., k. Sekonde-Lieutenant.
Jannasch R. Dr., k. Regierungsrat.
Kolb G., Buchh. d. Deutschen Bank.
Lehmann Paul Dr., Oberlehrer.
Pape Paul, Kaufmann.
Schwalbe B. Dr., Direktor.
Vormeng Dr., königl. Stabsarzt.
Wattenbach Wilh. Dr., Professor.

Bethlen (bei Bistritz).

Hutter Al., k. k. Fabriksdirektor i. P.
Wachsmann E. Dr., prakt. Arzt.
Wächsmann Marie, dessen Gattin.

Bielitz.

Böhm Dav., Rektor der Bürgerschule.

Birihalm.

Maurer Michael, Kaufmann.
Phleps Gustav Dr., prakt. Arzt.
Salzer Michael, ev. Pfarrer.
Unberath Wilhelm, Apotheker.

Bistritz.

Adleff Ad., Glashändler.
Angyalossy P. v., Kaufmann.
Aue J., Forstingenieur.
Berger Alb., Lehramts-Kandidat.
Berger Jul., Apotheker.
Bertleff Andr., Professor.
Blumenfeld Isaak, Advokat.
Boocz Fr., Ingenieur.
Broser J., Kaufmann.
Brucker Alb., Buchhändler.
Budaker Gottlieb, ev. Stadtpfarrer.
Connerth K. Dr., prakt. Arzt.
Croner Karl, Mädchenlehrer.
Csallner G. jun., Fleischhauer.
Dahinten Gustav, Polizeidirektor.
Daichendt G., Professor.
Dekani Er., Gewerbeschullehrer.
Dengler Al., Professor.

Filkeni Theodor Dr., Advokat.
 Fischer Georg, Gymnasial-Direktor.
 Fleischer Al., Kaufmann.
 Fleischer Rob., Kaufmann.
 Frank J. H., Pfarrer.
 Frank Alex. v., Polizei-Aktuar.
 Frank Josefa, dessen Gattin.
 Fritsch D., Lehrer.
 Fuss J., Mühlenbesitzer.
 Gajzago St., Kaufmann.
 Graeser H., Ackerbauschul-Direktor.
 Hartig J., Privatier.
 Hartig Regina, dessen Gattin.
 Haupt Fr., Notar-Conzipist.
 Herberth Friedrich, Apotheker.
 Herberth Joh., Kaufmann.
 Hofgraeff Johann, Advokat.
 Hofgraeff Regine, dessen Gattin.
 Horváth K. v., k. Honvéd-Oberlieutenant.
 Keintzel G. Dr., Professor.
 Kellner Ign., k. Notar.
 Keresztes Josef, Kaufmann.
 Klein Fr., Professor.
 Klein Robert, Senator.
 Kollmann A., Kaufmann.
 Kuales Gottfried, Stuhlrichter.
 Lang Adalb., Dr. med.
 Lang Ferd., k. Gerichtsnotär.
 Lang K. Dr., Advokat.
 Lani Alfred, Rechts-Praktikant.
 Lani Ed. jun., Kaufmann.
 Lassel R., Professor.
 Lassel Bertha, dessen Gattin.
 Lázár Vinz. Graf.
 Lika Dan., Advokat.
 Loew Georg, Advokat.
 Lutsch Joh., Mehlhändler.
 Manu Gabr., Landesadvokat.
 Marzloff Arnold Dr., prakt. Arzt.
 Miess Mich., Gewerbeschul-Direktor.
 Nussbacher Fr. Dr., Komitatsphysikus.
 Orendi Fr., Kaufmann.
 Orendi Jul., Professor.
 Pellion Martin, Bürgermeister.
 Poschner Gottfried, Gymnasial-Professor.
 Raupenstrauch G., Kaufmann.
 Raupenstrauch H., Apotheker.
 Sähling V., Kaufmann.
 Schiffbäumer S., Stuhlrichter.
 Schmidt Arp., Stud. jur.
 Schmidt L., k. Bezirksrichter.
 Schmidt V., Sparkassa-Beamter.
 Schneider Mich., Mehlhändler.
 Schobel C., Lehramts-Kandidat.
 Scholtes Alb., k. k. Hauptmann a. D.
 Scholtes H., Distriktsförster.
 Schuller Al., Buchhändler.
 Schuller Joh., Professor.
 Schuster Adolf, Komitats-Buchhalter.
 Silix Albert, Professor.
 Storch S. G., Waisenamtsassessor.

Tergovits Eduard v., Privatier.
 Thomae Fr., Strassenkommissär.
 Turnverein, Bistritzer.
 Watzger Ferdinand, k. k. Oberst.
 Wortitsch Th., Professor.
 Zintz Al., Apotheker.
 Zintz K., Kaufmann.

Boldogfalva.

Reichel Joh., Ökonom.
 Reichel Julie, dessen Gattin.

Bonn.

Rath Gerhard vom, k. geheim. Rat und Univ.-Professor.

Borgo-Prund.

Halterich K., Papierfabrikant.
 Helfenbein R., Apotheker.
 Vintilla G., Distriktsförster.

Braller.

Josephi Ed., ev. Pfarrer.

Brenndorf.

Kammer W., ev. Pfarrer.

Breslau.

Deutscher u. österreichischer Alpenverein
 (Sektion Breslau).
 Handloss, Dr. phil., Seminarlehrer.
 Kynast, Dr. phil., Gymnasiallehrer.
 Seuffert Hermann Dr.

Broos.

Amlacher G., Kaufmann.
 Andrae Josefine, Fräulein.
 Antoni Eduard, Privatier.
 Antoni Josef, Baumeister.
 Antoni Karl, Cand. theol. et phil.
 Bachmann F., k. k. Hauptmann.
 Baresan Aurel, Buchhalter.
 Batzoni P., Lehrer.
 Beer Friedrich, Kaufmann.
 Binder Emil, Bauleiter.
 Binder Wilhelm, k. Oberförster.
 Dahinten Josef, Kaufmann.
 Eisenburger Julius, Zuckerbäcker.
 Fabini Eduard, Fabrikant.
 Gelteh Friedrich, Photograph.
 Gohn Moritz Dr., Stadtphysikus.
 Goika Friederike, Majors-Gattin.
 Graffius Josef, Apotheker.
 Graffius Karoline, dessen Gattin.
 Gräf Gust., Hutmacher.
 Harth J., Kaufmann.
 Jaksch Fr., k. k. Hauptmann.
 Kaess R., Kaufmann.
 Kirchner Oskar, Magistrats-Protokollist.
 Klein H. Dr., Advokat.
 Lang Franz, Kaufmann.
 Lewitzky Karl, Konrektor.

Lorenz Stefan, Seifensieder.
 Mattass Anton, k. k. Oberstlieutenant.
 Moeferdts Josef, Hutmacher.
 Müller Andreas, Rauwarenhändler.
 Müller Bertha, Frau.
 Müller Karl, Rotgerber.
 Orelt J., Bau- und Möbelfischler.
 Orelt Samuel, Hutmacher.
 Petainek Fr., k. k. Hauptmann.
 Piringer Johann, Rektor der evang. Haupt-
 volksschule.
 Planner Fr., Gastgeber.
 Prunk Friedrich, Vorschussvereinskassier.
 Reuman Johann, pens. k. ung. Finanz-
 Direktions-Offizial.
 Richter Josef, Mühlenbauer.
 Roth St., Kürschner.
 Schelker Friedrich, Kaufmann.
 Schelker G., Kaufmann.
 Schuleri Fr., Spiritusfabrikant.
 Schuleri Karl, Spiritusfabrikant.
 Schulleri Rudolf, Hutmacher.
 Schuller G. A., Direktor d. Gewerbevereins.
 Schulleri Wilhelm, Stadtkassier.
 Schunn Carl, Riemer.
 Schuster Gerh., akad. Lehrer.
 Schuster J., Bezirks-Oberförster.
 Stengel Daniel, städt. Forstmeister.
 Spiessz F., k. k. Lieutenant.
 Toth Albert, Kaufmann.
 Veres Eduard, Kaufmann.
 Wagner Eduard, Riemer.
 Wagner Gustav, Lederhändler.
 Wagner Louise, Fräulein.
 Widmann C., Vorschussvereins-Kontrollor.
 Widmann Franz, Lederhändler.
 Zeitler Adolf, Weissbäcker.

Brünn.

Hügel Alex. Freiherr v., k. k. General und
 Kommandant der 10. Kavallerie-Brigade.
 Reiter Ludw., Tuchfabrikant.
 Smolé Leo Dr., k. k. Gymnas.-Professor.

Budapest.

Dietrich Carl, Kaufmann.
 Hintz H., Dr. med.
 Hopp Franz, Chef des Handlungshauses
 Calderoni.
 Horváth Jul. v., Reichstagsabgeordneter.
 Jankovitsch G., Agent.
 Leonhardt Eduard, Chef des Handlungs-
 hauses Josef Schneider.
 Schreiber Friedrich, k. u. Sektionsrat im
 Inner-Ministerium.
 Schunn Sim., k. k. Hauptmann.
 Schuster Adolf, Chef des Handelshauses
 Fr. J. Schneider.
 Schlett J., Maschinist.
 Steinacker Edm., Reichstagsabgeordneter.
 Thallmayer Ludwig, Chef des Handlungs-
 hauses Thallmayer und Seitz.

Bukarest.

Appel Emil, Kaufmann.
 Biskaborn Rud., Uhrmacher.
 Bömches Edward, Redakteur.
 Bröhm Friedrich, Mechaniker.
 Bruss Friedrich, Apotheker.
 Bruss Julius, Droguist.
 Carissy Gustav, Kaufmann.
 Danilescu N., Professor.
 Danilescu S., dessen Gattin.
 Eberle Carl, Mühlenbesitzer.
 Fischer Emil, Dr. med.
 Frank Andreas, Apotheker.
 Frank Luise, dessen Gattin.
 Franke Ignaz, Hofschneider.
 Freund Friedrich, Maschinenfabrikant.
 Giesel Georg, Kaufmann.
 Goldschmidt Julius, Bankbeamter.
 Gösswein Louis, Ingenieur.
 Haim Anton, Donaudampfschiff-Agent.
 Honigberger Josef, Fabrikant.
 Hrabý Julius, Architekt.
 Hueh Gustav, Kaufmann.
 Kassowicz Fr., Bankbeamter.
 Kirchner Eduard, Hotelier.
 Koreny Florian, Gärtner.
 Kraft Richard, Architekt.
 Löw Alfred Josef, Kaufmann.
 Reinicke Rudolf, Bankbeamter.
 Rietz Gustav sen., Kaufmann.
 Rietz Gustav jun., Kaufmann.
 Rissdörfer Ludwig, Dr. med.
 Rissdörfer Viktor, Konditor.
 Schmidt Hermann, k. Verwalter.
 Schulze Fr. W., Professor.
 Semo Esra, Bankier.
 Storek Carl, Bildhauer.
 Thiess Gottlieb, Friseur.
 Thyr Friedr., Architekt.
 Weimlich Carl, Ingenieur.
 Witting Tr., Apotheker.
 Wittstock Jul., Apotheker.
 Zürner Fr. W., Apotheker.

Bükszad.

Himesch Fr., Buchhalter.

Busdeni (Romänien).

Schiel K., Papierfabrikant.
 Schiel Sam., Papierfabrikant.

Cassel.

Boeck Kurt Dr., k. Hofchauspieler.

Coburg.

Voigtl Luther, Dr. med.

Craiova.

Binder Martin, Lehrer.
 Kaufmann A., Apotheker.

Csákvár (bei Alba).

Grasser Jos., Dr. med.

Deés.

Klein Ad., Ingenieur.

Denndorf (bei Schässburg).

Ernst Friedrich, ev. Pfarrer und Dechant.

Deutsch-Kreutz.

Schuster Mich. Adolf, ev. Pfarrer und Dechant.

Déva.

Schuller Albert.

Téglás Gábor, Direktor d. k. Oberrealschule.

Terboos B., k. ung. Oberförster.

Döbling.

Funke B.

Hönig Fritz Dr., Generalsekretärs-Stellvertreter des Beamtenvereines.

Knoll S., Kaufmann.

Doluj-Tuzla (Bosnien).

Hawlitsek M., Sägeverwalter.

Hawlitsek Marie, dessen Gattin.

Dresden.

Krug Walter, Dr. med.

Müller Bruno, Direktor.

Radnotfay Selma v., Frau.

Sektion „Dresden“ des d. u. ö. A.-V.

Eibesdorf.

Brandsch G., ev. Pfarrer.

Eisenach.

Reim W. Dr., Seminardirektor.

Erked.

Schaser M. Dr., Kreisarzt.

Felmern.

Theil Samuel, ev. Pfarrer.

Fogarasz.

Abraham Friedrich, ev. Pfarrer.

Bangroth Fr., Fleischhauer.

Baumgarten K. Dr., Advokat.

Benedek Jul. v., Advokat.

Benedikty Rob., Grundbuchsleiter.

Binder Alf., Mag. d. Pharm.

Böhm Lud., k. k. Hauptmann i. P.

Botha Jakob, k. k. Oberlieutenant a. D.

Daniel Ödön Dr., prakt. Arzt.

Duvlea Hilarius, Advokat.

Figuli Ad., Geschäftsmann.

Fleissig Adolf, Kaufmann.

Fleissig H., Techniker.

Fleissig Julius, Kaufmann.

Fleissig Leopold, Kaufmann.

Gagy Samu, Staatsschullehr.

Gara János, Bürgerschullehrer.

Gebauer Alfred, Kaufmann.

Gramoiu D. v., Vicegespan.

Greger Lud., städtischer Beamter.

Haner Johann, Privatier.

Haupt Samuel, Seifensieder.

Haydin P., k. k. Lieutenant.

Heltmann Adolf, Rektor.

Heltmann Malvine, Frau.

Henter Hermine, Fräulein.

Henter Michael, Seifensieder.

Herberth P., Wagner.

Hermann J. P., Apotheker.

Hientz Andreas, Gastwirt.

Hoch Friedrich, k. k. Oberlieutenant.

Hochmann Ferd. Dr., k. Regimentsarzt.

Hoffstädter K., Fleischhauer.

Horváth M. v., Obergespan.

Horváth M. v., Doctorand.

Járos J., Kaufmann.

Kenz Mich., k. u. Steueramts-Kontrollor.

Kesselborn J., Kantineur.

Klein Rud., k. k. Hauptmann.

Klein S., Maschinenbauer.

Knopp Jos., Gastwirt.

Königes M., Kunstmühlenbesitzer.

Konnert Daniel, Hotelier.

Kraft Johann, pens. k. Steuereinnnehmer.

Kramp Georg, Prediger.

Krauss Sam., Kommis.

Krauss Sam., Gastwirt.

Krauss H., Kaufmann.

Krepfels K., Hôtelier.

Leschner A., Bäcker.

Lörintzi D., Lehrer d. Staats-Bürgerschule.

Mätz B., Baumeister.

Nathan Jacob, Geschäftsmann.

Nathan Leopold, Geschäftsmann.

Nehrer Karl, Kaufmann.

Neugeboren Ed., k. k. Hauptmann.

Philipp Joh., Seiler.

Pischl P., k. Oberförster.

Popp István Dr., Komitats-Physikus.

Reiner Johann, Kaufmann.

Reissner H., k. k. Oberlieutenant.

Rosler Friedrich, Lehrer.

Rössler Fr., Kaufmann.

Roth Heinrich, Kürschner.

Sander Karl, Magistratsbeamter.

Scheibner Jos., Oberbrenner.

Schönberger S., Kaufmann.

Schreiber Franz, k. ung. Schulinspektor.

Schreiber Fr., Obergespannssekretär.

Schuster J., Bäcker.

Schuster Karl, Kaufmann.

Spitzkopf Joh., k. Gendarm.-Wachtmeister.

Soos K. v., k. k. Oberstlieutenant.

Steinburg F. A. v., Apotheker.

Taglicht J., Spiritusbrenner.

Theil Friedrich, Hutwaren-Erzeuger.

Thierfeld David, Buchhändler.
 Thierfeld Leopold, Kaufmann.
 Trepches H., Magistratsbeamter.
 Veres A., Forstbeamter.
 Vogel Em., Weissbäcker.
 Wazek A., Bäcker.
 Wolff K., Techniker.
 Wolff Michael, Fleischhauer.
 Zacharias Josef, Kaufmann.
 Zakarias István, Student.
 Ziegler J., Fleischhauer.
 Zikeli Martin, Lehrer.

Frankfurt a. M.

Sektion „Frankfurt“ d. deutsch. u. öster-
 reich. Alpenvereins.

Freck.

Bogner Klara, Fräulein.
 Bogner Marie, Fräulein.

Freiburg i. B.

Sektion „Freiburg“ d. deutsch. u. österr.
 reich. Alpenvereins.

Freiheit (Böhmen).

„Riesengebirg“ Sektion des böhmischen
 Gebirgsvereins.

Gablonz.

Friedriger Fr., Architekt.

Gloggnitz (Nieder-Österreich).

Scheiber Joh., Baumeister.

Görgény-Szent-Imre.

Grün Isak, Handelsmann.
 Pausinger Jos., k. u. Oberforstrat.
 Schobel Karl, Förster.
 Wagner Gustav, Förster.

Görlitz.

Finster B., Kaufmann.

Görz.

Albrecht Alf., k. k. Oberlieutenant.
 Bibliothek d. k. k. 62. Linien-Infanterie-
 Regiments.
 Haltrich E., k. k. Oberlieutenant.
 Wayda Hans v., k. k. Oberlieutenant.

Graz.

Nowak O., Studierender.
 Reissenberger Karl Dr., Professor.
 Schröter Hugo Dr.
 Ulbing Rich. Dr., Advokat-Concipient.

Gross-Beeskerek.

Wächter H., k. ung. Steuerinspektor.

Grosspold.

Krasser David, ev. Pfarrer und Bezirks-
 Dechant.

Gross-Schenk.

Abraham Martin, Gerichtsbeamter.
 Binder Friedrich, Apotheker.
 Brandsch Karl, ev. Pfarrer.
 Capesius G., Advokat.
 Graeser Josefine Fr.
 Hammer Josef, Kaufmann.
 Krauss Rudolf, Advokat.
 Menning Johann, Lehrer.
 Pototzki G., Kaufmann.
 Roth Johann, Lehrer.
 Schuster Josef, Stud. pharm.
 Weber Jul., Lehrer.
 Zay Michael, Lehrer.

Grosswardein.

Gündisch G., k. k. Hauptmann-Auditor.
 Steinburg Julius, Pildner v., k. k. Stabsarzt.
 Steinburg Louise, Pildner v., dessen Gattin.
 Steinburg Paula, Pildner v., Fräulein.
 Steinburg Selma, Pildner v., Fräulein.
 Steinburg Adolf, Pildner v.

Gyergyó-Toplicza.

Urmáczí J., Flosshändler.

Hátszeg.

Stuhlbach J., Uhrmacher.

Heldsdorf.

Nikolaus Georg, Notär.
 Schmidts Lud., Lehrer.
 Thomae Ad., k. k. Rittmeister.

Heltau.

Binder Gustav, Apotheker.
 Binder Gustav, Student.
 Breinsdörfer Gustav, Apotheker.
 Connerth Eduard, Lehrer.
 Eckhardt R. v., Förster.
 Resch Th. v., Stud. med.
 Wittstock Heinrich, ev. Pfarrer.
 Ziegler Gottfried Dr., prakt. Arzt.

Hermannstadt.

Acker Friedrich, k. u. Finanz-Sekretär.
 Albrich Amalia von, k. k. Majors-Gattin.
 Albrich Claudine von, Fräulein.
 Albrich Karl, Leiter der Realschule.
 Altrichter Johann, Advokat.
 Angermann Moriz, Viconotär.
 Artner Daniel, Kaufmann.
 Arz v. Straussenburg Alb., Advokat.
 Arz von Straussenburg Albert, Rechts-
 praktikant.

Barthmes G., Schneider.

Bedeus Gustav v., Komitats-Honorär-Vice-
 Notär.

Bedeus Josef von, Direktor der Boden-
 kredit-Anstalt.

Bell F. A., Mädchenschul-Direktor.
 Bell Clara, dessen Gattin.
 Bella Leopold J., Musikdirektor.
 Benkner Wilhelmine, Finanz-Sekr.-Witwe.
 Benes J., k. k. Lieutenant.
 Berger Andreas, k. k. Oberlieutenant.
 Bergleiter Gustav, Stadt-Kassier.
 Bergleiter Heinrich, Gymnasialprofessor.
 Bergleiter Katharina, Forstmeisterswitwe.
 Bethlen L. Graf, k. k. Oberlieutenant.
 Bielz E. A., k. Rat und pens. Schul-Inspektor (Vorstands-Stellvertreter).
 Bielz Julius Dr., k. k. Regimentsarzt.
 Bielz Bertha, dessen Gattin.
 Bielz Wilhelmine, Fräulein.
 Billes Johann, Kaufmann.
 Binder Josef, städt. Forstmeister.
 Binder Karl Dr., prakt. Arzt.
 Binder Elise, Spark.-Direktors-Gattin.
 Binder Ludwig, Buchdrucker.
 Bock Valentin, Advokat.
 Bock C., Universitäts-Conzipist.
 Bodila Johann, k. Gerichtsrat.
 Böbel Albert, k. k. Militär-Beamter.
 Brandsch K., Seminar-Professor.
 Brennerberg Moriz v. Dr., Obergespan und Comes d. S. †
 Bressler Gustav, Kaufmann.
 Breues Jos. Dr., k. k. Ober-Stabsarzt.
 Bruckner Emil, k. k. Oberlieutenant.
 Bruckner Wilhelm Dr., Advokat.

Casper Franz, k. Post-Official.
 Conrad Gustav, Bezirksforstmeister.
 Conrad Andreas, Ökonom.
 Conradt Karl Dr., Advokat (Vereins-Vorstand).
 Conradt Mathilde, dessen Gattin.
 Cvetkovic A., k. k., Rechnungsrat.
 Czekelius Dan., Doktor med.
 Czekelius Friedrich, Professor.
 Czekelius Friederike, Frau.
 Czekelius Friedrike, Fräulein.
 Czekelius Karl jun.
 Czikeli Friedr. jun., Kaufmann.
 Czikeli Fanny, dessen Gattin.

Dietrich Josefine, Frau.
 Ditrich J., k. k. Hauptmann.
 Dörschlag Karl, Professor.
 Duma G., Professor.
 Drotleff Jos., Polizeidirektor.
 Drotleff Jos. jun.

Elmayer R., k. k. Oberlieutenant.
 Ettinger K., Waisenamts-Assessor.

Fabritius Gustav, Kupferschmied.
 Fabritius Wilhelm, Kaufmann.
 Feiler Hermann, k. k. Hauptmann.
 Ferderber Sigmund, Kaufmann.
 Fonn G. A., Salamifabrikant.
 Frank Lori, Fräulein.

Frates Nic., gr.-or. Consistorial-Sekretär.
 Frenz Berthold, Konditor.
 Fritsch Gustav, Bankbeamter.
 Fritsch Karl, Sekretär der ev. Landeskirche.
 Fronius Johann, k. k. Hauptmann.
 Fronius Ludwig, Weissbäckermeister.
 Frühbeck Franz, Advokat.
 Fuchs Ludwig, k. Bezirksrichter.
 Fuss Emma, Fräulein.

Gaibel Rudolf, k. u. Forstinspektor.
 Gebbel Karl, Sektionsrat a. D.
 Gebbel Mathilde, Sektionsrats-Gattin.
 Geetz Thomas Edler von, k. k. Generalmajor und Brigadier.
 Gerger F. August, Bankbeamter.
 Gerger Johanna, dessen Gattin.
 Glaubrecht, k. k. Oberst und Brigadier.
 Göbbel Joh., Fabriksdirektor.
 Göbbel Regine, Fräulein.
 Göbbel Karl, städt. Kassa-Kontrollor.
 Göllner Anna, Fiskalswitwe.
 Göllner Mich., Schneider.
 Görger von Szt. Jörgen O., k. k. Oberst.
 Grolmann Wilhelm, Kaufmann.
 Guist Moriz, Gymn.-Direktor.
 Gundhardt Friedr., k. u. öff. Notar.
 Gürtler Gustav, Kaufmann.
 Gustas L., k. k. Oberst und Generalstabschef.
 Gutt Robert, Sparkassa-Kontrollor.

Habermann Johann, Studierender.
 Habermann Wilhelm, Studierender.
 Hamrodi J. Tr., Kaufmann.
 Hahn Josef, Lehrer.
 Handel-Mazzetti Viktor Freiherr von, k. k. Hauptmann und Kommandant der Cadetenschule.
 Häner Heinrich, Redakteur.
 Hannenheim Stefan von Dr., Sekundararzt.
 Hannich Heinrich, Schneider.
 Harsianu Basil Popp de, Advokat.
 Hartmann Karl, Kanzlei-Direktor i. P.
 Haupt Albert Ritter von, Dr., kön. ung. Unterrichter.
 Heldenberg Viktor von, Musiklehrer.
 Heinrich J., k. k. Oberlieutenant.
 Heinrich Karl, städt. Polizei-Direktor i. P.
 Herbert Heinrich, Gymn.-Professor.
 Hermann Peter, Kapellmeister.
 Hertel Heinrich, Bankbeamter. †
 Herzberg Karl von, k. k. Major i. P.
 Hinghofer Friedrich, Bankbeamter.
 Hochmeister Alb. von, Jurist.
 Hochmeister Arthur v., Student.
 Hochmeister Wilh. v., Bürgermeister.
 Hüttinger J., k. k. Major und Platzkommandant.

Irtl Adolf, Studierender.

Jahn Gustav, Kaufmann.
 Jahn Josef, k. ung. Gerichtsrat.
 Jahn Julius, Kaufmann.
 Jeckim G., Kaufmann.
 Jikeli, Camilla, Frau.
 Jikeli Friedrich Dr., Stadtphysikus.
 Jikeli Jos., Kaufmann.
 Jikeli K. F. Dr.
 Jikeli Karl Friedrich, Kaufmann.
 Jikeli Karl, Apotheker.
 Jikeli Therese, Arztiens-Witwe.

Kabdebo Marie, Frau.
 Kabdebo Michael, Bankier.
 Kabdebo Oscar Dr., Advokat.
 Kabdebo Peter, Bankier.
 Kaestner Heinrich, Senator i. P., Reichstagsabgeordneter.
 Kapp Luise, Fräulein.
 Kapp Otto, Pfandleih-Anstalts-Kassier.
 Kaylich Joh. v., k. k. Hauptmann a. D.
 Kessler Albert, Chemiker.
 Kessler Johann, Fleischhauer.
 Kimakowicz Moritz v., Privatier.
 Kirchgatter Ludwig Dr. jur.
 Klein Franz, Kaufmann.
 Klein Marie, Fräulein.
 Klöss Johanna, Frau.
 Klöss Victor, Professor.
 Knall J., Kassier d. Boden-Credit-Anstalt.
 Knezevich Leopoldine v., Fräulein.
 Knezevich Rosa v., Fräulein.
 Kobath Josef, k. k. Hauptmann.
 Koch Franz, Kürschner.
 Konnerth Josef, Seminardirektor.
 König Heinrich Dr., k. Gerichtsrat.
 Körner Heinrich, k. k. Rittmeister.
 Krafft H., k. k. Lieutenant.
 Krafft Karl Wilhelm, Buchdrucker.
 Krafft Wilhelm, Buchdruckerei-Besitzer.
 Krasser Fried. Dr., prakt. Arzt.
 Kreutzer Karl Dr., k. k. Regimentsarzt.
 Kromholz Jos., Sekretär der k. k. priv. Rionione Adriatica d. S.
 Kuhn, Baronin.
 Kurovsky Ludwig, Kaufmann.

Lang E., k. k. Oberintendant.
 Lang Ed., Doctor med.
 Lani Martin, Sparkassa-Beamter.
 Lareher Ed. v., Advokat.
 Lareher Karl v., Jurist.
 Layé Thom., k. k. Major.
 Lazar J., Kaufmann.
 Lienert Michael, Kaufmann.
 Lipp J., k. k. Regimentsschneider.
 Lode Victor, Bankbeamter.
 Löw Friedr. Wilhelm, Tuchscheerer.
 Löw Friedr. jun.
 Lüdecke Ernst, Juwelier (Vereinskassier).
 Ludwig Johann, Juwelier.
 Lurtz Johann, Kaufmann.

Mangesius Albert, Forstmeister der sächs. Nation.
 Mangesius Hermann, Studierender.
 Mangesius Mathilde, Fräulein.
 Marenzzi, Markgraf v., k. k. Oberlieutenant.
 Markozi Anton, Salamilfabrikant.
 Martini Michael, Hutmacher.
 März Ludwig, k. k. Offizial.
 Mathey Gregor, Kaufmann.
 Melzer Andreas, Gymnasial-Professor.
 Meltzer Adolf, Buchdrucker.
 Meltzer Josef, Hotelier.
 Meltzl Oskar von, Dr., Professor an der k. ung. Rechtsakademie.
 Menschig Al., k. k. Oberintendant.
 Meyer Georg, Buchhändler.
 Michaelis Franz, Buchhändler.
 Michaelis Ludwig, Buchhändler.
 Michaelis Mathilde, dessen Gattin.
 Miks Franz, k. k. Unterintendant.
 Mökesch Eduard, k. k. Hauptmann.
 Möferdt Gustav, Rotgerber.
 Möferdt Josef, Rotgerber.
 Möferdt Jul., Jurist.
 Möferdt Karl, Kaufmann.
 Möferdt Vietor, Mediziner.
 Moga Johann Dr., Bezirksarzt.
 Moess Friedrich Dr., Komitats-Fiskal.
 Molnár J. v., k. k. Oberlieutenant.
 Mosing Willi. v. Dr., k. k. Regimentsarzt.
 Müller Alfred, k. k. Gerichtsbeamter i. P.
 Müller Friedrich Dr., ev. Stadtpfarrer.
 Müller Heinrich, Lehrer.
 Müller Karl Dr., Apotheker.

Nedelkovic Peter, Kaufmann.
 Nemes Johann Dr., Advokat.
 Neugeboren Albert, Gymn.-Professor.
 Neugeboren Emil Dr., Professor an der k. u. Rechtsakademie.
 Neurührer Peregrin, Hôtelier.
 Neuzil Franz, Buchbinder.
 Niedermayer Karl, Hutmacher.
 Novara Anton, Konditor.
 Nuridsan Rafael, Kaufmann.

Okrótny L., k. k. Hauptmann.
 Orendi C., Turnlehrer.
 Orendt Friedrich Dr., Archivar der evang. Landeskirche.
 Ormay Alex., k. ung. Professor.

Persz Adolf Dr., Professor an der k. u. Rechtsakademie.
 Pfeifer Leop., k. k. Oberlieutenant.
 Pflichtenheld O. v., k. k. Major a. D.
 Philp Henriette, Frau.
 Philp Karl, ev. Stadtprediger.
 Phleps Rob., Studierender.
 Pildner Michael, Lehrer.
 Popa Johann, Advokat.
 Popp Joh. Dr., k. k. Regimentsarzt.
 Preda Johann von, Advokat.

Preuschen Camilla, Fräulein.
Puscariu Iar. Dr., gr.-or. Consistorialrat.

Reissenberger Ad., Buchdruckereibesitzer.
Reissenberger F. A., Kaufmann.
Reissenberger Ludwig, Professor.
Richter Selma, Fräulein.
Rieglhofer Ferdinand, k. k. Hauptmann.
Rochus Fr. jun., Fleischhauer.

Say V., k. ung. Oberst und Brigadier.
Schaser Gustav, Buchhandl.-Gehilfe.
Scherer Carl, Tuchfabrikant.
Scherer Fr. jun., Tuchfabrikant.
Schenker Georg, Brennerei-Besitzer.
Schirnbök J., k. k. Oberlieutenant.
Schneider Friedrich, Advokat.
Schochterus C. jun., Magistrats-Beamter.
Schuller Friedrich, Professor.
Schuller Heinrich Dr., prakt. Arzt.
Schuller Herm., Professor.
Schuster Charlotte, Fräulein.
Schuster Josef, k. ung. Finanzrat i. P.
Schuster Josef, Riemer.
Schwabe August, Zahnarzt
Schwabe Fr., Juwelier.
Schwabe Julius Dr., Advokat.
Schwarz Fr., k. k. Oberstlieutenant-Auditor
und Justizreferent des XII. Armeecorps.
Seliger C., k. k. Hauptmann.
Sigler J., Univ.-Sekretär.
Sigerus Emil, Bankbeamter (Vereins-Sekretär).

Sigerus Gustav, Universitäts-Kontrollor.
Sigerus Robert, Vice-Notär.
Sigerus Wilhelm, k. Finanzrat i. P.
Sigerus Wilhelm, Kaufmann.
Simonis Emil, Magistrats-Beamter.
Somkereké Hermine, Pfarrersgattin.
Sonnenstein M. v., Comitatsbeamter.
Stelzer Ambrosius, Handelsgärtner.
Stenzel Wilhelm, Sparkassa-Kassier.
Stock Adolf von, Statthalter.-Sekret. i. P.
Streulia, k. k. Lieutenant.
Stühler Karl, Studierender.
Süssmann Hermann Dr., Primararzt des
Franz-Josef-Spitals.
Szalay Franz, Baumeister.

Tangl Josef, Kaufmann.
Teutsch Albert, Obernotär.
Teutsch Fritz Dr., Seminar-Professor.
Teutsch Georg Daniel Dr., Bischof der ev.
Landeskirche.
Texter Fr., Privatier.
Thalmann Gustav, Vicegespan.
Thalmeyer Rudolf, †
Theil C. F., Kaufmann.
Theil Karl, Mädchenschullehrer.
Theil Paul, Advokat.
Thiess Victor, Bankbeamter.
Thör Rud., Bankbeamter.
Thatsh J., k. k. Lieutenant-Rechnungsführer.

Trauschenfels Emil v., k. Rat und Schul-
inspektor.

Turnverein, Hermannstädter.

Uhl Jacob, Mehlhändler.
Unterer Josef, Salaminmacher.

Valentini Fried., Bankbeamter.
Veres Ignaz, k. u. Gymn.-Direktor.

Wachsmann W., k. k. Hauptmann.
Wagner A. jun., Drechsler.
Wagner Emil Ritter von, k. k. General-
stabshauptmann.
Wagner J., Kaufmann.
Weindl Johann, Kaufmann.
Weiss Ludwig, Polizei-Kommissär.
Wellmann F., Professor.
Wellmann R., k. Finanzrat a. D.
Wolff Karl Dr., Sparkassadirektor.
Wolff Friederike, dessen Gattin.
Wolff Friedrich, Rotgerber.
Wolff Julie, dessen Gattin.
Wolff Luise, Frau.
Wolff Victor, Geschäftsleiter. †
Wutti, k. k. Hauptmann.

Zacharides J. F., Buchbinder.
Zay Adolf, Reichstagsabgeordneter.
Zeibig J. F., Produktenhändler.
Zimmermann Elise, Präsidentensgattin.
Zimmermann Franz, Archivar.

Hetzeldorf.

Heinrich Karl, ev. Pfarrer.

Héviz.

Gutenau Karl Edler v., Gutsbesitzer.

Honigberg.

Horváth P., Notär.

Horzie (Böhmen).

Docupil W., Direktor der k. k. Fach-
schule für Bildhauerei etc.

Hosszufalu.

Gödri János, Advokat.
Sipos János, Gemeindevorstand.
Szmik Gábor, Oberförster.

Igló.

Posevitz J., Privatier.

Innsbruck.

Sektion „Innsbruck“ d. deutsch. u. öster-
reich. Alpenvereins.

Kaisd.

Fröhlich J., ev. Pfarrer.

Kapfenberg (Steiermark).

Emrich Emil, Privatier.
Emrich Ida, dessen Gattin.

Karlsburg.

Herbay S. v., k. k. Oberlieutenant.
Salmen Friedrich, Privatier.
Wellikan Wilhelm de, k. k. Oberst a. D.

Kaschau.

Hienz Emil, k. ung. Postbeamter.

Kelling.

Metz Ferdinand, ev. Pfarrer.

Klausenburg.

Abraham W., Beamter der österreich-ung.
Bank.
Fröhlich Alois, Kaufmann.
Gräser F., Kaufmann.
Gräser Mathilde, Fräulein.
Grell Ad., k. k. Hauptmann-Auditor.
Güttler Fr., k. k. Verpflegsoffizial.
Heim W., Direktor der k. Tabakfabrik.
Henter Ad., Seifensieder.
Henter C., Seifensieder.
Henter Fr., Kaufmann.
Holdampf G., Kaufmann.
Husznik J., Uhrmacher.
Jacobi C., stud. jur.
Kammer L., stud. jur.
Kitzing Fr., Direktor der Gasanstalt.
Köller Adolfine, Frau.
Köller Oskar, Kaufmann.
Leonhardt W., Kaufmann.
Loew Friedr., Kaufmann.
Nagy Gábor, Caffetier.
Pototzky P., Student.
Reichel L., Kaufmann.
Roth Fr., stud. jur.
Schneider G. A., Agent.
Seiwerth Wilhelm, stud. jur.
Senn Ed., Maschinenfabrikant.
Thurner Joh., k. k. Intendant.
Zucker K. Dr., k. k. Regimentsarzt.

Klein-Schenk.

Beran Ferd., Notär.
Drotleff G., Rektor.
Rothmann Mich., Lehrer.
Schuster Michael, ev. Pfarrer.

Klosdorf.

Kellner M., ev. Pfarrer.

Klosterneuburg.

Hermann C. Ed., Apotheker.

Komorau.

Schunn C., Fabriksdirektor.

Kremsier.

Riebel v. Festertreu, k. k. Landwehr-
Hauptmann.

Kronstadt.

Adam Karl, Advokat.
Adam Louise, dessen Gattin.
Adler Jakob B., Buchhalter.
Adler Leopold, Photograph.
Albert J., Kaufmann.
Alesius Oskar, Senator.
Alexi Teochar, Buchdruckereibesitzer.
Altstädter Ant., Buchhändler.
Aronsohn Elsa, Kaufmanns-Gattin.
Aronsohn Heinrich, Handelsmann.
Arzt Michael, k. Gerichtsrat.

Bachmeyer Julius, Advokat.
Beer Michael, Bettwaarenhändler.
Bernhard Rudolf, Schlosser.
Biesenberger A., Handelsmann.
Binder H., Uhrmacher.
Bidlo W., Stadtgärtner.
Biró Jos., Uhrmacher.
Boyer Fr., Obernotär.
Brandner Ant., Stadtkapellmeister.
Brennerberg Franz von, Bürgermeister.
Brennerberg Jul. von, k. Gerichtsrat.
Bruss Gust., Baumeister.

Clompe Moritz, Direktor der Pensions-
anstalt.

Conrad Carl, städt. Buchhalter.
Copony Eduard Dr., prakt. Arzt.
Copony Martin, Fabrikant.
Copony T., Kaufmann.
Czekefy Karl, Hutmacher.

Deubel Friedrich, Salamifabrikant.
Deubel Luise, dessen Gattin.
Dressnandt Ed., Uhrmacher.
Düek Josef, Lederfabrikant.
Düek Sofie, dessen Gattin.

Eder Hans, Bankbeamter.
Eitel Gustav, Fabrikant.
Essigmann K., Kaufmann.

Fabritius Fritz, Wirtschafts-Adjunkt.
Farsch Ad., Professor.
Fiala Mor., Buchhändler.
Filtzsch J., Redakteur.
Fink Adolf, Advok.-Koncipient.
Flechtenmacher Karl Dr., Spitalsarzt.
Fraetschkes K., Professor.
Fromm M., Produktenhändler.

Galtz Josef, Bergwerksdirektor.
Ganzert K., Maschinenfabrikant.
Geiffrig H., Organist.
Geist J., Gastwirt.
Gmeiner Julius, Kaufmann.
Gollian J. B., Kaufmann.
Gooss Johann, Apotheker.
Gött Friedrich, Redakteur.
Gött J., Bürgermeister a. D.
Graef Fried., Kaufmann.
Graef Jos., Kaufmann.

Graeser Josef, k. k. Rittmeister.
 Grama J., Spediteur.
 Gross Julius, Professor.
 Gusbeth Eduard Dr., prakt. Arzt.
 Grund Ed., Bierbrauer.

Handels- und Gewerbekammer, Kronstadt.
 Hedwig Johann, Musiklehrer.
 Heidel M., k. u. Telegraphenbeamter.
 Hellwig Friedrich, Siechenhausverwalter.
 Hellwig Samuel, Oekonom.
 Heltner Fr., Apotheker.
 Heinrich Julius, Kaufmann.
 Helf Rich., k. k. Lieutenant.
 Henning Fr., Tuchmacher.
 Herfurth Franz, Gymn.-Professor.
 Herell Heinrich Dr., Advokat.
 Herell Johanna, dessen Gattin.
 Hermann Friedrich, Bildhauer.
 Heshaimer Ad. jun., Kaufmann.
 Hiemesch Franz, Stadthauptmann.
 Hiemesch H., Salamifabrikant.
 Hiemesch W., Buchhändler.
 Hindenburg W., Wollenweber.
 Hintz Ernst, Wirtschafter.
 Hintz Johann, Handelskammersekretär.
 Hnidy Artur, Viconotär.
 Hornung Friedr., Fleischhauer.
 Hornung Julius, Apotheker.
 Hornung Lud., Produktenhändler.
 Hügel Fr., Obermüller.

Immmer Adolf, Kaufmann.

Jaschik Jul., Kaufmann.
 Jeckel Wilhelm, Likörfabrikant.
 Jekelius Fr. Dr., prakt. Arzt.
 Jekelius K., Eisenhändler,
 Jekelius Eugen, Handelskammer-Adjunkt.
 Jelinek A., Fleischseleher.
 Jirkowsky Fr., Schuldiener.
 Joanides Stef., Dr. jur., Privatier.
 Jüngling Karl, Gymn.-Professor.

Kammer Eduard, Eisenhändler.
 Kammer Fr., Schnittwarenhändler.
 Kammer Friedrich, Eisenhändler.
 Kammer G., Professor.
 Kaszik Ant., Produktenhändler.
 Kellhofer J., Bauunternehmer.
 Kimm K., Tuchscheerer.
 Kinn K. jun., Kaufmann.
 Kirr K., Kaufmann.
 Kleisser, k. k. Major.
 Kleverkaus F., Tuchfabrikant.
 Kodesch Emil, Kaufmann.
 Kodesch V., Schneider.
 Korodi Ludwig, Gymn.-Rektor.
 Königes Emil, Kaufmann.
 Königes Johann, Fabrikant.
 Köpe Alex., Lehrer.
 Kovács Em., Damenschneider.
 Kovács El., dessen Gattin.

Krummel H., Musiklehrer.
 Kugler Eduard, Apotheker.
 Kühlbrandt Ernst, Zeichenlehrer.
 Kühlbrandt Theodor, Turnlehrer.
 Kunkel Georg, Schneider.

Lamberger C. sen., Handelsmann.
 Lamberger C. jun., Handelsmann.
 Lang Heinrich, Tuchfabrikant.
 Laschkai A. v., Tapezierer.
 Lassel Eugen, Gymnasial-Professor.
 Latzin Fr., Glashändler.
 Lehmann G., Lithograph.
 Leitinger O., Petroleumfabrikant.
 Lengeru Juon, Advokat.
 Leonhardt Fr., Tuchfabrikant.
 Litsken Josef, Vice-Stadthauptmann.
 Liwehr C., Fassbinder.
 Lohse Hermann, Dekorationsmaler.
 Löwi H., Geschäftsführer.

Maager Fr., Verwalter a. D.
 Mandel Heinrich, Handelsmann.
 Mangesius M., Kaufmann.
 Manole Diamandi, Kaufmann.
 Maximilian L., Polizeikommissär.
 Mayer Eman. A., Kaufmann.
 Meltzer Paul, Lederhändler.
 Meschendorfer A., Kaufmann.
 Mihalovits S., Kaufmann.
 Miller Georg v., Lederer.
 Miller Jul. v., Apotheker.
 Mûschalek K., Photograph.

Necolny Josef, Ingenieur.
 Neugeboren Fr., Versatzamts-Verwalter.
 Nussbacher Ludw., Buchhalter.
 Nussbacher Viktor Dr., prakt. Arzt.

Obert Franz, ev. Stadtpfarrer.
 Orendi Ed., Kaufmann.
 Orendi F., Bankier.
 Orendi M., Lederer.
 Otrobán Ferd. Dr., k. u. Brigadearzt.

Pasku Dimitrie, Handelsmann.
 Paul C., Tuchmacher.
 Paul Wilhelm, Kaufmann.
 Pellionis Friedrich, Kaufmann.
 Peters Ferd., Tuchwalker.
 Petrescu P., Bankvorstand.
 Philippi Friedrich, Gymn.-Professor.
 Phleps F., Advokatur-Koncipist.
 Popp Nic. Dr., Konrektor.
 Porr Alf, Produktenhändler.
 Porr Heinrich, Fabrikant.
 Prentner J., Kaufmann.
 Puscariu Josef, Advokat.

Quittner Sig., Buchhalter.

Reich A., Advokat.
 Remenyik St. v., Direktor.
 Resch Adolf, Juwelier.
 Rhein Paul, Wollweber.

Reindt Albert, Gymn.-Professor.
 Riemer Wilhelm, Waisenamtsleiter.
 Riess J., Forstadjunkt.
 Rotharides Fr., Kupferschmied.
 Rugnesch V., Produktenhändler.

Salzer M., Apotheker.
 Schadt Albert, Kaufmann.
 Schadt L., Lederer.
 Scherg Ed., Fleischhauer.
 Scherg Fr. jun., Lederer.
 Scherg Heinr., Produktenhändler.
 Scherg Wilh., Tuchfabrikant.
 Schiel Albert, Professor.
 Schiel Fr., Professor.
 Schiel Gustav, Prediger.
 Schiel J., Maschinenbauer.
 Schlandt H., Professor.
 Schmidt Alf., Waisenvater.
 Schmidt Eduard, Buchhalter.
 Schmidt Mor., Assekuranz-Sekretär.
 Schmidts Wilhelm, Advokat.
 Schmutzler G., Spediteur.
 Schnell Alfred, Magistrats-Rat.
 Schnell Karl, Advokat.
 Scholtze A., Tuchmacher.
 Schrag R. Dr., Zahnarzt.
 Schreiber Ed., Bäcker.
 Schreiber J., Tuchfabrikant.
 Schreiber V., Kaufmann.
 Schuller J., k. k. Oberlieutenant.
 Schuller J., Photograph.
 Schuller K., Lehrer.
 Schullerus E., Waisenstuhlspräses.
 Schuster Frida, Apothekersgattin.
 Schuster J., Wollenweber.
 Schuster Karl, Apotheker.
 Schwabe August, Strumpfwirker.
 Schwarz Friedrich Dr., Primararzt.
 Seewald Alf., Kaufmann.
 Seewald R., Mühlenbesitzer.
 Senius Nic., Buchhalter.
 Serafin Fr. W., Professor.
 Servatius Ludwig, Kaufmann.
 Siegens J., Baumeister.
 Stangel H., Fleischselcher.
 Stenner Franz, Doktorand.
 Stenner Fr., Archivar.
 Stiftner Julius, Bankvorstand.
 Storch Gabr., Kaufmann.
 Szabo Lud., Kaufmann.

Teutsch Frida, Kaufmanns-Gattin.
Teutsch Julius, Likörfabrikant.
Teutsch Julius, Maschinenbauer.
Teutsch Josef, Professor.
Teutsch Traugott, Reichstagsabgeordneter.
Teutsch Viktor, Kaufmann.
Teutsch W., Spengler.
Töpfner Fr., Fabrikant.
Trausch Josef, Grundbesitzer.
Trepches Louis, Gastwirt.

Tritsch Em., Kaufmann.
Tontsch Andreas, Prediger.
Türk Gabriele, Fabrikantensgattin.
Türk Gustav, Papierfabrikant.
Türk Rud., Fabrikant.

Vitéz Jos., Kürschner.
Vogt R., Maschinenbauer.

Wagner Friedrich, k. k. Hauptmann a. D.

Zaminer Eduard, städt. Forstmeister.
Zeidner Franz Josef, Kaufmann.
Zeidner H., Fleischhauer.
Zeidner K., Kaufmann.
Zell Fr. jun., Fabrikant.
Zell Karl, Fabrikant.
Zell Wilhelm Dr., Fabrikant.
Zink Jul., Kaufmann.

Kudsir.

Tellyesnitzky Fr., k. ung. Förster.

Kusma.

Goldschmidt Fr., Gutsbesitzer.
Gross Joh., Lehrer.
Nechay Leop. v., Gutbesitzer.

Laibach.

Gaudy Adele, née de Ambrosioni, Hauptmanns-
 witwe.

Langenthal.

Barth Josef, ev. Pfarrer.

Lechnitz.

Conradt Karl, Notär.
Gunesch Gustav, ev. Pfarrer.
Hedrich Stefan Dr., prakt. Arzt.
Regius Karl, Tierarzt.
Scheint Friedrich, Apotheker.

Leipzig-Plagwitz.

Rempel R. Dr., Chemiker.

Leschkirch.

Teutsch Jul., Apotheker.

Leutschau.

Dénes J., Professor.

Liegnitz.

Kossmann, Amtsrichter.

Liesing.

Barbu Ernest, Bureau-Chef.

Mährisch-Trübau.

Albrecht G. Dr., Professor.

Maria-Theresiopel.

Reissenberger Gustav, k. ung. Finanz-
 sekretär.

Marienburg.

Sachsenheim Arth. v., Dr., Kreisarzt.

Maros-Némethi.

Kún Géza, Graf.

Maros-Vásárhely.

Bichmann Wilhelm, k. k. Hauptmann.
Demeter G. v., Professors-Gattin.
Spech Adolf, k. ung. Obergerichtsrat

Martinsberg.

Hienz Karl, ev. Pfarrer.

Mediasch.

Andrae Gustav, Gymn.-Professor.
Binder Friedrich, Ökonom.
Binder Wilhelm, Dr. jur.
Caspari Fr., Lehrer.
Connert Daniel, Gymn.-Professor.
Dengel Friedrich, Magistrats-Beamter.
Folberth Friedrich Dr., Apotheker.
Folberth Fr. Dr., prakt. Arzt.
Greskovitz Wilhelm, Bürgermeister.
Goos Fr. Dr., k. k. Regimentsarzt.
Hedrich Gottlieb, Eisenhändler.
Herzeg v. Etéd Ludw., Sektions-Ingenieur
der k. u. Staatsbahn.
Hienz Adolf, Apotheker.
Kartmann Daniel, Kaufmann.
Klöss Josef, Advokat.
Kremer Friedrich, Kaufmann.
Mauksch Jul. v., Advokat.
Oberth Johann, Studierender.
Oberth Julius, Studierender.
Rengert S., Kaufmann.
Roth Karl, Ingenieur.
Sachsenheim Albert v., k. k. Major a. D.
Sachsenheim Gabriele v., Fräulein.
Schuller F. G., Gymnasial-Direktor.
Schuller Karl Dr., prakt. Arzt.
Schuller Karl, Kaufmann.
Schuster Gustav, Apotheker.
Schuster Michael Dr., prakt. Arzt.
Stolz Karl, Ökonom.
Theil Ed., Landwirt.
Weber Karl Fr., Gymn.-Professor.
Zintz Gustav, Advokat.

Merisor.

Martina Carlo, Maurermeister.
Martina Luigi, Bauunternehmer.
Martina Maria, dessen Gattin.

Meschen.

Mayndt Georg, Notär.

Mühlbach.

Abrudbányai B. v., k. ung. Forstrat.
Amlacher Albert Dr., Stadtprediger.
Angyal Georg, k. ung. Hofrat.
Arz Karl, k. ung. Oberförster.

Baiersdorf H., Sägewerks-Verwalter.
Baiersdorf Therese, Frau.
Baumann Ch. Fr., Kaufmann.
Baumann Ferdinand, Konrektor.
Baumann Josef, Kaufmann.
Bérczi M., k. ung. Oberförster.
Binder Ludwig, Apotheker.
Binder V., Geschäftsführer.
Bömches Friedrich von Boor, k. ung.
Oberförster.
Breckner Samuel, Privatier.
Bock Wilhelm.
Bundsmann Arp., Sägewerks-Beamter.
Bourey H. de, k. k. Major.
Conrad Otto, Senator.
Dobal Gregor, Kaufmann.
Erdt Johann, Privatier.
Gedeon J., Gastwirt.
Gestalter Gustav, Lehrer.
Glaser Josef, Gerber.
Grasser Karl, k. ung. Exekutor.
Gross Eduard, Unternehmer.
Gross Moritz, Unternehmer.
Heitz Rudolf, Gymn.-Professor.
Hidvéghy C., k. ung. Förster.
Kaufmann Andreas, Stadtprediger.
Krasser G., Advokatur-Konzipient.
Krasser Karl Dr., Stadtphysikus.
Kraus J., Bezirks-Oberförster.
Leonhard Albert, Bürgermeister.
Leonhard K., städt. Forstmeister.
Mauksch Karl, ev. Stadtpfarrer.
Mayer A., k. k. Lieutenant.
Möckel C., Gymn.-Professor.
Piso J., Polizeidirektor.
Podlutzky F., Sägewerwalter.
Reinhardt Karl, Apotheker.
Roth F., Stuhlrichter.
Ruprecht A., k. ung. Förster-Substitut.
Savu Mathe, Stuhlrichter-Adjunkt.
Schun E., Kaufmann.
Simonis Ludwig Dr., Stuhlsphysikus i. P.
Stolz Al., Gastwirt.
Welther Fr., Obernotär.
Welthern Moriz v., k. k. Major i. P.
Winkler G., Buchdrucker.
Wolff Johann, Rektor des ev. Gymnasiums.

München.

Rohmeder W. K. Dr., Stadtschulrat.
Sektion „München“ des deutschen und
österreichischen Alpenvereins.

Mundra.

Dammhamer Joh., Verwalter.

Münsterberg (Pr.-Schlesien).

Liesenberg C., Chemiker.

Naszod.

Alexi A. P. Dr., Gymn.-Professor.
Moisisu Constantin Dr., Gymn.-Professor.

Müller Friedrich, Apotheker.
 Pletosu Grigoriu, Gymn.-Professor,
 Pradanu Jakob, Bürgermeister.
 Rusu Nicolaus, Stuhlrichter.
 Siotropa Alex., pens. Steuereinnnehmer.
 Tanco Pavelu Dr., Gymn.-Professor.

Neudorf (bei Bistritz).

Wohl W. Albert, ev. Pfarrer.

Neustadt.

Mertes Johann, Notär.
 Steiner-Göfl, k. k. Oberlieutenant.

Pardubitz.

Galgóczy Th. von, k. k. General und
 Brigadier.

Paris.

Martel E. A., Advokat.
 Wolff Martin.

Petersberg.

Goldschmidt Mart., Notär.

Petersdorf (bei Bistritz).

Graef J. F., ev. Pfarrer.

Petersdorf (bei Mühlbach).

Heitz Andreas, ev. Pfarrer.
 Jaros Friedrich, Buchhalter.
 Josephy Karl, Direktor der Papierfabrik.
 Röthl Fr., Beamter.
 Trippes R., Fabrikdirektor.

Petosény.

Albrecht Fr., Spediteur.
 Bösz Gyula, Oberingenieur.
 Bösz Bertha, dessen Gattin.
 Bottenstein S. Dr., Bezirksarzt.
 Bottenstein Gabriele, Arztsengattin.
 Bruckner Fr., Lehrer.
 Császár St., Werkmeister.
 Császár Ed., Maschinenschlosser.
 Császár Thekla, dessen Gattin.
 Ehrenberg, Benjamin Geier Freiherr von,
 Beamter.

Ehrenberg Marie, Freiin, dessen Gattin.
 Eisert J., Förster.
 Eppich Jos., Kaufmann.
 Fabini J. Dr., Werkarzt.
 Fabini Luise, dessen Gattin.
 Fischer Jos., Quartiermeister.
 Fitz A., Maschinenschlosser.
 Fitz Math., Huttmann.
 Fitz Ernest, Bergingenieur.
 Fritz Richard.
 Gerbert Guido, Apotheker.
 Gross Hermann, Kaufmann.
 Grosza Josef, Zugführer.
 Györke Ferencz, Baumeister.
 Höflinger H., Ingenieur.

Hütter J., Schlosser.
 Huth Ad., Bergverwalter.
 Huber Jul., Maschinenführer.
 Jákabfy Rudolf, Kaufmann.
 Keiling Mich., Unternehmer.
 Kovács István, Zugführer.
 Krefly Math., Baumeister.
 Kubata Al., Magazins-Gehilfe.
 Lorenz Mathilde, Frau.
 Lorenz Fridolin, Eisenarbeiter.
 Losontzi Ak., Spengler.
 Luther Joh. And., Kassier.
 Luther Johanna, Fräulein.
 Nouackh Ignaz, Bergingenieur.
 Nouackh Margaretha, dessen Gattin.
 Papp Alex., Apotheker,
 Paul Ferd., Maschinenschlosser.
 Pelger Mich., ev. Pfarrer.
 Pekol Antonio, Unternehmer.
 Piletzky Anton.
 Piringer Jos., röm.-kath. Pfarrer.
 Preda Juon, gr. Pfarrer.
 Prokop Seb., Bergbauunternehmer.
 Radicu Stef., Erzpriester.
 Rotter Jos., Markscheider.
 Ruder Jos., Kaufmann.
 Schmieder J., Holzmeister.
 Schraill Franz.
 Schwilgin Fr., Maschinenführer.
 Stamm Mart., Lehrer.
 Szechy Karoly, Ingenieur.
 Tallatschek Fr., Bergdirektor.
 Tallatschek Atala, dessen Gattin.
 Tauber Theodor.
 Teubler Joh. Telegraphenbeamter.
 Tokar Istv., Magazineur.
 Turzer Ant., Beamter.
 Tute Jos., Kaminfegermeister.
 Tute Theresia, dessen Gattin.
 Wagner Fr., Magazins-Beamter.
 Wirth Etelka, Fräulein.

Plauen i. V.

Müller J. Dr., Rechtsanwalt.

Prag.

Jeitteles J. F., Kaufmann.
 Sander Guido Dr., k. k. Oberstlieut. und
 Justizreferent d. S. Korps-Kommando.

Pressburg.

Zaborsky Adolf von.

Pretai.

Fabini J., ev. Pfarrer.

Puj.

Popp Peter, gr. Pfarrer.

Pusztá-Kalán.

Letther M., Ökonom.
 Schuller St., Postmeister.

Remscheid (Rheinpreussen).

Frohn Ernst, Fabrikant.

Regensburg.Brunnhuber Aug., Dr. med.
Sektion „Regensburg“ d. d. u. ö. A.-V.**Reps.**Balthes Fr., Stuhlrichter.
Binder Michael, Rektor.
Dootz Josef Dr., prakt. Arzt.
Falk Karl, Kaufmann.
Graeser J., Prediger.
Girscht Johann, Lehrer.
Hain D., Lehrer.
Kasper Johann, Lehrer.
Kohl G., Beamter.
Melas Eduard, Apotheker.
Müller H. Dr., prakt. Arzt.
Rose Wilhelm, Ingenieur.
Wolff Theobald, Lehrer**Reschinar.**Zimmermann Katharina, k. k. Militär-
Rechnungsrats-Witwe.**Reussmarkt.**Capesius R., k. Bezirks-Ober-Förster.
Harrasser Jul., Postmeister.
Lehrmann Jul., Dr. med.
Lehrmann Auguste, dessen Gattin.
Wallentin Michael, ev. Pfarrer.
Welter M. v., Bezirksrichter.**Rodna (Alt-).**Daichendt Friedrich, Apotheker.
Domide Gerasim, Pfarrer.
Domide Pantilimonu, k. k. Hauptmann a. D.
Issipu Joanu, Stuhlrichter.
Kadar A. Dr., Bergwerksarzt.
Kirschner G. Stuhlrichteradjunkt.
Porcius Florianu Ritter von, emer. Vice-
Capitän.
Wieszner O., Schichtmeister.**Rosenau.**Kopony Michael, Förster.
Kürmes Peter, Ökonom.
Marcell M., Richter.
Marcell M. jun., Geschwornen.
Pfaff Michael, Vizenotär.
Reimesch Franz, Notär.
Römer A., Apotheker.
Rosenauer Gustav Dr., prakt. Arzt.
Schmidt J., k. k. Kurschmied.
Vogler Al. k. k. Rittmeister.**Rosenheim** (Baiern).

Sektion „Rosenheim“ d. d. u. ö. A.-V.

Saaz (Böhmen).Lüdersdorf Os., Kaufmann.
Lüdersdorf M., Cartonagefabrikant.**Sächsisch-Regen.**Adlershausen Karl von, k. u. Steueramts-
Kontrollor.
Alzner Josef, Senator.
Böck Andreas, Kaufmann.
Burghardt Rudolf, Buchdruckereibesitzer.
Czoppelt E., k. k. Rittmeister.
Czoppelt Hugo, Apotheker.
Fritsch Karl Dr., Physikus.
Fritsch Karl jun. Dr., prakt. Arzt.
Fronius Karl, Kaufmann.
Göllner Samuel Dr., prakt. Arzt.
Hellwig Eduard Dr., prakt. Arzt.
Kroner Samuel, Fleischhauer.
Leonhardt Ed., Lehrer.
Maurer Stefan, Lehrer.
Müller Ivan, Geometer.
Neumann Aron.
Neumann K., Bauunternehmer.
Rössler Gustav, Kaufmann.
Schuller Daniel Josef, Ökonom.
Sebastian M. F., Hotelier.
Speck Gustav, Förster.
Steilner K., Professor.
Wachner H., Kaufmann.
Wachner Michael, Kaufmann.
Wachsmann Adolf, Lehrer.
Wagner Daniel, Obernotär.
Wagner Eduard, k. k. Hauptmann.
Wagner Eduard, Kaufmann.
Wagner Friedrich.
Wermescher Daniel.
Wermescher Emil Dr., Advokat.
Wermescher Emil, Apotheker.
Wermescher Friedrich, Fabrikant.
Wermescher Martin, Flosshändler.
Wermescher Samuel, Fabrikant.
Wermescher Samuel, Kaufmann.**Salzburg.**

Dietrich M., k. k. Hauptmann-Auditor.

Sankt-Blasien (Baden).

Gross W. Dr., Oberamtmann.

Sankt-Georgen.Reimesch Fr., Schulleiter.
Schuster Fr., ev. Pfarrer.**Sankt-Gotthard** (bei Graz).Binder Fr., k. k. Oberst a. D.
Binder Henriette geb. Baronin von Pittel,
dessen Gattin.**Sárkány.**Krafft Karl, ev. Pfarrer.
Schnell Franz, Kaufmann.

Scharosch (bei Grosschenk).

Binder Fr., ev. Pfarrer.

Schässburg.

Abraham L., Ökonom.
 Abraham Regine Fräulein.
 Albert Michael, Gymnasial-Professor.
 Bacon J. Dr., Stadtphysikus.
 Bacon Therese, Fräulein.
 Dengel Eduard, Kaufmann.
 Duldner Joh., Bürgerschullehrer.
 Fabini Theodor, Gymnasial-Professor.
 Fabritius Heinrich, Rechtspraktikant.
 Fielk Heinrich, Polizei-Direktor.
 Fielk Karl jun., Privatier.
 Fischer Karl, Agent.
 Folberth Friedrich, Apotheker.
 Fritz Otto, Kaufmann.
 Graeser Wilh., Kaufmann.
 Gross F., Stuhlrichters-Adjunkt.
 Gull Josef, Reichstagsabgeordneter.
 Höhr Daniel, Gymnasial-Direktor.
 Horeth Friedr. J., Buchdruckereibesitzer.
 Jakobi Jul., Studierender.
 Jakobi M. G., Kaufmann.
 Kozma Albert, Kaufmann.
 Kraus Friedrich Dr., Komitatsphysikus.
 Kraus Heinrich Dr., Bahnarzt.
 Leonhardt Johann, Kaufmann.
 Maetz Josef, Cand. theol.
 Maetz Julius, Bürgermeister.
 Markus Friedrich, Kaufmann.
 Martini Eduard, Konditor.
 Melas Heinrich, Advokat.
 Misselbacher J. B., Kaufmann.
 Petri Karl Dr., Professor.
 Roth Hermann, Privatier.
 Roth Karl jun., Advokat.
 Sachsenheim Fr. von, Cand. theolog.
 Schemmel Martin, Kaufmann.
 Schirocky J., Schneider.
 Schobel Georg, Kaufmann.
 Schmidt Robert, Gymn.-Professor.
 Schuller Ludwig, Zeichenlehrer.
 Schuster F. sen., Apotheker.
 Schuster Friedrich jun., Apotheker.
 Seraphin Karl, Gymn.-Professor.
 Sternheim Josefine von, Fräulein.
 Sükösd J., Kaufmann.
 Teutsch J. B. jun., Kaufmann.
 Teutsch Joh., ev. Stadtpfarrer.
 Teutsch Julius, Kaufmann.
 Waedt Rudolf, Advokat.
 Weber J. H., Apotheker.
 Wenrich Wilh., Reichstagsabgeordneter.
 Wolf A., Komitats-Fiskal.

Serajewo.

Pratti Vict. von, k. k. Major-Auditor.

Spandau.

Ehrlich Ferd., Kaufmann.

Spital a. d. Drau.

Binder Fr., Mag. pharm.

Strassburg i. El.

Dietrich Alf., Referendar.

Stuttgart.

Hedinger Dr., Medicinal-Rat.

Székely-Udvarhely.

Martini R., Conditor
 Schossberger Jac., k. k. Hauptmann.

Tartlau (bei Kronstadt).

Sindel Franz, ev. Pfarrer.

Tekendorf.

Sutoris Al., Bezirksrichter.

Temesvár.

Bundemann W., k. Oberförster a. D.
 Bundemann W., dessen Gattin.

Teschen.

Prochaska Karl, Verlagsbuchhändler.

Theresienfeld.

Thurn-Valesasina Graf Leopold, k. k.
 Kämmerer und Rittmeister a. D.

Torda.

Galandauer H., Kaufmann.

Trappold.

Schuller Ad., Studierender.

Treppen.

Gondosch M., ev. Pfarrer.

Türkös.

Hausmann Wilh., Privatlehrer.

Ung.-Altenburg.

Linhart G., Professor.

Unter Vist.

Apfelbaum Moritz.
 Stanciu Basilius, k. k. Hauptmann i. P.

Urwegen.

Arz Gustav, evang. Pfarrer.

Vajda-Hunyad.

Filtch K., k. u. Bergrat u. Bergverwalter.
 Glassbrenner L., Bierbrauer.
 Hoffen J. von, Tischler.
 Klein Johann.
 Lienczbauer J., k. ung. Beamter.
 Sachers J., Baumeister.
 Strausz Fr., Gerber.
 Steinpöck F., k. Bergbeamter i. P.
 Vodos Gyula, k. ung. Förster.
 Zeitler-Karl Bäcker.

Voistberg (bei Graz).

Dietrich G., Fabriks-Direktor.

Wallendorf.

Csallner Dan, ev. Pfarrer.

Weidenbach.

Durmes P., Gemeindeföhrer.

Fraetschkes Wilhelm, ev. Pfarrer.

Wien.

Adamek Karl, Ritter von, k. k. Landesgerichtsrat.

Albrecht Ad., Buchhändler.

Antonius J., Lehrer an der ev. Schule.

„Austria“, Sektion des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins.

Bachmaier Victor, Dr. med.

Baierdorf Ad. v., Grosshändler.

Baierdorf K. v., Grosshändler.

Barth B. J., Edler v. Wehrenalp Dr., Hof- und Gerichtsadvokat.

Bauer Ferdinand Freiherr v., k. k. Geh. Rat, Feldzeugmeister und kommandierender General etc.

Belehradek F., Klavierfabrikant.

Bernhardt V., Privatbeamter.

Berwerth Fritz Dr., Adjunkt am k. k. naturhist. Hofmuseum.

Berwerth Emilie, Frau.

Biaeh M., Grosshändler.

Binder F. W., k. k. Polizei-Kommissär.

Binder Gust., Fabrikant.

Binder Franz von, k. k. Rittmeister.

Binder Dan., Mag. pharm.

Blöss Adolf, Kaufmann.

Böss K., Wappenmaler.

Brennerberg Fr. v., Dr. med.

Buchholzer Jos., Kaufmann.

Bündsdorf Jos., Architekt.

Büsch, K. Kaufmann.

Capesius Victor Dr., Hof- und Gerichtsadvokat.

Casper Jos., Kaufmann.

Csubry Bonifaz, Dr. med.

Dietrich V., Drd. med.

Döll Ed., Inhaber und Direktor einer öffentl. Oberrealschule.

Dressnandt F., Architekt.

Eiselt Ernest, Kaufmann.

Faber Wilhelm.

Fleischer J.

Folberth H., stud. phil.

Gebauer C., Kaufmann.

Göbbel C., Kaufmann.

Göttmann K., Scriptor an der k. k. Hofbibliothek.

Graeser Karl, Verlags-Buchhändler.

Graeser Emma, Frau.

Greissing C. v., Dr. med.

Grohs von Fligely A., Apotheker.

Gross M., Kaufmann.

Gunesch Gustav, Kaufmann.

Gust Ad., Zahntechniker.

Gutt Hans, Apotheker.

Hannenheim Jos. v., k. k. General a. D.

Hartinger Aug., k. k. Hofchromolithograph.

Hausenblass Alfred, Kaufmann.

Hausenblass H., Kaufmann.

Hausenblass J., Agent.

Hellmann A. Philipp Dr., Apotheker.

Heyrowski Emil, General-Direktor des Kronstädter Bergbau- und Hüttenaktienvereins.

Hochmeister Adolf von, k. k. Sektionsrat i. P.

Höfner Rob., Uhrgehäusefabrikant.

Hölzel Ed., Geograph. Institut.

Hölzel Hugo, Verlagsbuchhändler.

Jerusalem F., k. k. Major.

John Edler von Johnesberg Konrad, Vorstand d. chem. Laborat. der k. k. geol. Reichsanstalt.

Jüttner J. M. Dr., Gymn.-Professor.

Karrer Fel., Sekretär d. wissensch. Clubs.

Keil C., Kaufmann.

Kessler Ad., Bautechniker.

Kiltsch Julius, Dr. med.

Kirsch N., Kaufmann.

Klamer Karl, Fabrikant.

Kner Max Dr., Zahnarzt.

Kolowrat J. A.

Konradshelm Guido, Freiherr von, k. k. Ministerial-Sekretär.

Konradshelm Wilhelm, Freiherr v., k. k. Hofrat im Ministerium des Äusseren etc.

Körner Fr. Dr., k. k. Gerichtsadjunkt.

Krauser Hermann Dr., Hof- u. Ger.-Adv.

Krauss Fr., Privatier.

Krauss Hermine, Apothekersgattin.

Krauss Julius, Apotheker.

Lange von Burgenkron Emil Dr., k. k. Regierungsrat, Oberinspektor der k. k. Gen.-Dir. der österr. Staats-Eisenbahnen.

Latinatz M., Handlungsreisender.

Lehner Ernst, Dr. jur.

Leonhardt J. A., Kaufmann.

Lessmann H., Studierender.

Lieb J., Agent.

Löbenstein v. Aigenhorst Alf. Dr., k. k. Regimentsarzt.

Ludwig Daniel, Kaufmann.

Lurtz W., Dr. med.

Lurtz Ed., Dr. med.

Lutteri Josef, Kaufmann.

Maager Fr., Kaufmann.

Maager Wilhelm, Kaufmann.

Markowsky K., Assekuranz-Beamter.

Maurer Robert, Mag. pharm.

Matt Filibert, Kaufmann.

Mayr Max Dr., Freiherr von, Hof- und Gerichtsadvokat.

Miller Heinrich, Privatier.
 Moldovan Kol., Kaufmann.
 Nedelkovits Alexander.
 Neumayer Melchior Dr., k. k. Universitäts-
 Professor.
 Neuss Karl, Kaufmann.
 Nussbacher Fr., Kaufmann.
 Orendi Ed., Kaufmann.
 Otto Wilhelm, Dr. med.
 Pap J., Kaufmann.
 Pfab M. Dr., Zahnarzt.
 Pfaff Leopold Dr., k. k. Universitäts-
 Professor.
 Perlep Fr. Dr., Hof- und Gerichtsadvokat.
 Pia Jul. Dr., k. k. Landesgerichtsrat.
 Platzer M., Ingenieur u. Maschinenfabriks-
 Direktor.
 Pokorny Heinrich Dr., Hof- und Gerichts-
 Advokat.
 Prix Gust. Dr., Hof- und Gerichtsadvokat.
 Rajcs Zoltán, Kaufmann.
 Raupenstrauch Ad., Stud. phil.
 Reil A. L., Kaufmann.
 Reisner P., Oberbeamter.
 Retezar A., Kaufmann.
 Rieger C. Dr., k. k. Gymn.-Professor.
 Salzer Friedrich Dr., k. k. Universitäts-
 Professor.
 Salzer Fr., Dr. med.
 Schirnböck Ferd., akad. Maler.
 Schneider C., k. k. Landesgerichtsrat.
 Schuller Albert, k. k. Oberlieutenant.
 Schuster Ed., Kaufmann.
 Sedlacek Franz, Kaufmann.
 Skraup Zd. H. Dr., Professor.
 Sonntag J. Dr., k. k. Hofsekretär im Unter-
 richts-Ministerium.
 Spech Ad., Dr. med.
 Stache Guido Dr., k. k. Ober-Bergrat.
 Stenzel Al., k. k. Hauptmann.
 Stolz Josef, Kaufmann.
 Szenkovits Paul, Kaufmann.

Szentmiklossy J. von.
 Szöts J. Edler von Incsel, Dr. med.
 Szongott J., Kaufmann.
 Trauschenfels Eugen von Dr., ev. Ober-
 kirchenrat.
 Teutsch Wilh., k. k. Oberlieutenant.
 Teutschländer Siegfried, Fabrikant.
 Thallmeyer Fr., Kaufmann.
 Umlauf Fried. Dr., Gymn.-Professor.
 Universitäts-Bibliothek Wien.
 Wachner Hugo, Dr. med.
 Wächter Fried. Dr.
 Weidlich Paul, Kaufmann.
 Wendlik C., Ingenieur.
 Wittmann Fritz.
 Wolff Ferd. Dr., k. k. Regimentsarzt.
 Zimmermann Heinrich, Hotelier.

Wurmloch.

Hoch Josef, ev. Pfarrer.

Zalatna.

Pellion L., kön. Förster.

Zeiden.

Bolesch Karl, Notär.
 Branowaczky Cs. Dr., Arzt.
 Dernert W., Seifensieder.
 Foith Joh. Kaufmann.
 Kostend W., Stuhlrichter.
 Türk M., evang. Pfarrer.
 Weber Wilhelm, Spengler.
 Wilk M., Prediger.

Zernest.

Garoiu Nic., Advokat.
 Metzianu T., Pfarrer.
 Weber W., Fabriksdirektor.

Zwornik (Bosnien).

Schwarz Jul. Dr., k. k. Regimentsarzt.
 Schwarz Josefina, dessen Gattin.

F. Summarische Übersicht der Vereinsmitglieder.

Es befinden sich von sämtlichen Vereinsmitgliedern in:

Hermannstadt	321	Budapest	14
Kronstadt	252	Gross-Schenk	13
Wien	135	Reps	13
Fogarasch	88	Rosenau	10
Bistritz	86	Vayda-Hunyad	10
Petrosény	66	Heltau	9
Broos	62	Berlin	8
Schässburg	54	Naszod	8
Mühlbach	50	Rodna (Alt-)	8
Bukarest	42	Zeiden	8
Sächsisch-Regen	38	Grosswardein	6
Mediasch	32	Reussmarkt	6
Klausenburg	24		

Lechnitz, Petersdorf (bei Mühlbach) je 5 Mitglieder, zusammen	10
Agnethehn, BIRTHÄLM, Bresslau, Dresden, Görgény-Szt-Imre, Görz, Graz, Klein-Schenk je 4 Mitglieder, zusammen	32
Bethlen (bei Bistritz), Borgo-Prund, Brünn, Déva, Döbling, Helsdorf, Hosszufalu, Karlsburg, Kusma, Maros-Vásárhely, Merisor, Zernest je 3 Mitglieder, zusammen	36
Boldogfalva, Craiowa, Dolnj-Tuzla, Frankfurt a. M., Freck, Kapfenberg, München, Neustadt, Paris, Prag, Pusta-Kalán, Regensburg, Saaz, Salzburg, Sankt-Georgen, Sankt-Gotthard (bei Graz), Sárkány, Székely-Udvarhely, Tartlau, Temesvár, Unter-Vist, Weidenbach je 2 Mitglieder, zusammen	44
Alvincz, Alzen, Arbeggen, Baasen, Baden (bei Wien), Bielitz, Bonn, Braller, Brenndorf, Coburg, Csákvár (bei Alba), Deés, Denndorf, Deutsch-Kreuz, Eibesdorf, Eisenach, Erked, Felmern, Freiburg, Freiheit, Gablonz, Giurgevo, Gloggnitz, Gyergyó-Toplitz, Görlitz, Gross-Becskerek, Grosspold, Hätzeg, Hetzeldorf, Héviz, Honigberg, Horzic, Igló, Innsbruck, Käsmark, Kaisd, Kaschau, Kelling, Klosdorf, Klosterneuburg, Komorau, Kremsier, Kudsir, Laibach, Langenthal, Leipzig, Leipzig-Plagwitz, Leschkirch, Leutschau, Liegnitz, Liesing, Maria-Theresiopel, Mährisch-Trübau, Marienburg, Martinsberg, Maros-Némethi, Meschen, Mundra, Münsterberg, Neudorf, Pardubitz, Petersberg, Petersdorf (bei Bistritz), Plauen, Pressburg, Pretai, Puj, Remscheid, Reschinar, Rosenheim, Sankt-Blasien, Scharosch, Spandau, Serajevo, Spital, Strassburg, Stuttgart, Tekendorf, Teschen, Theresienfeld, Torda, Trappold, Treppen, Türkös, Urweg, Voistberg, Wallendorf, Wurmloch, Zalatta je 1 Mitglied, zusammen	89

Im Ganzen zählt der Verein daher Mitglieder: 1574



Reisehandbuch für Siebenbürgen,

2. Auflage.

Siebenbürgen.

Ein Handbuch für Reisende

nach eigenen zahlreichen Reisen und Ausflügen in diesem Lande
von

E. ALBERT BIELZ,

k. Rat und pens. Schulinspector in Hermannstadt.

Zweite ergänzte und erweiterte Auflage mit einer Karte Siebenbürgens, Städteplänen und Umgebungskärtchen.

In rotem Leinwand-Einband mit Goldtitel, Preis 2 fl. 80 kr.

Ausgabe ohne Karte in gleichem Einbände 1 fl. 80 kr.

(Verlag von C. Graeser in Wien.)

Wir werden in diesem Buche durch die verschiedenen Gegenden unseres Vaterlandes geführt; alle die schönen Berge, Thäler und Städte treten in lebensvoller, ungekünstelter Darstellung vor unsere Augen. Man merkt es dem Ganzen an, dass der Autor alles aus eigener Anschauung kennt, und man kann das Buch als sicheren Führer überall hin mit sich nehmen. Wir können daher nicht umhin, dieses Werk unsern Vereinsmitgliedern und allen Reisenden angelegentlichst zu empfehlen. Die zweite Auflage enthält, ausser mehreren neuen Reiserouten, im Anhange auch einige Angaben über die Verkehrs-Erleichterungen bei den in Siebenbürgen im Betriebe stehenden Eisenbahnen, so wie Andeutungen über lohnende Reisetouren mit beschränkter Zeitdauer.

Die Buchbinderei

Franz Neuzil in Hermannstadt

(Franziskanergasse 11)

versehen mit allen, den Anforderungen der Neuzeit entsprechenden

Hilfsmaschinen,

sowie einer reichen Auswahl der geschmackvollsten

Stanzen und Schriften

für Gold-, Blind- und Schwarzdruck,

empfiehlt sich zur Anfertigung von

Buchbinder-Arbeiten jeglicher Art, als:

feinste Pergament-, Leder- und Leinenbände, Bibliotheks- und Schulbände
ferner:

Einbände für Protokolle und Geschäftsbücher, sowie Gesang-, Kirchen-
bücher und Broschüren,

in bekannter solider, dauerhafter und geschmackvoller
Ausführung.

Hotel Hungaria

WIEN

III. Bezirk, Pragerstrasse Nr. 13.

Zehn Minuten von dem k. k. Prater, vis-à-vis der Haltestelle der *Verbindungsbahn* (für direkte Ausflüge mit der Süd- und Elisabeth-Westbahn in die schönsten Umgebungen Wien's), nächst der Nord- und Nordwestbahn, dem *Dampfschiff-Landungsplatze* und der *Pferde-Eisenbahn*.

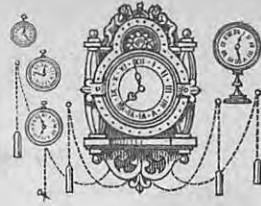
Elegante Passagierzimmer

von 80 kr. aufwärts.

Monatzimmer zu ermässigten Preisen.

Restauration u. Kaffeehaus.

Die p. t. Mitglieder des siebenbürgischen Karpathen-Vereins erhalten 25% Nachlass vom Zimmerpreis.



Eduard J. Dressnandt,

Uhrmacher und Optiker

Kronstadt, Klostergasse Nro. 2

(unterhalb der röm.-kath. Kirche),
empfiehlt sein

gut assortiertes Lager von goldenen und silbernen Schweizer Taschenuhren, Pendel-, Rahmen- und Schwarzwälder Uhren aller Art, sowie goldene, silberne Uhrketten, Spielwerke und eine grosse Auswahl optischer Waren, als Brillen, Stecher, Fernrohre, Binokles, Operngucker etc. und vielen andern Gegenständen bester Qualität

z. z. zu den billigsten Preisen.

Alle Reparaturen und Bestellungen werden gegen gewissenhafte Garantie schnell und solid ausgeführt.

Bestellte Gegenstände werden im Falle dieselben nicht konvenieren sollten, ohne Verlust zurückgenommen.

☛ Kauf und Umtausch aller in dieses Fach schlagender Gegenstände. ☛



Specialitäten von Herren- und Knabenwäsche.

Josef Stolz,

Wien I., Weihburggasse 4,

empfiehlt den p. t. Landsleuten solid angefertigte und vorzüglich passende **Herren-Hemden** guter bis feinsten Qualität.

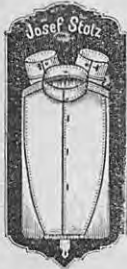
Touristen-Hemden von Flanell, Rohseide, Oxford-Wadenstutzen, Strümpfe, Plaid, wie alle andern Herren-Modewaren.

Muster-Hemden werden gerne angefertigt und nichtkonvenierende retour genommen.

Meine Stoffe beziehe ich aus den **renommiertesten Fabriken** und kann für die Dauerhaftigkeit meiner Wäsche garantieren.

Preis-Kourante franko und gratis.

Vereinsmitglieder geniessen Ermässigung.



Konserven.

- Kalbs-Gulyas.
- Kalbs-Cotelettes,
- Rinds-Gulyas,
- Beuf à la mode,
- Ochsenzunge,
- Kalbs-Fricandellen,
- Kalbs-Braten,
- Schweine-Braten,
- Corned-Beef,
- Hammel-Braten,
- Beefsteak,
- Hamburger Pöckel-Fleisch,
- Boiled-Beef,
- Bratwurst mit Sauerkraut,
- Reh-Braten,
- Hasen-Braten,
- Gänse-Braten,
- Enten-Braten,
- Küchen mit Krebs-Sauce
- etc. etc.

Franz Jahn Söhne

Hermannstadt

Siebenbürgen.

Sämtliche hier verzeichnete Konserven, aus den ersten Fabriken bezogen, sind vollständig mürbe gekocht und daher vor dem Gebrauch nur einfach zu erwärmen, welches am besten durch zirka halbstündiges Einstellen der Dosen in kochendes Wasser erzielt wird. — Die Dosen sind derart verschlossen, dass selbe beliebig lang im Gebirge etc. mitgeführt werden können, ohne dass deren Inhalt im geringsten an Frische und Geschmack Einbusse erleidet, und haben den Vorteil überall mit Leichtigkeit verpackt werden zu können. — Die Preise sind billigst gestellt und werden Aufträge nach Aussen stets prompt gegen Nachnahme effectuirt.

Konserven.

- Junge Hühner,
- Kapaun mit Schinken,
- Krammets-Vögel gebraten,
- Ochsenzungen-Pastete,
- Hasen-Pastete,
- Krammets-Vögel-Pastete,
- Schnepfen-Pastete,
- Gänseleber-Pastete,
- Bouillon-Suppe mit Sellerie,
- Kalbfleisch-Suppe,
- Rindfleisch-Suppe,
- Erbsen-Suppe,
- Hammelfleisch-Suppe,
- Krebs-Suppe,
- Mocktourtle-Suppe,
- Oxtail-Suppe,
- Hühner-Suppe mit Fleischklößen
- etc. etc.

G. W. GROHMANN,

Hermannstadt, Heltauergasse Nr. 8,

empfiehlt vorzügliche Konserven*) als:

Rinds-Gulyas,	Rumpsteak,	Rindfleisch mit Sautésuppe,
Kalbs-Gulyas,	Kalbsteak,	Rindszunge mit Sardellen-
Schweins-Gulyas,	Rindfleisch hachirt,	sauce,
Szécsenyi-Gulyas,	Kalbfleisch hachirt,	Schweinszunge mit Sar-
Kalbspörkelt,	Kalbsbraten,	dellensauce,
Paprikahuhn,	Schweinsbraten,	Pöckelfleisch,
Selchfleisch mit Sauerkraut,	Lammsbraten,	Frühstückszunge,
Bratwurst mit Sauerkraut,	Rostbraten mit Zwiebel,	Gansleberpastete,
Roastbeef,	Kalbsschnitzel,	Englische Frühstücks-
Filet de boeuf,	Schweinschnitzel,	pastete,
Boeuf à la mode,	Lungenbraten,	Rehbraten
Beefsteak,	Hasenbraten,	etc. etc.

Ferner:

Kondensierte Milch, Liebig's Fleischextract, Touristen-Chocolade, Suppen-Konserven, als: Einbrenn mit und ohne Kümmel, Linsen, Bohnen, Erbsen und Reispickles, Mixed-Pickles, kleine Gurken, Peveroni, Julienne-(Suppen)-Kräuter, diverse Senf, Rum, Arrac, Cognac, Sibowitz, feinste In- und Ausländer Liqueure, Rotweine, Kaffee, Würfelzucker in Paqueten, Thee, Zwiebacke, Hermannstädter und Veroneser Salami, feinste Emmenthaler- und Groyerkäse etc. etc. Alles in bester Qualität und zu den billigsten Preisen.

*) Diese Konserven sind fertig zum Genuss, können kalt oder warm verspeist werden, und lassen sich wegen ihrer praktischen Form leicht verpacken. Bei grösserer Abnahme berechne ich selbe zu Original-Fabrikspreisen. Auswärtige Aufträge werden prompt per Nachnahme effectuiert.

Michael Martini,

Hutmacher,

empfiehlt sein grosses Lager in **Filz-** und **Seidenhüten**,
Stolphüte für evangelische und **Pfarrerhüte für romänische Geistliche**.
Karpathenhüte für Touristen und **Jäger**,
 ferner **Sommer-** und **Winterkappen** für Herren und Knaben neuester
 Façon, sowie **Sommer-** und **Winterschuhe**, sowohl aus Leder, als auch
 aus Filz, zu den billigsten Preisen.

Auswärtige Aufträge werden mittelst Nachnahme prompt effectuiert.

Bergstöcke

aus echtem indischen Pfefferrohr

M. 1.60 bis M. 1.80 lang,

ungemein leicht, elastisch und zähe, mit vorzüglichen Beschlägen
 per Stück Mark 5.—

empfiehlt

Alois Reiter in München,

Import-Geschäft für chinesische, japanesische und indische Artikel.

JOSEF BIRO

Uhrmacher und Optiker,

Kronstadt, Nonnengasse Nr. 574,

empfiehlt

sein grosses bestsortirtes Lager aller Gattungen

Uhren,

ferner

Brillen, Zwicker, Perspektive, Barometer, Thermometer

etc.

zu billigst festgesetzten Preisen.

Prompte Ausführung aller vorkommenden

Reparaturen.

Auswärtige Aufträge werden in kürzester Zeit besorgt.

Siebenbürger Weine

aus der

Kellerei des Josef Hoch,

evang. Pfarrer in **Wurmloch** (Post: Kis-Kapus).

W e i n e	in Gebin- den per Hektoliter fl.	in Flaschen à 0·7 Ltr. kr.
Kabinetwein (Riesling), in Triest 1882 prämiert .	70	90
Muskateller, in Budapest 1885 als „ausgezeichnet“ prämiert	65	85
Gewürztraminer, in Budapest 1885 als „ausgezeichnet“ prämiert	65	85
Riesling	55	75
Furmint (Som, Tokaier Rebensatz)	45	65
Kokelwein 1862	60	85
„ 1866, in Budapest 1885 als „ausgezeichnet“ prämiert	60	80
„ 1879	40	55
Schillerwein 1879	42	60

Transsylvania.

- Albert Michael: **Die Flanderer am Alt.** Historisches Schauspiel in 5 Akten, 8^o.
Zweite Auflage broch. fl. 1,20, in engl. Leinw. geb. 1,80.
- **Hartenek.** Trauerspiel in 5 Akten. Broch. fl. 1,40, in Leinw. geb. 1,80.
- Bielz, E. Albert: **Siebenbürgen.** Ein Handbuch für Reisende. Nach eigenen zahlreichen Reisen und Ausflügen in diesem Lande. Zweite ergänzte und erweiterte Auflage. Mit Städteplänen und Umgebungskärtchen und einer Karte Siebenbürgens. In engl. Leinw. geb. fl. 2,80. Ausgabe ohne Karte in engl. Leinw. geb. fl. 1,80.
- Filtsch, Josef Wilhelm: **Die Stadt Kronstadt und deren Umgebung.** Führer für Einheimische und Fremde. Mit zwei Plänen von Kronstadt und einer im k. k. militär-geograph. Institut in Wien ausgeführten Umgebungskarte. Engl. Leinw. fl. 1,40.
- Friedenfels, Eugen v.: **Josef Bedeus von Scharberg.** Beiträge zur Zeitgeschichte Siebenbürgens im 19. Jahrhundert. Gr. 8^o 2 Bände. (Neue Ausgabe). Broch. fl. 10, Halbfranzbd. fl. 12.—
- Fronius, Fr. Fr.: **Bilder aus dem sächsischen Bauernleben in Siebenbürgen.** Ein Beitrag zur deutschen Kulturgeschichte. Dritte Aufl. 8^o. (252 u. XVI S. — Zugleich Siebenb.-deutsche Volksbücher, III. Bd.) Eleg. broch. fl. 1,60, kart. 1,80, geb. 2,20.
- Haltrich, Josef: **Deutsche Volksmärchen aus dem Sachsenlande in Siebenbürgen.** Mit zahlreichen Original-Illustrationen von E. Pessler. Vierte vermehrte Auflage. 8^o (VIII, 316, XVI S. — Zugleich Siebenb.-deutsche Volksbücher, II. Bd.) Eleg. broch. fl. 2.—, karton. 2,20, in engl. Leinwand geb. 2,60.
- **Zur Volkskunde der Siebenbürger Sachsen.** Kleinere Schriften in neuer Bearbeitung von J. Wolff. Gr. 8^o. (XVI und 535 S.) Broch. fl. 3,50, Halbfranzbd. 4,50.
- Hand- und Reisekarte von Siebenbürgen.** Herausgegeben von der Sektion Wien des Siebenb.-Karpathenvereins. Ausgeführt im k. k. militär-geograph. Institut in Wien. (Maßstab 1:750,000). fl. 1,50.
- Hauer, Franz Ritter v. und Dr. Guido Stache: **Geologie Siebenbürgens.** Herausgegeben vom Verein für siebenbürgische Landeskunde. Gr. 8^o. (Neue Ausgabe 1885). Broch. fl. 4. Halbfranzbd. 5.
- Lauser, Dr. Wilhelm: **Ein Herbst-Ausflug nach Siebenbürgen.** Herausgegeben von der Sektion Wien des siebenb. Karpathenvereins. Mit 25 Abbild. Broch. 60 kr.
- Malmer, M.: **Zwei Pilger im Osten.** Schauspiel in 5 Akten. Broch. fl. 1.—, kart. 1,20, gebund. 1,40.
- Mélas, Heinrich: **Französische und magyarische Dichtungen in metrischer Uebersetzung.** Broch. fl. 1,50, kart. 1,90, in engl. Leinw. 2,50.
- Müller, Dr. Friedrich: **Siebenbürgische Sagen.** Zweite vermehrte Auflage 8^o. (Zugleich Sieb.-deutsche Volksb. I. Bd.) Eleg. broch. fl. 2,80, kart. 3 fl., geb. 3,40.
- **Gottesdienst in einer evang.-sächsischen Kirche in Siebenbürgen im Jahre 1555.** Ein Vortrag gehalten zu Hermannstadt am 8. Dezember 1883. Broch. 50 kr.
- Reissenberger, Dr. Karl: **Siebenbürgen.** Mit 32 Abbildungen und 1 Titelbild. 8^o. (140 S.) Broch. 70 kr., kart. 80 kr., gebund. fl. 1,10.
- Salzer, J. M.: **Der königl. freie Markt Birtihalm in Siebenbürgen.** Ein Beitrag zur Geschichte der Siebenbürger Sachsen. Mit zahlreichen Abbildungen und lithograph. Tafeln. 8^o. (VIII, 750 S.) Broch. fl. 6, gebund. 7.
- Schuller, Gustav: **Reinold.** Ein Bild aus den Karpathen. Zweite revidierte Auflage. Kl. 8^o. (66 S.) Broch. 80 kr., kart. 90 kr., gebund. fl. 1,20.
- Schur, Dr. J. F.: **Enumeratio plantarum Transsilvaniae exhibens stirpes phanerogamas sponte crescentes atque frequentius cultas, cryptogamas vasculares, characeas etiam muscos hepaticasque.** Gr. 8^o. (Neue Ausgabe 1885). Broch. fl. 9, geb. 10.
- Schuster, Friedrich Wilhelm: **Alboin und Rosimund.** Trauerspiel in fünf Aufzügen. Zweite Auflage. Broch. fl. 1.—, kart. 1,20, geb. 1,40.
- Ziegler, Dr. Ferd. v.: **Die politische Reformbewegung in Siebenbürgen zur Zeit Josef II. und Leopold II.** Gr. 8^o. (Neue Ausgabe 1885). Broch. fl. 6.—, geb. 7.—
- Die Lebensfrage der Landwirtschaft auf dem Königsboden.** Behufs ihrer Lösung beleuchtet von einem sächsischen Dorfbewohner. 8^o (VIII. u. 62 S.) Broch. 50 kr.

Wien

Carl Graeser.

Hermannstadt

W. Krafft.